This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

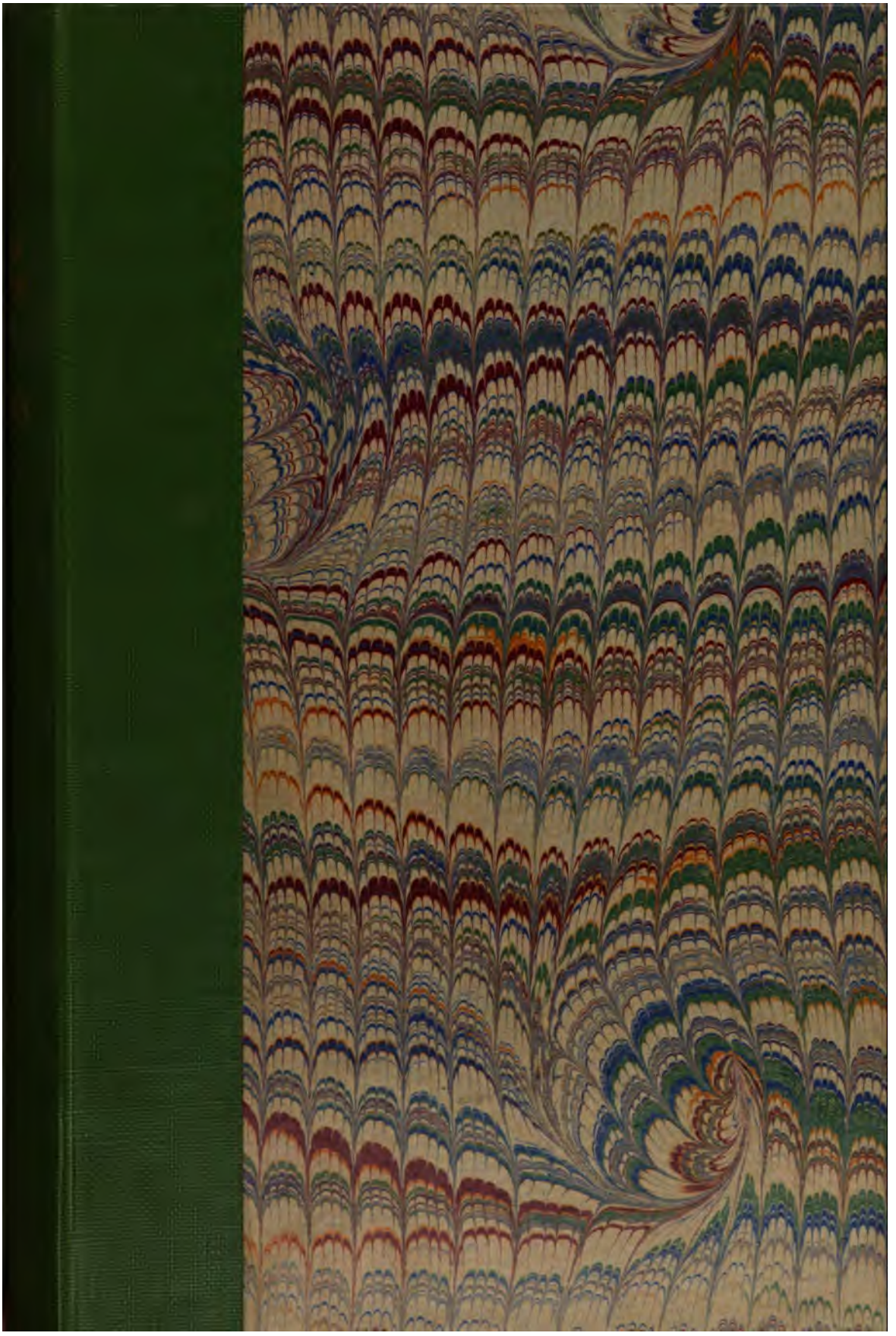
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Vol. Ger. III B. 150

Biographiſche und literariſche

Skizzen

aus

dem Leben und der Zeit

Karl Förſter's.

Herausgegeben

von

E. Förſter.

Die Form zerſtiebt, der Farben Zauber ſchwinden,
Vom ſchönſten aber war ein Bild Dein Leben.
Karl Förſter's Gedichte.

Dresden,
G. M. Gottſchalck.
1846.

- 1 APR 1963
LIBRARY

An ſeine Freunde.

Und es kann nicht gänzlich ſterben,
Wer gelebt, bevor er ſtarb. —
Haltet ſeiner Liebe Erben,
Haltet feſt, was Er erwarb!

K. Förſter's Gedichte.

- 1 APR 1963

An ſeine Freunde.

Und es kann nicht gänzlich ſterben,
Wer gelebt, bevor er ſtarb. —
Haltet ſeiner Liebe Erben,
Haltet feſt, was Er erwarb!

K. Förſter's Gedichte.

Einleitung.

Das Leben eines nach Jenseit gerufenen edlen Geistes in seiner irdischen Wirksamkeit, durch Mittheilung, wie jenes in sich eben so reiche als einfache Dasein, eine selten geistige Bedeutung gewann, der vielseitig warmen Theilnahme zu vergegenwärtigen, ist die trostvolle Aufgabe einer Liebe, deren geistige Vereinigung der Tod nicht trennt.

Schlicht, treu und wahr, wie das innere Wesen des gottbegabten Hingeschiedenen, werden diese Mittheilungen sein. Wissenschaftliche Fragmente, vorgefundene Notizen, harmlose, dem Augenblick zugehörige Poesien, empfangene oder geschriebene Briefe, vor allen Auszüge aus seinen Tagebüchern, sollen in wechselvoller Weise, wie sie die Gegenwart dem Lebenden bot, ihren Inhalt bilden. Der Laufbahn der Thätigkeit unseres Freundes, seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, den Ereignissen seines Lebens, seiner Zeit, wie dem Bildungsgange und der Richtung seines Geistes zu folgen, werden die Tageshefte Führer sein. Bei den fragmentarischen Mittheilungen aus denselben, welche — um ein treues Bild des innern und äußern Lebens des Entschlafenen zu gewinnen, — in dem ersten Abschnitt nicht allzu eng begrenzt sein dürfen, möchte es schwer, ja unmöglich sein, dem Tadel zu entgehen, auch Unbedeutendes zu berühren; doch möge der Lesende bedenken, daß das Leben

eines Menſchen nicht in allen Einzelnheiten ein Geſammtintereſſe bieten kann, dieſen Einzelnheiten aber immer der Eine begegnen wird, in deſſen Seele ſich darin, irgend eine Erinnerung, eine Anſchauung, ein gemeinſam durchlebtes Ereigniß zurückſpiegelt und, daß das Schiffchen an den Webſtuhl unſeres Daſeins ſich durch vielfache Fäden ringt, um das ſcheinbar Nichtige an Größeres zu knüpfen.

Wahrheit und Liebe werden unſerer Aufgabe die ungeübte Hand leiten, welche in einem langen, ſchönen Leben, nur in den ſegensvollen Grenzen einer beglückten Häuslichkeit und deren Pflichten ſich bewegt.

Den Vielen, zu welchen der Verklärte in näherer und innigerer Beziehung ſtand, der nicht minder großen Anzahl, die ſeine literariſche Thätigkeit, ſeine wiſſenſchaftlichen Strebungen kannten und würdigten, Allen die einem edlen Geiſte, einem reichen, frommen Gemüth mit empfänglichen und verwandten Herzen begegnen, werden dieſem ſchönen, reinen Daſein, mit dem wohlthuenden Gefühl irgend einer befriedigten Erwartung, ihre Theilnahme zuwenden; die ihn gekannt, mit erneuter Liebe ſein Andenken zurückrufen, die ihn nicht gekannt, ihn lieben lernen und gegen das geheiligte Denkmal der Treue, für einen geliebten Todten, wird keine feindſelige Hand ſich lieblos erheben.

Dresden, den 9. Mai 1842.

Die Form iſt nichts als das Aeußere der Phyſiognomie jeden Dinges, die von deſſen verborgenem Weſen ein wahrhaftes Zeugniß ablegt.

A. W. Schlegel.

Einer Vorrede

bedarf die Darſtellung eines Lebens nicht; iſt ja doch der Beginn deſſelben, das Vorwort zum Schluß, kaum unterbrochen durch die Strahlenbrechung des bald lichtdurchglänzten, bald nächtlich dunkeln, kurzen Erdenſeins.

Es ſei uns geſtattet die Biographie unſeres Freundes mit einigen Worten ſeiner trefflichen Mutter, — einer durch Geiſtesbildung und Herzensreinheit ausgezeichneten Frau — zu beginnen, welche dieſelbe in ihrem „Gedenkbuch" als Braut und junge Mutter aufgezeichnet; ſie war die Tochter Dr. Gottfried Auguſt Lobecks, Rectors an der Domſchule zu Naumburg und den 5. Juli 1768 geboren.

(Aus der Mutter Tagebuch.) „An meinem zwanzigſten Geburtstage. — Wie iſt des Herrn Güte ſo groß und wunderbar! Er gab mir die beſten Eltern, die mich auf allen Wegen zum Guten leiteten und bringt mir nun in ſeiner Gnade einen rechtſchaffenen Jüngling entgegen, der mich als Herr und Gatte durch das Leben führen will. Dieſer mein Geliebter, den meine Seele zum Freund erwählte, ehe er ſeine Hand mir bieten konnte, iſt der von Allen hochgeſchätzte und geliebte M. Johann Chriſtian Förſter, Domprediger und Schulinſpector allhier. Alle guten Menſchen ſegnen unſern Bund, ſegne auch du ihn, Gott der Gnaden, unterſtütze mich mit deiner Kraft, daß ich meine

Pflichten erfülle und meinem Herrn und Gatten stets eine treue sanftmüthige theilnehmende Freundin bin. Amen."

Den 6. April 1784.

„Meine Seele lobe den Herrn und vergiß nicht was er dir Gutes gethan hat!"

„Am dritten April 1784, Mittags zwölf Uhr hat der Allmächtige mich durch die Geburt eines lieben Sohnes beglückt. Heute ist dieses theure Kind durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Christenheit aufgenommen worden, und hat die Namen Karl August erhalten. Du Gott der Gnade, sei mit unserm geliebten Sohne, laß in seinem Herzen alles Gute wohnen, rüste ihn aus mit deinem heiligen Geiste, daß er dir zur Ehre und den Menschen zur Freude auf Erden lebe, um einst als ein würdiger Erbe deines Reiches einzugehen! Amen!" —

Die schlichten Worte der frommen Mutter haben wie eine segenvolle Erhörung ihres innigen Gebets unsern Freund durchs Leben geleitet. Die Eindrücke auf sein zum Bewußtsein erwachendes Gemüth, konnten bei den Gesinnungen einer solchen Mutter, den vielen Vorzügen eines ausgezeichneten Vaters und dem frommen Vorbild würdiger Großeltern, nur segenreiche sein. Umgeben von lauter Liebe, ja wie in einem Strahl der Liebe lebend und athmend, gedieh das theure Kind, in dessen beglückenden Besitz sich Eltern und Großeltern theilten. Die Jahre seiner Kindheit waren ein heitrer Maientag, voll Morgensonnenglanz, dessen Strahlen in allen schönen Erinnerungen sich ihm zurück spiegelten und selbst in den letzten Lebenstagen das schon brechende Herz noch erwärmten. —

Die geistigen Anlagen des vielversprechenden Knaben wurden mit aller Sorgfalt geleitet; der erste Unterricht nur als leichtes Spiel von Vater und Großvater ertheilt; die es doch erfreute, als einmal Fichte, der im Hause als Gast gegenwärtig, mit Staunen und Theilnahme das befähigte Kind so vielseitig und gründlich unterrichtet fand. Keineswegs aber wurde dem Knaben durch ein Uebermaß des Lernens und der Aufgaben der Jugendmuth gehemmt oder gekürzt; er hatte die vollste

Freiheit ſich in Garten, Berg und Thal unter ſeinen Genoſſen zu tummeln; aber er verſchmähte meiſt die laute Luſt; der angeborene Fleiß, der ſüße Genuß mit ſich allein zu ſein, gab ihm immer Befriedigung. Seine ſchönſten Stunden lebte er in dem dicht an den Ufern der Saale gelegenen Weinberge ſeines Großvaters, wo der alte Winzer und Gärtner ſein warmer Gönner war. Dieſer, ein biederer Thüringer, wußte immer ſeinen Liebling zu erfreuen. Die erſten Frühlingsblumen, die ſüßeſten Beeren, die beſten Trauben, ein farbiger Falterer oder wunderlicher Stein aus der Felskluft, lag gewiß bereit, wenn er eintrat. Auch mit ſchönen Mährchen von Thüringer Rittern und Nonnen und von gewaltigen Nixen, die ihre „blanken Arme aus der Saale ſtreckten, um hübſche Bürſchchen einzufangen", gewann der liebe Alte die Zuneigung des Kindes, welches ſein Andenken dankbar in die ſpäteren Jahre hinüber trug, ſelbſt noch den Kranken umſpielte ein heiter Lächeln die Lippen, wenn er bei der Erinnerung an ſeine Kindheit den „redlichen Rühlemann" nannte.

Die anmuthige, zum Theil romantiſche Gegend Naumburgs, weckte und nährte wohl die innige Empfänglichkeit unſeres Freundes für Natureindrücke, welche wie ein heller Criſtall, die Grundfeſte ſeines Empfindens bezeichnen.

An den ſchönen Ufern der Saale ward in lieber Einſamkeit manche holde Stunde verträumt. Ausflüge nach Köſen und Schulpforte, wo ſeine Kindheitgenoſſen und ſpäteren Freunde, die Söhne des Rector Weiske, ihn immer jubelnd empfingen, waren Stunden voll Luſt; noch hellere Freudentage boten ihm kleine Reiſen, nach Aubach, Flemmingen, die Rudelsburg und Cölleda, wo ihm faſt überall Verwandte lebten. Cölleda war das entfernteſte aber ſchönſte Ziel; dort lebte der Bruder ſeines Vaters, ein würdiger Beamter in ſchönem Familienkreis, welchen, außer dem wackern Vater und der rüſtigen Mutter, drei hübſche Töchter und vier Söhne auf das angenehmſte belebten. Der „Naumburger Vetter" war ein immer willkommner, von Allen mit Liebe überhäufter Gaſt; bei längerem Weilen wurden dann gemeinſame Ausflüge nach der Sachſenburg, Böchlingen und andern Orten unternommen, die dem jungen Wanderer immer die fröhlichſten Erinnerungen gaben.

Für den zehnjährigen Knaben wurde ein umfassender Schulunterricht für zweckmäßig erkannt und so trat derselbe in eine höhere Classe der Domschule seiner Vaterstadt ein. Der verdienstvolle Rector der Schule, sein Großvater, übernahm mit treuer Fürsorge die unmittelbare Leitung des Unterrichts des geliebten Enkels, dessen Privatstudien der Vater selbst überwachte.

Die classischen Sprachen wurden mit dem tiefen Ernste, der in ihnen lebt, erlernt, ohne irgend eine Einseitigkeit auf seine anderweitigen geistigen Neigungen auszuüben, denn in aller Freiheit und nach allen Seiten hin entwickelte und bereicherte sich sein Geist. Was die deutsche Literatur Gediegenes bot, ward durch seinen Vater, den Aufklärung und Weisheit bei der Wahl der Bücher leitete, zugeführt, wobei keineswegs die sogenannten schöngeistigen Schriften ausgeschlossen blieben. Göthe's dramatische Dichtungen, sein Werther, Schiller's lyrische Gedichte, waren nächst Homer und Virgil die erste Nahrung, die sein der Poesie erschlossenes Gemüth empfing. Auch für Ausbildung der Musik, zu welcher unverkennbare Befähigung vorhanden, wurde gesorgt und durch den damaligen Cantor an der Domschule, Meyer, empfing er gründlichen Clavierunterricht; der Lehrende hatte bald die Freude, seinen jungen Schüler die schwersten Sachen von Gluck und Mozart vortragen zu lassen und ihn zuweilen an dem Piano Phantasien spielen zu hören, die einen großen Reichthum von Poesie und Gemüth in sich trugen. — Zur Erlernung neuerer Sprachen gab es in Naumburg wenig Gelegenheit; durch den Umgang eines dahin geflüchteten französischen Emigranten ward ihm dessen Muttersprache geläufig. Seinem Fleiße und der vollständigen Kenntniß der älteren Sprachen dankte er später das Verständniß der neuern, deren Mehrzahl er vollkommenst verstand; ja es giebt vielleicht keine derselben, deren Kenntniß, so weit es erreichbar, zu gewinnen, er nicht wenigstens versucht hätte. Italienisch, welches auf die Richtung seiner dichterischen Gaben gewiß nicht ohne Einfluß geblieben, erlernte er als Knabe sehr mangelhaft durch das zufällige Geschenk eines italienischen Wörterbuchs, welches ein alter Kaufherr ihm verehrte und welcher so weit er vermochte, die italienischen Laute „dem lieben Kinde" lehrte. Den Genuß und die Freude an dramatischen Darstellungen

lernte er erſt als Student in Leipzig kennen, wo er zum erſtenmal ein Theater ſah, denn die Heimath bot damals nur eines von Puppen, deſſen immer erſehnter Beſuch jedoch zu ſeltenen Begünſtigungen gehörte.

Den Gymnaſialunterricht der höhern Claſſen theilte unſer Freund mit dem im Alter ihm faſt gleichſtehenden Bruder ſeiner Mutter, des in Königsberg lebenden Philologen Prof. Geheimerath Dr. Lobeck, welcher auch ſpäter auf der Univerſität ſein treuſter Freund und Stubengenoſſe war. Der ausſchließende Umgang dieſes geliebten Verwandten, ihm auch in Hinſicht der Geſinnung und des ernſten Strebens verwandt, legte vielleicht den erſten Grund zu der Tiefe und Tüchtigkeit, die ſeine wiſſenſchaftliche Bahn bezeichnen. Auf die Richtung ſeines Gemüths, deſſen Grundton Liebe, Friede und Poeſie waren, welche, begrenzt von einer herzgewinnenden Beſcheidenheit, in unwiderſtehlicher Anmuth, all ſein Thun verklärte, haben wohl die ſchlichten, einfachen Sitten des elterlichen und großelterlichen Hauſes, die reine, ungeſchminkte Gottesfurcht, die darin wohnte, eine ſegenvolle Einwirkung geübt.

Mit tüchtigen Schulkenntniſſen wohl gerüſtet verließ F. im Mai 1800 ſein geliebtes Naumburg und bezog die Univerſität Leipzig. Sein Vater, mit ganzer Seele Theolog und als vorzüglicher geiſtlicher Redner und aſcetiſcher Schriftſteller verehrt, wünſchte für des Sohnes Zukunft eine gleiche Wirkſamkeit. Genügend dem Wunſche des Vaters, ſtudirte F. Theologie, beſchäftigte ſich aber vorzugsweiſe mit geſchichtlichen, philoſophiſchen und philologiſchen Studien, Lobeck als Vorbild und Genoſſen zur Seite, welcher die Univerſität ein Jahr früher als F. verließ. Von Freunden, denen er ſich dann näher anſchloß, war der Eine der verſtorbene Schloßprediger Sauppe in Weſenſtein und der in Prettin lebende Superind. Buch, mit Beiden theilte er Stubenrecht und manche unvergeſſene Stunde.

In den meiſt von Jugendluſt und Heiterkeit umbauten Univerſitätsaufenthalt, kam unſerm Freunde der erſte Schmerz des Lebens. Der Tod entriß ihm den geliebten Vater. Derſelbe erhielt im Sommer 1800 eine Berufung als Superintendent nach Weißenfels, trat im Spätherbſt ſein neues Amt

an und ſtarb bald darauf den 15. December 1800. Von Naumburg aus ſchreibt er dem Sohne: Den 13. September 1800. „Mein guter lieber Sohn — Deine Bedenklichkeiten für meine Geſundheit, bei Annahme des neuen Amtes, rühren mich, aber glaube, ſie waren auch die meinigen und ich habe mehrere Aerzte deshalb befragt und Alle ſind der Meinung, daß eine Veränderung des Orts mir heilſam ſein werde. Noch weiß ich nicht, wenn ich zum Colloquio nach Dresden abreiſen werde, Du aber, mein lieber Karl, wirſt mich begleiten“ .... So ſah F. ſein „liebes Dresden“ zum erſtenmale, im Geleit des theuren Vaters, dem dieſe Reiſe die letzte Freudenblume auf dem Lebenswege bot.

Der Tod des geliebten Vaters hatte auf die Seelenſtimmung F.'s einen ſo tiefen Eindruck herbeigeführt, daß ſeine Geſundheit gefährlich bedroht wurde; ein heftiges Bluterbrechen hob die Krankheit, die Jugendkraft ſiegte und mit friſcherem Muthe und noch raſtloſerem Fleiße wendete er ſich ſeinen Studien zu. Nächtliche Arbeiten führten ein hartnäckiges Augenübel herbei, welches zu ſeinem großen Schmerz einige Zeit ſeine Studien ſtörte, — „in dieſen arbeitloſen und einſamen Stunden trat die Poeſie als Tröſterin zu mir; einige kleine Gedichte, die ich damals niederſchrieb, ſind ohne mein Wiſſen und meine Veranlaſſung in der eleganten Zeitung abgedruckt und mit Beifall aufgenommen worden. —“

Der Schluß der Univerſitätsjahre hätte nun den mittelloſen und verwaiſten Jüngling veranlaſſen ſollen, einen Blick auf die Feſtigung ſeiner Zukunft zu richten, doch noch ehe er ſelbſt mit Ernſt einer künftigen Lebensbahn dachte, ſorgte für ihn ſein „guter Stern.“ — Im Frühling 1803 erhielt er von dem General von Emmrich, Commandanten des Cadettenhauſes in Dresden den Antrag, die Erziehung der Kinder deſſelben zu übernehmen. Die Humanität des hochgebildeten und ausgezeichneten Mannes bezeichnet der kleine Brief, den er an F. ſchrieb, noch ehe er denſelben perſönlich kannte. . . . Dresden den 29. März 1803. Verehrungswürdiger Freund, aus Ihrem mir zugekommenen Schreiben erſehe ich mit wahrhafter Freude, daß Sie entſchloſſen ſind, die Erziehung meiner Kinder zu übernehmen. Die Grundſätze, die Sie über Erziehung und über

das Leben im Allgemeinen äußern, verbunden mit den ausgezeichneten Empfehlungen über Ihren Character und über Ihre außerordentlichen Kenntniſſe und die Neigung, die Sie für Ihren Beruf zeigen, machen jede Bemerkung oder Beſtimmung von meiner Seite überflüſſig, denn ich bin gewiß, daß ich an Ihnen einen ſchätzbaren Freund und meine Kinder einen treuen Führer und Lehrer finden werden. So bitte ich Sie nur, mir die Zeit Ihrer Ankunft zu beſtimmen und als ein Zeichen meiner Freundſchaft und meines Zutrauens Beifolgendes, zur Bequemlichkeit Ihrer Reiſe, freundlich anzunehmen.

Von nun an Ihr treuer Freund v. Emmrich.

Wir finden unſeren Freund mit einemmale in einem Lebensabſchnitte, der ihm volle Befriedigung bietet. Im Emmerich'ſchen Hauſe ward ihm eine neue Heimath. Von Allen wie ein theures Glied der Familie geliebt und von dem ehrwürdigen Haupt derſelben im umfangendſten Sinne als Freund geachtet. Eine große Zahl vorgefundener Briefe ſpäterer Zeit, von Emmerich an F., bezeugen, wie er denſelben immerdar ſeines vollen Vertrauens und treuſter Freundſchaft werth gehalten.

Seit unſer Freund im Geleit ſeines Vaters Dresden zum erſtenmale geſehen, hatte der Wunſch ihn nicht verlaſſen, daß er dort eine bleibende Stätte finden möchte und, wie von einem ſüßen Zauber umſponnen, hielt er an der Gewißheit feſt, daß ſein „guter Stern" ſchon ſorgen würde, und wirklich ſah er ohne ſein Zuthun und Mühen und unter den freundlichſten Verhältniſſen das Ziel ſeines Sehnens erreicht.

In derſelben Zeit als er nach Dresden abgehen wollte, wurde ihm, vielleicht auf Veranlaſſung ſeiner Verwandten, eine Predigerſtelle angetragen, deren Ablehnen ihm nicht ſchwer geworden, wie wir aus einem Briefe an ſeinen Oheim in Cölleda erſehen; am 15. Mai jenes Jahres ſchreibt er denſelben: „Theuerſter Oncle, den Großvater habe ich mir verſöhnt, zürnen Sie mir nun auch nicht länger; denken Sie an meine zwanzig Jahre, die gar nicht Luſt haben, ſich unter das ernſte Prieſtergewand zu begraben. Noch ſteht die Welt mir offen, die Wiſſenſchaft führt mich durch ihre geweihten Pforten, in ihrem Heiligthume hoffe ich Kränze zu gewinnen und ſein Sie

verſichert, daß ich ſtets und in allen Verhältniſſen nur nach dem Guten und Beſten im Leben ringen werde." . . .

In Dresden öffnete ſich unſerem Freunde eine neue Welt und vieles, was in der Welt ſeines Innern ſchon lebte, trat ihm nun ſichtbar entgegen. Hier war ein Boden, wo ſein Gemüth und Geiſt Gedeihen fanden. Dresden mit ſeiner Fülle aller jener Mittel, eine wiſſensdurſtige Seele zu befriedigen, mit dem Reichthume ſeiner Kunſtſchätze, mit der ewig neuen Herrlichkeit ſeiner reichen Natur, beglückten, vergeiſtigten und bereicherten ſein Leben. Mit dem tiefen und edlen Ernſte, welcher die heilige Grundlage aller ſeiner Beſtrebungen war, ſuchte er die vielſeitigſten Kenntniſſe zu gewinnen. Jede Zeit, die ihm von ſeinen „geliebten Zöglingen" — es waren vier wohlgeartete befähigte Kinder — entfernte, wurde theils auf der Königlichen Bibliothek, theils auf der Gallerie zugebracht. Mit der friſchen Begeiſterung der Jugend und der inwohnenden Kraft, die nach dem Vollkommenſten ringt, ſchöpfte er aus allen Quellen des Wiſſens. Geſchichtlichen Studien der ältern und neuern Welt, in der Ausdehnung, daß ſie Kunſtgeſchichtliches und der Literatur aller Zeiten Zugehöriges in ſich ſchloſſen, gab er ſich mit beharrlichem Fleiße hin. Viele vorhandene Excerpte aus jenen Zeiten zeigen genügend, mit welchem Fleiße und Ernſte er nach Ausbildung und Belehrung ſtrebte.

Die Hingebung für Wiſſenſchaft war aber kein pedantiſches Vergraben in ſeine Studien, denn mit friſchem, fröhlichen Herzen nahm er an den Freuden der Jugend Theil; ja mancher achtbaren Frau in Dresden führt die Erinnerung ſein Bild zurück, wie er auf Bällen ſich als heiterſter, wenn auch nicht beſten Tänzer bewegte.

In den Sommermonaten bewohnten Emmrichs ihren nahe der Stadt gelegenen Weinberg. Die reizende Lage des Berges, die geſunde Luft, der ſchöne wohlerhaltene Garten, die heitere, geordnete Lebensweiſe ſtimmten jedes Herz von ſelbſt zur Freude und jeder Morgen grüßte wie ein Herold der Luft, die beglückten Bewohner. Unter den Frohen war unſer Freund der Froheſte; wie ein glücklich Kind tummelte er ſich unter den jubelnden Kindern, die an „ihrem Lehrer, Freund und Geſpielen" mit ganzer Seele hingen. Mit ſeinem älteſten Eleven —

Karl, unternahm er öftere Ausflüge zu Fuß und zu Pferd, wo es an kleinen kindlichen Abentheuern nicht fehlte. Die Töchter wollten von ihren „guten Förster" alles lernen und so kam es, daß er in den Anfanggründen der lateiniſchen und griechiſchen Sprache ſie unterrichtete. Zu den ſchönſten Belohnungen gehörte, wenn er den Kindern ein kleines Bild zeichnete, wo dann techniſche Fertigkeit und beflügelte Phantaſie manches angenehme entſtehen ließ. Auch Muſik, an der ſeine Seele hing, wurde nicht vernachläſſigt und manche beglückte Stunde am Piano zugebracht. Die Generalin, eine treffliche und geiſtig gebildete Frau, war dem Lehrer ihrer Kinder eine treue mütterliche Freundin, deren Lebensweisheit ihn auf das praktiſche und wirkliche Leben hinführte. Oeftere Geſellſchaft im Hauſe, bei welcher Förſter nie fehlen durfte, gaben ſeinem geſelligen Verkehre jene Sicherheit, welche Gelehrte einer frühern Epoche oft entbehrten.

In jener Zeit kam unſerem Freunde ein ehrenwerther, mit einem bedeutenden Gehalt und der Sicherung einer Lebenspenſion verbundener Antrag zu einem mehrjährigen Aufenthalte in dem Süden, dem „Lande meiner Sehnſucht, als Begleiter und Geſellſchafter; nur kurze Zeit ſchwankte mein Entſchluß, aber es war mir eben ſo unmöglich die angefangenen Studien zu unterbrechen, als mein liebes Dresden zu verlaſſen." Ueberhaupt lag damals der Wunſch oder der Gedanke an eine Veränderung ſeiner Lage ihm ganz fern, als wiederum ſein gut Geſchick die Sorge für ihn übernahm. Emmrich, der wohl erkannt, welch ein Gewinn ein Lehrer von ſolchen Befähigungen und von ſo tief begründeter Sittenreinheit einem erweiterten Kreiſe ſein müſſe, opferte die eignen Wünſche, F. ausſchließlich mit der Erziehung ſeiner Kinder beſchäftigt zu ſehen, dem Gemeinwohl und führte denſelben als Lehrer dem ihm anvertrauten Inſtitute zu. Profeſſor Haſſe in Leipzig bekleidete damals die Stelle der erſten Profeſſur im Cadettenhauſe. Derſelbe unternahm in dieſer Zeit eine Reiſe nach Spanien und Portugal und während ſeiner Abweſenheit — er blieb ein Jahr entfernt — übernahm Förſter deſſen amtliche Verpflichtungen; nach ſeiner Rückkehr übertrug man F. die zweite Lehrerſtelle und er ward als Profeſſor der Moral, der deutſchen Sprache und Literatur angeſtellt.

Die Seelen führt ein Wirbelwind der Hölle,
Gewaltig rütteind, ſchüttelnd, ſonder Raſten
Empor ſie kreiſelnd, weg von dieſer Stelle.

Und als des Abgrunds Schrecken ſie erfaßten,
Wo Seufzer hallten, Wehgetön und Klagen,
Da fluchten ſie der Gottheit, die ſie haßten.

Alsbald vernahm ich, daß zu ſolchen Plagen
Die fleiſchlichen Verbrecher auserſehen,
So der Begierde ſinnlos unterlagen.

Und gleich den Staaren, wenn dahin ſie gehen
Zur Winterszeit in langen, großen Schaaren,
So hob die Seelen auf des Sturmes Wehen;

Heran, herum, herauf, herab ſie fahren,
Der Ruhe Troſt wird ihnen nicht zu Theile,
Nie mögen ſie ein beſſer Loos gewahren.

Wie Kraniche mit lautem Klaggeheule
Hin durch die Lüft' in langen Reihen jagen,
So kamen ſeufzend auch daher in Eile

Die Schatten all', von jenem Sturm getragen.
Wer ſind die, ſprach ich, Herr! die viel verſchlungen
Herüberziehn von ſchwarzer Luft geſchlagen?

Der Seelen erſte, die hieher gedrungen,
So Kunde du begehrſt, — hat er begonnen, —
Sie war die Fürſtin einſt von vielen Zungen.

So war verſenkt ſie in der Lüſte Bronnen,
Daß, was ſie wollte, ihr Geſetz erkieſet
Die Schmach zu heben, die ſie hatt' umſponnen:

Es iſt Semiramis, die, wie man lieſet,
Nach Ninus, dem Gemahl, der Völker Weide
Begonnen, die des Sultans Reich umſchließet.

Aus Liebe gab dem Tode ſich die zweite,
Weil des Sicheus Aſche ſie belogen.
Cleopatra darauf, die Luſtgeweihte.

Helenen ſah ich; trübe Tage zogen
Durch ſie heran; Achillen ich erkannte,
Der einſt mit Liebe harten Kampf gepflogen.

Paris und Triſtan ſah ich; tauſend nannte
Der Schatten er und zeigte, wie er lehrte,
Die all', ſo Lieb' aus unſrer Welt verbannte.

Als ich von meinem Lehrer nennen hörte
Die Frauen und die Ritter alter Zeiten,
Da war's, als ob das Mitleid mich bethörte.

Ich sprach: mich treibt's, o Herr, mit diesen beiden
Zu reden, so dort mit einander gehen,
Und leicht im Winde scheinen hinzugleiten.

Er drauf: du wirst's, wenn sie uns näher stehen;
Wenn du beschworen sie bei jener Liebe,
Die sie bewegt, wirst du sie kommen sehen,

So schnell, als ob der Sturm heran sie triebe.
Da rief ich: Sprecht, o Seelen voller Bangen!
Daß euer Anblick, dürftet ihr, mir bliebe?

Wie Tauben, wenn von Sehnsucht sie befangen
Dem süßen Neste zu mit offnen Schwingen
Die Luft durchziehn, getragen von Verlangen,

So her von da, wo Dido weilt, sie dringen,
Her durch die Luft, die Sturmbewölkt erglühte,
Das milde Wort der Liebe mir zu bringen:

O du, holdselig Wesen, voller Güte,
Der Güte, so durch Sturm zu uns dich führte,
Die wir die Erde netzten mit Geblüte;

Wenn uns des Welten-Königs Huld gebührte,
Wir flehten ihn für dich um seinen Segen,
Weil unser Elend dich zu Mitleid rührte.

Was gern du hörtest, wir zu dir nur sprächen,
Und hörten gern, wenn sich dein Mund erschlossen,
Wenn sanft, wie jetzt, die Lüfte sich bewegen.

Es liegt das Land, von wannen ich entsprossen,
Am Meer, worein der Padus sich ergießet,
Um Ruh zu finden da mit den Genossen.

Die Liebe, so dem Herzen schnell entsprießet,
Dem Freunde raubte sie sein schönes Leben,
Mir ward's genommen; drob mich Gram umschließet.

Die Liebe, die das Lieben stets vergeben,
Selbst nicht geliebt, hat mich für ihn durchdrungen,
Daß wir noch jetzt nicht von einander streben.

Die Lieb' hat uns zu einem Tod verschlungen;
Den Mörder wird Caina einst umschränken. —
So ist die Rede jener uns erklungen.

Mein Auge mußt' ich ſchnell zur Erde ſenken,
Als tiefgebeugt die Schatten alſo ſprachen,
Bis mich der Sänger frug, wo weilt dein Denken?

Darauf begann erwiedernd ich zu ſagen:
Welch ſüß Gedankenſpiel, weh! welch Verlangen
Hat her zu ſolchen Schmerzen ſie verſchlagen? —

Zu Thränen rührt, Franceſca, mich dein Bangen,
So ſprach alsbald ich, hingewandt zu jenen,
Mit tiefer Schwermuth hat es mich umfangen.

Doch wie begann zur Zeit der ſüßen Thränen
Sich eure Lieb' und wem zu offenbaren?
Wie kanntet ihr das zweifelhafte Sehnen?

Drauf ſie: kein größrer Schmerz iſt zu gewahren,
Als zu gedenken glücklicherer Tage
In trüber Zeit; — dein Lehrer hat's erfahren.

So aber du begehrſt, daß ich dir ſage,
Wo unſrer Neigung erſte Wurzel lieget,
So ſey's! und ſie begann das Wort der Klage:

Wir laſen eines Tags, was uns vergnüget,
Von Lancilot, wie's ſeiner Lieb ergangen;
Wir ſind allein, kein Argwohn uns beſieget.

Wohl oft verfärbten da ſich unſre Wangen,
Und unſre Augen feucht hinweg ſich kehrten,
Doch ein Moment nur war's, der uns befangen.

Als wir vom vielerſehnten Lächeln hörten,
Von des Geliebten Kuß uns ward die Kunde,
Da er, den ich erkohren zum Gefährten,

Aufdrückt' er bebend einen Kuß dem Munde.
Galeotto hieß das Buch, und der's gedichtet,
Nicht laſen weiter wir zur ſelben Stunde.

Als ſolches mir der eine Geiſt berichtet,
Erſcholl des andern Klage, daß vor Kummer
Des Lebens Kraft mich floh, und wie vernichtet
Zur Erd' ich fiel, umhüllt von Todesſchlummer.

Dresden 1807. Karl Förſter.

An Böttiger gewann F. ſich bald einen wohlwollenden Freund, deſſen Gabe, jedes Talent anzuregen und auf irgend

eine Weise in Thätigkeit zu bringen, auch hier nicht ohne die wirkende Kraft blieb. Mit wahrhafter Zuneigung war Böttiger dem jungen Manne gefällig; seine reichhaltige Bibliothek stellte er zu seiner Disposition, führte ihn in ehrenwerthe Häuser ein und veranlaßte manche nähere Bekanntschaft einheimischer und fremder Gelehrten, die für F. nicht ohne erfreuliche Folgen geblieben sind. In näherer und innigerer Verbindung stand F. zu seinem Collegen, Professor Hasse. Dieser war und blieb ihm immerdar ein getreuer Freund. Ein glücklicher Zufall fügte, daß Beide in einem Hause wohnten. Wer kennt nicht den blauen Stern in Dresden? Sein Dach schirmte viele Jahre hindurch die Freunde. Im zweiten Stocke nach der Straße wohnte Hasse, eine Treppe höher mit der Aussicht nach der Elbe unser Freund; jener als beglückter Gatte und Vater, dieser einsam stehend, als armer Poet, aber nicht blos in der Welt der Ideale lebend, denn die amtlichen Pflichten waren oft nüchterner Art, auch forderten seine finanziellen Verhältnisse diese durch Privatunterricht zu verbessern, da die 300 Thlr. Gehalt, die er in den ersten Jahren seiner Anstellung empfing, seiner Wirthlichkeit und seiner Güte, die gerne Jedem half, zu enge Schranken setzte. Bei dieser Gelegenheit sei seiner aufopfernden Liebe, mit welcher er für seine Geschwister sorgte, gedacht, denen er in jeder Bedrängniß half, sie in jeder Verlegenheit stützte und wenn sie verlassen im Leben standen, liebend bei sich aufnahm.

In den Jahren, wo die Fackel des Kriegs fast nach allen Seiten hin Europa durchzog, war in der Literatur wohl nirgends ein frisches lebendiges Bewegen. Auch unserem Freunde begegnen wir in jenen Jahren selten in produktiver Thätigkeit. Nur wenige Gedichte sind damals entstanden; die ernsten Studien und die ernste Zeit, wo Mars die Musen vom deutschen Boden verdrängte, ließen auch jetzt noch im Innern wuchern, was später so reich sich offenbarte. Um aber der geistigen Richtung unseres Freundes auf allen Wegen zu folgen, geben wir hier ein Gedicht von 1806, welches die Verheirathung eines Verwandten, Dr. Schmidt in Weimar, veranlaßte.

Ares und Eros.

Herrn Dr. Schmidt in Weimar bei seiner Vermählung.

Ecce tibi torus est, ecce parata Venus!
Joh. Sec.

„Weh dir, Thuringia!“ scholl's von allen Seiten herüber;
Durch den Wehruf tönt' oh'rner Vulkane Gebrüll,
Ländliche Freude verstummt', und Feldruf heulte zum Himmel;
Denn es zogen zum Kampf, dräuend Verderben und Tod,
Kriegerschaaren dahin, es blinkten Säbel an Säbel,
Und auf steinigtem Pfad rasselte Donnergeschütz. —
Lächelnd saß auf olympischem Thron und nickte behaglich
Ares, schaut' umher, winkte den Kämpfenden Muth,
Und bedeutsam verschlagenen Blicks trat Eros zum Throne,
Setzt' auf die Stufen sich hin, nahm von den Augen das Band,
Lächelte d'rauf empor zum Gott und küßte die Händ' ihm,
Legte gefaltet ihm dann leise die seinen auf's Knie,
Hob sich nun auf und sprach mit Ernst die geflügelten Worte:
„Vater, erhöre mich jetzt! Tausende flehen in mir;
Kennst du das Land, des heilige Flur, von Segen umfangen,
Segen spendend umher, frohe Bewohner nur sah?
Oft wohl wandelt' ich einst an den blumigen Ufern Mäanders,
Oft wohl flog ich bekränzt über Italiens Au'n;
Nimmer mir aber erschien so freundlich und heimisch ein Ländchen,
Keins, wie Thuringia, war werth mir und innig geliebt.
Frohsinn sprach und kräftiger Muth aus jeglichem Auge,
Stillzufriedenen Sinns opferte jeglicher mir,
Alles lächelte lieblich umher, ein Eden voll Rosen, —
Glückliches Völkchen fürwahr! — war's! — ach! und ist es nicht mehr!
Sieh, da woget sie hin die Schaar siegtrunkener Krieger,
Waffengeklirr umher! Todtengeheul in der Fern!
Blühende Saat zertritt der schäumenden Rosse Galoppschlag.
Flammen wüthen empor, Dörfer versinken in Staub.
Eudige, Vater, das Weh! laß fallen dein blutiges Scepter,
Daß aus Zwist und Tod Leben und Lieb' erstieh:
Daß der Jüngling entpanzert sich wieder vereine der Jungfrau,
Und in friedlichem Spiel fließe das Leben dahin!“
Sprach's und lächelnd bittend dem Gott in's finstere Auge.
Dieser erwiederte drauf, neigend das lockigte Haupt:
„Klüglich hast du gesprochen, o Sohn, und wahrlich auch mir nicht
Lüstet nach Jammer und Mord. Aber das Schicksal gebeut!
(Auch der Olymp gehorcht dem Schicksal!) Drum wähle das Beff're,
Spähend im Ländchen umher, suche die Trefflichste dir,

Suche der Jünglinge Trefflichsten die und eine sie beide,
Flammen senk' in ihr Herz, Wonnen und seliges Weh!
Nicht im Schrecklichen soll auf ewig das Schöne vergehen,
Auch durch dunkele Nacht flimmert der Liebe Gestirn."
Also sprach er, und schnell, wie Erstlingsstrahlen des Frühroths
Floh zur Erde der Gott, suchte die Trefflichste sich,
Suchte den Trefflichsten auch, und fand sie, vereinte sie beide,
Freuden senkt' er in's Herz, Flammen und seliges Weh.
Und in Wonn'umarmungen fühlten sich beide so göttlich,
Höher der Erd' entrückt, träumend Elysium sich.
Und als solches er sah, hob Eros die goldenen Schwingen,
Flog zu den Sternen empor, lächelte freundlich herab,
Rosengewölk umhüllte des Knabens liebliches Antlitz,
Aber, ein glückliches Wort, tönt' es den Liebenden zu:
„Nährt die Flamme, so heilig und rein im reinen Gemüthe
Hoch auflodert, und freut dankbar der himmlischen Euch!
Liebet mit inniger Liebe! sie ist die Gabe der Götter;
Was die Liebe vereint, trenne kein Erdengeschick!"

In der reichen Natur, welche die reizende, anmuthvolle Gegend von Dresden bietet, fand unser Freund seine reinsten, schönsten Freuden. So oft es ihm irgend möglich, wurden Ausflüge unternommen; Petrarca, Tasso oder Homer waren die Begleiter seiner genußreichen, einsamen Wanderungen; nur in seltenen Fällen ging er in Geleit von Freunden; von diesen war vor allen seinem Herzen theuer, der im Jahre 1814 entschlafene Conrector Küttner in Dresden, dessen Andenken er unvergessen in treuer Liebe bewahrte; durch seinen Tod verlor er den geliebten Genossen mancher schönen Stunde, die sie in geistigem Austausch verlebten. Im Jahre 1808 unternahm Küttner eine Reise nach der Schweiz und Italien; Förster wollte ihn begleiten, erhielt aber keinen Urlaub und so zog der Freund allein. — Wir schalten hier ein paar Stellen aus dem letzten Briefe, den Küttner auf der Rückreise an F. schrieb, ein: Roßleben, den 9. Januar 1809. „Zwei Worte, Geliebtester, an Sie. Das Wollustgefühl Sie wiederzusehen, der Gedanke Ihnen nahe zu sein, steigt in dem Grade, als damals der Schmerz sich steigerte, als Sie bei meiner Abreise am Eingang des Plauenschen Grundes mich verließen! So mußte ich doch ohne Sie ziehen, in das Land Ihrer Sehnsucht, das

Sie zu betreten viel würdiger waren und ich hätte hadern und kämpfen mögen mit allen den Mächten oder vielmehr Mächtigen, die um Ihr schönes Dasein andere, als Blüthenketten legen! —"

„Daß mein letzter Brief an Sie verloren, ist mir sehr verdrießlich. In großer Ecstase schrieb ich Ihnen von Chamouny aus, im Angesichte des Montblanc, am Tage wo ich das Eismeer befahren, im göttlichsten Thale unter dem Monde, der in unendlicher Klarheit über den Eisgipfeln der Alpen stand, während diese noch von den letzten Strahlen der untergegangenen Sonne glühten, — da habe ich gewiß voll Begeisterung meinem theuersten Förster geschrieben."

„Lassen Sie, Liebster, mich ein Briefchen in Leipzig finden; schreiben Sie viel oder wenig, erzählen oder philosophiren Sie, schmeicheln, loben oder schelten Sie, alles, wie Sie wollen, nur schreiben Sie."

„Noch ein Wort, statt hundert andere von meiner Reise: Jean Paul der Schriftsteller ist ein Schatten gegen Jean Paul den Menschen, jenen habe ich verehrt, diesen muß ich anbeten. Drei Gottesstunden habe ich bei ihm verlebt! — Grüßen Sie Weiske, Camberg ꝛc."

„Wie freue ich mich auf die Abendstunden, die ich mit Ihnen wieder selig durchleben werde. Ewig Ihr W. Küttner."

Der Grundton in dem Dasein unseres Freundes war Liebe, die Basis auf der sein Leben, sein Dichten, sein Empfinden ruhte. Bei der Empfänglichkeit, die sein weiches Gemüth beherrschte, müssen wir staunen, den jungen Mann, dessen äußere Lage einen bescheidenen Hausstand zu gründen jetzt gestattete, noch freien Herzens zu sehen. „Meine lieben Bücher, die Wissenschaft mit dem ewig unerschöpflichen Quell von Himmelsspenden, meine geliebten Dichter sind meine Welt, meine Braut!" — So schrieb er damals an einen Freund, den Professor Weiske in Meißen. — In diese „Welt" drängte sich denn endlich doch ein ander Bild. —

Im September 1812 lernte Förster seine nachherige Gattin Luise, eine geborene Förster aus Altenburg, welche ihre

Verwandten in Dresden einige Tage besuchte, kennen und ihr war das reiche Glück beschieden, der Aufmerksamkeit des trefflichen Mannes gewürdigt zu werden. L.'s geistige Ausbildung war eine sehr begrenzte. Fast ohne Unterricht in der Stille des einfachsten Landlebens — ihr Vater, als geistlicher Liederdichter und Schriftsteller bekannt, war Landprediger in der Nähe von Altenburg — erzogen, konnte sie nur zagend zu dem begabten und gelehrten Manne aufblicken; aber eine Uebereinstimmung in Allem was gut und göttlich ist im Menschengemüth, eine gleiche Anschauung über viele Erscheinungen des Lebens, eine gleiche begeisterte Liebe für die Herrlichkeiten der Natur, führte dennoch, nach flüchtiger Bekanntschaft, den verehrten Mann ihr näher und die lauterste Freundschaft festigte ein Briefwechsel, welche deren Grenzen nicht überschritt und nur durch die mächtigen Weltereignisse jener großen Zeit zu einem lebendigern Austausch ihrer Empfindungen und Ansichten führte, freilich auch durch diese Ereignisse öfter unterbrochen wurde. Vielleicht ist's angemessen, durch einige Fragmente aus den Briefen jener Zeit, dieselbe theilweis in ein paar flüchtigen Zügen zurückzuführen.

Dresden, den 27. November 1813.

K. F. an L. F.

„Die Thore unserer Stadt, meine theuerste Freundin, sind seit geraumer Zeit wieder offen, es ist uns wieder vergönnt, mit denen, die unsern Herzen theuer sind, auch in die Ferne hin uns zu besprechen und Nachrichten und Gefühle auszutauschen. Wie sich der Geist freier regt, fühlt sich auch das Herz wieder lebhafter durchdrungen von den Gefühlen, die die geselligen Bande knüpfen und Lust und Leben durch die Welt verbreiten. In Zeiten der Noth zieht sich der Mensch auf sich selbst zurück und die schönsten menschlichsten Empfindungen gehen oft rettungslos unter. Vielleicht wäre es mit uns auch noch dahin gekommen, hätte uns unser guter Genius nicht noch zu rechter Zeit mit der übrigen Welt, die für uns, bis auf einen kleinen Theil, 6 Monate lang nicht da war, von Neuem in Berührung gebracht. Kein Wunder, wenn jedes bessere Gefühl nun wieder mit neuem Leben erwacht und wirklich habe ich nie so fromme, selige Tage verlebt, als die ersten nach unserer Befrei-

ung. Der heutige sei der geliebten fernen Freundin gewidmet, der . . . . —

Welche Nachrichten haben Sie von ihren Bruder Friedrich,*) was mag er machen der Brave, Theure? Lassen Sie alle Nachrichten, welche Sie während des Feldzugs von ihm haben, mich hören. Da Altenburg länger und ununterbrochener in den Händen der Verbündeten gewesen ist, so sind Sie gewiß nicht ohne Nachricht über Lützow's Heldenschaar geblieben. Wie will ich jauchzen, wenn ich wieder ein paar Worte von Ihrer Hand empfange, aber einen langen, langen Brief möchten Sie schicken. Nicht mit Erzählung unserer Drangsale will ich diese Freude erkaufen, wie sollte es mir auch in den Sinn kommen, ein Gemüth . . . . mit Bildern des Jammers zu trüben, wie sie sich hier täglich auf allen Straßen und Plätzen entgegendrängte. Wenn ich des schönen Tags gedenke, wo ich mit Ihnen und mit Ihrem Bruder Fr., in der Mitte unserer hochherzigen Berliner Freunde, auf dem klaren Elbstrom hinfuhr und als wir dann von den Höhen von Loschwitz herab unsre Augen an dem Anblick der herrlichen Gegend mit ihren wohlhabenden Dörfern und fruchtreichen Gärten weideten und auf der Heimfahrt aus dem breternen Häuschen der untergehenden Sonne mit unsern Blicken folgten und uns nicht satt sehen konnten an den vergoldeten Bergen, an den Lichtern des Stromes, an den schimmernden Kreuzen und Fenstern der nahen Hauptstadt, — wie freuten wir uns da des gegenwärtigen Augenblicks und hatten so gar keine Ahnung von dem blutigen Jahre, das folgen sollte! Jetzt liegen sie nun zerstört und in Aschenhaufen verwandelt die freundlichen Dörfer, die armen Bewohner irren heimathlos und unbekleidet umher, ihre Felder sind in öde, wüste Lagerstellen verwandelt, ihre Gärten verheert, ihre Heerden zerstreut, ihre Habe geplündert. Die schönsten Punkte rings um unsre Stadt, die ich so gern, so oft besuchte, haben für mich keinen Reiz mehr. Die Natur hat ihren Zauber verloren, denn jede Stelle regt böse Erinnerungen auf. Was bleibt einem dann übrig als das Menschengemüth mit seinen ewigen Schätzen und vor allen der Umgang mit befreundeten, gleichgestimmten

*) Der jetzt in Berlin lebende Hofrath Dr. Fr. Förster.

Wesen? Darum schreibe ich Ihnen, darum bitte ich, schreiben Sie bald, oft, immer, Ihrem treuen Freunde Karl Förster."

Mit der wiedergewonnenen Verbindung nach Außen hin, hatten die Drangsale der schwer heimgesuchten Hauptstadt Sachsens noch nicht ihr Ende gefunden, die lästigen Einquartierungen, das verheerende Nervenfieber, welches Förster seinen treuen Freund Küttner entriß, die allgemeine Spannung über das Schicksal des Vaterlandes, trübten unserm F. manche Stunde. Seine damalige Stimmung bezeugen Stellen in seinen Briefen, wie folgende:

Den 4. October 1814.

. . . . . „das ist ja eben mein Trost und meine Freude, so flüchte ich mich auch jetzt zu Ihnen meine Freundin, von der Wiener Fürstenzusammenkunft, die heute Mittag die Tischgenossenschaft im Jägerhof lebhaft erregte. Neue Gerüchte über Sachsens endliches Schicksal verbreiten sich; die Vereinigung unseres Landes mit Preußen scheint fast zur Gewißheit zu werden; wer kann ermessen, ob eine solche Vereinigung für Sachsen, für Deutschland von Segen sein werde? Bringt es dem Ganzen Gewinn, darf der Einzelne nicht klagen? Freilich würde mancher aus seinem Kreise gerissen und der Himmel weiß, an welches Ende der Welt geschleudert werden. Auch mich könnte leicht ein solches Schicksal treffen, denn unsere Anstalt würde wohl bei einer eintretenden Veränderung die erste Erschütterung erleiden und es wäre nicht unmöglich, mich aus dem freundlichen Elbthale an die todten Ufer der Oder oder Memel verwiesen zu sehen. Nicht um mein Schicksal zage ich, aber um das des Vaterlandes, nach so vielen blutigen Opfern und Kämpfen! Schreiben Sie mir ja bald, „nicht todte Schriftzüge" sind es, o nein! in ihnen weht ein schönes gedeihliches Leben. Kann das todt sein, was Leben giebt und nährt? Sie weisen mich in das Heiligthum meiner Wissenschaft, als der „Quelle meines ewigen Trostes." Ach meine Freundin, der Gott des Krieges hat auch in ihre Tempel sich gedrängt, ihre Priester sind Weltkinder geworden, die die gewonnenen Schlachten zählen, die Grenzen der Länder messen, die Tyrannen verbannen. Nicht von Liebe tönt das Lied der Sänger, ein Schlachtenruf ist's oder ein Grabgesang für die gefallenen Brüder! — haben Sie Geduld mit Ihrem Freunde, ...

Den 10. October 1814.

. . . . . „und so zeigten Sie wieder mir den mit dem Leben versöhnenden Pfad; ja ich ging „in die schöne, für jegliches Leid Trost spendende Gotteswelt", die jetzt in ihrem reichen farbigen Herbstschmuck ein Bild des Vergehens und der Unsterblichkeit zugleich ist. Und wie Sie geboten, war ein Lieblingsdichter mein Begleiter. Ich wählte Italiens glühendsten Sänger, Petrarca, in dessen leuchtende Welt ich mich mehr und mehr versenke; ich habe wieder einiges von ihm übersetzt und sende Ihnen zwei Canzonen zum Durchlesen, aber ich zähle auf Ihre liebe Offenheit. Verhehlen Sie mir nicht, was Ihnen dunkel, matt, undichterisch oder unklar erscheint, läßt es sich, ohne den Geist der Urschrift zu verletzen, ändern, geschieht es gewiß. — Der Brief vom Bruder Friedrich folgt mit tausend Herzensdank zurück; sagen Sie von mir dem Guten, Wackern, das treuste, beste Wort. — Wie weit sind Sie im Hesperus, ich möchte so gern mit Ihnen fortlesen. Wie wohl thut mir Ihr neulicher Ausspruch, sie schrieben: „seit ich denken lernen, war Jean Paul der Dichter meiner Seele", auch die meinige hat sich an diesem seltenen Geiste, an diesem reinen menschlichen Gemüthe so oft erhoben und begeistert, ..."

Unter dem harmlosen Briefwechsel hatte die stille Macht der Liebe, in den Herzen der Freunde, ihnen fast unbewußt, eine Veste für alle Zeiten sich erbaut. Weihnachten 1814 besuchte Förster seine Freundin, die in kindischer Thorheit der Möglichkeit des Geständnisses seiner Liebe auszuweichen wußte. Sein nächster Brief nach der Rückkehr löste in überströmenden Worten die Fesseln seiner heißen und redlichen Wünsche und so sah L. ihre Zukunft, ihr Glück, ihre irdische Seligkeit an den trefflichen Mann geknüpft, zu welchen sie in Liebe und Hochachtung empor blickte.

Der Briefwechsel, welcher nun noch inniger und lebendiger fortgeführt, schloß keineswegs die ernsten Mittheilungen aus, von denen wir in kleinen Auszügen einige wiedergeben.

„Ich kann Dir keine meiner schönern Freuden verhehlen, möchte so gern alle mit Dir theilen. Gestern war ich bei Kersting, einem herrlichen deutschen Menschen, der unter Lützow sich das Kreuz erfocht und jetzt zu seiner alten Freundin,

der Kunſt, zurückgekehrt iſt. Er hatte zwei Gemälde vollendet, beide von gleicher Größe und beide gleich gemüthlich empfangen und ausgeführt. Das Eine war eine Vorpoſtenwacht Lützow'ſcher Jäger. Die drei kräftig gehaltenen Kampfgenoſſen ruhen im Schatten eines Eichenwaldes — nur im fernſten Hintergrunde ſtrahlt bedeutungsvoll der heitere Tag in die Waldnacht herein — das ſind Deutſche Eichen und Deutſche Helden! So mußten die edlen freiwilligen Kämpfer für Freiheit und Vaterland ausſehen! ſo und nicht anders! Möglich freilich auch, daß man, wenn man nicht ganz gemüthlos hinzutritt, manches in das Bild hineinträgt, was nicht eigentlich darin liegt. Möglich, daß es mir ſelbſt ſo gegangen iſt. Eine einzige Sonne aus der ſchönen Zeit regt tauſendfache, herrliche Erinnerungen in uns auf, wir ſehen den hohen Geiſt, der rieſenhaft und gewaltig durch Deutſchland zog und die Gemüther bewegte und Arme ſtählte und die Hände bewaffnete und ein großes aufgeregtes Volk Wunder über Wunder that. Das zweite ungemein lieblich und zart gehaltene Bild war ein Gegenſtück des erſtern. Dort die rege lebendige Hoffnung des Siegs und der Freiheit, die aus den Augen der rüſtigen Jäger und in der Ferne durch das Dunkel des Waldes hereinſtrahlt; hier der Sieg errungen, der Kampf muthig und glücklich durchkämpft, aber auch manch' theures Opfer gefallen; — dort milde Heiterkeit, hier ſtille Wehmuth; — dort männlicher Ernſt und männliche Kraft, hier weibliche Zartheit und tiefes Gefühl! Doch zum Bilde ſelbſt. Abermals ein heiliger Eichenwald; aber kein dämmernder Tag in der Ferne, dicht verſchloßner Hintergrund, überall düſtre Schatten, nur belebt durch das friſche Grün des Bodens und der Blätter; vorn im äußerſten Vordergrunde ein klares plätſcherndes Bächlein, klar und rein, wie das deutſche Mädchen, das mit niedergeſchlagenen Augen, verſenkt in Wehmuth, auf einer Raſenbank unter der ſchattigſten der Eichen ſitzt und einen Kranz von Eichenlaub windet; einer hängt ſchon vollendet vom linken Arme herab, zu einem dritten ſieht man in einem neben ihr ſtehenden halboffenen Arbeitskörbchen das Eichenlaub ſchon bereit liegend. Wer ſind die Drei, denen das blonde Mädchen die wohlverdiente Zier bereitet? Sie ſind nicht mehr unter uns, die Kränze ſollen

ihre Gräber schmücken, ihre eingeschnittenen Namen lesen wir in den drei ältesten Eichen: **Körner, Friesen, Reinhardt,** drei ausgezeichnete Menschen, die unter Lützow fochten und fielen. — Ich saß lange vor den Bildern und dachte Deiner . .

Die politischen Meinungen und Zerwürfnisse jener für Sachsen so entscheidenden Zeit, ließen auch unsern Freund nicht unberührt und wir sehen ihn manchmal einem willenlosen Unmuth hingegeben, wie Stellen seiner Briefe genügend zeigen.

18. Februar 1815.

. . . . Zürne nicht meiner Trauer, ein großer allgemeiner Schmerz beugt auch den Glücklichen! Vor kurzem standen wir Alle freudig da und breiteten die Arme aus und glaubten sie auszubreiten über ein glückliches Land. Aber sieh! es ist anders geworden! während wir oben standen und Freudenfeuer entzündeten, arbeiteten die Berggeister im Innern des Berges und noch standen wir oben und hielten Bergpredigten über das Glück der Menschheit und die errungene Freiheit, siehe, da begann es zu kochen und zu brausen und der Berg bebte und wankte und stürzte über unseren Hoffnungen zusammen. Unser Schicksal hat sich traurig entschieden. Der König kehrt zwar zurück, aber das Land wird getheilt und nur der kleinste Theil mit Dresden fällt an Friedrich August zurück. Die allgemeine Stimmung ist eine sehr ernste, trauervolle, ...

Der Schnee in unserm Thale ist zerronnen, wärmer strahlt die Sonne, bald kehrt der Frühling wieder. O daß mit seiner Wärme auch die Wärme der Freude wieder einzög' in die Menschenherzen dieses Thales! . . . . . .

1. März 1815.

Ich bin hinaus gegangen, wie Du geboteſt und habe mich auf die Höhen der Berge gestellt und habe mein Auge gewiegt auf Wolken und Wellen, auf Lichtern und Schatten und habe den Morgengruß der erwachenden Natur, mit frohem, inneren Herzensjubel begrüßt und habe an ihrem Lager gekniet und angebetet und die Freude und das Vertrauen sind wieder eingezogen in das Herz Deines Freundes und ich webe und winde, schnüre und binde schon seit Tagen, um sie zu umgarnen und

festzuhalten, daß sie nie wieder von dannen eilen. Deine Liebe und der segnende Geist meiner herrlichen Mutter stehen mir tröstend zur Seite. O, daß Du die Treffliche gekannt hättest! Sie hätte Dich sehr geliebt, meine L., denn sie war gut und sinnig, für alles Edle und Große begeistert, fromm und rein ..... O Du gute Mutter über den Sternen, die Brust ist zerdrückt unter der Dein Herz schlug, aber das warme, liebevolle Herz ist mit Dir gezogen zu andern Räumen und segnet Dein beglücktes Kind. —

12. März.

. . . . . „laß Dir die politischen Zerwürfnisse nicht zu Kopf und Herzen wachsen" — schreibst Du neulich; fürwahr ein weiser Rath, dem ich gleich am Mittagstische gewiß zu Deiner Zufriedenheit nachgekommen. Die Politik ist immer früher zur Hand, als die Suppe und hat mir schon manche versalzen. Heute nun faßt mich ein Uebermuth und ich entgegne der ernsten Frage meines Nachbars, welchen Weg ich für meine Zukunft einschlagen werde, ganz ernsthaft: es stehen viele Wege offen. Vielleicht gehe ich zu einem Taschenspieler in die Lehre und ziehe als zweiter Philadelphia, oder als Declamator, oder als Rattenfänger, oder als philosophischer Professor durchs Land, oder ich pilgere nach Rom, . . . oder ich lasse mich in irgend einem vornehmen Hause als maitre des plaisirs anstellen, oder als Bibliothekar, oder als Vorleser, oder ich gehe mit einem englischen Lord auf Reisen und stürze mich bei Gelegenheit in den Trichter des Vesuv, oder ich wähle das Bequemere und stürze mich gleich hier in die Elbe, oder ich werde wieder Hofmeister und ziehe mit den Jahren den Priesterrock an, oder — ich mache gar nichts und verhungere mit Muße. — — Bewundere Deinen lenksamen Freund .....

Rüste Dich zu einer Doktor-Disputation. Mein Venusberg ist nicht der Eryk in Sicilien. Er hat mit Griechischer Mythologie nichts als den Namen gemein; sonst ist er durch und durch vaterländisch. Nur alte deutsche Sagen erzählen von ihm. —

Am 10. Mai 1815.

. . . . . in dem großen Garten war ich diesen Nachmittag, der seit Kurzen zum schönsten Lustgarten umgewandelt worden

iſt. Es war eine ſchwüle Gewitterluft, aber unter den himmelhohen Tannen, Linden und Buchen wehte es kühl und erquickend. Ich lagerte mich unter eine ſiebenſtämmige Linde und ſah durchs ſchwankende Laub hinein in den Himmel. Um mich wehte und rauſchte in den Bäumen und auf Wieſen das lichte Grün der Hoffnung, über mir ſtrahlte das klarſte Blau und auf den weſtlichen Bergen flammte ein glühendes Roth. Ich war überſelig und hätte alle Weſen vor Liebe an mich drücken mögen in einer Umarmung. Mir gegenüber lag mein Begleiter. Er hätte ſie auch an ſich drücken mögen, die Menſchen alle, aber um ſie zu erdrücken aus Haß. Durch die politiſchen Parteiungen und Meinungen mit ſich und der Welt zerfallen, iſt er ſelbſt den Freuden der Natur unzugänglich. Ich halte mir die leidenſchaftlichen Menſchen fern, mögen ſie lärmen und toben, ſchmähen und verfolgen. —

Mai 1815.

. . . . Alles Unweſen der Zeit vergeſſe ich leicht über einer Arbeit, die ich wieder vornehme. Eine Ueberſetzung des herrlichen Petrarca. Vor einiger Zeit ſendete ich Dir die erſten Proben meiner Ueberſetzung, Dein Beifall hat mich ermuntert, es iſt nun meine Lieblingsarbeit, die mir meine Feierſtunden nicht blos mit einzelnen Blumen, ſondern gleich mit ganzen Blumenbeeten ausſchmückt. Es iſt ein himmliſcher Genuß, liebend einem liebenden Gemüthe nachzuſingen. Wie oft ſchildert der Dichter den Zuſtand meiner Empfindungen! In folgenden Strophen fand ich mich ganz wieder, ich gebe ſie Dir in ungefeilter Ueberſetzung:

Wo ſich der hohen Fichte Schatten dehnen,
Da ruh' ich und gleich auf dem nächſten Steine
Entwarf ihr ſchönes Bild ich im Gedanken.
Zu mir dann wend' ich mich und ſeh' von Thränen
Die Bruſt benetzt. „Was, ruf' ich da, und weine,
„Entrückte, Armer, dich der Wahrheit Schranken?" —
Und doch kann ſonder Wanken,
Mein irrer Sinn am erſten Bilde hangen.
Ich ſeh's und von Vergeſſenheit umfahen,
Fühl ich der Liebe Nahen,
Und ſegne froh den Wahn der mich befangen.
So oft, ſo ſchön erſcheint ſie mir die Holde,
Daß, blieb der Wahn, ich anders nimmer wollte.

So ſah ich ſie — wer glaubt, was ich verkünde? —
Wohl oft im klaren Quell, auf grünen Matten,
In Silberwölkchen, unter Buchenzweigen,
So wunderſchön, daß Leda ſelbſt geſtände,
Der Tochter Schönheit ſteh vor ihr im Schatten,
Wie Sterne vor der Sonne Strahl erbleichen.
Je öder rings das Schweigen,
Je dunkler mich des Waldes Nächt' umweben,
So mehr erſcheint ſie mir in lichter Klarheit.
Verſcheuchet dann die Wahrheit
Den ſüßen Irrthum, ſitz ich ohne Leben,
Kalt auf lebend'gem Steine, ſelbſt verſteinet,
Ein Bild nur deß, der ſinnt und ſchreibt und weinet.
Bald drängt zu einer freiern, offnern Höhe,
Wann länger nicht die Schatten mir gemuthen,
Mich aufwärts ein gewaltiges Verlangen;
Dann meß ich mit dem Blick mein ganzes Wehe.
Und allgemach zerrinnt in Thränenfluthen
Mein Herz, vom trüben Nebel dicht umhangen,
Bedenk' ich unbefangen,
Wie viel des Raums mich von der Holden ſcheide,
Die ſtets ſo nah' und ferne meinen Sinnen.
Leis tönt es dann von innen:
„Wer weiß, ob nicht vielleicht von jener Seite
Auch ihre Seufzer ob der Trennung beben?"
Und aus den Worten quillt mir neues Leben.

Mai 1815.

Von dieſen Ueberſetzungen theile ich von Zeit zu Zeit in einem Kreiſe gebildeter Männer und Frauen einiges mit, und die Nachſicht und Freude, welche meiner Arbeit wird, ermuthigt mich, die ſeltenen Feierſtunden meinem Schoßkinde zuzuwenden.

Du hörſt ja ſo gern von Allem, was mich erfreut, darum noch einige Worte über jene Geſellſchaft. Schon im vorigen Winter gab ein Freiherr von Seckendorf wöchentlich einen literariſchen Thee bei ſich; es wurde vorgeleſen, declamirt, geſprochen. Etwas Ordentliches kam nicht zu Stande, weil der Unternehmer der Leitung nicht gewachſen war. Indeſſen der Gedanke war gut und gefiel. Ein ſolcher Verein war längſt gewünſcht worden und nun mit einemmale in's Leben getreten. Viele treffliche und geiſtreiche Männer nahmen daran Antheil

und als Seckendorf Dresden verlaſſen, wurde beſchloſſen den Verein fortdauern zu laſſen, an welchem auch die Frauen Antheil nehmen. So kommen wir denn faſt allwöchentlich bei einem der verheiratheten Mitglieder zuſammen und es iſt kein Abend bis jetzt vorüber gegangen, welcher nicht Erfreuliches und Intereſſantes geboten hätte. Wie mannichfaltig die Unterhaltung, ſieheſt Du vielleicht daraus, daß neulich die Hendel-Schütz eingeladen war und uns mit ihren mimiſch-declamatoriſchen Darſtellungen unterhielt und uns ein anderesmal mehrere unſerer herrlichen italieniſchen Sänger mit Liedern ihres ſchönen Vaterlandes ergötzten.

Jener Verein, ſpäter unter dem Namen „Liederkreis" Vielen bekannt, gab unſerm Freunde manche genußreiche Stunde und vielfache Anregung, dem ihm ſo wahrhaft verliehenen Beruf zur Dichtkunſt mehr ſich zuzuwenden, und mit den „Gaben der Götter" — ſo ſchreibt in jener Zeit Gr. Löben (Iſidor Orientalis), ein Mitglied des Liederkreiſes, an F. — „auch die Menſchen zu erfreuen, zu beglücken." —

Mai 1815.

. . . . . Alſo „eiferſüchtig" biſt Du auf meinen himmliſchen Petrarca? Und ich ſoll Dir einen „genauen Lebenslauf" geben über dieſen gefährlichen Poeten. Sitzſt Du erſt hier an meiner Seite, liebſtes Kind, dann ſollſt Du ihn haben, klar und verſtändlich . . . . . jetzt nur ſo viel — mein Liebling iſt der Meiſter der italieniſchen Dichtkunſt, der herrlichſte Sänger der Liebe, den die neuere Zeit geſehen. Denke Dir einen Menſchen, der mit den ſchönſten Gaben ausgeſtattet, mit der Gluth einer gewaltigen Leidenſchaft und mit allen Anſprüchen, die Talent und Rang verleihen, ein Mädchen liebt, ohne Hoffnung es zu beſitzen, es fort liebt, auch als ſie die Gattin eines andern geworden und ihr in Liebe treu bleibt bis zum Tode, ohne ſie ein einziges Mal allein geſprochen zu haben, und ihr treu bleibt mit ſolcher Gluth, daß auch die Lieder des bejahrten Mannes noch mit Jünglingswärme die reine Jugendneigung feiern. Das iſt mein Petrarca. —

Das äußere Leben in Dresden war nach und nach wieder in die alte heitere Bahn zurück gekehrt, obschon mancher Einzelne auf einen andern Lebensweg sich hingewiesen sah. —

Im Juni 1815.

. . . . . die biedern wackern Männer, Kori, Wachsmuth, Günther, denen Du an jenem schönen unvergeßlichen Nachmittag in dem Mühlengarten des Plauenschen Grundes so freundlich die Hand gereicht, haben Dresden verlassen; auch unser Kreis hat ein theures, thätiges Mitglied an Streckfuß verloren; die Gewißheit seiner Entfernung gab dem neulichen Zusammensein ein wehmüthiges Colorit, welches ich zuletzt durch Vorlesen dieses Sonnets in lauten Jubel wandelte. Einige der Freunde sagten öfter. fast mit Deinen Worten, ich solle mehr „aus eignem frischen Herzen singen" und weniger übersetzen. Nun hier meine Antwort.

Daß ich nur immer Jenen nachgesungen
Und nichts gebracht in selbst erfund'nen Weisen,
Als führ' ich sicher nur in fremden Gleisen
Und spräche muthig nur in fremden Zungen, —
Ihr tadelt es, doch glaubt was mich durchdrungen,
Ich wüßt' es nimmer würdiger zu preißen,
Als er, dem ich den Kranz nicht mag entreißen.
Mich zwingt die Liebe — wie sie ihn bezwungen.

Drum will mit seinem Wort ich ferner künden,
Wie ich auch ich in Sehnsucht mich verloren,
In seiner Glut soll meine still verglühen!

Und wer mich sucht, der kann in Ihm mich finden;
Ihn hab' ich mir zum Sprecher auserkoren:
Verzeiht ihr Ihm, — so ist auch mir verziehn!

Die Ueberraschung und Theilnahme war groß.

---

24. Juni.

. . . . . Nur wenige Worte! Eben erhielt ich einen Brief von Deinem Bruder Friedrich. Gott hat ihn geschützt. Er lebt! Er ist in Löwen, zwar verwundet, aber doch fähig zu schreiben. Mit fester gesunder Hand schreibt er: den 18. Juni, „am 16. Juni nahmen wir das Dorf Fleure mit Sturm,

ich ward in den Schenkel verwundet und bin nun hier im Spital. Mit allem bin ich versorgt, auch mit Schmerzen. Der Ausgang der Schlacht ist noch nicht entschieden, heute ist der vierte Tag und es soll noch immer donnern. Ich hoffe bald mehr mitzutheilen. Unter dem Couvert stand vom 20. Juni: „Alles gewonnen!"

So ist er uns zum zweiten Male erhalten, der theure Bruder. Könnte ich doch seine Schmerzen mit ihm theilen!

Gott gebe den verbündeten Waffen Sieg! — —

15. Juli 1815.

. . . . . glaube ja nicht, daß Petrarca ausschließlich Deinen Freund beschäftigt, auch mit den herrlichen Minnesängern des 12. und 13. Jahrhunderts halte ich meine dichterischen Zusammenkünfte: Dieser biedre deutsche Sinn, diese durch Religion und Minne geläuterte ritterliche Kraft und Derbheit ergreift in dem alten, rauhen Gewande einer noch ungebildeten, obgleich sehr wohlklingenden Sprache, als freundlicher Nachhall aus einer schönen klangreichen Zeit, das Herz wunderbar. Ich theile Dir einige mit, sie werden auch Dir erfreulich zu Ohr und Herzen klingen. Das erste ist von Walther von der Vogelweide, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von einem Hofe zum andern wanderte:

Tiutsche man[1]) sint wol gezogen,
Als Engel sint diu wib[2]) getan,[3])
Swer[4]) sie schildet, der ist betrogen.
Tugent und reine minne,
Swer[5]) di suochen wil,
der soll kommen in unser land; da ist wunne vil;
Lange müsse ich leben darinne!

Ich han[6]) Lande vil gesehen,
Und nam der Besten gerne wahr.
Übel müsse mir geschehen,
kunte ich ie min herze bringen dar,
Das[7]) ime wolte wol gevallen fremder sitte!
Was hülfe mich, oh ich unrecht stritte; —
Tiutsche Zucht gat[8]) vor in allen.

---

[1]) Deutsche Männer — [2]) Weiber — [3]) angethan — [4]) wer — [5]) wer — [6]) habe — [7]) daß — [8]) geht.

Von der elbe unz[1]) an den rin[2])
Und wider unz[3]) in ungerlant
So[4]) mugen wol di besten sin,
Die ich in der werlte[5]) han bekant.[6])
Sem mir Got, so swiure ich wol[7])
das da diu wib
Besser sint, danne anderswa die frowen[8]).

[1]) bis — [2]) Rhein — [3]) bis — [4]) da — [5]) Welt — [6]) habe gekannt — [7]) so wahr mir Gott helfe, so schwöre ich wohl — [8]) Frauen.

Ein anderer, Ulrich von Lichtenstein, singt:

Swer nach guotes wibes hulden ringet,
Dem kan selten iemer missegan.[1])
Hei! was im sin dienst selden bringet![2])
Wie frölichen endet sich sin wahn![3])
Ougen wunne, herzen spil,[4])
Swes ein herze[5]) erdenken und erwünschen will,
Des hat guoter wibe güte vil.[6])

[1]) Dem kann es selten jemals mißgehn, unglücklich gehn — [2]) Ei! wie viel ihm sein Minnedienst der Freuden bringt — [3]) Wie fröhlich geht seine Sehnsucht in Erfüllung — [4]) Augenwonne, Herzenspiel — [5]) Was ein Herz — [6]) Dessen hat guter Weiber Güte viel.

Kann man einfacher und wahrer der Minne süßes Glück aussprechen? Derselbe bricht an einer andern Stelle in folgendes Lob seiner Frau aus:

Frouwe, miner fröiden frouwe!
Frouwe min über alles, das ich han!
Swenne ich üwer schöne schouwe
Und mich üwer ougen lachent an,
So wirde ich als herzeklichen froh,
Das min muot stat für die sunnen hö.

Frau, du Frau meiner Freuden!
Fraue mein, über alles, das ich habe!
Wenn ich eure Schöne schaue
Und mich eure Augen lachen an,
Dann werde ich so herzlich froh,
Daß mein Muth höher als die Sonne steht.

Wiplich wib, von ûwer guete
Bin ich worden alze hoh gemuot.
Nu ist min lîb in ungemuote
Komen; dafür solt ir mir wesen guot.
Lachent mich mit spilnden ougen an.
So muos al mîn trûren gar zergan. ꝛc.

Weiblich Weib, durch eure Güte
Bin ich worden allzuhoch gemuthet.
Nun bin ich in Ungemuthe (Unmuth)
Kommen; dafür sollt ihr mir sein gut.
Lachet mich mit spielenden Augen an,
So muß all' mein Trauern gar zergehn. ꝛc.

Viele hundert solcher lieblicher Nachtigallenlaute aus unserm alten deutschen Dichterwalde könnte ich Dir noch mittheilen, Du kannst wohl denken, wie gern ich mich in ihre Welt versenke; sie singen ja Alle aus meinem Herzen, indem sie das Lob der Liebe, die Ehre ihrer Frauen singen. —

---

21. Juli 1815.

. . . . . ja Du wirst, Du mußt Deinen Freund aufrichten, Du mußt nach Dresden reisen und wenn Langenfalz'sche Wolkenbrüche die Straßen hinweg nähmen und Goldauische Bergfälle die Thäler verschütteten! denn — ich kann nicht reisen — wir haben diesen Sommer keine Ferien! . . . . . Glaube nicht, daß Dein „liebes Dresden" verloren hat, seit Du es nicht gesehen. Es ist schöner als je, die Fluren ringsum üppiger und reicher als je und auch in die Gemüther der Bewohner ist Muth und Freude wieder eingezogen, seit des Königs Zurückkunft. Es reihet sich noch immer Fest an Fest und jeden Abend tönt von dem italienischen Dörfchen herüber nach meinen kleinen Fenstern Musik und Vivat. Einen Fürsten, dem ein biedres Volk mit solcher Liebe anhängt, müssen viele Tugenden schmücken. —

Wie beglückt es mich, daß Du den Novalis mit solchen Freuden liest, ich kaufe ihn mir noch heute, um mit Dir den Genuß zu theilen. —

Von Deinem Bruder habe ich aus Antwerpen Nachricht; seine Wunden sollen dort heilen.

Wie schön ist der Brief, den Dir Böhmer*) aus Breda (in Holland) geschrieben. Ich kann Dir nicht sagen, wie wehmüthig und erhebend zugleich es für mich war, den lieben sinnigen Menschen von seinen Studien in das wilde Schlachtenleben ziehen zu sehen.

Die Freude eines Wiedersehens wurde den Verlobten in Dresden, wohin L. in dem Sommer 1815 nach dem Wunsche ihres Freundes kam, da es demselben unmöglich blieb, Freiheit zu einer Reise zu gewinnen. Hingegen wurden seine nächsten Winterferien zu einem Ausflug nach Altenburg benutzt und F. feierte dort ein beglücktes Weihnachtsfest bei seinen künftigen Verwandten. Das nächste Wiedersehen, dem keine Trennung mehr folgen sollte, war wiederum in Altenburg.

Am Pfingstfeste 1816 wurden die Freunde, deren Seelenbündniß schon im Entstehen den Stempel der Ewigkeit in sich trug, ehelich verbunden. — Beider Heimath war nun das geliebte Dresden und die kleinen Dachstuben im blauen Stern, mit dem reizenden Hinblick auf die Elbe und die reichen Fluren und Dörfer, — ein Tempel, in welchem das reinste, reichste Glück wohnte. —

Eine Episode aus dem Liebeleben unseres Freundes dieser Biographie beizugeben, war nicht zu umgehen. Es ist in aller Kürze geschehen und so weit es möglich mit Hinweglassung persönlicher Beziehungen Derjenigen, welche dabei am innigsten betheiligt. Es zeihe uns Keiner der Selbstsucht und Eitelkeit, so entschuldigend sie auch hier sein möchte. Ebenso wenig verkenne man, daß die Briefe nicht vollständig mitgetheilt werden konnten. Obschon die herzlichste und heißeste Liebe sich vielleicht nie in einer schönern, reichern und poetischeren Sprache kund gegeben als in jenen Briefen, so konnte dennoch die Hand, welche diesen Nachlaß ordnet, sie denselben nicht beifügen.

---

*) Der hier genannte Freund Wilhelm Böhmer aus Stettin, in gleichem Alter mit Förster, Philolog wie er, den Musen ergeben wie er, zog als Freiwilliger mit in den Freiheitskampf. Er ward später als Professor in Stettin, seiner Vaterstadt, angestellt und starb in demselben Jahre, wie sein Freund. Wir lernten ihn im September 1812 kennen.

Seit seinem Austritt aus dem Vaterhause hatte unser Freund alle jene wohlthuenden Genüsse, welche ein behagliches häusliches Leben bieten, entbehrt und vermißt. Seinem stillen Sinn, seinem für jede Freude empfänglichen Herzen, that die Einfriedigung einer geordneten Lebensweise unendlich wohl, lassen wir ihn selbst sprechen:

„Um mich, in mir, ist neues Leben, freier bewegt sich mein Geist, eine frische, frohe Kraft läßt mir jede Arbeit gelingen, ich habe nun auch den vollen Muth gewonnen, Petrarca vollständig zu übersetzen. — Brockhaus drängt um Artikel für das Conversationslexikon, die Horazischen Oden sind überarbeitet,*) mein Schreibtisch liegt voller Correkturen, doch kümmert's mich wenig, jede Arbeit geht leicht und froh von Statten." —

Im Sommer 1816.

„Ich bin hinaus gegangen und habe angebetet und den Wolken und den Sternen zugerufen, wie glücklich ich bin und sie haben mich vernommen, die Wolken und die Sterne und verstanden! — Der Wiederhall in den Bergen, die flüsternden Zweige, die Strahlen die durch die Bäume glänzen, die Blumen die zu meinen Füßen sprießen, — Alles giebt Antwort mir! Auf den Loschwitzer Höhen hatte ich mich ergangen und dann auf einen Lieblingsplatz gelagert, wo ich ein Gedicht begann und dasselbe zu Hause vollendete: „Naturhieroglyphen."

Einige Tage später: „es ist ein seliges Leben, so singend und liebend durch die Fluren zu wandeln. Wir waren heute nach dem plauenschen Grunde gegangen, heimwärts über die Berge. Wie glänzte und schimmerte und jauchzte die ganze Welt. Ein Gedicht „Lied und Liebe" war entstanden, noch spät am Abend schrieb' ich's nieder." —

„Unser Freitagskreis gewinnt mehr und mehr an Interesse und die offene Herzlichkeit, mit welcher Jeder dem Andern entgegenkommt, bürgt für seine längere Dauer. Gestern brachten wir einen recht frohen Abend bei Nostitzens zu. Der Minister wohnt äußerst angenehm in einer der Vorstädte. An das große geschmackvoll eingerichtete Wohnhaus, stößt ein wohlgepflegter und sinnig geordneter, von den schönsten Kastanienalleen durch-

*) Die hier erwähnte Uebersetzung Horazischer Oden erschien 1818.

schnittener Garten. In diesem versammelte sich die Gesellschaft und nahm auf einem Rundtheile, über dem ein hohes kuppelartiges Laubdach sich wölbte, Platz. Der Minister bewillkommte die Gesellschaft mit einem lieben Gedicht. Böttiger sprach noch nachträglich, in Beziehung seiner Vorlesungen des vorigen Winters — fast eine Stunde über den Kuß. Ein naher Quell plätscherte, — wenigstens für mich — die Melodie dazu. Von Kind, Kuhn, Winkler liebe Mittheilungen. Graf Löben, (Isidor Orientalis) las einen Aufsatz über den verstorbenen Bruder des Dichter Novalis (v. Herdenberg) und ein Sonnet auf seinen Tod vor.

Breuer gab in Tasso'schen Stanzen eine Beschreibung des Carroussels in Wien, in deren lebensvoller Darstellung sich seine Anschauung frisch und poetisch zurückspiegelte.

Ich las einige der jüngst übersetzten Canzonen und Sonnette Petrarca's vor und zwei Gedichte: Naturhieroglyphen und Lied und Liebe.

Als es dunkel geworden zog sich die Gesellschaft in das Haus zurück, dessen geräumige Zimmer und Säle durch argentische Lampen magisch erleuchtet waren; die schönen Räume waren reich mit Blumen geschmückt, überstrahlt von der Schönheit und Anmuth der holden Töchter des Hauses.

Wir gingen durch den Zwinger heim, wo der Duft blühender Orangenbäume uns entgegenquoll und nach Süden versetzte. Die katholische Kirche, die Brücke, der Strom, Alles glänzte im reinsten Mondlicht." —

„Wir waren zu Böttiger geladen; unter allerhand Fremden, die gegenwärtig, interesserte mich vorzugsweise Ludwig Robert. Er las ein größeres Gedicht vor, „die Kämpfe der Zeit" in welchem der Geist und die Empfindungen der jüngsten Ereignisse wiederklingen.

Robert hat mich einige Male besucht; er hat viel Geist, aber auch viel Schärfe. Seine Weltanschauung ist nicht die meinige, sein Dichten nicht das meinige; er singt, weil er will, ich unbewußt und willenlos. Er theilte mir einige seiner Gedichte mit, Präcision im Ausdrucke zeichnet sie aus. —

Es besuchten uns viele Altenburger, Hempel, Pierer, Brockhaus, alle tüchtige Menschen, mit Letzterem stehe ich seit län-

gerer Zeit in immer freundlicher Verbindung, er wünscht meinen Petrarca zu verlegen; wäre nur die werthgewordene Arbeit erst vollendet, ich habe mir eine große Aufgabe gestellt!

Den Kreis der Freunde bewillkommten wir heute zum erstenmale in unseren Räumen. Der „neue Heerd" ward von ihnen freundlich begrüßt und gefeiert. Ich hatte wenig zum Vorlesen; ein Scherz meiner L., welche für jede Zeile mir einen Kuß zusagte, veranlaßte, daß ich eine Canzone improvisirend niederschrieb und vorlas. — Wir fügen dieselbe hier bei, sie zeigt mit welcher Leichtigkeit F. improvisirte, was auf Spaziergängen sehr oft geschah. Das damals leidliche Gedächtniß seiner Begleiterin veranlaßte zuweilen, daß solche Improvisationen ihm den Inhalt nach wieder in Erinnerung gerufen wurden, die er dann mit Sorgfalt niederschrieb, überarbeitete und vollendete. —

Den 6. September 1816.

Wohl hat Apoll zwei Brüder einst geschieden
Und Amor den Beiden Haß gelehret;
Bewehret Beid' in Waff' und Rüstung schreiten.
Mir steht zur Seiten Paradieses-Frieden,
Seit Sangesluſt und Liebe mich begleiten.
Zum rechten Stern gekehret,
Halt' ich umfaßt den Himmel schon hienieden.
Ein Klausner war ich sonst in öder Zelle,
Sah rings mit Nacht die ew'ge Bläu' umzogen,
Starrend in finstre Wogen;
Nun schlägt um mich des lichten Tages Helle,
Die gold'nen Flügel auf versöhnter Welle.
Wie das gekommen — seltsame Geschichten! —
Will ich sofort nach Herzenslust berichten.

Einsam mußt ich an meinem Nestlein bauen
Und neidisch schauen nach der Andern Weben,
Mein stilles Leben wollte nicht gefallen.
Verdächtig allen Männern, allen Frauen,
Mußt' ich geheime Luſt, des Herzens Wallen,
Mein heimlich Liebeleben,
Mehr dem Papier, als Freundes Ohr vertrauen.
Da trat zu mir aus einer mildern Zone,
Dem Land anmuthig-blüthenreicher Geister,
Ein herrlich hoher Meister,

Hellſtrahlend in des Sieges Lorbeerkrone,
Im Arm Sonnett, Ballade und Canzone.
Ich wußt' ihn gleich recht herzlich lieb gewinnen;
Dem Fremdeſten befreundet gleiches Minnen.

Und als er da ſo freundlich ſich bezeigte,
Die Hand mir reichte, wie zu trautem Bunde,
Mit zarter Kunde inniglichem Grüßen
Und ſüßen Vaterlauten mir ſich neigte,
Da war's, als wollt' ein Himmel ſich erſchließen;
So ſtrömt' es ihm vom Munde.
Von vielen Thränen ward mein Auge feuchte.
Ich ſprach: Du ſel'ger Geiſt aus lichten Kreiſen,
Wie kamſt Du, von unſterblichem Geſchlechte,
Herein in meine Nächte?
Die Engel lauſchen achtſam deinen Weiſen;
Was frommt es dir, wenn Sterbliche dich preiſen?
Ich kenne dich an deinem milden Blicken,
Wie an den Blättern, die das Haupt dir ſchmücken.

D'rauf Er: Dein Klagen hab' ich dort vernommen,
Und bin gekommen, deine Schmach zu löſen;
Ein treues Weſen, hab' ich alle Treuen
In meinen freien, mächt'gen Schutz genommen,
Der Liebe ſie, dem Leben ſie zu weihen.
Ein feindlich Grauen den Böſen,
Bin ich ein Freund und Helfer allen Frommen.
Dann führt er mich an ſeinem Arm von dannen.
Vorm Auge mir ſah himmliſche Geſtalten
Ich lieblich ſich entfalten;
Kaum vom Entzücken konnt' ich mich ermannen,
Laut ſchlug mein Herz und meine Thränen rannen;
Hinan, hinab durch Berg- und Thalesweiten
Sah leuchtend ich und ſtolz voran ihn ſchreiten.

In einem fremden, ſüdlich-warmen Lande,
Am grünen Rande einer Silberquelle,
Kam ich zur Stelle, wo aus dunklen Klüften,
Gelockt vom Düften, ſie zum Licht ſich wandte.
Bald koſ'te plätſchernd ſie mit leuen Lüften,
Bald ſchäumte wild die Welle
Durch Kieſel und verfloß im Blumenſtrande.
Und nach des engen Thales fernſten Orte,
Wo kühl und heimlich eine Grotte düſtert,
Von Zweigen luſt umflüſtert,
Zog er mich fort und an des Einganges Pforte

Sprach er leutſelig ernſt die milden Worte:
„Hier, wo ich oft in meinem Gram geſeſſen,
„Sollſt Du auch Deinen Gram, Dein Leid vergeſſen.“

Die Rollen d'rauf, die in dem Arm er hegte,
Nahm er und legte mir im Schooß ſie nieder,
Ging hin und wieder d'rauf bei Lorbeerbäumen,
Als ob ein Träumen ſeinen Geiſt bewegte,
Als ſpäht' er um nach wohlbekannten Räumen.
Dann unter reichem Lorbeer ließ die Glieder
Er ruhen, wie in alter Zeit er pflegte. —
Ich aber nahm behend und las die Rollen.
D'rin war ein herrlich Leben aufgegangen;
Viel lichte Strahlen drangen
Mir d'raus in's Herz und viele Thränen quollen,
Und gold'ne Flügel wuchſen meinem Wollen,
Und was ſo ſüß entgegen mir geklungen,
Hab' ich alsbald recht muthig nachgeſungen.

Als wieder nun der Meiſter zu mir kehrte,
Der Vielgeehrte, ſah in meinen feuchten
Augen erleuchten tauſend ſel'ge Sonnen,
Die Nacht zerronnen, die am Leben zehrte,
Und aufgethan der Lieder ſüßen Bronnen.
Da wollt' es mich bedäuchten,
Als winkt' er mir, zu folgen ſeiner Fährte.
Still, langſam trat er mir voraus und ſandte
Viel hundert fromme, liebewarme Blicke
Nach ſeinem Thal zurücke.
Ich folgt' ihm nach durch manche ſchöne Laube,
Bis endlich er an eines Stromes Strande,
Deß Wellen ſelige Geſtade netzen,
Der Wanderung begann ein Ziel zu ſetzen.

Da ward ein Kreis von Männern und von Frauen,
Wonnig zu ſchauen, mir auf ſeine Bitte
Mit holder Sitte gaſtlich aufgeſchloſſen.
Wie ausgegoſſen ob des Lenzes Auen
Sah Blum' an Blum' ich wunderlieblich ſproſſen,
Und hört' aus Kranzes Mitte
Ein ſüßes Klingen flötend niederthauen.
Da mußte wohl der alte Unmuth ſchwinden;
Doch mocht' ich nie die rechte Luſt erſtreben,
Es war nur halbes Leben;
Nur auswärts durft' ich, was ich ſuchte, finden,
Mein Altar durfte Keinem ſich entzünden,

Von fremden Duft nur mußt' ich mich ernähren,
Im eignen Haus des Kranzes Luft entbehren.

Das hat der gute Himmel nun gewendet,
Ein Lieb geſpendet, das mit treuem Minnen
Zerrinnen ließ des Herzens alte Wehen;
Aus lichten Höhen ward es mir geſendet.
Wollt' ich, was Liebes mir ſeitdem geſchehen,
In Verſen weiter ſpinnen,
Nicht hätt' ich es nach Jahresfriſt geendet.
Drum will von Allem ich, was ſie gegeben,
Von tauſend ſüßen, minniglichen Weiſen
Dies Einzige nur preißen:
Die einen Himmel mir gewirkt in's Leben,
Wollt' Götter auch und Göttinnen ihm geben,
Da hat ſie zu des Hausaltares Stufen
All, die wir lieben, freundlich hergerufen.

Und, Heil! ich ſehe feſtlich mich umzogen
Von einem Strahlenbogen milder Blicke.
Und gern zurücke ſchaut mein trunken Auge,
Daß auf es tauche aus den finſtern Wogen
Zum heitern Licht, nach Lenzes friſchem Hauche,
Und unverzagt zerdrücke
Den letzten Tropfen, den es eingeſogen. —
Wer mag die Flammen ewig drinnen binden?
Genähret in des Herzens tiefſter Stille
Zerſprengen ſie die Hülle
Und ſpähen rings, bis ſie Verwandtes finden,
Am heißen Leben Leben zu entzünden.
Und die entzündet von den gleichen Flammen,
Die halten feſt und inniglich zuſammen.

Haſt du die Lieben, die du ſuchſt, gefunden,
Leg' ihnen, o Canzone, dich zu Füßen,
Und ſag', wie ſich in ihrem ſchönen Kreiſe
Dein Meiſter ſo recht götterſelig preiße.
Dann nahe dich mit demuthvollem Grüßen
Der Herrin ſonder Weile,
Und dringe d'rauf, daß ſie für jede Zeile,
Den Lohn ertheile, den ſie mir verhießen.

Zu unſers Freundes ſchönſten Genüſſen und Erholungen gehörten die Stunden, welche er auf der Gemäldegalerie ver-

brachte. Mit immer erneuter Begeisterung kehrte er zu den „geliebten, unsterblichen Meistern“ zurück. „Raphael trägt mich empor zum Himmel, Holbeins Maria zeigt mir, daß auch auf Erden der Himmel wohne, während Correggio eine Welt der reichsten Phantasien mir erschließt.“ Wir werden später sehen, zu welchen tiefern Studien diese Anschauungen ihn führten und wie einflußreich sie auf viele seiner poetischen Erzeugnisse geworden sind.

„Manche Fremde haben uns in dieser Woche begrüßt: Messerschmidt, Schultze, Zacharias, Manso, malende und dichtende Damen, von denen keine selbst ein Bild oder Gedicht war. — In dem letzten Kreise bei Freund Kuhn, der im Sommer ein freundliches Landhaus an der Elbe bewohnt, waren mehrere Fremde, ein junger Maler, Flor, Wiesmann und Manso aus Breslau. Letzterer interessirte mich am meisten. Seine äußere Erscheinung erinnert an die der Quäker. Sein vielseitig Wissen zieht an, sein einseitig, oft pedantisch Urtheil scheucht zurück.“

„Der heitere Tag lockte uns ins Freie, wir gingen durch die prangenden, goldenen Aehrenfelder nach Räcknitz. Auf einem herrlichen Punkt über Moreau's Denkmal weilten wir länger. Im reinsten Lichte glänzten die fernen Punkte der sächsischen Schweiz, die heitere Aussicht der Meißener Berge war durch den klaren Elbstrom gehoben, die freundlichen Dörfer mit den vollbelaubten Obstgärten grüßten so wohnlich; die theure Königsstadt lag im goldigen Abendglanze schimmernd und strahlend vor uns, ein Bild der Verheißung beglückter künftiger Tage.“

Tief rührte mich L.'s überströmender Dankesgruß an ihre neue Heimath.

Die frohen Empfindungen klangen am andern Tage mir noch im Herzen. Ich schrieb ein Gedicht nieder „Daheim.“

Von literarischen Arbeiten beschäftigte in den Jahren 1816 und 1817, außer bedeutenden Artikeln für das Conversat. Lexik. und einigen Kritiken in Literaturzeitungen, unsern Freund vorzugsweise die schon oft erwähnte Uebersetzung Petrarca's. Mit unermüdlichem Fleiße, zu welchem er oft bei der karg gemessenen Zeit einen Theil der Nacht verwendete und immer erneu-

ter Begeisterung, überarbeitete er, sich selten genügend, die schwierige Aufgabe beharrlich von Neuem. Im Jahre 1818 erschien diese vollständige Bearbeitung bei Brockhaus in Leipzig.

Der Winter 1817 bot unserem Freunde einen reichen Gewinn, er lernte in dieser Zeit Karl M. v. Weber kennen. Die gleichgestimmten Gemüther verband bald die innigste Freundschaft und der wechselseitige und wechselwirkende Geistesaustausch gab den Freunden viele reiche Stunden. Eine andere Weihe brachte der Frühling desselben Jahres seinem Leben, es wurde ihm eine Tochter geboren und die tiefgehende Freude seines Herzens finden wir in folgenden Gedichten:

Vaterlust bei der Geburt meines Kindes.

1.

Willkommen.

Herein, Du lieber Gast, in's süße Leben!
Zwei frohe Herzen schlagen Dir entgegen,
Bereit, mit jeder Liebe sanftem Pflegen,
Mit Blumen jeder Lust Dich zu umweben;
Und holde Englein freundlich niederschweben,
In treuen Armen Dich mein Kind zu hegen;
Der Himmel auch von seinem besten Segen
Hat er Verheißung Dir und uns gegeben.
Wohl hielt Gewölk ihn trüb' und schwarz umzogen;
Du kamst, da brach aus seinen Nebelwänden
Ein goldner Strahl und blüht um Deine Wangen.
Er sprach beredt und hat uns nicht gelogen, —
Das Leben ist Dir sonnig aufgegangen
Und sonnig wird es gleiten Dir und enden.

2.

Gebet.

Engel der Unschuld, hüll' in Deine Schwingen
Sein reines Herz, daß reine es [illegible] bewahre;
Engel der Liebe wind' in seine Haare
Den schönsten Kranz zu Lebens schönster Zier;
Engel der Freude, greif in Deine Leier,
Daß Lust an Lust zu munterm Tanz sich schaare;

Du Engel der Geduld, umziehn die Jahre
Sich fluſter, ſei Du Hort ihm und Befreier!
O all' ihr freundlich guten Himmelsmächte,
Die ihr beſchwört des Tages heiße Kriege
Und Strahlen ſendet in die langen Nächte,
Stellt um das Kindlein euch als treue Wächter
Und ſchirmet liebend ſeine kleine Wiege,
Daß es euch liebe, wenn einſt Wolken nachten.

3.

Die Wiege.

Du erſte Herberg', Allen aufgeſchloſſen,
Du Inſelland der erſten dunkeln Träume,
Du Gottesgarten, wo verhüllte Keime,
Getränkt von Thränen froh in's Leben ſproſſen,
Daß, wenn ſie herrlich einſt emporgeſchoſſen,
Geſchlanke Stämme, fruchtbeladne Bäume,
Ein heitrer Mittag golden ſie umſäume,
Und himmelwärts ſie breiten Zweig und Sproſſen!
Dich überſtrahlt ein treues Mutterauge,
Wie Frühlingsſonnenſtrahl, erquicklich linde,
Daß Wärm' und Licht das junge Leben ſauge.
O daß in ihm es heil'ge Gluth entbinde
Und ſtille Luſt an jedem frommen Brauche.
Der Mutter Bild ſich ſchön erneu' im Kinde!

4.

Die Mutter.

Sie ſitzt und hält das Kindlein feſt umfangen,
Das thränenlächelnd ihr im Schooße lieget
Und, an den Mutterbuſen feſt geſchmieget,
Sich ſchlummernd wärmt die kleinen, zarten Wangen;
Und ſorglich ihre Blick' am Mägdlein hangen,
Und, während hier die Thräne ſtill verſieget,
Ihr Geiſt voraus durchs Leben ahnend flieget,
Der dunkeln Ferne Kunde zu empfangen.
Ach! was Dir auch die künft'ge Zeit beſchieden,
Und unter welchen Sternen Du geboren,
In Deinen Händen liegen Deine Looſe!
Dem Schickſal fällt das Kleine, wie das Große;
Das Irdiſche nur dauert nicht hienieden,
Das lebt, was ſich zum Leben ſelbſt erkohren.

Die Mittheilungen aus dem Leben unſers Freundes haben wir bis hierher, wo er ſelbſt ſpricht, außer den Auszügen aus Briefen, kleinen Notizen von ſeiner Hand entnommen, welche ſich auf einzelnen Blättchen, oder auf einem zufällig leer gebliebenen Raume älterer geſchriebener Concepte oder übrigem Platze empfangener Briefe, doch mit Bezeichnung des Jahres und der Jahreszeit — den Monatsdatum wußte er ſelten — flüchtig niedergeſchrieben in älteren Papieren vorfanden. Gegen nur theilweiſe beſchriebene Blätter hatte er eine wirkliche Antipathie. „Laß, ich flehe," ſchrieb er einmal ſeiner Freundin, „keinen leeren Raum in Deinen Briefen, jedes unbeſchriebene Stückchen darin iſt mir eine öde Steppe, eine Sandwüſte, in welchem der Wanderer umſonſt die grünen Matten, die erquickenden Quellen ſucht."

In ſpätern Jahren wurden, kamen Briefe mit ſolchen öden Steppen, dieſe zum großen Jubel und Freude der Kinder zu kleinen Bilderchen benutzt, die er ihnen zeichnete und welche den ihm eigenthümlichen friſchen kindlichen Humor auf das Heiterſte darthun.

Vollſtändige Tagebücher, inſofern vollſtändig, daß die Jahreszahl genau bezeichnet iſt, obſchon Erlebniſſe mehrerer Wochen ſich oftmals in buntem Gemiſch zuſammendrängen, finden wir von des Verewigten Hand, vom Mai 1818 bis zum 29. März 1841 niedergeſchrieben. Dieſe Tagebücher werden von jetzt an der Leitfaden unſerer Mittheilungen ſein. Wiederholungen werden vermieden, Bedeutungsloſes ausgeſchloſſen, das Niedergeſchriebene worttreu wiedergegeben und die unabweislichen Einſchaltungen mit „Biographie" bezeichnet ſein.

Tagebuch. 1818.

20. Mai.

Unſere gemeinſamen Leſungen am Abend kürzen ſich bei dem längern Tageslicht mehr und mehr. In den letzten Wochen laſen wir Taſſo's befreites Jeruſalem, Sternbalds Wanderungen von Tieck und zuletzt, doch bis jetzt nur den erſten Theil, die Ueberſetzung Arioſts, vom wackern Streckfuß, über welchen ich doch wohl die gewünſchte Kritik nicht ablehne.

21. Mai.

Einen Spaziergang mit den Cadetten nach Hübners Weinberg. Dieſe Ausführungen haben ihr Läſtiges, dem ich aber gar oft eine freundliche Seite abgewinne. So auch heute. Ich hatte mir einen ſchattigen Platz erwählt, und während die muntere Jugend ſich Ergötzlichkeiten und Erquickungen hingab, kräftigte ich mich an einigen Geſängen Homers, die ich mit mir genommen. Einige der jungen Leute fragten, was ich leſe, und bitten gar freundlich, es laut zu thun. Als ich begann, ſammeln ſich Mehrere um mich und in kurzer Friſt iſt Schankel, Milchkrug und Kletterſtange verlaſſen, und mein eben noch jubelndes, ſingendes und ſpringendes Völkchen das aufmerkſamſte und dankbarſte Auditorium.

22. Mai.

Hofrath Wilhelm Iſſel aus Darmſtadt, ein Rheinländer, uns empfohlen, erfreut mich öfter mit ſeinem Beſuche. Er iſt ein liebenswürdiger, lebendiger Mann, mit vielen Kenntniſſen und mit einer Menge weniger bekannten Ereigniſſen vertraut. Sein Geiſt, wie ſein biederes, gemüthvolles Weſen ziehen mich an. Er kehrt eben von einer Kunſtreiſe, welche er im Auftrage ſeines Fürſten im Süden unternommen, zurück und wird noch mehrere Wochen hier weilen.

Wir waren am Abend bei Miniſter N., wo außer dem gewöhnlichen Freundeskreiſe Hofrath Riedel aus Weimar, Erzieher des Kronprinzen, gegenwärtig war. Aus einem Heft der Zeitgenoſſen wird vorgeleſen, das Leben der Krüdener und ein Fragment über Las Caſas. Weber drängte mich von Neuem, ihm eine Oper zu ſchreiben; er hat jetzt ein paar Lieder und ein Triolet von mir componirt, welche er zu meiner großen Freude am Schluſſe des Abends noch ſang.

23. Mai.

Eine Fahrt nach Pirna mit Iſſel war von dem heiterſten Wetter begünſtigt. Das Geſpräch verbreitete ſich ſchon auf dem Wege über mancherlei Gegenſtände. J. erzählte viel von einem jungen Grafen Platen-Hallermünde, deſſen Vater Oberlandjägermeiſter in Br. Dienſten. Der junge Platen, in der Pagerie in München erzogen, dann Offizier, ſtudirt jetzt in Würzburg. J., der für jedes Talent ſich intereſſirt, ſpricht

mit vieler Wärme von ihm. Er theilte mir mehrere seiner Gedichte mit, aus denen ein schönes, kindlich frommes Gemüth hervorspricht und gab mir ein Gedicht von ihm, daß zur Reformationsfeier in München gedruckt worden ist. Möge der 18jährige begabte Jüngling ungefährdet fortschreiten.

Ferner erzählt J. von Fresenius, Herausgeber einer Sammlung Gedichte. Voß hatte ihn Fouque empfohlen, dieser läßt ihn einst während des Feldzugs zu sich kommen, sagt ihm viel Liebes; er kehrt in fast vollem Laufe zurück und sagt, er habe die glücklichsten Augenblicke seines Daseins verlebt; eilt dann noch 6 Stunden Wegs weiter, um seine alte Mutter an's seelige Herz zu drücken und stirbt am andern Tage.

Von Seeger, einem Pr. der Cameralistik in Heidelberg, erzählt er, wie derselbe zur Herausgabe seiner Gedichtsammlung von Pr. V. aufgefordert worden sei, welcher bald nach dem Erscheinen derselben, den Verfasser in den Heid. Jahrb. und Jen. Literatur. auf das Unglimpflichste behandelt habe. S. sei kurz nachher an dem damals grassirenden Nervenfieber gestorben. — In Pirna bestiegen wir den Schloßberg, freuten uns der entzückenden Aussicht, sprachen über das Kunsttreiben in Darmstadt, über Fohr, einem jungen Künstler, jetzt in Rom; wie die alte Schule im Sinken sei. — Von Hübsch, seinem Museum, wie derselbe in Cölln dazu gekommen sei, und über die wunderlichen Forderungen in dem Legat an den Großherzog, in welchem er ihm die Sammlung testirt hat, dagegen verlangt, daß der Großherzog seine Schulden bezahle, die Sorge für die alte Haushälterin, einen jungen Mann und einen Raben übernehme und die Büste der Haushälterin über den Schränken des Museums aufgestellt bleibe, welches natürlich der Großherzog nicht eingehen wollen. — Im Herabsteigen vom Berge freuen wir uns der heitern Lage der Stadt, der alterthümlichen Bauart der Häuser, deren äußere Ausschmückung immer fromme Beziehungen darstellen. Im Gasthofe ziehen wir uns in eine weinumrankte Laube des heitern Gartens zurück, wo der Nierensteiner des Rheinischen Freundes trefflich mundet. Auf der Heimfahrt erzählt J. von Werner in Wien, den er auf der Reise in Wien besucht, wie derselbe eine ehemalige Todtenkammer seines Klosters mit allerhand erbaulichem

Hausrath bewohne. Von seiner frühern Verbindung mit Stark in Darmstadt, von seinen furchtsamen Nachfragen nach dem eisernen Kasten aus seiner Hinterlassenschaft. Der Beifall, den er in Wien findet, sei wohl Ergebniß der Neugier und Mode. — Allerhand von Abt Vogler, dessen stetem Kampfe zwischen Eigennutz und Wohlthätigkeit.

24. Mai.

Ein Brief von G. Emmrich mit wiederholt herzlicher Einladung, die Ferien mit den Meinen auf seinem Gute zuzubringen. Auch ich ersehne das Wiedersehen der trefflichen Freunde. Nachmittag bei J. einen L. Cranach zu sehen. Schönes, in Ausführung höchst sorgfältiges, größtentheils vortreffliches, in der Idee ganz eigenthümliches Werk. Christus nach seiner Abnahme vom Kreuze, sitzend, mit kreuzweis übereinander geschlagenen Armen, mit noch blutenden, klaffenden Nägelmalen und Wunden, aber lebend. Bewunderungswürdige Mischung von Schmerzgefühl und Ergebung im Antlitze des Leidenden; der obere Theil des Körpers durchaus vortrefflich, vorzüglich aber die untere Hälfte des Gesichts und um den Mund ein unnachahmlicher Zug von Sanftmuth; um die Augen Vorzeichen des Todes. Alles, vom schönen Bart bis auf den kleinsten Blutstropfen mit höchstem Fleiß gearbeitet.

Wir gehen noch ins Freie, ruhen auf dem Bade; das Gespräch bewegt sich vielseitig. Iffel hatte Retsch Blätter zu Faust gesehen; er stellt sie denen von Cornelius an die Seite. — Mit vieler Theilnahme spricht er von Ohnmacht in Straßburg. Als alter Freund Klopstocks hat er dessen Büste vollendet, welche über die von Schadow zu setzen sei. Schade, daß der wackere, einfache, höchst deutsche Künstler im Auslande lebt. Er arbeitet in seinem Aeußern, dem gemeinen Handwerker ähnlich, mit dem Pfeifenstummel im Munde, in seinem Hofraume. Lange mußte er zu seinem Leidwesen für den berüchtigten Spion, Schulmeister, arbeiten. In dessen ehemaligen Gartenbesitzungen ist unter andern von ihm ein herrlicher Neptun. — Zurückgekommen, zeigt mir J. noch einen Kupferstich des Erzherzog J., mit welchem er auf seiner Reise viel zusammen gewesen; er sei der liebenswürdigste und gebildetste der österreichischen Prinzen. Vor Kurzem ließ er sich

für sein liebes steiermärkisches Volk malen, in steiermärkischer Tracht als Gemsenjäger auf den Vorsprung eines Felsens steierscher Alpen stehend, die Büchse lehnt zur Seite, in der Hand den Springstab, die Gestalt nach vorn gebeugt, mit liebend ausgestreckten Armen. Die guten Steiermärker baten den Prinzen, Copien bestellen zu dürfen für die verschiedenen Städte ihres Landes. Der Erzherzog ließ einen Kupferstich davon besorgen, der jedoch auf Veranlassung des Hofes nur in wenigen Exemplaren an Freunde vertheilt werden darf.

25. — 28. Mai.

Amtsarbeiten nahmen mich diese drei Tage, auch wegen vieler Correcturen, gänzlich in Anspruch. Issel erfreute mich durch das Bild von L. Cranach, welches er mir schenkte. Besuch von Gröbel, Rector der Kreuzschule zu Dresden und des Rabbiner Naphatali Abraham aus Weißrußland. Er ist hier um Vorlesungen zu halten. Eine Menge Zeugnisse von Vater, Harkmann, Rosenmüller u. A. stellen ihn als einen gelehrten, schriftkundigen Mann, liebenswürdigen Menschen und aufgeklärten Juden dar.

Abend bei Issel, der viel Schönes unter andern auch recht brave Landschaften nach der Natur, von Fohr, vorzeigt. Der gemüthvolle Freund, es war heute sein Geburtstag, theilt viel aus seinem Leben mit. Am meisten bewegte ihn die Erinnerung an seine Mutter, von deren Tod er eine seltsame Ahnung gehabt. Im bewußtvollsten Zustand seiner Seele erschienen seinem wachen Auge Lichtgestalten, die einen Sternenmantel um die Mutter legen, die ausgestreckte Hand, so meint er, reiche nach ihm. Er eilt dem Vaterhause zu, ihn empfängt der letzte Blick des brechenden Auges, der letzte Druck der fast erkalteten Hand der theuern Mutter. Die Lichtgestalten, die vor wenig Tagen ihm sichtbar erschienen, haben nun, unsichtbar dem irdischen Auge, die Verklärte in ihre Himmelsheimath geführt. Zu Hause brachte mich das verbotene St. der Isis, 195., über die Wartburgscene, welches ich noch las, in die wirkliche Welt.

29. u. 30. Mai.

Bis tief in Nacht gestern gearbeitet. Correcturen fürs Cadettenhaus. Druckbogen von Petrarca, dann noch den Ar-

tikel Künſter für das encyklopädiſche Wörterbuch vollendet. Zur Erholung Göthes Kunſt und Alterthum am Rhein, 2. Heft, mit großem Intereſſe geleſen, bin aber nicht immer gleicher Meinung des Verfaſſers über neue deutſch-religiöſe patriarchaliſche Kunſt. Er ſucht darzuthun, daß die Zuneigung für alte Meiſter und Werke, ſowie der Hang zu ſymboliſirenden Darſtellungen der Entwickelung näher gebracht worden, vorzüglich durch Wackenrodens Herzensergießungen eines frommen Kloſterbruders, durch die Flucht vieler Künſtler von Rom nach Florenz, 798, durch Sternbalds Wanderungen von Tieck, in deſſen Phantaſien über Kunſt, durch Gedichte von A. W. Schlegel, beſonders in den Bund der Kirche mit den Künſten. Deſto mehr befriedigt ein zweiter trefflicher Aufſatz: „das Rochusfeſt zu Bingen.“

31. Mai.

Iſſel war den ganzen Tag bei uns. Er bringt mir das Mollerſche Kupferwerk, feine, ſcharfe und fleißig gearbeitete Umriſſe. — Der Freund theilt Intereſſantes mit über das Verhältniß der Schweiz zu Deutſchland, in dem proteſtantiſchen Theile viel Luſt, ſich enger an Deutſchland anzuſchließen, von deſſen Seite aber wenig geſchieht, durch tüchtige und kräftige Geſandte ein enges Band zu knüpfen. Die Schweizer halten den Deutſchen für ſtolz, glauben ſich als Bauern verachtet und ihre Eigenthümlichkeiten verſpottet, wozu auch deutſche Recenſionen über ihre Werke beitragen, wie z. B. Pr. Weiß in Bern, der ſich in Bezug auf eine deutſche Critik über ſeine Werke beſchwert und darthut, wie nachtheilig auf Vereinigung dergleichen wirke. — Profeſſor Kaufmann in Aarau, freiſinniger Katholik, Herausgeber des Wegweiſers durch die Eidgenoſſenſchaft, mußte ſich nach Baſel flüchten und fand dort freundliche Aufnahme und Unterſtützung. — Crome aus Gießen flüchtet auch über Heidelberg nach der Schweiz. Er hoffte ſeine äußere Lage zu beſſern und iſt getäuſcht. Einige Freunde, die noch bei uns eintreffen und den Abend bleiben, geben dem heitern Sonntag und dem ſchön durchlebten Monat den freundlichſten Schluß.

1. — 3. Juni.

Das Kunſtblatt enthält eine Zuſammenſtellung zweier

Scenen, Shakespeares Sturm, nach Schlegel und Voß. B. wörtlich meist weit treuer, bis auf die Lauté; Sch. hingegen dem Geiste des Dichters näher.

Das dritte Heft von Göthes K. und Alt. bietet mir Stoff genug zum Nachdenken, besonders was er über Sprachreinigung und über den Einfluß der Uebersetzungen ital. Operntexte auf die deutsche Sprache sagt. Der interessanteste Aufsatz in diesem Hefte ist ohne Zweifel der über Leonardo da Vincis Abendmahl zu Mailand. — Issel brachte mir die Flachmannschen Umrisse zu Hesiod. Sie sind durchaus antik gedacht, die Geschichte Pandoras herrlich, die Weltalter, meist pikirt, Gegengift gegen die Verirrungen des Zeitgeschmacks.

4. Juni.

— — — — Am Morgen ein Gedicht niedergeschrieben — —! was giebt es Schöneres und das fromme Gemüth Ansprechenderes als diese Feste unserer Geliebten im Kreise des Hauses und weniger erprobter Freunde! — — — Nachmittags heitere Wasserfahrt nach Loschwitz. Meine Collegen, mit ihren Frauen und Kindern, Böttiger, Oberhofprediger Ammon und Issel nehmen Theil. Langens Reise nach Hammelburg wurde von Ammon vorgelesen, sie ist sarkastisch und hier und da überladen. Issel giebt allerhand Mittheilungen über Wessenberg. Demselben persönlich bekannt, entwirft er von ihm ein freundlich Bild. Er ist ein Mann von 45 Jahren, vom vielen Arbeiten kränklich und bleich, liebenswürdig, voll reinen Eifers für Menschenwohl und für das Beste seiner Diöces sorgend. Was Protestanten in Oppositionsblättern für und über ihn gesagt, hat ihm mehr geschadet. Der Katholik, selbst der Bessere, will nur von Katholiken die Wahrheit hören, dem Protestanten legt er gern eine andere Absicht unter. Wessenberg unterstützt seine Geistlichen besonders mit Büchern, vertheilt von guten Büchern gleich 100 Exemplare. „Geld," sagt er, „taugt ihnen nicht, das wird vertrunken." J. erzählte die wunderliche Aeußerung eines alten Katholiken in Wien, beim glänzenden Einzug des päpstlichen Nuntius: „in solchem Wagen ist halt wohl der heilige Petrus nicht gefahren und der war doch Papst!" Der Nuntius wohnte 8 Monate in der Vorstadt, ehe er seinen Einzug hielt. — Unsere Fahrt war lang-

sam aber fröhlich von Statten gegangen. Die Gesellschaft vertheilte sich unter den Schatten der Obstbäume, an die Tische und ins Gras, hier die Männer über Kunst und Wissenschaft verhandelnd, dort die Frauen in heiterem Gespräch, mit Mutterliebe nach den Kleinen schauend, die im Grase sitzen und Blumen pflücken, Steinchen suchen, nach Schmetterlingen vergeblich jagen, oder auf dem Arm der Wärterin jauchzend, die kleinen Arme nach der Mutter ausstrecken. Mehrere junge Leute kamen nach, sie scherzen mit den Kindern oder beschäftigen sich auf der Kegelbahn, überall heitere, frohe Bilder. Mögen sie dem lieben Feste eine Verheißung künftiger Tage sein! — Wir machen noch einen Spaziergang in den Grund, lagern uns unter den schönen Buchen, nahe dem Ziegenbrunnen, finden dann unter dem großen Aepfelbaume des Schenkgartens ein schmackhaftes Abendmahl aufgetragen, rüsten uns zur Rückfahrt und finden am Ufer unsere Gondel mit Zweigen, Blumen und Kränzen geschmückt. Unser Schiffer, der wackere Weber, hatte auf diese Weise seine Theilnahme an der allgemeinen Freude bezeugen wollen. — Einige Lieder werden gesungen. Der Rheinländer beginnt voll Begeisterung das Rheinweinlied, wir stimmen mit gleicher Begeisterung ein. Das schöne Lied läßt uns des Verfassers Clodius denken. Einer der Freunde erzählt, wie demselben von Ungarn aus, eine Parodie seines Liedes und eine Kiste auserlesener Tokaier geschickt worden sei. — Zuletzt liest Böttiger noch eine Dedication an Göthe vor. Paotopolos hat eine neugriechische Uebersetzung der götheschen Iphigenia unternommen und dieselbe Göthe dedicirt.

5. — 8. Juni.

Noch viele Arbeiten in diesen Tagen, Urlaubsaufgaben, Briefe beantwortet, die Artikel Rhetorik und Rhythmus vollendet, mehrere Bücher und Papiere für die Reise gepackt. Wir werden wie im vorigen Sommer die Ferien wieder in Krischa bei Emmerichs zubringen. Den 10. wird der Wagen uns abholen.

9. Juni.

Issel, der Morgen auch abreist, giebt uns und einigen Freunden ein Abschiedsfest. Er zeigt noch manches interessante

Kunstwerk. Der trefflichste Rheinwein wird kredenzt, die Gläser klingen auf wandellose Freundschaft und einstiges Wiedersehen.

Biographie. Wir nutzen diesen Abschnitt, um noch einige Worte über den jetzt oft genannten neugewonnenen Freund zu sagen. Der gemüthvolle und geistig ausgezeichnete Mann schloß sich mit warmen Herzen an F. an. Er war beinahe 2 Monate in Dresden, wo sie sich fast täglich sahen; es war dem Fremdling Bedürfniß, sich in einer Familie heimisch zu fühlen und mit jener Offenheit und Lebendigkeit, welche den Charakter der Rheinländer bezeichnen, theilte er Alles, was ihn beglückte oder bedrückte, was er erlebt hatte und was er dem Leben noch abzuringen hoffte, dem neuen Freunde mit. Gewechselte Briefe ließen das schöne Verhältniß fortbestehen. Wir fügen einige Auszüge derselben ein.

Darmstadt, den 18. Juli 1818.

J. an F.

— — — Von Eisenach hatte ich einen Abschiedgruß, den letzten aus dem frommen, lieben Sachsenlande Euch zugerufen. Der dankbare Fremdling, dem Ihr so viel und reiches Wohlwollen gespendet, schied mit Wehmuth von Eurem schönen, gesegneten Vaterlande. Meine Reise ging über Altenburg, dort begrüßte ich die ehrwürdige Mutter, in Jena den lieben Bruder Ernst, (Dr. Ernst F. in München) mit welchem ich einen besonders heitern Tag auf der alten Kunitzburg verlebte. Ich hatte noch ein paar liebe prächtige Jungen von der Hochschule eingeladen, und ich, der Dreißiger, habe mit vielem Glück an jenem Tage den 18jährigen gespielt. Aber der Ernst, den muß ich bald an den Rhein kommen lassen. Ich nehme, gleichsam zum Bundestrank und zur Labe, den schönsten Rheinwein mit auf die Kunitz und der Bruder läßt ihn rein weg stehen und — trinkt Wasser.

Mein Ziel war Weimar, eine höchst gütige Aufnahme bei Hofe, eine Menge Prinzengeburtstage und andere Feste hielten mich 2 Wochen fest. Mit Göthe hatte ich viel zu besprechen,

der Abſchied vom alten Dichterheros war mir ſehr wehmüthig. Die ehrwürdige Wartburg habe ich mit Andacht betreten, im alterthümlichen Ritterſaale mit den begeiſterten Reiſegefährten aus Weimar, auf Euer Heil einen Becher Rheinweins geleert und einige Stunden ſpäter hatte mich das alte Mutterland empfangen. — In meiner anmuthigen, halb ländlichen Wohnung vor dem Jägerthore, umgeben von altem Hausgeräthe, noch weit älteren Kunſtdenkmalen und manchem ſchönen Gemälde, ſitze ich, ſchriftlich und mündlich kämpfend und ſtreitend, will Vieles beſſern und beſſer wiſſen als andere, die gar nichts wiſſen und habe manchen Strauß — — —. Sähet Ihr die Traubenkoloſſe, die ſich an meinen Fenſtern heraufranken, Ihr würdet den reichſten aller Herbſte, den diesjährigen, bei mir verleben wollen.

Darmſtadt, den 14. November 1818.

Liebſter Förſter!

Eure Briefe hatten mich ſehr beglückt. Am 21. Auguſt reiſte ich nach Worms, um dort den wundervollen Dom, das einzige große rheiniſche Kunſtdenkmal, das mir noch fremd, zu ſehen. In ſeinen ehrwürdigen Mauern gedachte ich meiner Liebe, ſchrieb, hier angekommen, an V. Vater und bat, wie Ihr gewollt und gerathen, um der Tochter Hand. Mir kam die beglückendſte Antwort. Ein zweiter Brief des würdigen Vaters wiederholte die freundlichſten Geſinnungen, forderte aber zugleich meine feſte Zuſage, daß unſere Kinder im katholiſchen Glauben erzogen werden ſollten. V. iſt die fromme Tochter einer ſtreng katholiſchen alten adelichen Familie, die Vorurtheile der Geburt hatte die Liebe bald beſiegt, welche Entſcheidung aber meiner unerſchütterlichen Beſtimmung, daß meine Kinder nur dem lutheriſchen Glauben angehören ſollten, werden wird, weiß ich noch nicht. An dem Fuße der Alpen wird jetzt mein, wird V.'s Schickſal entſchieden. Meinen Glauben aufgeben in meinen Kindern, trotz aller Kraft meiner Liebe vermöcht ichs nicht!

Dankt Böttiger für ſeine liebe Zuſchrift durch die Schröder. Ich bin der gefeierten Künſtlerin nach Möglichkeit gefällig geweſen.

Freiburg im Breisgau, den 10. Juni 1820.

Mein lieber ungetreuer Carl F. Es war nicht gut, daß Ihr mich sitzen lassen, als ich vor länger als Jahresfrist in meinen Liebesleiden, in dem aufgeregtesten Seelenzustande an Euch, die Vieltheuern geschrieben und um ein Trosteswort bat. Ihr wißt welcher Spruch mein Schicksal entschied. Religions-Meinungen traten trennend zwischen den schönsten Bund. Auch anderes Unglück brach über mich herein, ich sollte schwer geprüft werden und doch nicht verderben. Doch still Herz von der trüben Zeit. — Sendet mir ein gutes Segenswort, ich bin verlobt und am 6. Juli ist Hochzeit. Meine Braut ist Victoria geheißen, die Tochter eines Biedermannes, des Badenischen Geheimraths v. G., vormals in Constanz, jetzt hier in Freiburg. Ich bin unaussprechlich glücklich. — Aber, könnte Frau L. bemerken, jenes Mädchen von der Schweizergränze, mit den schönen verweinten Augen und dem Herzen voll Liebe für den Treulosen, was soll aus der Armen nun werden, Mein liebes Weib, denn diese ist just die Braut. Der Himmel hat Wunder an uns gethan und jedes Leid und Prüfung mit Glück und Freude tausendfach vergütet. — Nach der Hochzeit ziehen wir flugs nach dem alterthümlichen Worms, dort unsere stillen häuslichen Freuden zu pflanzen und zu pflegen.

Constanz, den 1. Januar 1824.

Mit einem Herzen voll der besten Wünsche für Euch und für die ganze Welt sitze ich hier und schreibe an Euch, liebe unvergeßne Freunde. Herzensdank für die freundliche Gewährung meiner frommen Bitte, die Pathe unseres Töchterchens zu sein. Am 30. Nov. ist die Kleine getauft. Sie sind durch eine würdige Schwester meiner Frau vertreten worden. Es macht mich sehr glücklich Eure theuren Namen in den, noch zur Zeit ersten Band des hiesigen evangelischen Kirchenbuchs eingetragen zu wissen.

Constanz 1826.

Ich mußte erst das ganze herrliche Werk lesen, nicht nur einmal, zwei-, dreimal, und lese es mit immer neuem Genuß und neuem Entzücken. Ja, Rafael ist zum zweiten Male uns

sterblich geworden durch diese Gedichte*), mein herrlicher Freund. Ihr Buch wird mir noch viele schöne Stunden bereiten und ich werde später ausführlicher darüber schreiben oder lieber sprechen. In diesem Jahre, theuerste Freunde, müßt Ihr uns endlich besuchen, ich komme Euch bis Nürnberg entgegen. Wie schön unser Landhaus am Bodensee liegt, schrieb ich früher. Bei Eurer ersehnten Ankunft soll es geschmückt werden, zum schönsten Fest, das wir ersehnt. Und gefällt es Euch an unsern stillen herrlichen Seeufern und wollt Ihr nicht die Schweiz bereisen, dann ist wenigstens Schaafhausen mit seinem Rheinfall, der Rigi, die kleinen Kantone mit ihren Herrlichkeiten, St. Gallen und Appenzell, so nahe bei uns, daß Ihr, wenn Euch der erhebende Anblick der Hochgebirge jener Gegenden, den Euch die meisten Fenster meines Hauses über die Seefläche darbieten, zu einem Besuche einladete, Ihr in wenigen Tagen dort und wieder hier sein könntet. Aber ich hege noch ganz andere Hoffnungen. Sie, mein herrlicher Förster (Petrarca-Rafael möchte ich Sie nennen,) müssen Italien sehen, es war ja Ihr heißer Wunsch. Lassen Sie Ihr schweres Amt, das ich überhaupt einem anderen wünschte, einige Monate hinter sich liegen. Ich begleite Sie. Unsere Frauen und Kinder bleiben hier auf dem reizenden Landsitz. Zweimal in jeder Woche fährt von St. Gallen, 4 Meilen von hier, eine neue österreichische Schnellpost nach Oberitalien ab, am vierten Tage ist das alte Verona erreicht. Dort lebt mir ein wackerer Schwager, der durch seine vielfachen Verbindungen die Weiterreise auf das erfreulichste einrichten und erleichtern wird. Bedenkt und besprecht meine Vorschläge, aber nicht zu lange, macht Euch lieber flugs reisefertig. Meine Victoria ist selig in dem Gedanken, Euch nicht länger nur ungesehen zu lieben und der beglückte Hausvater begierig, ob Euch die Mutter oder die Kinder, der Karl, die Luise oder Dorothee besser gefallen werden.

Victoria und der Bruder Bergmann, den Ihr auf seiner Reise im schönen Dresden so freundlich bewillkommt, schreiben selbst auf diesem Blatte weiter.

*) Rafael, Kunst und Künstlerleben in Gedichten, von K. Förster, erschien 1827.

Constanz, den 13. August 1832.

Seit dem letzten September keine Nachricht von Euch! Soll ich die Hoffnung aufgeben Euch hier zu sehen, so muß ich nach Dresden. — Eine theure Freundin unseres Hauses, die gefeiertste Künstlerin Badens, die Hofmalerin, Marie Ellenrieder, von hier gebürtig und in glücklichen Verhältnissen hier lebend, bringt Euch diesen Brief. Sie reist nach Dresden, um den dortigen Kunstschätzen und dem Sänger des Rafael zu huldigen.

Als ausgezeichnete Künstlerin ist sie aus öffentlichen Blättern Euch bekannt. Ihr großes Altarbild, ihre Madonna, ein kleines treffliches Gemälde, sind vielfach bekannt und besprochen worden. Die wahrhaft fromme, bescheidene und reich begabte Künstlerin wird Euch bald lieb werden, Freund Karl wird sie mit Rath unterstützen, wo es nöthig. Mit dem gräflich Schulenburgschen Hause in Dresden ist sie wohl befreundet, nur diese und Euch will sie sehen, da sie den kurzen Aufenthalt in Dresden ausschließend dem Studium des Trefflichsten auf der Gemäldegalerie widmen will. —

Morgen wird unser sechstes Kind getauft. O daß ich für Euch Alle Plätze bereiten dürfte an dem großen alterthümlichen Tische, wo bei einem ächt patriarchalischen Mahle Großeltern, Ohmen, Basen und die Gesippten aus der nahen Schweiz, eine Menge Kinder und der unvergleichliche pastor loci mit mir zusammen sitzen und in selbsterzogenem Weine auf der Mutter und des Kindes Wohl trinken werden. Ich werde es nur im Herzen thun und Gott danken, wenn ich einige schmerzfreie Minuten habe, ich bin fortwährend sehr leidend. Möge die liebe Ellenrieder uns erfreuliche Nachricht über Euch bringen.

Ewig Wilhelm Jssel.

Spätere Briefe finden wir nicht, obschon, so viel uns erinnerlich, noch einige gewechselt worden sind. Ueberhäufte Arbeiten, Krankheit und das schlimme Vorrecht der Gelehrten, lieber ein Buch als einen Brief zu schreiben, beschränkten in den letzten Jahren den Briefwechsel unseres Freundes.

Wir hoffen, daß der entfernte Freund am Bodensee noch frisch und lebensmuthig unter seiner beglückten Familie waltet. Sollten diese Blätter ihm vor sein Auge treten, so mögen sie

ihm Beglaubigung sein, daß der geliebte Hingeschiedene sein Andenken immerdar treu im Herzen getragen. Und da wir einmal der Vermächtnisse gedenken, so bringen wir des Verklärten Freunden in Constanz, Zürich und Basel, in diesen Blättern seinen Scheidegruß! — Unter diesen Freunden den Staatsarchivar Gerold Maier von Kronau zu nennen, verpflichten uns dessen wohlwollende, an F. gesendete, jedoch durch Krankheit unbeantwortet gebliebenen Briefe; von den übrigen Schweizer Freunden sind in den Tagesheften mehrfach erwähnt: Follenius, Prof. Moritz Haupt und Prof. Sauppe.

Durch Einschaltung dieser brieflichen Fragmente sind wir der Zeit vorgeschritten; der Rückweg zu dem Tagebuch wird kein Rückschritt sein, um so weniger, da dasselbe uns an den Reisewagen führt, wo es vorwärts in das gastliche Schloß der Lausitzer Freunde geht.

Tagebuch.

10. Juni 1818.

Früh 4 Uhr fuhren wir bei umwölkten Himmel ab, der sich jedoch nach einigen Stunden aufklärte. Auf der Höhe über Loschwitz athmete ich erst freier; die bis dahin so bekannten Gegenstände engten mich noch ein, nun wurde ich mir meiner Freiheit bewußt und meine Seele jauchzte! Ich war einer jener Glücklichen, von denen J. Paul sagt: „ich möchte den Todtenkopf des guten Mannes streicheln, der die Ferien erfand; jetzt richten sich im Freien tausend gekrümmte Schulleute empor und der harte Ranzen liegt abgeschnallt zu ihren Füßen und sie können suchen was ihre Seele lieb hat" — —

Das Gebirge erhebt sich über Harthau; rauhe Höhenluft umwehte uns, rings unfruchtbare, fast öde Felder, einige ärmliche Hütten, kärglich bepflanzte Gärten, heißen Dörfer. Gegen 10 Uhr in Bischofswerda, welches nach dem letzten Brande neu aufgebaut. Ich möchte, wenn es sein müßte, erst nach 50—60 Jahren hier wohnen; jetzt alles so neu, daß man sich fühlt, wie in einer so eben geweißten Stube. Die Kirche noch nicht ganz fertig, die Kirchenstühle, die Kanzel fehlten noch.

Das Ganze freundlich; die Engel an der Decke wollen mir nicht gefallen, keine Anmuth in den Formen, alles steif. — — Nach dem Mittagmahl geht es rasch vorwärts auf der neuen Straße nach Bautzen, wo wir nur kurze Zeit im Adler weilen und frische Pferde finden. Ich sehe in Eile nur einen Theil der freundlichen Stadt, auch die Ruinen der wahrscheinlich im dreißigjährigen Kriege zerstörten Nicolaikirche. — Wir fahren bald weiter, dort liegt das freundliche Krischa, auf einer mit Laubholz bewachsenen Höhe stehen die Freunde, mit weißen Tüchern uns Grüße zuwinkend; der alte würdige General kommt in vollem Lauf den kleinen Berg herab, ihm folgen die Andern. Frohes Wiedersehen, alte Herzlichkeit, alte Gesinnung! Die jüngern Kinder Elise und Emil kommen uns in der Allee jauchzend entgegen, wir beziehen mit dem beglückenden Gefühle, willkommen zu sein, die schönen hohen Zimmer, welche wir im vorigen Sommer bewohnten, wohin der gute General, fürsorglich für meine Unterhaltung, eine Menge seiner Bücher tragen lassen. Ein zierlich Kinderbettchen war gegen die Wiege des vorigen Jahres vertauscht, für unser größer gewordenes Kindchen, und die treue Freundin hatte sogar Strümpfchen und Mützen und Röckchen und einen silbernen Suppenlöffel für unser Mariechen darauf gelegt.

11. Juni.

Wir frühstücken in unsern Zimmern; — Morgenbegrüßungen, — ich gehe in's Wäldchen, die freundlichen Anlagen gedeihen trefflich. Zu den freundlichen Gastgeschenken hier, gehört auch die volle Freiheit, in der sich jeder bewegen kann. Nur Mittag, Glocke 1 Uhr, fehle Keiner an der Tafel, dies pünktliche Zusammensein gehört zur Disciplin des Hauses und es würde der alte strenge Soldat keine Unpünktlichkeit verzeihen. Mir hatte er voriges Jahr, als ich nur 10 Minuten später in den Speisesaal trat, seine Uhr auf meinen Teller gelegt. — Nachmittag mit dem General einen Spaziergang nach der Bärenschenke und in den Wald. Es wird vielerlei durchgesprochen. Ein weitgestaltig Leben hat der wackere Mann durchkämpft, tiefe Blicke in das menschliche Treiben gethan, nicht alle sind erfreulich gewesen. Aber es ist von großem Interesse, wenn er dann und wann den Vorhang aufzieht und die

Geſtalten, die in ihrer Aeußerlichkeit ſo ganz Andere ſind, in ungeſchminkter Wahrheit vor das Auge führt. — Heute theilte er mir viele Einzelnheiten über . . . . . mit, der nun eine große Rolle beim Bundestage ſpielt! —

Die ganze Familie kommt uns entgegen, wir raſten auf einer Meierei, trinken Milch; Emil hat ſein Ziegengeſpann vor dem kleinen Wagen, worin er unſer Mariechen fährt. Ein milder Abend, wie iſt Alles ſo frei und froh und friſch!

13. Juni.

Früh auf einem weitern Spaziergang erzählte der General viel aus dem öſterreichiſchen Militärleben, wie viele Ungerechtigkeiten und Plackereien durch das Halten am Buchſtaben des Geſetzes herbeigeführt werden. Emmerich diente mit Poniatowski zugleich in der öſterreichiſchen Armee, der Kaiſer Joſeph, obwohl krank, — es war wenige Wochen vor ſeinem Tode — war beim Heere. Die Oeſterreicher ſtanden bei Orſowda. Ein blinder Lärm in der Nacht veranlaßte einen eiligen Rückzug. Am andern Tage an der Tafel macht der Kaiſer ſeinem Gefolge den Vorwurf, daß es ihn verlaſſen habe. General Loskoy ſagt ernſt und beſtimmt: wir haben Ew. Maj. nicht verlaſſen, und wiederholt daſſelbe, als der Kaiſer ſeine vorwerfende Aeußerung wiederholt. P. fügte hinzu: „aber warum lief auch Ew. Maj. Schimmel ſo ſchnell.“ Der Kaiſer ſchwieg, aber am andern Tage war P. nicht mehr beim Heere. — Auch eine Anecdote aus Gneiſenaus Leben, die E. mittheilt, iſt intereſſant. Gn., der Sohn armer Eltern, ſein Vater war kurmärkiſcher Hauptmann, kam ziemlich jung als Gemeiner zu den Wurmſer Huſaren, ward als Ausländer von den Ungarn gedrückt und verfolgt. E. damals Oberlieutenant, nimmt ſich des jungen, braven, geiſtreichen Mannes an, läßt ihn bei ſich wohnen und die ihm zukommenden erniedrigenden Stall- und andern Geſchäfte für ihn beſorgen. Gn. kann aber den Druck endlich doch nicht länger ertragen, er deſertirt nach Mainz, fällt dem hier garniſonirenden Regiment Erbach in die Hände, wird nach Ungarn zurückgeſchafft, ſoll Regimentsſtrafe erleiden; Emmerich hört davon und wirkt ihm, noch ehe er das Regiment erreicht hat, durch Vermittelung eines einflußreichen Freundes, den Abſchied aus. Gn. geht in Anſpacher Dienſte, wird hier

Oberlieutenant, geht in Preußische Dienste, rettet Colberg, wo der Oberbefehl von der Garnison selbst ihm übertragen wurde und nimmt den Abschied. Sein ruhm- und thatenreiches Leben, beim Wiederausbruch des Kriegs, wird in der Weltgeschichte fortleben. —

14. Juni.

Fahrt nach dem Stromberg. Schöne Lage des Berges mit weiter Fernsicht; nach Süden die böhmischen Berge, weiter östlich die löbauer Berge, östlich die Landeskrone, an diese sich anschließend die Königshainer Berge; westlich die Thürme von Bautzen. In der Nähe des Bergs reichbebaute Fluren, mitten durch die sonst sehr befahrene, jetzt, seit der neuen Hochstraße über Löbau, etwas öden Straße nach Görlitz. Der Berg selbst wahrscheinlich vulkanisch, der höchste Gipfel deutet darauf hin, kegelförmige Gestalt, zahllose Steine, zum Theil von bedeutender Größe, sind umher verstreut. Heute ein Tennier'sches Gemälde auf der Höhe. Es war Scheibenschießen. Bauern, Jäger, Bürgersleute, Krämerbuden, Würfeltische, Trinkzelte, Leierkasten und Dudelsäcke bunt durch einander. Wie malerisch sehen die wendischen Frauen, die sich mit den kräftigen Kindern, ferner der Zielstange, unter hohen Tannen und Fichten gelagert haben. — Wir waren von dem Grafen Solms eingeladen, der ein Zelt aufbauen lassen. Der Graf, früher in preußischen Diensten, lebt jetzt auf seinen Gütern. Die Gräfin, eine geb. Gräfin Preßler, Schwägerin des Grafen Löben, ist eine schöne, liebenswürdige Frau, Mutter mehrerer Kinder, von welchen mich besonders ein kleines allerliebstes Mädchen, ich glaube Pauline war ihr Name, entzückte. Wir hatten den Berg zu rechter Zeit verlassen; ein tüchtig Gewitter erreichte uns bei der Heimkehr am Ende der Allee.

Montag, den 15. Juni.

Es regnete am Morgen fort, ich schrieb einige Briefe und ein kleines Gedicht nieder. Ein Gang durch die Wiesen; ich besehe die P. Kirche, sie ist klein und alt. In der Mitte ein Altarbild: Maria mit dem Kinde. Noch einige alte Bilder auf Goldgrund mit eingedrückten Figuren, nicht ohne Werth. Ein heiliger Martinus zu Pferde, in Holz geschnitzt, scheint sehr alt. Diese Kirche, klein und alt, war die erste protestantische

in der Oberlauſitz. — Nachmittags viel Beſuch von Stifts- und andern Damen. Der General entführt mich bald auf ſein Zimmer — viele intereſſante Mittheilungen aus älterer und ſpäterer Zeit. Das Wiener Kabinet gab heute den meiſten Stoff. —

16. Juni.

Nachmittags Fahrt nach den Königshainer Bergen. Arnsdorf, ein Noſtitziſches Gut, wohlgebaut und Wohlhabigkeit bezeichnend; die einfache Tracht der deutſchen Einwohner reinlich und ſchmuck. Hinter Arnsdorf geht der Weg aufwärts; auf einem Hügel rechts Felſentrümmer, aufgeſchichtete Granitblöcke, die wohl von eingeſtürzten Mauern herrühren. Nach einer halben Stunde Weges ſind wir in Dennsdorf, finden dort an den Richter einen kundigen Wegweiſer, fahren durch das obere Vorwerk, ſehen über dem Thore das kunſtvoll in Stein gehauene Noſtitziſche Wappen und gehen langſam den bebauten Berg hinan; der Fußweg führt durch eine dunkle, dicht bewachſene Waldung, voll der herrlichſten Bäume, Fichten, Tannen, Buchen und Eichen, gemach zur Höhe. Felstrümmer mit dicken Moosdecken überwachſen, erregten Erwartung; Erwartungen anderer Art die herrliche Ausſicht, die ſich hier und da durch die Bäume eröffnet. Noch nicht aus den letzten, üppig umlaubten Geſträuchen herausgetreten, überraſchte uns der Anblick der gewaltigen Felſengebilde des Hohenſteins. Eine zuſammenhängende Reihe von größeren und kleineren Felſenmaſſen, jede in mehreren Granitlagen wunderbar aufgethürmt, mit mannichfaltigen Geklüft; auf dem höchſten derſelben eine Hütte aus Balken pyramidaliſch zulaufend, für geometriſche Meſſungen. Stufen führen in dieſen Bau, welcher mit einem eiſernen Geländer umgeben iſt. Nur mit Schwierigkeit erreiche ich es mit Emil und deſſen Hofmeiſter, Herrn Mros. Aber welch eine Fernſicht! Unten im Thale das lang hingeſtreckte Königshain, weiter hin erkennen wir Görlitz mit der hervorragenden Peterskirche, rechts die das Land beherrſchende Landeskrone mit dem ſteinernen Hauſe auf der Höhe, weiterhin die ſchleſiſchen Berge; links verliert ſich das Auge in der fernhin geſtreckten Ebene. Schärfere Augen als die meinigen ſehen Breslau und Sagan; zwei Freunde aus Herrnhut, die wir oben

fanden, erkennen es genau. Begeistert von dem herrlichen Genuß, steigen wir nieder, hören ein traulich Feuer knistern und mitten in der romantischen Wildniß wird uns der köstlichste Caffee gereicht. Mit Emil, Mros und dem Verwalter suche ich den, durch einen Thalgrund getrennten zweiten Berg. Wir verloren den Weg und mußten uns mühevoll durch Gebüsch und lose Steine hinaufwinden. Granitmassen in den seltsamsten und gewaltigsten Gestalten sind hier mannichfach aufgeschichtet, mühevoll und gefährlich ist der Weg, wir klimmen weiter und — haben den Fürstenstein erstiegen, auf dessen Höhe eine aus einzelnen Granitstücken zusammengesetzte Säule errichtet ist. Unten im Thal zwischen dem Todten- und Fürstenstein aufgehäufte Massen loser Gesteine, zwischen welchen hohe Farrenkräuter und Klettenpflanzen von niegesehener Größe prachtvoll hervorragen. Wir müssen den schönen Genuß abkürzen und zur Gesellschaft eilen, die wir bald finden und deren Anblick uns das heiterste und anmuthigste Bild bietet. Auf einer moosbewachsenen Rotunda, deren eine Seite von himmelanstrebenden Tannen, Fichten und Buchen umgeben ist, haben die Frauen um eine große Steinplatte sich gelagert, auf welcher ein schmackhaftes Abendmahl uns nicht vergeblich zur Theilnahme einladet. Die Strahlen der scheidenden Sonne brechen sich Bahn durch die Zweige der Bäume und legen sich glänzend und verklärend um die befreundeten Gestalten. Wir kehrten mit dem Gefühl eines reichen, schönen Genusses heim. —

17. Juni.

Am Nachmittag fahre ich mit L. nach Radisch. Wir werden von dem General Tettenborn mit der größten Güte und den ganzen Bewohnern, denen wir doch fremd waren, mit auffallender Artigkeit empfangen. Das Gut ist sehr geschmackvoll eingerichtet und bietet mehrere schöne Punkte. —

18. Juni.

Fahrt von Krischa nach Görlitz. Abfahrt 5 Uhr über Rothkretschan, Reichenbach, wo ich einige Schildmalereien sahe — Markersdorf; vor Markersdorf bei Wengelsdorf die Mühle, wo Dürer geblieben. In dem Dorfe selbst das Grab des General Klinger, in dem Garten, der zu einem Badengehöfte gehört. Die Gegend nicht bedeutend. Hot-

tendorf. Die Landeskrone erscheint in der Nähe minder groß, als in der Ferne. Oben ein Plateau, darauf ein steinerner Pavillon, zum Empfange des Königs von Sachsen, der heute erwartet wurde, aber nicht kam. Am Abhange alte Schanzen aus dem 7jährigen Kriege. Links seitwärts an der Straße Holz, wo nach der Schlacht bei Bautzen die preußischen Freiwilligen wackeren Widerstand leisteten. Die Franzosen wollten um die Landeskrone herum, das flüchtige Heer abschneiden, aber eine Batterie, auf der Höhe von Görlitz errichtet, deckte die Fliehenden. — Um 9 Uhr waren wir in Görlitz. Ich gehe mit Mros gleich in die Stadt, die Dreifaltigkeitskirche war offen, durch glücklichen Zufall der Schließer Piltz, der zugleich Collab. an dem Gymnasium ist, gegenwärtig. — Gleich rechts am Eingange mancherlei merkwürdiges. Die Kirche 1234 erbaut. Vom Eingange rechts ein sehr altes Bild, angeblich aus dem 4. Jahrhunderte, das ein Herr von Rechenberg nach einem im Walde gehabten Gesicht malen lassen, die Entführung der Weltpriester vom Teufel vorstellend. Daneben ein schönes altes Bildwerk, ursprünglich die Dreifaltigkeit darstellend, jetzt nur noch Gott der Vater und der Sohn übrig, etwas verstümmelt. Viel Kraft und Ausdruck, ob alt? — es stand früher über dem Portal der Kirche. Diesem Werke zunächst an der Seitenwand, neben einem hohen Crucifix, 2 colossale Mariengestalten aus Holz, wohl sehr alt, aus dem Franziskanerkloster, zu dem die Kirche früher gehörte, hierher versetzt. Weiter hin ein alter herrlicher Altar, der früher an der Stelle des Hauptaltars stand, mit Flügelthüren. In dem eigentlichen Gehäuse die Jungfrau, fleißig aus Holz geschnitzt, v. J. 1383. Darum sauberes Schnitzwerk, die Geburt Christi vorstellend, aus dem 15. Jahrhundert, von zwei Tischlern aus Görlitz, Peter und Paul und von Hans Ollmnützer. Die Jungfrau in Lebensgröße, über dem unteren Kleide ein vergoldetes Gewand, dessen Saum ein Engel trägt. Die durchbrochene Krone auf dem Haupte halten schwebend zwei Engel; auf dem linken Arme das Jesuskind, das sich mit der Rechten an einer herabhängenden Locke der Mutter festhält. Die Rechte der Himmelskönigin führt das Scepter. Von ihr aus gehen goldne Strahlen, die in Rosen auslaufen. Die ersten beiden

Flügel enthalten in 4 Feldern, sauber in Holz gearbeitet, die Kindheit und zwar: 1) die Verkündigung (Maria vor einem Pulte, darauf das Buch Jesaia, aufgeschlagen das 7. Capitel, darin die Worte „siehe eine Jungfrau ist"), hinter der Jungfrau der Engel Gabriel mit einem Scepter; 2) der Besuch der Maria bei Elisabeth; 3) die Geburt, vor dem Stalle Maria, Joseph und 4 Engel, seitwärts die Hirten bei der Heerde, dahinter Bethlehem; 4) die Anbetung der Weisen. Alles sauber erhöht und mit lebhaften Farben übermalet. Aehnlichkeit Maria's mit dem Jesuskinde auf allen 4 Feldern. Werden diese zwei ersten Flügel zugeschlagen, so stellen sich auf 4 in der Mitte getheilten Tafeln, auf 8 Feldern die Leiden des Heilands in Gemälden dar. 1) die Einsetzung des Abendmahls; 2) Jesus auf dem Oelberge; 3) Judas mit seiner Schaar, Jesu gefangen zu nehmen; 4) Jesu vor Gericht, die Mitglieder des hohen Raths zum Theil in Mönchskleidern und fürstlichen Gewändern; 5) die Geiselung; 6) die Kreuzigung; 7) Ecce homo; 8) Jesus das Kreuz tragend. Alles auf Goldgrund, der auch die Heiligenscheine bildet, in lebhaften Farben, zum Theil mit bewunderungswürdigen Ausdruck gemalt. Wird das Gehäuse verschlossen, so zeigen die zwei Tafeln auf 4 Feldern die letzten Schicksale des Herrn: 1) Jesus am Kreuz; 2) das Begräbniß; 3) die Auferstehung; 4) Jesus in seiner Herrlichkeit, rechts Maria, links der heilige Franciscus knieend, unten die Auferstehung der Todten. — Ungefähr in der Mitte der Kirche, an der Wand rechts, drittes Bilderwerk in Stein, im Jahre 1492 von Emmrich, dem Erbauer der Copie des heiligen Grabes, hierher geschenkt, die Salbung vorstellend, aus einem einzigen Steine. Die neben dem liegenden Leichname stehenden Figuren voll Ausdruck, leider übertüncht, was der ehrliche Küster mit Recht beklagte. Unfern stand früher an derselben Seitenwand ein Ecce homo aus Holz. Unser alter Führer beschwerte sich, daß man es nicht an seiner Stelle gelassen, sondern nach der Kirche des heiligen Grabes gebracht habe. „Er (ein Rathherr) hat es weggeschafft," sagte er seufzend, „aber der liebe Gott hat auch ihn bald darauf weggeschafft; ich habe so meine Gedanken dabei gehabt." Chorstühle mit zierlichem Schnitzwerk (Blätterwerken, Weinlaub, seltsamen Thiergestalten) im gothi-

schen Style. — Hochaltar von neuerer Arbeit. Grabsteine zweier schwedischer Officiere aus dem 30jährigen Kriege daneben und dahinter, auch ein uralter, mit einem roh gearbeiteten Wappen. — — Die Peterskirche. Der alte gepriesene Führer war nicht zu haben, der 14jährige Sohn peinigte mit auswendig gelernten Geschwätz und wußte von Nichts Kunde zu geben. — Hoher majestätischer Bau, nicht altgothisch, schon Uebergang zur neuen Kunst. Mehrere schöne Säulenreihen. Große Orgel, welche selten gebraucht, auf einem Seitenchor eine kleinere für den gewöhnlichen Gebrauch. Sacristei, die Bildnisse von Geistlichen, darunter das eines Blinden, der, als die Gemeinde ihm keinen Glauben mehr schenken wollte, eine junge Eiche mit der Krone in die Erde senkte, welche wurzelte und gedieh, wodurch er das Vertrauen wieder gewann. Die Eiche soll noch stehen.

Lustiges Quid pro quo. Unser kleiner Führer zeigte ein silbernes Taufbecken, mit dem Zusatze: „hierin werden nur eheliche Kinder getauft," gleich darauf bringt er ein silbernes Cruzifix zum Vorschein und hebt mit demselben Tone an: „hier sehen sie ein silbernes Cruzifix, worin nur eheliche Kinder getauft," unser lautes Lachen führte ihn schnell zu einem Schranke, wo wir ein altes Hufeisen anstaunen sollten, das dem Pferde eines schwedischen Offiziers angehört hatte, der bis zum Hochaltar geritten war, aber beim Herausreiten den Hals brach. Sein Küraß war in einem Schranke der Sacristei zu sehen. — Das Altarblatt, eine Himmelfahrt. Darin auffallende Aehnlichkeit einzelner Figuren mit dem Mengsischen Bilde in der katholischen Kirche in Dresden, vorzüglich eines knieenden und staunenden, die Hände emporgehobenen Jüngers. — Auf einer dunklen Treppe gelangten wir zum Glockenstuhle des Thurms. Die große Glocke soll 270 Centner wiegen, sie wird nur bei hohen Festtagen gebraucht. — Wir gehen zum heiligen Grab. Es ist genau ab- und nachgemessen. Die Peterskirche als das Haus des Pilatus dabei angenommen. In dem untern Raum der Capelle jenes Ecce homo aus der Dreifaltigkeitskirche in einem vergitterten Raum. Treffliche Arbeit. Daneben ein Ecce homo nach Aussage der Führerin, von Lucas Cranach. Das Monogramm konnte ich nicht entdecken. In dem obern Raume

äußer dem Bilde des Stifters nichts Merkwürdiges. Unten noch in einem engen Raume das vorgebliche Maaß des Heilandes, von dem der Aberglaube behauptet, daß keines Menschen Maaß in allen Dimensionen damit übereinstimme. — Draußen im Garten der Grabstein, in einem vergitterten Steinhäuschen die Salbung, aus einem einzigen Steine, bemalt. Das Grab selbst; daselbst eine Grablegung, auch ein angeblicher Cranach. Die ganze Anlage nur sehenswerth als Denkmal frommer Schwärmerei einer alten Zeit. Draußen jenseits des Gartenzaunes auf einer Höhe, welche den Oelberg vorstellen soll, wird der Stiftung gemäß, noch jetzt ein viereckig Stückchen Feld unbebaut gelassen, als der Platz, wo die Jünger schliefen. — — Ich suche noch eilig Dr. Wagner und Director Rösler auf, dessen Gattin ich von einem Kreis lieber Mädchen, die sie erzieht, umgeben fand, denen mein Besuch eine Freistunde gab. Als sie beim Abschied mir die Hand reichten, schienen Manche von den freundlichen Kindern mir dafür danken zu wollen. Der Director zeigte mir zwei Bilder seines Bruders Prof. R. in Dresden, die ihm zuerst die Unterstützung des Churfürsten auswirkten, als er als Nagelschmidtgeselle in Dresden eingewandert war. — Ich eile noch die hübschen Anlagen und Gärten flüchtig zu sehen. In der Nähe tönt Tanzmusik, wornach die Soldaten, die heute Morgen zum Andenken an die Schlacht bei Waterloo, auf der Stelle wo Winterfeld gefallen, ein Manoeuver ausgeführt und dann das Abendmahl genommen hatten, tanzten. — Ich eile zum Wagen, der Abend war herrlich, das Mondlicht leuchtete uns heim.

19. Juni.

Der gestrige Tag hatte mich ermüdet, so durfte ich mir schon eine längere Morgenruhe gönnen, ich blieb Vormittag auf unsern Zimmern. Mittag lebhafte Unterhaltung. Der General hatte eben Krugs Vorschlag für Preßfreiheit und einige andere kräftige, die Welt verbessernde Meinungen, gelesen. Jede kräftige Stimme der Art setzt ihn in Flammen. Er ist mit dem Bestehenden unzufrieden und hofft wenig für Europa. Von seinem lieben Ungarlande spricht er mit Begeisterung. Dabei erzählte er eine hübsche Anecdote: In einer Stadt in Ungarn befindet sich in einer Kirche ein Bild, die Versuchungsgeschichte

darſtellend, auf welcher Chriſtus in ungariſcher Nationaltracht, mit Dollmann, Mütze und Säbel, der Teufel aber im deutſchen Staatskleid, mit Manſchetten und einem Degen an der Seite erſcheint, auch der Schwanz war nicht vergeſſen.

20. Juni.

Am nächſten Morgen einen Weg mit dem alten Freund durch Wieſen und Feld, die Rübſenſchneider werden beſchenkt, wir ſehen die Torfgruben, die Schäferei, — viele Welt und Feld verbeſſernde Geſpräche, wir gehen in Löbauer Grund, ruhen einige Zeit in der Meierei und finden auf dem Rückwege die beſchenkten, zum Fleiße, wegen drohenden Ungewitters, ermahnten Rübſenſchneider, insgeſammt, ſelbſt ein junges Mädchen, faul und betrunken. — Ich las am Abend den Beſchluß einer Reiſe von Ulrich Hegnern aus Winterthur, eines Schweizers. Einfacher, klarer Sinn, Gewandtheit, Freimuth, Anhänglichkeit an ſein Vaterland, zeichnen das Buch aus. —

21. Juni.

Wir waren Mittag zu G. Tettenborn nach Radiſch geladen, derſelbe liebevolle Empfang, dieſelbe Güte und Zuvorkommenheit. — Ein kleiner Trauerzug begegnet uns, ein 10jähriger Knabe wird eben beſtattet. Eine rührende Mittheilung über ſein Sterben. Er ſchien nicht gefahrvoll krank, lag aber zu Bett, die Mutter will ihm die Kiſſen zurecht rücken. „Mutter, Mutter, laß mich liegen, mir iſt ſo wohl, ich bin unter den lieben Engeln, ſiehſt Du ſie nicht auch?“ Eine halbe Stunde darauf war das Kind todt. —

22. Juni.

Morgenſpaziergang durch die Löbauer Wieſen. Ich frühſtücke in Rothkretſcham. Die Wirthin erzählt viel von erlittenen Kriegsdrangſalen und von neuen Abgaben, die Allen drückend ſind, da die Mittel der Einwohner, wie der Gutsherrſchaften erſchöpft ſind. Sie theilt einen ſchönen Zug von Emmrichs Unterthanen mit, welcher das gegenſeitige Verhältniß ehrt. Eine neue bedeutende Steuer trifft allein die Gutsherrſchaft; das ſcheint den Unterthanen ungerecht, da die Herrſchaft ohnehin durch den Krieg am Meiſten gelitten und verloren und dennoch ihnen Allen geholfen habe. Sie beſchließen, die Summe unter ſich zuſammen zu legen; ſo bald es geſchehen bringen ſie

das Geld sammt ihrem Anliegen dem Gerichtshalter. Der gute Emmerich war sehr gerührt gewesen, hatte es aber nicht angenommen. —

Mittag und Nachmittag lebhafte Discussionen mit dem General. Ich rede dem Zustande der Cultur, den geistigen Bestrebungen, welche von den Fürsten mehr und mehr gefördert werden, das Wort; Emmerich will es nicht zugeben. „Fragte mich doch", fährt er eifrig fort, „ein gekröntes Haupt, da ich .... als einen geschickten und berühmten Philologen empfehle, was ein Philolog sei, auch was man unter einem Pädagogen meine, mußte ich auseinander setzen." Er tadelt bitter die Willkühr vieler Fürsten, spricht von der Sehnsucht der Völker nach etwas Besseren, als den bisherigen Täuschungen, von der von Rußland her drohenden Gefahr, von der wohlbegründeten Erbitterung der Deutschen gegen Frankreich, von der Pflicht der Herrscher, ihre heiligen Versprechungen zu halten, es könne sonst leicht ein Coloß in Deutschland erstehen, so Verderben drohend, wie jener von Frankreich. — — — Die Frauen gebieten, ihnen auf einen abkühlenden Spazierweg zu folgen. Am Saum des Waldes wird mir der Unterschied zwischen Streck-, Strich- und Samenteichen, wir gingen eben an dreien vorüber, erklärt. In dem Forste sind viele Reihen Holz aufgeklaftert. Der General schenkt an L. 12 Klftrn., worauf sie ihm lachend erwiedert: sie werde sie zu einem mäßigen Auto da Fee verwenden, für Alle künftigen Empörer. Ein schöner Hecht aus dem Strichteich fehlt auf der wohlbesetzten Abendtafel nicht. L. nimmt den Kopf, woraus sie dann gar zierlich die Marterwerkzeuge zusammenlegt und muthwillig dem alten Herrn erklärt, sie sammle Waffen gegen die Revolutionäre und die Krone, die sei recht blank und schön, habe aber Dornen, wie wohl alle Kronen. —

23. Juni.

Wir wandern in der Frühe wieder in Feld und Wald. Forstfrevel und Wildschäden führen uns auf die Bestrafungen derselben und auf Strafgesetze überhaupt. Man will, sagt der Freund, in Preußen die Todesstrafe abschaffen, „die Philosophie kann wohl nichts dagegen haben", ganz gut, ob es aber rathsam und ausführbar sei, ist ein Anderes. Joseph II. that es, an die Stelle der Todesstrafe trat die des Schiffziehens. Er

erhielt ſie ſo doppelt dem Leben, indem er ſorgte, daß in ihren Kaſematten Reinlichkeit und geſunde Luft erhalten wurde und für ihre beſchwerliche Arbeit ſuchte er ſie zu kräftigen durch nahrhafte Koſt und genügende Mundtheile Weins. Er zeigte ſich als menſchlicher und weiſer Herrſcher zugleich. — —

Mittag größere Geſellſchaft; einige Herren von Thielau, von Recks ſammt Töchtern, Enkelinnen und erziehenden Zubehör. Ich las am Abend die Gräber von Schilling. Lebendige Darſtellung, Witz und Laune, treffende Charakteriſtik mit wenigen Zügen, raſche Uebergänge, Verſchlingung von Begebenheiten, weibliche Schreckbilder neben fleckenloſen Geſtalten, unerwarteter Ausgang, wie in allen Erzählungen des Verfaſſers.

24. Juni.

Der umwölkte Himmel hält mich im Zimmer und am Arbeitstiſch. Ich habe ein größeres Gedicht heute vollendet, „Lebensziele.“ Am Nachmittag geben einige Artikel in der allgemeinen Zeitung zu allerhand Rückblicken Veranlaſſung. E. erzählt, wie es ehedem um das . . . .ſche Miniſterium beſtellt war. — Er theilt Thatſachen von . . . . und . . . . mit, die jeden Redlichen mindeſtens entmuthigen. — —

25. Juni.

Der fortwährende Regen läßt mich im Zimmer und an der Arbeit; ich ordne an der Sammlung für Declamationsübungen, die bei Arnold erſcheinen ſoll. L. die ſich auf ihre landwirthſchaftlichen Kenntniſſe, ſeit ſie in der Reſidenz lebt, etwas einbildet, ſteigt mit dem guten General heute in allen Wirthſchaftsgebäuden umher, ſammelt in der Erziehungsanſtalt der jungen Breitgeſtirnten neue Kenntniſſe, dem Schäfer giebt ſie für die Drehkrankheit der Schaafe probate Recepte (wahrſcheinlich aus dem allgemeinen Anzeiger) und ſpricht an der Abendtafel von Einmaiſchen, Luft- und anderm Malz; ganz luftige Dinge. — —

26. Juni.

Heute, da der Morgen ſo ſchön, gemeinſames Frühſtück im Garten. Der Duft der Roſen und der jungen Birken aus dem nahen Wäldchen iſt ganz erquicklich, von dem belebenden geſtrigen Regen glänzen noch in allen Blumenkelchen die Trop-

sen und geben durch ihre vielfarbige Pracht, von der Morgensonne beleuchtet, einen herrlichen Anblick. Frau v. E. erzählt, wie sie vor kurzem mit Elise v. der Recke und Tiedge bei der Gräfin Preßler, wo jene einige Zeit zugebracht, zusammengetroffen. Tiedge habe von seiner Kindheit und aus seiner Jugend sehr viel rührendes mitgetheilt.*)

27. Juni.

Ich lese am Morgen aus J. Paul's kleinen Schriften einige Aufsätze mit großem Interesse: den doppelten Schwur der Besserung und das unvergleichliche Idyll, Leben des Schulmeister Wutz, welches ich zu den schönsten Schöpfungen des Dichters zähle. Wir sind heute nach Wurschen geladen. Die Kirche daselbst bewahrt ein silbernes Taufbecken, welches Gustav Adolph, als er einen jungen Gersdorf in der Taufe gehalten, verehrt hat.

28. Juni.

Es war heute der letzte Tag unseres Hierseins. Ich gehe mit dem würdigen Freunde noch allein in's Freie. Er hat mit der Welt, mit dem Leben, das ihm viel geboten und viel genommen, abgeschlossen und ein wohldurchlebtes thatkräftiges Dasein, läßt mit heitern Muthe ihn dem Jenseit entgegen gehen.

Wir blieben alle den ganzen Tag ungestört vereinigt und der Abschied am Abend, von dem alten hochgeliebten Freunde, war bei der Ungewißheit des Wiedersehens sehr schmerzlich. —

29. Juni.

Früh nach 4 Uhr abgereist. Die Wege durch den Regen sehr verdorben; noch regnete es fort. Wir waren kaum 2 Stunden gefahren, als das Hängeeisen am Wagen brach. Es war nahe bei Wurschen, wo uns von Frau von Thielau mit zuvorkommender Güte ein anderer Wagen überlassen wurde. Ein schönes Frühstück wurde in demselben Zimmer, in welchem Kaiser Alexander während der Bautzener Schlacht wohnte, eingenommen. — Wir fahren über Bautzen, Bischofswerda und

*) Die nun im Tagebuche aufgezeichneten Schicksale des würdigen Greises, welchen damals Förster noch nicht persönlich kannte, sind seitdem für Deutschland ein Gemeingut worden und würden hier nur Wiederholungen bieten.

erreichen am Abend unſer liebes Dresden. Wie freudig begrüße ich mein Stübchen, wo ich Alles in der alten Ordnung wieder fand, wie ich es verlaſſen hatte. So knüpfte ſich ſchön der Tag meines Scheidens an den heutigen an, als ob gar keine Entfernung ſtatt gefunden. So wird die Trennung von unſern Lieben nach kurzem Erdenſchmerz ſich wieder anknüpfen in liebender Vereinigung.

---

30. Juni.

Beim Erwachen war es mir ganz wunderlich in den engen Räumen, die niedrigen Zimmer, Thüren und Fenſter waren in gar keinem Verhältniß mit denen, in den drei letzten Wochen bewohnten. Aber es iſt überall freundlich, lieb und wohnlich und mit Entzücken ſehe ich zum Fenſter hinaus über den glänzenden Elbſtrom in die freundlichen Dörfer, deren ich heute 12 in der Morgenſonne liegen ſah. — Am Morgen einige Geſchäftsgänge — dann leſe ich eine Abhandlung über das Komiſche von St. Schütz, ziemlich ſcharfſinnig entwickelt und durch Beiſpiele erläutert. Am Abend leſen wir zuſammen die Gunſt des Mißgeſchicks, eine Novelle von Löben. Möchte der liebe Dichter des Empfindſamen, allzu Weichen, ſich entäußern, ſein ſchönes Talent entbehrt immerdar der friſchen Kraft. —

---

1. Juli.

Wir nahmen uns vor die Galerie jetzt täglich zu beſuchen, um in einigem Zuſammenhang einen bleibenden Blick der ausgezeichnetſten Werke zu gewinnen und wählten heute die äußere Gallerie, L. wie immer zuerſt zu Holbeins Maria. Wir ſehen noch mehrere Holbeins, ſchöne Köpfe voll Wahrheit. — Johann v. Eyck, fromm gedacht, Maria ſteif, das Kind verzeichnet, Anna voll Wahrheit, Alles fleißig durchgeführt. — Zwei Bilder von Lucas v. Leyden, vorzügliche Sorgfalt in den Gewändern. Ferner weilen wir länger bei einigen Gemälden von Albrecht Dürer, Lucas Cranach, Ferd. Bol und einigen unbekannten Meiſtern. — Quandt, der eben von Leipzig angekommen, war ein intereſſanter Begleiter, ich freue mich

auf seine nähere Bekanntschaft. Am Abend sehe ich ein Gastspiel von Wurm von der Leipziger Bühne, ohne daß er mir irgend genügt.

2. Juli.

Gelesen eine interessante Denkschrift über das Verfahren des römischen Hofes bei Ernennung des Generalvicars Fr. v. Wessenberg zum Nachfolger in dem Bisthum Constanz. Unter den Beilagen vorzüglich wichtig, außer den päbstlichen Breves, die zwischen von Wessenberg und dem Cardinal Consalvi zu Rom gewechselten Noten. Zu diesen Noten gehören wiederum 33 Beilagen. Man weiß nicht, soll man die Consequenz der päpstlichen Curie mehr bewundern oder sich mehr empören an dem Geiste des finstern Obscurantismus und an der einfältigen absichtlichen oder boshaften Leichtgläubigkeit elender Angeber. Nicht eben ehrenvoll sind Gärtner und Fr. Schlegel, als in die W. Angelegenheit verwickelt, genannt. Als Beleg zur Sprachunkunde kann das Schreiben des päpstlichen Nuntius Tasto Ferato in Luzern an W. dienen.

Mehrere Literaturzeitungen, die bisher ungelesen geblieben, füllen den letzten Theil des Tages aus. Ammon, Harms, Schleiermacher, sind in der Halleschen Literaturzeitung Nr. 98, und in den theologischen Annalen, der Gegenstand piquanter Besprechungen. —

5. Juli.

Aus der Kirche heimgekommen, las ich noch Epos und Drama in ihrer Weltheit von Karl Wildenhain, welche ein bedeutendes Talent vermuthen lassen. Am Abend lesen wir die vielbesprochene Predigt — — — finden aber nirgends die unverschleierte Wahrheit. Was sollen hingeworfene Sätze denn fruchten? Auf der Canzel sollten sie nicht gehört werden, die Canzel soll belehren, kräftigen, ermuthigen, nicht blos Zweifel anregen, durch mißgünstige Hindeutungen und halbe Wahrheiten.

6. Juli.

Wiederanfang meiner Lehrstunden mit verändertem Lehrplan, ich bin den ganzen Tag voll auf beschäftigt und lese erst am Abend weiter: Petrarca von Fernow und Hain, wo es wohl manches zu rügen giebt. —

7. Juli.

Nach den Stunden wieder auf der Galerie. Wir erfreuen uns zuerſt an einem Bild von Pietro Perugino, Raphael's Lehrer. Eine Anbetung der Weiſen, kleine Figuren, aber ſorgfältig ausgeführt; Andacht, fromme ſchwärmeriſche Begeiſterung, innige Theilnahme, kalte Gleichgültigkeit, wechſeln auf den verſchiedenen Geſichtern. Garofale, ein frommes Bildchen. Auf der äußern Galerie: Jacob Ruisdal, ſein größeres herrliches Bild war ſchlecht beleuchtet, die übrigen erſchienen heute ſo ernſt und melancholiſch, in aller Vortrefflichkeit. Kurheſſiſche Prinzeſſinnen verengen den Raum, wir gehen lieber heim. —

8. Juli.

Vormittag. Böttigers Vorleſung im Antikenſaal. Er ſprach von Allegorie, Allegorie der Natur mit Beziehung auf Herder und Winkelmann, Allegorie des Orients, vorzüglich der Indier und der allegoriſchen Darſtellung der Natur-Mutter in dem Bilde der Diana von Epheſus. Spricht ferner über die, an der Küſte von Epheſus angeſchwommenen ägyptiſchen Mumien. — Aus Breslau waren gegenwärtig Schneider, Sapo und Manſo. Jener ein ſchöner alter kräftiger Kopf. Manſo der kalte Mann wie immer. Er ſagte mir viel Freundliches über einige Gedichte und über die Ueberſetzung des Petrarca's, meinte aber, ich hätte in der Ueberſetzung doch wohl zuweilen der Sprache Gewalt angethan. Ich möchte wohl wiſſen, wie es möglich wäre, ohne einige kühne Wortfügungen, einen Dichter, wie Petrarca, mit Treue zu überſetzen. —

Nach Tiſch einige Journale durchblättert. In der Wünſchelruthe mehrere leſenswerthe Aufſätze über altdeutſche Poeſie von Grimm, Görres, Beneke, über den mythiſchen Virgil, über altdeutſche Gemälde und Volkslieder, über Shakespeares kleine Poeſien. Im Blatt 40 überraſcht mich eine Kritik über meinen Petrarca, an der ich mich herzlich freue, ſie iſt weder ungemeſſen lobend, noch feindſelig tadelnd, ich finde ſie würdig und gerecht, bloßes Lob würde mir Mißtrauen erregt haben. —

9. Juli.

Brief von Raßmann mit dringender Aufforderung zu Beiträgen für die Fortſetzung ſeiner ſüdlichen Blumenleſe; fer-

ner ein Brief von dem Director Rothe aus Querfurth. Er empfiehlt mir einen jungen von Dankelmann. Rothe ist ein Naumburger und sein Brief rührt mich um so mehr, da sich darin die innigste Dankbarkeit und Verehrung für meinen guten Vater, welcher ihm hülfreich gewesen, so treulich ausspricht.

10. Juli.

Die Correcturen der Urlaubsaufgaben nehmen mich den ganzen Tag und Abend in Anspruch.

11. Juli.

Aus den Stunden heimkehrend, finde ich Major von Wilken, der mir seinen Sohn ans Herz legt. Ferner den Naphatali, der mich dringend zu seiner Vorlesung einladet, die er heute im Saale der Harmonie hält. Ich gehe hin. Die Versammlung ist gewählter. Der Vortrag wie das erste Mal völlig ordnungslos. Erst im Allgemeinen: daß alle Menschen Brüder seien, dann ohne weitern Uebergang ebräische Bibelstellen vorgelesen, den deutschen Text grammatikalisch erklärt, mit flachen Bemerkungen. Nun bringt er Parabeln. 4 Söhne ziehen in die 4 Welttheile, sie kehren zurück, Freunde wollen ein Gastmahl veranstalten, aber wie sollen sie befriedigt werden, da Alle an verschiedene Genüsse gewöhnt sind; da giebt ein Weiser den Rath, sie zur Mutter zu führen, die sie an ihrer Brust genährt, die ihren Geschmack und ihre Bedürfnisse kenne, und die Mutter ist die Mutter Aller, die Bibel. Ferner: einem griechischen Maler ist ein bedeutendes Bild entwendet; der Dieb bringt es nach Athen und stellt es als seine Arbeit aus, es gewinnt die allgemeine Aufmerksamkeit. Der beraubte Künstler kömmt arm und entblößt in Athen an, erkennt sein Eigenthum in dem ausgestellten Bild, vertraut sich einem Kenner, der die Wahrheit dadurch entdeckt, daß er beiden, dem wahren wie dem vorgeblichen Künstler, ein neues Gemälde aufgiebt, welches der Erstere willig übernimmt, der Andere aber nur leere Ausflüchte hat. Uebrigens war der ganze Vortrag so verwirrend, daß die strengste Aufmerksamkeit nirgend einen Halt fand. Ich war froh, nach zwei peinlichen Stunden in's Freie eilen zu können. Wir erfreuen uns des schönen Abends, auf einem genußreichen Wege entlang der Elbe. Wie wohlthuend

ſind nach jenem eben gehörtem Wirrwarr die ſüßen beredten Stimmen, die aus den Wellen und Lüften, aus den Zweigen und Halmen zu meinem Herzen ſprechen.

13. Juli.

Unſere neuen Hausgenoſſen, Drumond und Douglas aus Schottland, ſind liebe, beſcheidene und fein gebildete Männer, die ihre Kenntniſſe ernſtlich zu erweitern ſtreben.

14. Juli.

Warum freut ihr Euch, ihr Kunſtkenner, jedes ſchönen menſchlichen Zugs, jedes erhabenen Zeugen des Göttlichen in menſchlicher Geſtalt und Geberde, wie jeder Erſcheinung des Naturſchönen in Werken des Pinſels oder Meiſels und geht ſinn- und gefühllos vorüber vor den erhabenen Geſtalten, die euch lebendig und warm im Leben begegnen? Warum ſehr ihr mit immer neuem Behagen die Scenen des Erdenmuths, der Menſchengröße, des frommen Sinnes auf den Bretern der täuſchenden Bühne und bleibt kalt, wenn dieſelben Sceneu im Kreiſe der Wirklichkeit vor euch treten?

Heute Abend ergötzte mich lange das Spiel meines Kindes. Sie war ſo wunderlieblich, ſpielte ſo ſinnig mit den blanken Knöpfchen, die ich ihr gegeben und mit den kleinen Steinchen, die ihr die Mutter heimgebracht, legte und trug ſie von Stuhl zu Stuhl, rollte ſie mit ſüßen Worten in meine offene Hand, daß mir ordentlich bange wurde, als könne ſolche holde Blume nicht ausdauern im wilden Leben.

15. Juli.

Böttigers Vorleſung. Allegorie: Darſtellung des Unſichtbaren durch das Sichtbare. Die wahre Allegorie hat es nur mit menſchlichen Geſtalten zu thun, die griechiſche Mythologie iſt die Mutter aller Allegorie. Alles Lebloſe und Thieriſche, inſofern es in die Allegorie herüber gezogen werden kann, gehört nach Böttiger in eine Ergänzungsklaſſe und heißt ihm nur uneigentliche Allegorie. Ich kann ihm in dieſem Puncte nicht beiſtimmen; denn erſtens, was die thieriſchen Geſtalten anbetrifft, ſo hatten ja doch wohl die Greife, Harpyen und Andere ihre allegoriſche Bedeutung, ohne darum alle aus dem Orient zu ſtammen. Was aber zweitens die Lebloſen angeht, ſo ſehe ich nicht ein, warum Anker, Schiff, Blumen und mehreres,

nicht recht eigentlich allegoriſch gebraucht werden können und ſollten, da ja am Ende jeder Naturgegenſtand ſeinen tiefern allegoriſchen Sinn hat.

Winkelmann, der dieß Alles mit hineinzieht, ſcheint mir doch nicht auf ganz unrechtem Wege geweſen zu ſein. Er ſpricht ferner über den Unterſchied zwiſchen Symbol und Allegorie. Sie verhalten ſich gegeneinander wie ſein und bedeuten. Deutlich gemacht durch die Vorſtellung des Hermes. — Wie genußreich iſt heute der ſchöne Abend aus unſern heitern Fenſtern; herrlicher Mondſchein, die Stadt mit ihren Thürmen, der Brücke, wahrhaft magiſch erleuchtet von dem über der Stadt zwiſchen der Frauen- und Schloßkirche ſtehenden und ſich gar ſchön in der Elbe brechenden Monde und aus dem italieniſchen Dörfchen herüber tönt erfreuliche Muſik, Alles voll ſüßen Einklangs mit meinem Innern.

18. Juli.

Im Schauſpiel. Sappho von Grillparzer. Sappho, die von ganz Griechenland gefeierte Sängerin, kehrt in Begleitung des Phaon, den ſie kennen und lieben gelernt, nach Lesbos zurück. Sie glaubt ſich von Phaon geliebt, aber was ſie für Liebe hält iſt Bewunderung, für die geprieſene Sängerin. Sein Herz gewinnt eine junge Sclavin. Entrüſtung, Schmerz, Liebe, Leidenſchaft, Haß und Entſagung wechſeln in dem wohldurchdachten Stück. Sappho erſcheint beim Schluß wieder in der erſten fürſtlichen Pracht, mit dem Lorbeerkranz auf dem Haupte, die goldne Lyra im Arm. Der Sturm iſt beſänftigt, das Gemüth verſöhnt, ſie hat ſich bereits den Göttern geweiht. Sie verkündigt in begeiſtertem Geſang die Dauer ihres Namens, ſegnet die Liebenden, läßt ein Feuer auf Aphrodites Altar anzünden, beſteigt einen im Meere hervorragenden Felſen und ſtürzt ſich hinab. Es iſt unſtreitig ein geniales Werk, ein großartiges Gemälde der Leidenſchaft, jedoch ohne ſcharfe Charakteriſirung, wie es der antike Stoff wohl geſtattet hätte. Die Anlage höchſt einfach, die Einheiten genau beobachtet, dem Zufall etwas zu viel Spielraum gewährt. Der fortgeſetzte Kampf der Leidenſchaft muß am Ende etwas Peinliches erhalten und die am Schluſſe des Stücks angewendeten Milderungsmittel beſänftigen nicht vollkommen. Sappho's Tod erſcheint doch

mehr als ein Werk der Feigheit, als wahrer heldenartiger Gemüthsgröße, der zum Theil dadurch motivirt wird, daß sie selbst erklärt, daß wer dem Himmel angehöre und die Erde gegen den Himmel vertausche, dadurch sein Daseim verwirkt habe.

Die Sprache ist durchaus schön, einige sehr gute lyrische Stellen. Das Stück seiner Natur nach mehr lyrisch, da es fast überall nur einen Kampf der Leidenschaft darstellt. Die Werdy Sappho spielt mit lobenswerthem Eifer. Ihre Declamation und ihr Geberdenspiel lassen manches zu wünschen übrig, auch betont sie gar oft falsch. Phaon, Julius, gelingen nur die leidenschaftlichen Stellen, Melitta war nicht in guten Händen.

Ich schrieb, als ich heim gekommen, noch flüchtig ein Sonnett auf:

Sappho.

Wer je des Lebens höchste Blüth' empfangen,
Soll niederwärts nicht mit den Blicken schweifen.
Gelüstet ihm nach Niedrigem zu greifen,
Straft schnell ein Gott das frevelnde Verlangen.
Die vollen Kränze siehst Du oben hangen;
Du meinst, sie müssen Dir entgegenreifen,
Das Herz, es möchte alle Güter häufen,
Will nimmer enden, wo es angefangen.
Auch Dir, o Griechin, stand der Himmel offen,
Die Götter stiegen freundlich zu Dir nieder,
Und Himmelsblumen solltest Du erwerben,
Doch weh! auf Andres stand Dein frevelnd Hoffen,
Der Erde Gluthen sangen Deine Lieder —
Heil Dir! Du starbst und Leben ward Dein Sterben.

---

19. Juli.

Schmalz aus Wien, an unsere Kirche berufen, hat heute mit vielem Beifall die Probepredigt gehalten. Ich konnte sie, wegen vieler Correcturen für's Cadettenhaus, nicht hören, bin den ganzen Sonntag damit überhäuft und gehe nicht aus.

In der Literaturzeitung dauern die theologischen Streitigkeiten fort. Der Nürnberger Correspondent erzählt, daß neulich in Aachen, bei Ausstellung der Heiligthümer 40,000 Fremde gegenwärtig gewesen.

20. Juli.

Auf der Galerie. Zuerst von Ferdinand Bol: Ruhe auf der Flucht. Viel Wahrheit und Natur, aber nichts, was auf die Ruhe einer heiligen Familie hindeutete. Es könnten eben so gut schlichte ehrliche Landleute sein, die von einer langen ermüdenden Tagereise hier ausruhten und ausschliefen. — Das Fest des Ahasverus, von Rembrandt, Esther in der Mitte, seltsam construirt, fast wie auf manchen uralten Bildern die Gottesmutter, pyramidalisch vom Kopf nach unten zulaufend, mit auf den Leib übereinander geschlagenen Händen, mit dem Ausdruck hoher Ruhe im Gesicht. Ahasver kräftig gehalten, eigenthümliche Beleuchtung. — Von Lucas van Leyden eine Anbetung der Weisen. Die Prachtlampe in Trümmern (auch auf anderen Bildern dieses Gegenstandes als stehende Hieroglyphe des zusammenstürzenden Heidenthums) mit Götzenbildern oben. Ungemeiner Fleiß in den Gewändern. An dem Saume des mohrischen Königs liest man: Rex Balthasar und an dem Weihgefäß des andern: Melchior.

21. Juli.

Besuch von Professor Weiske aus Leipzig und Schmeißer aus Frankfurt an d. O. Letzterer rühmt sehr die Sorgfalt der höhern und höchsten Behörden für das Schulwesen in preußischen Staaten; namentlich erwähnt er den Staatsrath Süvern, neben diesem als vorzüglich thätig Solger und Bernhardi.

22. Juli.

Böttiger, Vorlesung im Antikensaal. Er zeigte, wie die ursprüngliche symbolische Göttergestalt zur Allegorie wird, in dem Beispiele der Athene, die auf Kunstwerken als Spinnmeisterin mit dem Strafinstrument, das sie gegen eine, die flache Hand ihr entgegen reichende Spinnerin emporhält, erscheint. Ferner, wie die großen Gestalten der obern Gottheiten zu niedern Göttern geworden, so aus Athene, Hygiea, aus Zeus, Aesculap. Die ganze übrige Vorlesung über die vielfache Bedeutung der Schlange.

24. Juli.

Nachmittag im Atelier bei Gerhardt v. Kügelchen. Die Bildnisse von Göthe, Schiller, Herder, Böttiger, Fernow,

Wieland, Morgenſtern, höchſt characteriſtiſch. Ferner die ſchon vor der Ausſtellung gekannten Gemälde, Apollo und Hyazinth, Diana und Endymion, die ſterbende Magdalena, eine Nemeſis mit drohendem Zornesblick, auf das Schwert ſchlagend, auf welcher die Jahreszahl 1812. Zum erſten Male ſehe ich Johannes den Täufer. Gneiſenaus und Blüchers Bild zeigt er uns. Letzteres iſt ſehr ähnlich. Intereſſant iſt das Portrait Napoleons, welches Kügelchen, als Napoleon die Galerie beſuchte, ſchnell auffaßte, dann ausführte. Es iſt ſprechend ähnlich.

26. Juli.

Der ſchöne Sonntagmorgen führt uns ſchon früh 5 Uhr in den großen Garten. Wie wohlthuend iſt die erfriſchende Kühle. Alles ringsum ſo ſtill und friedlich und feſtlich. Das helle Geläute der Glocken in der Stadt, das beſcheidenere der kleinen nahen Dorfkirchen, Alles ruft zur Feier. In der freien ſchönen Gotteswelt haben wir heute unſern Altar erbaut. Anbetung und Dank erfüllt meine Seele! In mein Taſchenbuch ſchrieb ich Folgendes nieder:

Gottesdienſt im Freien.

Das Glöcklein ruft die frommen
Beter zur Kirch' heran,
Daß vor den Herrn ſie kommen
Und ſeinen Gruß empfahn.

Ich bleibe drauß' und lenke
Seitab durch Buſch und Strauch,
Und was ich bei mir denke,
Iſt ein Gebet wohl auch.

---

27. Juli.

Wir gehen des Morgens auf die Galerie. Bild von Giovanni Bellini, aus der Venetianiſchen Schule, faſt byzantiniſch in Form und Farbe. Bellini war Titians Lehrer. Venus von Titian. Ein ſchönes Weib der Wirklichkeit, nicht Ideal. Wie ſchön der Contraſt zwiſchen dem ſonnenverbrannten Citherſpieler und der roſigen Friſche der hingeſtreckten Geſtalt. — Giulio Romano, hervorzuhebender Contraſt zwiſchen der Jungfrau und Matrone (Anna). Das Bild iſt nicht ideal

aber lieblich und mütterlich. Die Darstellung der Maria im Tempel von G. Bellini. Frommen Angesichts mit niedergeschlagenen Augen steigt die Jungfrau die Tempelstufen hinauf, sie ist in orientalischer Tracht; einige Verzeichnungen daran sind zu beklagen. Wir lasen zu Hause eine ältere Abhandlung über die Dresdener Galerie, der ich Vieles bestreiten möchte.

28. Juli.

Vorlesung von Böttiger. Aus der Athene ging ferner hervor Dea Roma. Wie jene Athens, so ward diese Roms Schutzgöttin. Zu der sitzenden Roma ward der Uebergang leicht, denn die Römer hatten schon auf dem Capitol eine sitzende Minerva unter den drei capitolinischen Göttern, von denen Jupiter in der Mitte, zu beiden Seiten Juno und Minerva saßen. Wie Minerva, so auch Roma mit Speer und Helm bewaffnet, statt der Aegide andere Symbole. Die allegorischen Darstellungen von Ländern und Städten sind davon ausgegangen. Rom selbst erscheint personificirt in einem Gemälde von Rubens, welches die lichtensteinische Galerie in Wien besitzt. Auch in die Type ging Minerva über. Zu den Tempelgottheiten, die zu spätern allegorischen Darstellungen Veranlassung geworden, gehört noch Diana. Die Delphische Allmutter schon allegorisch. Später entwickelte sich der Begriff der Diana Opis (Allschau). Sie ist es, die als solche Frevel schaut und bestraft, so erscheint sie in der Fabel der Niobe und A. Sie sendet Pest, Krankheit und andere Uebel über verbrecherische Städte. Die Kunst stellt sie dann, nach dorischer Weise bekleidet, mit dem rechten, rückwärts nach dem Köcher zu gekrümmten Arme dar, dräuend, als rief sie den Frevlern zu: Wahret Euch, die Vergeltung naht.

1. u. 2. August.

Nach vielen Arbeiten bietet ein heiterer Mittag, zu dem Regierungsrath Geißler aus Gotha uns auf das Linckesche Bad eingeladen, einige Erholung. Böttiger und Galletti waren gegenwärtig. Wir fahren auf der Elbe hinaus. Galletti, ein kleiner Mann mit einem kurzen Fuße, spricht viel, aber wie mir scheint ohne besondere Tiefe und Gründlichkeit. Böttiger griff ihn scharf wegen Mängel in seiner Geographie an. Er war sehr munter und scheint auf seine geselligen Talente beson-

deren Werth zu legen, brachte sogar gereimte Gesundheiten aus, unter andern auf die „holden Frauen," was aus seinem Munde gar seltsam klang. Geißler erzählte von ihm, wie sein Zerstreutsein und seltsames Versprechen in seinen Vorträgen seine Schüler ergötze, die ein förmliches Verzeichniß darüber halten. So sagt er neulich: „Ich habe zu Paris einen Spiegel gesehen, der kostete ohne Glas und Rahmen 2000 Franken. Ein anderes Mal: N. N. starb ohne Kinder zu hinterlassen, sein Sohn und Erbe war ꝛc.

5. August.

— — — Ich ging über die Vogelwiese. Das sogenannte Volksleben bei diesem Volksfeste ist ziemlich eintönig und doch betäubend. Ich sehne mich bald fort und bewundere beim Fortgehen die geistreiche Ausschmückung in einem Zelt. Ueber dem Eingange dieses Zeltes ein großes Bild, ein Hund als Sinnbild der Treue über dem sächsischen Wappen!

11. August.

Vier Sonnette zu unsers Bruders Fr. Försters Hochzeit heute vollendet: „Gruß aus der Ferne unsern Lieben, Fr. und Laura." Ich erhalte den Auftrag, zu dem 50jährigen Jubiläum des Königs Fr. August ein Gedicht zu machen. — Die spanischen Studien setze ich, wenn auch mit unvermeidlichen Unterbrechungen, fort.

13. August.

Nachmittag bei schönstem Wetter und herrlichster Beleuchtung einen einsamen Gang nach Loschwitz an der Elbe. Willkommene Gedanken zu einem Gedichte werden auf den Trümmern einer Weinbergsmauer mit Bleistift auf's Papier gebracht, im Laubgarten nächst der Schenke fortgeführt und auf dem Lieblingsplatze, einer Berghöhe, vollendet. Rückweg über die Bergstraße. Auf Findlaters Berg wird gerastet. Wie oft auch ich hier schon der herrlichen Aussicht mich erfreut, der Genuß ist mir ewig neu. Hell und klar, ein heiteres Bild vielfach bewegten Lebens und Treibens, rauscht der Strom der Brücke zu, welche der schönste großartigste Schmuck für die freundliche Königsstadt bleibt, deren Häuser, Paläste, Kirchen und Balcone die goldigste Abendsonne überstrahlte, ein Segensgruß des Himmels, über ihre Bewohner. Ich fühle mich so beglückt und in die

seligsten Empfindungen eingefriedigt, daß es mich durchaus nicht stört, als ein guter Berliner sich zu mir setzt und mir die Vortheile der Geschwornengerichte, wie sie in den Rheinlanden bestehen, auseinandersetzt, und daß keine Hoffnung vorhanden, in Preußen eine ständische Verfassung eingeführt zu sehen. Rühmt auch unsere Gegend mit dem Zusatze, daß dem Thiergarten in Berlin nichts gleichkomme. Ich gehe, mit der Gegend, den Verfassungen, den Gerichten und der ganzen Welt zufrieden, voll Dank für die Segnungen, welche die Gegenwart mir spendet, an der Elbe heimwärts und wechsele im Vorübergehen noch einige freundliche Worte mit Freund S., der an der untern Brücke seines schönen Berges ruht und im Strohhut mit grünlackirtem Gartenspaten sich ganz idyllisch ausnimmt.

14. August.

Nach den Stunden ging ich auf die Bibliothek. Ebert*) drängt mich ein Leben Boccaccio's zu schreiben, nennt mir, wie immer, gefällig die Quellen, die er dazu aus der Bibliothek mir zuführen will. Auch macht er mich aufmerksam auf Manuscripte von Briefen Petrarca's, welche in dem Beckerschen Nachlasse vorhanden wären. Zu Hause finde ich einen jungen englischen Gelehrten, Sabonadiere, aus London, der mich schon neulich besucht und mir den Antrag machte, ihm Vorlesungen über deutsche Literatur zu halten. Er ist ein geistreicher Mann von vieler Liebenswürdigkeit. Ich sage ihm die Vorlesungen zu und werde sie mit den Vorträgen vereinigen, welche ich über denselben Gegenstand dem Fürsten Jabelnovki halte. — Ich erhalte die Correctur des 19. Bogens von Petrarca, auch mehrere Gedichte und Programme zu der Jubelfeier des Königs bestimmt, sind meiner Beurtheilung und Durchsicht vorgelegt. Die Nacht muß dießmal wieder die fehlende Zeit geben.

19. August.

Beim Rückwege von der Bibliothek höre ich heute nur den Schluß von Böttigers Vorlesungen, von Ganymeda-Hebe;

*) Der verstorbene Oberbibliothekar Ebert in Dresden.

nicht geflügelt, wie ſie Hirt in ſeinem Bilderwerk darſtellt, die ewige Jugend iſt bleibend, nicht vorübergehend, wie das Geflügelte.

20. Auguſt.

Der Freundeskreis verſammelte ſich heute bei Miniſter Noſtitz. Der Miniſter zeigt allerhand von der neueſten Literatur vor, unter Anderem ein franzöſiſches Werk, worin eine Abbildung des berüchtigten Halsbandes Intereſſe erregte. Darauf gab er einen Ueberblick der Bibelgeſellſchaften im Allgemeinen, und einen beſondern über die Wirkſamkeit der hieſigen, welche er, wie alles Gute und Gemeinnützige, fördert. Es folgten ein paar kleine, recht gute Gedichte religiöſen Inhalts. Kind las eine, neulich am Hoflager in Pillnitz aufgeführte und von K. M. Weber componirte Cantate vor. Böttiger theilt einiges aus der Götheſchen Iphigenia von Papotobulus in griechiſcher Sprache mit und las daraus die deutſche Zueignung an Göthe. Der Ueberſetzer freut ſich darin, Iphigenia wieder in ihr Vaterland zurückführen zu können, obwohl nicht von ſcythiſcher Küſte. Das Gedicht zur Feier des Jubiläums des Königs im Cadettenhauſe auf Veranlaſſung des Commandanten und Miniſters, von mir gedichtet, habe ich heute an den General abgegeben; es wird bei Gärtner gedruckt*).

Hin durch das Land der Freude Jubel ſchweben,
Und alle Herzen werden dankbar laut,
Und tauſend Hände ſieht man Kränze weben,
Und Wonnethrän' auf Blatt und Blume thaut;
Denn großes Heil hat uns der Herr gegeben,
Ihn, dem er Kron' und Zepter mild vertraut,
Durch funfzig Jahr, daß Freud' im Lande wohne,
Getreu beſchirmt auf ſeiner Väter Throne.

Ein Feſtaltar flammt uns auch, hellentzündet,
Auch uns umſchlingt der Freude Roſenband,
Und fromm, wie's drinn' im Herzen ſich verkündet,
Tönt's im Gebet hinan zum Sternenland;
Denn was des Ahnen reger Geiſt begründet,
Erhielt und förderte des Enkels Hand,

*) Da dieß Gedicht in Förſters Gedichten nicht mit erſchienen, fügen wir daſſelbe hier bei.

Und uns — o ſüßes Glück! o ſelig Hoffen! —
Auch uns ſtehn der Erkenntniß Pforten offen.

Denn, ob heran auch Stürme feindlich flogen,
Feſt ſtand, weil Er's gefeſtigt, unſer Haus.
Die zart und bildſam eingetreten, zogen
Gereift als Männer in die Welt hinaus;
Und freundlich blieb den Seinen Er gewogen,
Und Dank und Liebe gingen ein und aus,
Und in der Kräfte unabläß'gem Walten
Sah Jahr um Jahr ſich neue Frucht entfalten.

So ſchwanden, reich durch Ihn an vollen Garben,
Für Väter, Söhn' und Enkel Jahr an Jahr!
Wo Tauſend ernten, ſoll nicht Einer darben;
Hoch ſchmückte ſich des Vaterlands Altar
Mit Schätzen, die ſie emſig hier erwarben.
In Thaten wird, was ächt iſt, offenbar; —
Der Wille ruft, es ruft des Wiſſens Stärke
Für Land und Thron zu raſtlos muth'gem Werke.

Ob Friede ſtrahlt, ob Kriegesdonner mahnen,
Treu halten ſie an wackrer Väter Art;
Die auf des wilden Kampfes blut'gen Bahnen
Des guten Schwertes Recht und Ruhm bewahrt,
Stehn, leis umweht vom Geiſte frommer Ahnen,
Um ihres theuren Königs Thron geſchaart,
Stehn für des Fürſten, für des Volkes Sache
Gehob'nen Schildes eine ſtarke Wache.

Und in das Land hinaus zieht von dem Throne
Die Sage von dem guten Fürſten dort;
Der Vater preiſet ſeine Huld dem Sohne,
Und ſegnend pflanzt ſein Ruhm ſich fort und fort;
Zum Strahlenkranze wird die Königskrone,
Zum Blüthenzweig ſein Zepter, unſer Hort,
Und durch Palläſt' und Hütten feſtlich hallen
Gebet der Liebe und des Dankes Lallen.

Und All' auch, die zu beſſ'rer Sterne Frieden
Des ſanftern Todes Sichel hingemäht,
Und die, treu bis zum letzten Hauch, geſchieden
Fern auf des Schlachtgefildes blut'gem Beet, —
Sie wandeln nicht mehr unter uns hienieden
Und ihre Stimme nicht zur Erde weht —
Doch freudig tönet droben über Sternen
In reinerm Klang das Jubellied der Fernen.

Der Väter Geister, Geister ihr der Brüder,
Beglückte, ſiegbekränzte Heldenreihn, —
O ſtieget freundlich ihr zu uns hernieder
Und träget in den Kreis der Euren ein;
Und eure Wange röthete ſich wieder,
Und euer Auge ſchaute froh darein
Und ſähe hier, wie, die nach euch ſich nennen,
Von Einer Liebe, einem Wunſch entbrennen!

Ruht ja noch immer, wie in Euren Tagen,
Sein Blick auf uns, ein ſanftererwärmend Licht!
Und was die Zeit auch ſtreng hinweggetragen,
Der Vaterliebe Segen nahm ſie nicht!
Ja, freudig können wir's der Nachwelt ſagen,
Die einſt vielleicht Ihm ſchön're Kränze flicht:
Viel iſt vergangen, Vieles hat geendet, —
Er blieb den Seinen huldreich zugewendet!

Wenn ſegnend Er in unſerm Kreis erſchienen,
Zog Luſt und Lieb' und Leben mit herein;
Denn ſonnigklar ſprach's Ihm aus Aug' und Mienen,
Wie Allen, wollt' auch uns Er Vater ſein. —
Was Er uns iſt und war, einſt zu verdienen,
Wie freudig ſetzten wir das Beſte ein!
Ja, was wir ſind und haben, Blut und Leben,
Sei liebend Ihm, wenn's gilt, dahingegeben!

Drum, ſchöner Tag, ſei feſtlich uns empfangen!
Dich grüßt der Kindertreue frommer Bund!
Und eine Freude hält uns All' umfangen,
Und Ein Gefühl thut jede Lippe kund,
Und was im ſtillen Herzen aufgegangen,
Wird zum Gebet und tönt von Mund zu Mund,
Steigt flammend zu des Himmels lichten Höhen,
Für Ihn am Thron des Ewigen zu flehen. —

O reicher Vater Du der ew'gen Milde,
Erhalt Ihn aufrecht in des Lebens Mühn!
Beſchirm Ihn, Herr, mit Deiner Gnade Schilde,
Daß Freudenblumen Seinen Pfad umblühn!
O laß uns lange noch vor Seinem Bilde
Für jede Tugend, jedes Recht erglühn!
Schlag hoch empor, der Treue reine Flamme!
Dem Vater Heil! Heil unſers Königs Stamme!

29. August.

Nachmittag auf der Gemäldeausstellung. Ein neues Bild von Hartmann. Hylas von den Nymphen geraubt. Hylas kämpft gegen die Umschlingungen der zarten Gestalten, mit einer Kraft, die zu den leichten Berührungen derselben in keinem Verhältniß steht. Die eine der Nymphen ist wohl ganz verzeichnet, das Rückgrad wie zerbrochen. Die Färbung vorzüglich, der Wiederschein im Wasser und der Baumschlag trefflich. — Papst Pius VII. von Vogel. Aehnlichkeit, Kostüm, äußerliche Umgebung mag treu wiedergegeben sein, aber der Idee des Oberhauptes der Kirche sagt weder die sitzende Stellung, wie hier, wo der Prachtstuhl eher einem Kranken- und Sorgenstuhl gleicht, noch die abgemagerte unerfreuliche Greisengestalt zu. Uebrigens eine vorzügliche Arbeit; Sammet, Goldstoff und die reiche stoffne Decke des Tisches, alles meisterhaft ausgeführt. Louis Schnorr. Der Ritter, der am offenen Fenster ein mit Schreiben beschäftigtes Mädchen belauscht. Ein Ritterfräulein sitzt am Fenster, sie schreibt beim Licht, das dem Auge unsichtbar, das Antlitz der Jungfrau verklärt; das goldene Haar strömt über den weißen Nacken des in edlem Profil sichtbaren Mägdleins herab. Nach dem Fenster hinan steigt an einem Baume ein Ritter in buntfarbigem Wamms, sie zu belauschen. — Friedrich. Ein Seestück. Im Vordergrunde ein Rasenhügel am Seeufer, darauf ein Mädchen, das mit einem Tuche nach einem fern auf der See hinsegelnden Schiffe weht. In des Malers bekannter Weise, einfach sinnig. — Kersting, ein kleines niedliches Bild, eine Zimmerscene unserer Zeit. Ein nett ausgestattetes Zimmer; am offenen Fenster ein junger Mann in moderner Tracht, vielleicht Bildniß, im Gespräch mit einem jungen Mädchen, in einfacher Tracht, mit dem Strohhut auf dem Kopfe; ein Körbchen am Arm, sieht etwas prosaisch aus. Freundlich leuchten in die Umgebungen des bürgerlichen Daseins die fernen Berge, wie ein mildes Gedicht herein. — Eine Dorfschule von Klengel, voll niederländischer Wahrheit, sammelt die meisten Beschauer um sich.

30. August.

Von der Bibliothek, wo ich ein Manuscript von Petrarca's

Briefen vergleiche, noch in die Böttigerſche Vorleſung, der eben über befruchtende, ſegnende Gottheiten ſpricht. Ueber Berg-, Wald- und Flußgottheiten. Warum erſcheinen Nymphen immer zu dreien? hergeleitet von dreiſäuligen Altären. Berggenien erſcheinen oft auf Denkmälern allegoriſch für Berg ſelbſt.

31. Auguſt.

Es beſuchten mich in dieſen letzten Tagen mehrere Fremde. Der Antrag, die Erziehung der beiden Prinzen von Braunſchweig zu übernehmen, iſt mir näher gerückt. Welche ruhige, ſorgenfreie Zukunft für meine ſpätern Jahre mir dieſer Antrag auch ſichern mag, werde ich ihn dennoch ablehnen. — In den Jenaer Literatur-Zeitungen finde ich eine gehaltvolle Critik über Müllners Tragödien. Meine Anſichten über dramatiſche Dichtkunſt und ihr Verhältniß zum Epos und zur Lyrik ſind die des Recenſenten; jedoch ſeinen Tadel über das vorausbeſtimmende Schickſal im Trauerſpiel kann ich nicht theilen. Sollte nicht der in dem Menſchen wohnende Glaube an ſolche Vorausbeſtimmung ſchon Rechtfertigung ſein? Auch wurde dieſer Glaube ſchon früher von ältern Dichtern mit Glück benutzt. — In Voß Zeiten finde ich eine Geſetzgebung für die Univerſität Göttingen, welche die academiſchen Freiheiten ſo ſehr beſchränkt, daß dieſe Geſetze zu unerfreulichen Auftritten Gelegenheit geben werden. — Kühne's italieniſche Sprachlehre, welche ich durchſehe, iſt mangelhaft; gleichen Tadel verdient die Spaniſche von demſelben Verfaſſer. Darin gleiche Unordnung, gleich gewagte Behauptungen, gleich oberflächliche Behandlung der Zeitwörter, gleich ſchlechte Auswahl der Leſeſtücke.

Nach den Vorleſungen bei dem Fürſten J. gehe ich in's Freie auf dem Wege nach Plauen. Auf dem Feldſchlößchen geraſtet, dann zwiſchen den reichen Weizenfeldern links nach Räcknitz hin. Meine Theilnahme erregt ein auf dem grünen Rain ruhender blinder Mann, ein ſchönes Greiſenantlitz. Ich ſprach lange mit ihm, ging dann noch zu Moreaus Denkmal. Schöne heitere Beleuchtung. Ich wollte dichten, war aber zu äußerlich. — Auf dem Rückwege ſehe ich das alte Denkmal, welches neuerdings dem Untergange entriſſen, von den Churfürſten Auguſt und Moritz. In einem ſolchen Denkmale, neben

dem fürſtlichen Bilde das Knochengerippe, mahnt gar kräftig an die Eitelkeit und die Vergänglichkeit der irdiſchen Dinge.

Heimwegs bei Chiappone eingekehrt. Die lebhaften Unterhaltungen waren faſt noch complicirter, als der italieniſche Sallat, den ich ſerviren laſſen. Von den deutſchen Landſtänden, der Bundesacte, dem Raubmord beim wilden Mann und von dem Schwärmer Kloß in Leisnig, der 5000 Anhänger um ſich verſammelt hat. Eine Frau, eifrig ſeine Lehren verbreitend, wirft neulich in frommer Begeiſterung einen Plattſtahl nach einem Ungläubigen, mit ſolcher Sicherheit, daß der ſchwer Getroffene im alten Glauben, doch wohl auch zum ewigen Heile eingegangen.

1. September.

Schneider der jüngere aus Breslau beſucht mich; er erzählte von einer Sammlung überſetzter Gedichte, die ihr Entſtehen einem Verein von Gedichtfreunden verdankt, unter denen Paſſow und Regis genannt ſind; Letzterer hat einiges von Petrarca überſetzt, ich bin doch begierig die Sachen zu ſehen. Paſſow arbeitet auch an einem Auszuge von Schneider's d. A. großem Wörterbuche. Es wird daſſelbe manche Ergänzungen und Zuſätze, und was die Hauptſache, Bezeichnung der Sylben, erhalten. Einige aus Carlsbad Rückkehrende erzählen, wie zahlreich und lebendig es dort wäre, wie rüſtig und munter Göthe umherſchreite und wie er neulich im Geſpräch unſern Graf Löben (J. Orientalis) für einen der beſten jetzt lebenden Dichter erklärt habe. Löben hatte, ſagte er mir, vor kurzem einen freundlichen Brief von Göthe erhalten. — Am Abend leſen wir noch einige von mir überſetzte Sonnette Taſſos. Vielleicht führe ich dieſe Arbeit weiter aus, vielleicht auch gebe ich eine Sammlung aus den Blüthen der italieniſchen Dichter, wozu ich ſo manches ſchon vorgearbeitet. —

2. September.

Böttigerſche Vorleſung im Antikenſaal über die Cardinaltugenden: Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Klugheit. Gerechtigkeit, Darſtellung mit Waage und Schwert. Bei den Alten: Jupiter ſelbſt die perſonifizirte Gerechtigkeit; ſo hat ſie in den Reliefs zu dem Rathhaus in Kopenhagen Thorwaldſen dargeſtellt: Zeus auf ſeinem Throne, den Blitz ruhig in der Hand, vor ihm,

mit dem Fuße auf das Alles ausgleichende Rad geſtützt, Nemeſis eine Rolle in der Hand haltend und von ihr die Namen der Schuldigen leſend. Die Waage hat ihren Urſprung aus Aegypten und ward aus dem Zodiakus in den Kreis der unterweltlichen Bildungen verſetzt. Ob die Aegypter oder Medier zuerſt den Thierkreis durch die Waage vervollſtändigt, iſt unerwieſen. — Als Julius Cäſar den Calender verbeſſern ließ, ward die Waage neben Scorpion und Jungfrau in den Zodiakus verſetzt, nachdem der Raum, den nun die Waage ausfüllte, früher durch die lang vorgeſtreckte Scheere des Skorpions beſetzt war; daher im Virgil folgende Schmeichelei an Auguſtus:

ipse tibi iam brachia contrahit ardens
Scorpius et coeli iusta plus parte reliquit.

Moneta dea
aquitas.

Zweite Cardinaltugend: die Stärke. Meiſt dargeſtellt von Neuern durch eine weibliche Figur, die den Löwen bändigt oder am Leitſeile führt. Andere bezeichnen ſie durch eine Säule, an die ſich eine weibliche Figur lehnt. Beſſer die Darſtellung der Alten durch Hercules mit der Löwenhaut oder auf derſelben ruhend. —— Ich eilte in das Cadettenhaus, ohne den Schluß der Vorleſung hören zu können. — — Nachmittag gehen wir mit einigen befreundeten Familien in die dritte Mühle im Plauenſchen Grunde. Der wolkenloſe Himmel erinnert mich an Göthe's jüngſt vollendetes Werk „über die Wolken." — Ammon, lebendig und geiſtreich wie immer, leitet die Unterhaltung auf religiöſe Gegenſtände, über die ſich immer wiederholenden traurigen Reibungen zwiſchen Proteſtanten und Katholiken und über die mangelhaften Ehegeſetze der meiſten Länder. In Kopenhagen waren im vorigen Jahre 15 Eheſcheidungen mehr, als Eheverbindungen. — Ein Biſchof in Böhmen ſagte: die Geſetze der Proteſtanten ſind ſchlecht, ein Glück, daß die Menſchen beſſer ſind, als die Geſetze. — Unter den Bonnſchen Profeſſoren werden mit Beſtimmtheit genannt: Hüllmann, Herloß, Kaſtner, Arndt. —

3. September.

Schleiermacher hatte mich verfehlt, er reiſt ſchon morgen weiter nach Würzburg, ſo ſehe ich ihn leider dieſesmal

nicht. — Wir leſen Regis Ueberſetzung der Canzone Petrarca's an Cola di Rienzi. Im Ausdruck kräftig, im Reime etwas gezwungen und gewagt, ob treu, wird die Vergleichung mit dem Urtext zeigen.

4. September.

Der Fürſt hatte heute die Vorleſung abſagen laſſen, ſo wurde der Zeitgewinn für die Correkturen des Cadettenhauſes benutzt und ich eilte gegen Abend mit L. in's Freie. Wir wandelten an der Elbe, der Strom war wie von roſigem Licht übergoſſen und lockte uns in eine Gondel, wir ſegelten bis an das große Gehege und gingen dann unter dem Schatten der herrlichen großen Linden bis Uebigau. Der Himmel völlig wolkenlos, die Luft rein, die Beleuchtung am Tage, Abend und nach Untergang der Sonne wunderbar klar und freundlich. Mit Intereſſe ſahen wir die wohlerhaltenen Gebäude des ſtattlichen Schloſſes und gingen durch das Dorf zurück, freuten uns der üppigen Fülle in den Gärten, die ſchönſten Trauben an den Rebengeländern der reinlichen ſchmucken Häuſer, die fruchtbeladenen Aeſte der Obſtbäume hängen im eigentlichſten Sinne zum Brechen voll, überall der himmliſchen Gaben reicher Segen! Die uns hie und da begegnenden Landleute, im Blicke Frieden und Zufriedenheit, erwiedern freundlich unſern Abendgruß. Wir gingen mit dem Gefühl eines reichen beglückten Daſeins an den Ufern der Elbe heim und unſer noch waches Mariechen empfing jauchzend die Blumen und Trauben, die wir ihr heimgebracht. — Ich vollendete am Abend noch ein Gedicht: „Wenn Engel durch das Leben gehen" ꝛc.

6. September.

Einige Briefe geſchrieben; — Fremde geſehen und geſprochen, unter Andern den Grafen von Cicognara, den Visconti der neueſten Zeit, er iſt ausgezeichneter Alterthumsforſcher; er iſt derſelbe, der die bekannten Kunſtſchätze von Venedig nach Wien gebracht. Er hat von Wien einen Ausflug hieher unternommen, die Kunſtſammlungen zu ſehen. — — Ich arbeite an Taſſo's lyriſchen Gedichten mit Freude und Leichtigkeit weiter. — — Auf der Ausſtellung R.'s Huſſiten geſehen. Wie viel reichen Stoff hätte der Künſtler noch in dieſer Aufgabe benutzen können. — —

12. September.

Aller Orten nur Gespräche über das nahe Regierungsjubiläum. Die Bürger- und Kaufmannschaft der Residenz lassen einen Prachtwagen beim Sattler Eule bauen, zum Geschenk für den König bestimmt. — Böttiger theilt mir eine Gedichtsammlung von dem englischen Consul Mellich — ich glaube er ist jetzt in Spanien — mit. Derselbe hat früher in Weimar und Jena gelebt, unter Göthe und Schiller, deren Umgang ihm immer geworden, eigentlich seine Ausbildung erhalten. Apotheose Schillers, ein Gedicht an die Groß-Herzogin von Weimar und Uebersetzungen einiger deutschen Gedichte in's Englische, fallen mir nächst den zierlichen Vignetten in's Auge.

15. September.

Das Officiercorps feierte heute das Jubiläum des Königs bei einem großen Mittagmahl auf dem Bade, welchem am Abend ein Feuerwerk folgte; es zu sehen gingen wir an der Elbe hin und traten in dem Augenblick um die Bayerschanze herum, als das Zauberspiel begann, das mit dem Vollmondschein einen herrlichen Wettkampf anhob. Als es vorüber, war wenigstens nicht das unangenehme Gefühl, welches sonst bei diesem Uebergang aus dem Feuer- und Leuchtspiele in die finstere Nacht sich der Beschauer bemächtigt. Es blieb das mildere wohlthuendere Licht des Mondes.

16. September.

Nach der Böttiger'schen Vorlesung über Glaube, Liebe, Hoffnung, gehen wir in den japanischen Garten, unser Mariechen abzuholen; ich trage das liebe Geschöpfchen auf meinen Armen heim. Einem begegnenden Freunde, der es sehr unter meiner Würde fand, auf der Straße mein Kind zu tragen, entgegne ich tröstend, daß Kinder, Blumen und Bücher zu tragen immer ein Schmuck wären. O, Ihr Menschen, entäußert Euch doch nicht gewaltsam der schönsten, besten Empfindungen! — — Ich finde zu Haus Prof. Wendt aus Leipzig und Dr. Witte den Aeltern. Bei wie Vielem soll ich Mitarbeiter sein! Ihr guten Götter gebt mir außer Lust und Muth — vor Allen zu Allem Zeit. —

19. September.

Ankunft unſeres lieben Bruders Friedrich Förſter und ſeiner Laura, die als junges Ehepaar den erſten Ausflug hierher genommen. Wir gehen Abends in die Frauenkirche, wo zur Vorfeier des Jubelfeſtes eine Cantate aufgeführt wird. Der Text von Fr. Kuhn, die Compoſition von Ubert. Beides recht brav. Kuhns Worte poetiſch, kräftig und charakteriſtiſch. Die Räume der ſchönen Kirche waren bis zu den oberſten Emporkirchen zum Erdrücken angefüllt. Die Prinzen und Prinzeſſinnen hatten in einigen Betſtübchen, die beſonders ausgeſchmückt waren, Platz genommen. Fräulein Benelli hatte die Solopartieen übernommen und die Frauen der Singakademie unterſtützten das Orcheſter. —

20. September.

Am Morgen geleite ich die Frauen auf die Brühl'ſche Terraſſe, durch Markt und Straßen, wo allerwärts die Menſchenwogen ſich uns entgegen drängen. Der ſeltene Feſttag hat viele Fremde herbeigelockt. In der Allee begegnet uns Kügelchen und rettet uns aus der lauten Menge in ſein ſtilles Atelier. Wir ſehen außer den ſchon bekannten Gemälden die Bildniſſe der 2 Söhne des Fürſten Radziwil, ein älteres Bild von Seume und das ſchöne Bild der Prinzeſſin Charlotte von Preußen. Sie trägt ein grünes Kleid. Ein weißer Schleier, ungewöhnlich drapirt, wallt von der kleinen Krone rechts und links, faſt eine Pyramide bildend, hernieder. Die ſchöne, jugendliche, fremdartige Geſtalt umfaßt eine Blumenvaſe, aus welcher weiße Roſen (ihre Lieblingsblumen) hervorſprießen; die Zahl der Roſen ſind die ihrer Geſchwiſter. Inmitten der Roſen eine Lilie, die deutungsvoll an die verſtorbene Mutter mahnt. Der Künſtler wollte ſie die Büſte der Königin umfaſſen laſſen, aber der König gab ſeine Zuſtimmung nicht. — Wir ſehen ferner zwei Skizzen, die irdiſche und himmliſche Liebe. Die irdiſche, ein Genius, beflügelt, in der einen Hand eine lodernde Fackel, in der andern einen brennenden Pfeil ſchwingend, mit voll Leidenſchaft glühendem Blick, den einen Fuß auf einer Felſenſpitze, wie fortſchreitend, ausgeſtreckt. Die himmliſche Liebe von der Erde aufwärts ſtrebend, ohne Flügel, hinter ihr ein Strahlenlicht in Kreuzesgeſtalt und der Genius ſelbſt mit ſeinen

ausgebreiteten Händen das Kreuz nachbildend. — Gerhardt v. Kügelchen's Persönlichkeit ist die gewinnendste; fromm, anspruchslos, mild und bescheiden, wandelt er in immer gleichmäßiger, stiller Freudigkeit seinen schönen Pfad. — — Am Abend versuchen wir die erleuchtete Stadt zu sehen, das Menschengedränge ließ uns den Versuch bald aufgeben, auch war das Prachtstück der Illumination, der Regenbogen auf der Brücke, so kleinlich, daß wir nicht viel zu verlieren meinten, wenn wir bei anderen Glanzpunkten vorüber gingen. Der König reist noch diese Nacht nach Leipzig, zum Empfange des russischen Kaisers.

21. September.

Kerstin'g, in Meißen bei der Porzellanfabrik angestellt, hofft dort in die Bestrebungen ein neues Leben zu bringen. Er war heute bei uns mit seiner Braut, ich lade Beide zu einer Wasserfahrt ein. Um 2 Uhr segeln wir ab nach Loschwitz, unsere Berliner Verwandten und einige Befreundete von daher, sammt Kerstings und noch ein paar junge Künstler, Prof. Amadeus Wendt und Dr. Schneider aus Boeslau begleiten uns. Im Schenkgarten empfängt uns ein heitres Leben. Es war Kirmes und die Landleute in ihren Festkleidern tummeln sich bei allerhand Volksspielen umher. Wir ziehen auf die Höhen und finden auf dem Sperlingsberge einen herrlichen Ruhepunkt. Die Aussicht von dort ist die herrlichste; wir lagern uns auf einen grünen Vorsprung, der nah und fern uns die entzückendsten Punkte ringsum zeigt. Fräulein Marcuse aus Berlin, Laura und noch eine junge Berlinerin fangen an zu singen und begeistern uns Alle durch ihre herrlichen Stimmen. Auch einige kleine scherzhafte Lieder werden vorgetragen und mit dem allerliebsten Volkslied: der Schneider und der Spatz, geschlossen. — — Die vollen Rebenhügel laden auch zu andern Genuß, die „Sperlingsmutter" — (die Entstehung des Bergnamens ist nirgends nachzuweisen, die Besitzer führen seit undenklichen Zeiten andere Namen, aber umsonst, die Sperlinge sind dort unsterblich) — bringt die herrlichsten Trauben, eine junge hübsche Winzerin ein Körbchen mit Pfirsichen und ein dicker rothwangiger Knabe schleppt ein paar gefüllte Milchkrüge herbei. Noch vor Sonnenuntergange ward von der freundlichen

Höhe geschieden und begünstigt von einem warmen und stillen Abend heimgefahren. —

23. September.

Am Nachmittag ward in der Neustädter Kirche eine große Musik zur Nachfeier des Jubelfestes gegeben, in dessen Anordnung und Compositionen sich Morlacchi und Weber getheilt. Die königliche Kapelle und die Singakademie führte dieselbe im Ganzen vortrefflich aus. Den Anfang machte Morlacchi's Musik, dessen lateinischen Text Böttiger verfaßt, hierauf Chöre aus dem Messias von Händel. Dann als dritter Theil die große Jubelcantate von Weber, gedichtet von Kind. Webers Musik brachte einen unendlich großen Eindruck hervor. Sassaroli sang unvergleichlich, auch die Funk gefiel heute allgemein, nicht minder Bergmann (Tenor). Einzelne Stellen waren ganz ergreifend, z. B. die Stelle: „Wehe, Wehe! schaut die Wolken" und „Sei König uns willkommen", so wie der herrliche Schluß, erschütterten alle Herzen. — Freund Weber, welcher vor und nach der Aufführung flüchtig bei uns einsprach, war sehr gerührt und weich. Die Musik wird am Sonnabend wiederholt. — —

24. September.

Unser lieber Friedrich F. feiert auf L.'s Bitten noch heute seinen 25. Geburtstag bei uns und reist morgen in der Frühe ab. Fahrt wohl Ihr Glücklichen, von Euern Wegen scheide nie des Himmels Segen! — —

28. September.

Besuch von Heeren aus Göttingen. — Ich sehe ihn später in einer Gesellschaft bei Hasse, wo auch Schlieben und Böttiger gegenwärtig. Heeren ist ein lieber gemüthlicher Mann, seine Frau, obwohl nicht mehr jung, doch recht interessant. Böttiger und Heeren, voll munterer Laune, beleben die Unterhaltung auf das Heiterste. „Kennen Sie hier zu Lande," fragt Heeren, „das schöne Sprichwort: er spricht durch die Nachtmütze wie Dr. ...." und erzählt darauf folgendes: „Dr. .... zog oft mit seinem Sohne im Lande herum. So kam er nach Seeberg bei Gotha zu Lindenau. Dieser nimmt ihn freundlich auf, bewirthet ihn auf's Beste, zeigt und erklärt ihm die Instrumente und wartet von Augenblick zu Augenblick, daß der

Gast sich zum Fortgange rüsten werde. Dieser hingegen macht es sich immer bequemer und zieht endlich eine Schlafmütze aus der Tasche und zeigt unverholen, daß er hier zu übernachten gedenke. Das war zu viel. L. ist entrüstet und erklärt jenem, länger bleiben könne er nicht." — Auch über J. Paul verbreitet sich Heerens Gespräch. Er halte denselben in vieler Hinsicht für den ersten und trefflichsten deutschen Dichter, aber wie hoch er ihn auch schätze, müsse er doch bekennen, daß er manches in seinen Schriften nicht verstanden. Böttiger erzählt von Herders Verhältniß zu J. Paul, während dessen Aufenthalt zu Weimar. J. Herder liebte J. Paul innigst, war aber nicht einverstanden mit der desultorischen Manier desselben. Einst als er über diesen Gegenstand mit ihm ausführlicher sprach, sagte Herder zu ihm: „liebster J. Paul, denken sie sich einen Menschen, der mit allen Reizen der Unterhaltung ausgestattet, von allen gesucht, geliebt, geachtet, in einen großen Kreis von Freunden und Verehrern tritt. Alle versammeln sich um ihn und sind entzückt von dem freundlichen, geistreichen, liebenswürdigen Manne. Aber siehe mit einem Male zieht er eine alte Mütze aus der Tasche und setzt sie auf. Was würden Sie dazu sagen?" J. Paul nahm diesen oder andern Tadel nie unfreundlich auf, und ich gedachte seiner eigenen Worte: „wer bescheiden bleibt beim Tadel, nicht nur beim Lobe, ist's gewiß." J. Pauls und Herders Freundschaft blieb unwandelbar die innigste. — v. K. hatte J. P. kräftig bezeichnet: „Er ist ein parfümirter Iltis (Stinkthier), sonst ein ganz guter Mann."

Ueber die Göttinger Unruhen und die strengen Maasregeln der Königl. Commissaire kann Heeren nicht viel Entschuldigendes sagen.

29. September.

Der Michaelistag, wo, da es Festtag, keine Stunden sind, war zu mehren Privatarbeiten bestimmt, aber ich muß um 2 Uhr mit den Cadetten in's Freie und Abends giebts noch viele Correcturen. — Ein Gedicht habe ich niedergeschrieben, welches der Graf von Schulenburg bei der Königlichen Parade (Prüfung vor dem König) sprechen wird *).

*) Dasselbe, nicht in der Förster'schen Gedichtsammlung, folgt hier.

Sei uns, erhab'ner Fürſt, in unſerm Kreiſe,
  In Deiner Kinder Kreiſe ſei gegrüßt,
Der, froh der Rückkehr einer ſchönen Weiſe,
  Sich wie ein bunter Garten um Dich ſchließt,
Wo unter treuer Obhut, ſtill und leiſe,
  Ein Kranz von Blumen, friſch und farbig ſprießt,
Von Blumen, die gepflegt von Engelhänden,
  Das reine Auge froh zum Himmel wenden.

Wohl lieblich iſt der Pflanze zartes Leben,
  Wenn Keim an Keim empor zum Lichte ringt;
Doch ſchöner iſt der Geiſter muthig Streben,
  Das auf zum Sonnenglanz der Wahrheit dringt!
Wenn da die Beßten ſich die Hände geben
  Und froher Muth das Schwierige vollbringt,
Da ſehnen ſchön're Blüthen, ſchön're Früchte
  Sich ringend, ſtrebend nach dem goldnen Lichte.

Und wer der Pflanzenwelt geheimes Walten
  In ihren Tiefen ahnungsvoll begreift,
Der freut ſich auch, wenn, ſchön ſich zu geſtalten,
  Der Geiſt die Blüthenhülle von ſich ſtreift,
Wenn Knospen ſich an Knospen reich entfalten
  Und Frucht an Frucht für beſſ're Welten reift;
In junger Kräfte kühnem Vorwärtsſchreiten
  Strahlt ihm ein Bild von künft'gen, ſchönen Zeiten.

So treibt auch hier ein junges Leben Sproſſen;
  Wir ſtehen feſtverſchlungen Hand in Hand,
Und fühlen, daß zu liebenden Genoſſen
  Uns gleiches Streben brüderlich verband.
Drum reichen wir die Hände uns entſchloſſen
  Und rufen froh: „Für Fürſt und Vaterland!"
Und wollen, Fürſt und Vaterland ergeben,
  Der Väter würdig ſterben ſo als leben.

Gut iſt der Wille; doch dem treuen Ringen
  Verſaget oft ſich des Vollbringens Kraft;
Es regt der junge Geiſt die muntern Schwingen,
  Arbeitet, waltet, bildet, ſtrebt und ſchafft,
Und möchte gern empor zum Lichte bringen
  Aus des beengten Daſeins dunkler Haft:
Doch wie er muthig weiter klimmt und weiter,
  Unendlich ragt des Wiſſens hohe Leiter.

Und nur um milde Nachsicht muß er flehen,
Wenn er in schwachen Leistungen sich übt;
Fern, weiß er, steht von der Vollendung Höhen,
Was anspruchlos er und bescheiden giebt.
Darf er sich nur mit edlem Stolz gestehen,
Daß treu er stets das Bessere gesucht;
Dann wird ihm auch das schönste Glück auf Erden,
Der Beifall aller Trefflichen ihm werden.

O strahlt' auch uns des Beifalls milden Segen,
Erhabner Fürst und Herr, Dein Vaterblick! —
Oft sähen wir mit freudigem Bewegen
Auf dieses Tages lichten Glanz zurück;
Ermunternd trät' uns allerorts entgegen
Sein heitres Bild, und wie ein schönes Glück,
Sollt' es ermuthigend durch Lebens Weiten
Als leuchtende Erinn'rung uns begleiten.

---

8. October.

Abends Freunde bei uns versammelt. Gr. Löben las eine Ballade und einige hübsche Liederchen vor; Kuhn, Lieder nach dem Provencalischen und ein Gedicht: Resignation. Böttiger sprach über die Uebersetzung Shakespeares von Voß im Vergleich mit der Schlegelschen, welcher er durchaus den Vorzug giebt. Voß Uebersetzung sei hart, ohne Anmuth und für scenische Darstellung durchaus unpaßlich. — Böttiger zeigte auch einige gute Kupferstiche von Müller vor. Frau v. Chezy las einen Gesang ihres recht guten Epos: die drei weißen Rosen, und ich ein jüngst vollendetes Gedicht: Anna's Neujahr, welches den Freunden zu gefallen schien. Ich mußte die Lesung wiederholen, die warme, innige und wahrhafte Theilnahme der Freunde für meine kleinen Poesien, rührt mich innig. Cotta in Stuttgart veranlaßt mich eine Sammlung derselben bei ihm erscheinen zu lassen. Noch genügen diese Dichtungen mir selbst nicht, sie müssen erst vervollständigt und meiner ernsten Prüfung vorgelegt sein, dann aber, so Gott will, sollen sie in die Welt hinaus, der sie doch auch angehören und wo sie, ich darf es wohl hoffen, in manchem Herzen, freundlichen Anklang finden werden.

12. October.

An Brockhaus geschrieben, der Druck Petrarca's wird bald fertig sein. Er drängt um einige Kritiken. — An die Redaction der eleganten Welt sende ich zwölf der übersetzten Sonnette Tasso's.

14. October.

Es war heute am Vormittag die große Prüfung vor dem König. — An eine Arbeit oder Lesung kam es heute selbst am Abende nicht. —

16. October.

Die nähere Bekanntschaft des Grafen Hofmannsegg interessirt mich. Abgesehen von seinen mancherlei Eigenthümlichkeiten, ist er ein Mann von den vielseitigsten Kenntnissen und regem Sinn für alles Ernste, Gute und Nützliche. Er beschäftigt sich jetzt ausschließlich mit Botanik, vorzüglich mit Blumenpflege. Er steht mit vielen auswärtigen in der Pflanzenkunde Unterrichteten in Verbindung, sammelt mit regem Geiste nicht blos zur Schau, sondern durchaus mit wissenschaftlicher Ordnung und bringt der reinen Liebe zur Wissenschaft bedeutende Opfer, da er junge Leute zur Förderung und Belehrung dieses Faches reisen läßt und keine Kosten scheut, um aus den entferntesten Ländern die seltensten Pflanzen und Blumen zu gewinnen.

20. October.

Unter den heute zur Ansicht zugeschickten Büchern, erregt mein Mitleid ein neues Werkchen: Theorie des Romans von Nicolay, es scheint höchst unbedeutend, mangelhaft, die literarischen Notizen meist falsch und unrichtig. — — Wir lesen am Abend mit vertheilten Rollen bei der Gräfin Dohna Eginhard und Emma von Fouque. Es sind in das Stück Niebelungslieder geschickt eingeflochten, doch ist das Ganze zu weich und wie die meisten Fouque'schen Werke der inneren Kraft entbehrend. Diesem Stück wurde noch ein kleineres von Müllmer angeschlossen: die Zweiflerinnen, voll Witz und Laune, aber ohne Gemüth und Poesie, Charaktere niederer Natur; der Dichter soll nicht in Sumpf und Moor sich betten, er kann darüber stehen, ohne darum die wirkliche Welt zu verlassen. —

23. October.

Der schöne Herbsttag lockte mich zu einem Weg in den Plauenschen Grund. Ich erstieg die Höhe bei der dritten Mühle. Die Sonne schien so warm und einladend auf den romantischen Steinsitz (das Kanapee genannt), daß ich da weilen mußte; ich schrieb dort ein romanzenartiges Gedicht nieder. — Es ward mir fast schwer, aus der schönen stillen Umgebung zu scheiden. Wie prachtvoll ist der Blick nach allen Seiten, ganz vorzüglich schön auch heute der Grund nach Tharand hin, das vielfarbige Laub der waldbewachsenen Felsen, von der goldigsten Sonne durchglüht und das tiefere Blau des Himmels von seltener Klarheit. — — Am Abend finde ich die Freunde bei Fr. Kuhn versammelt, wo auch von Houwald und Conteſſa zugegen sind. Von Malsburg theilte aus der Vorrede zu seinem Calderon eine scizzirte Darlegung des Inhalts mit: Das Leben ein Traum, als durchaus dogmatisch, mystisch, allegorisch. Mir war alles, auch in historischer Hinsicht interessant. — Ein freundlicher Brief von Streckfuß wird vorgetragen, er sendet den Freunden den zweiten Theil seines Arioſto. Kuhn las drei recht gute Sonnette, die Lebensalter, als Räthsel vor. Noſtitz ein erzählendes Gedicht: Sidonie von Tharand, Breuersche gelungene Ueberſetzung von Byron. Böttiger giebt einiges aus dem Bericht eines Reisenden von den griechischen Inseln, namentlich von Mitylene, wo Byron damals ein schönes Landhaus beſaß und sich durch Wohlthätigkeit und Menschenliebe die Zuneigung der Eingeborenen erworben hatte. — Houwald und Conteſſa theilen dramatische Fragmente mit und ich leſe ein größeres Gedicht in Stanzen — der Strom — vor.

24. October.

Wir waren zu einer Weinleſe eingeladen, fahren am Nachmittag auf einen der schönen Hoflößnitzer Berge, wo die Beſitzerin, die Tochter eines alten Freundes — des wunderlichen Dr. Pezolt, uns freundlich empfängt. Mehrere der geladenen Gäſte streifen schon durch den Berg; das frohe „Butte voll“ tönt von dem Munde der rührigen und fröhlichen Winzer, wir ziehen durch den Berg, die Winzer bekränzen uns mit Weinreben; wir schwelgen mit Augen und Lippen an den Traubencoloſſen, wie ſie nur das geſegnetſte Weinjahr bietet; auch an

der Preſſe wird verweilt und der ſüßeſte Moſt dort geboten. — Mir ruft das heitere Feſt die beglückendſten Erinnerungen zurück. Der Weinberg des Großvaters war der helle Freudenſaal des Kindes, der liebſte Tummelplatz des Knaben, die ſtille Welt, welche den Jüngling befriedigte und nun dem erweiterten Lebenskreis des Mannes die erfreulichſten Rückblicke bietet.

26. October.

Zwei meiner Schüler, wackere junge Männer, nehmen den dankbarſten Abſchied von mir, v. Brauſe, welcher in ſächſiſchen Dienſten angeſtellt und v. Below, der ſich in preußiſche Dienſte begiebt. Meine treuen Wünſche begleiten ſie. —

Im Morgenblatt finde ich einen Auszug aus einem hiſtoriſchen Romane von Mad. Gottis — Franz I. und Françoise.

Françoise war an den Grafen Chateaubriand vermählt, Franz ſieht ſie, entbrennt in Liebe für ſie und weiß ſich in ihr Herz einzuſchleichen. Er findet Mittel ſie an den Hof zu locken und während er den Grafen in Aufträgen entſendet, ſich in ihre Neigung gänzlich zu befeſtigen. Der Graf kehrt wieder, erfährt der Gattin Untreue und indeſſen Franz gegen ſeine Feinde in Krieg zieht, vergräbt er die Treuloſe in ſeine Schlöſſer und läßt ſie in ſeinem Grimme umbringen. — Das Ganze bietet paſſenden Stoff für die Behandlung eines Trauerſpiels und ich werde weiter darüber denken. —

Wildenhayn war wieder bei uns; er lebt fortwährend in der bitterſten Noth, aber wie ſoll man Menſchen helfen, deren mißverſtandenes Ehrgefühl zu wirklichen Unſinn wird. Ich habe ihn zu Unterrichtsſtunden empfohlen, er ſoll Morgen beginnen, ich nenne ihm die Bedingungen. „Was," — ruft er faſt empört aus — „für Geld ſoll ich ein Fräulein unterrichten, ſoll mich, die Wiſſenſchaft, meine Kenntniſſe ſo erniedrigen? nimmermehr! Der Hunger iſt ſchlimm, jenes wäre noch ſchlimmer. Die Stunden, die will ich geben, weil Sie es wollen und um mich nützlich zu machen, aber ohne Honorar!" — Ich habe den wunderlichen Kauz zum Abend wieder beſtellt, wo er Einiges von ſeinen Arbeiten meinem Urtheil wiederum vorlegen will. Der Menſch hat wirklich große Befähigungen, viele Kenntniſſe und beharrlichen Fleiß, aber er iſt durch und durch verſchroben. Er ſprach von ſeinen großen Ideen für die Re-

formen der Menschheit. „Reformiren Sie," sagte L. freundlich zu ihm, „zunächst sich selbst, ihren äußern Menschen, tragen Sie die übliche Kleidung der Zeit, trennen Sie sich von dem auffälligen Bart, der wie Sie selbst gestehen, Ihnen nur lästig und unbequem ist und Anderer Mißfallen erregt; entschließen Sie sich, den wohlerworbenen Sold anzunehmen, „ein guter Arbeiter ist ja des Lohnes werth — !" Er blieb still; ein schweigender Schmerz, ein stummer Zorn sprach aus allen Zügen; endlich stand er auf, brach in bittre Thränen aus und sagte: „Hier glaubte ich verstanden zu werden, hier meinte ich, würde man erkennen, daß ich mich dem Gemeinwohl opfere, daß ich ein Märtyrer bin, o," fuhr er fort, „in zwanzig Jahren wird Keiner anders, als in dem schlichten deutschen Rock Ihnen begegnen und Keiner wird mehr freventlich den naturgemäßen Bart verkürzen." Er ging heftig fort, kam aber doch am Abend wieder, war aber nicht zu bewegen — wie wohl sonst zuweilen — an unserm kleinen Abendessen Theil zu nehmen. Er brachte eine Uebersetzung mit — Venus und Adonis von Shakespeare. Die Uebersetzung ist trefflich, treu, im höchsten Grade wohltönend, mit ungemeiner Gewalt der Reim ausgearbeitet, noch ist's unvollendet, wird aber, ist's vollendet, zu den Besten gehören, was wir in dieser Gattung bis jetzt besitzen. Er las darauf ein Gedicht, ein Traum, den er nach seiner Genesung in Berlin, an dem Geburtstage Shakespeare's, wo er zum erstenmale den Hamlet gelesen, gedichtet hatte, das Gedicht ist großartig, kräftig. Dann recitirte er ein Gedicht an Werner in Freiberg, das ihm Dankbarkeit eingeflößt, worin er die geognostischen Ansichten Werner's mit lyrischer Begeisterung darstellt. Ich rieth ihm dasselbe der mineralogischen Gesellschaft zum Abdruck zuzuschicken. Vor einigen Tagen las er mir ein anderes schönes Gedicht vor, in metrisch vollendeten Distichen, voll Wohllaut und rhythmischer Vollendung, veranlaßt durch den Tod Hinkels, seines Freundes, eines hoffnungsvollen Jünglings.

8. November.

An dem encyclopädischen Wörterbuche emsig weiter gearbeitet. — Wegen der Censurtabellen über Verhalten der Cadetten, gab es, weil die Prämienvertheilung nahe, mehr Arbeit. — Wir lesen, außer den zweiten Band des Arioste, mit großem

Interesse Bouterweck's Aesthetik. — M. v. Weber und Semmler, Bibliothekar an der Königl. Bibliothek, besuchen mich am Nachmittag. Die Oper ist der Gegenstand des Gesprächs. Semmler behauptet, die Oper beginne erst mit Canto recitativo und wies in diesem Sinne den Anfang der Oper nach Florenz nahe zu Anfange des 17. Jahrhunderts; wobei er als merkwürdig anführt, daß die Daphne die erste Oper in Italien und auch in Sachsen, ja in ganz Deutschland gewesen sei. Für Dresden wurde jene Daphne von Opitz bearbeitet, von dem Capelldirector Schütz componirt und bei der Vermählung des Churfürsten Georg in Torgau aufgeführt. Weber widersprach, daß das Recitativ nicht wesentliches Merkmal der Oper sei und jener mußte zugeben, daß erst zu Rom und anderwärts schon früher, es Stücke mit lauter Gesang gegeben habe. Weber bemerkte dabei, daß dem Recitativ noch viel zu seiner Vollendung abgehe, indem es meist nur als Nebensache von dem Tonsetzer behandelt oder wohl gar dem Copisten überlassen würde.

Wird sind am Abend bei Malsburg, der ein kleines, reizendes Haus im italienischen Dörfchen bewohnt, dessen innere Einrichtung durch den sinnigen Bewohner ganz ideal ausgeschmückt ist; außer uns ist noch Graf Löben, Malsburg's innigster Freund und Fr. von W. gegenwärtig. Malsburg las eine jüngst geschaffene Novelle vor, sein erster Versuch der Art, veranlaßt durch ein Bild von Titian, eine junge Venetianerin darstellend; die Novelle ist zart und gemüthvoll, vielleicht zu sehr in südlichen Bildern schwelgend. Löben las darauf eine Romanze und einige zarte Liederchen und ich, Uebersetzungen Tasso'scher Sonnette und Madrigale. — Wirklich rührend war die Scene, als nach Vorlesung der Novelle, Löben mit einem Rosenkranze hereintrat und den Erzähler damit bekränzte; die Freunde lagen sich lange gerührt und schweigend in den Armen. —

10. November.

Heute Morgen in der Dämmerung, von ihr veranlaßt, das kleine Gedicht: „Morgen und Abend" niedergeschrieben. — Die Zeitungen erzählen, daß Jena und Halle Leipzig in Verruf gethan, daß die Nemesis verboten und die Presse in Jena versiegelt sei. — — Mein Petrarca ist beendet, selbst das Druckfehlerverzeichniß des 2. Theiles corrigirt und somit das Ganze

vollendet. Der Schluß dieſer Arbeit giebt mir eine erhebende Freude, denn ich darf mir das Zeugniß geben, dieſe Arbeit mit der innigſten Liebe, mit dem ernſteſten Fleiße und der reinſten Begeiſterung durchgeführt zu haben. — — — — Auf meinem Schreibtiſch fand ich am Abend einen friſchen Kranz, auch mit Petrarca's Bildniß — Kupferſtich — erfreute mich L. und damit der beglückte Tag auf alle Weiſe feſtlich ſchließe, wird mir ein Becher dampfender Punſch kredenzt. — —

2. December.

Wilhelm Müller aus Deſſau erfreut mich durch ſeinen Beſuch und perſönliche Bekanntſchaft. Die Rückreiſe aus Italien führt ihn hier durch. Er hat ſeinen Vorſatz, nach dem Orient zu reiſen, nicht ausführen können, weil ſein Begleiter, ein Baron Sack, auf den kurzen Zeitraum von 2 Jahren beſchränkt war. Müller iſt ein junger Mann, außer dem lebendigen Auge, wenig ausgezeichnet durch ſein Aeußeres. Einfach, faſt wortkarg, bis das Geſpräch ihn intereſſirt, dann wird er immer lebendiger, liebenswürdiger. Wir verſtanden uns bald; der erſte Handſchlag nach dem kurzen Beſuche gab uns Beide Gewähr, daß unſere Bekanntſchaft nicht vorübergehend ſein werde. — Am nächſten Abend beſucht er uns wieder, auch Haſſe, Löben, Malsburg, Böttiger ſind gegenwärtig. Müller theilt von ſeinen aus Italien mitgebrachten Schätzen etwas mit, neapolitaniſche und ſicilianiſche Volkslieder, Canzonen, auch in kürzern Maaßen, Fragmente aus improviſirten Gedichten des Italieniſchen und Lateiniſchen — viel gar Schönes! Dann erzählt er von Rückert, der, übermäßig groß, breit und bärtig wie er iſt, im deutſchen Rock und Kleide, in italieniſchen Städten und Dörfern für einen Mego galt, ſo daß man einmal ein Kind zu ihm brachte, daß er heilen ſollte. Er iſt nun auch nach Deutſchland zurückgekehrt und hat den Plan, einen Muſenalmanach, wie er uns ſeit Jahren abgeht, übrigens ohne allen Schmuck, als den des eigenthümlichen Innern, herauszugeben. Zuletzt theilte Müller noch einen Sonnettenkranz von 13 Sonnetten mit, an Ruhl in Caſſel, als er Italien verließ. Ein Einleitungsſonnett geht voran, die übrigen verheißen für jeden der 12 Monate ihm irgend eine oder mehrere Gaben. — Auf Müller's Drängen las auch ich einige meiner Gedichte:

Anna's Neujahr, Ermuthigung und das Wunderkind; er ſchien recht erfreut und ſagte mir, Anna's Neujahr habe ihm die Augen mit Thränen gefüllt.

7. December.

Heute Morgen begleitete ich Müller bis Meißen; noch Manches von dem wird beſprochen, was unſere Kräfte der Zukunft bieten ſollen, es iſt gar wohlthuend, einem gleichgeſtimmten Geiſte, der mit tiefen Ernſte weiter ſtrebt, zu begegnen; wir trennten uns als Freunde. —

In Meißen beſuche ich Kerſting, finde ihn in der Fabrik beſchäftigt, mit einer neuen Farbe einen Verſuch anzuſtellen. Er zeigt ein ſehr ſchönes Tafelſerviece, welches unſer König für den Herzog von Wellington zum Geſchenke beſtimmt. Es ſoll aus 120 Gedeck beſtehen. Von Malereien auf demſelben ſehe ich vollendet: den Montmartre und Angriff der Engländer, eine ſpaniſche Schlachtſcene; Elisée Bourbon, ein Beſitzthum Wellingtons; um den Rand eines jeden Tellers lief ein goldner Kranz, durchſchlungen von einem weiß und grünen Bande. Kerſting zeigte mir dann Malereien aus der alten Schule und ſolche unter ſeiner Leitung gefertigte zur Vergleichung, und wirklich iſt der Unterſchied groß, ſowohl in Erfindung, als der Zuſammenſetzung der Farbengebung. Unter dem vielen Herrlichen was in der Niederlage aufgeſchichtet, fehlt es doch den Meiſten an Geſchmack in der Form und an ächter Kunſt in Zeichnung und Malerei; das wird nun wohl unter dem jungen, thätigen, geſchickten Manne anders werden. Schon manche Verbeſſerung iſt eingeführt. So blieb es lange eine unauflößliche Aufgabe, die Vergoldung in gleicher Wohlfeilheit wie andere Fabriken zu liefern. Kerſting iſt es gelungen, er nimmt reines Ducatengold und liefert dennoch die Waaren um die Hälfte des frühern Preiſes, auch mehren ſich die Beſtellungen täglich. Wir ſehen noch im Flug die herrliche kunſtreiche Wendeltreppe im Schloß. Um 5 Uhr war ich bei meinen Lieben zu Hauſe, doppelt beglückt nach der kurzen Trennung. Mein Kindchen war noch wach und gar lieblich in ihrer Freude über die mitgebrachte Spielerei. — Wir leſen den Fauſt von Göthe, den L. noch nicht kennt. Der erſte und zweite Akt wird vollendet und ich erfreue

mich an dem Eindruck, den das großartige Gedicht über ein unbefangenes Gemüth übt. — —

16. December.

Wir haben jetzt Ferien, d. h. nur zur Hälfte, da im Winter die jungen Leute nicht alle Urlaub nehmen. Aber auch die halbe Freiheit wird wohl genutzt. Ich war oft auf der Bibliothek, es giebt mancherlei nachzuschlagen, auch manche Auszüge zu machen. Mehrere Artikel für das encyclopädische Wörterbuch sind wiederum vollendet, Bouterwecks Aesthetik, Idee über die Schönheit, ernster durchgesehen, Dellbrück, über „das Schöne" gelesen, die spanischen Studien sind nicht versäumt worden, auch Byron hat mich verleitet einige seiner Dichtungen zu übersetzen, ein Sendschreiben an die Reimer ist niedergeschrieben, sogar einige Briefe habe ich in diesen Tagen beantwortet. — Heute erhalte ich endlich die kleine Schrift über „Nachahmung in der Malerei" (gegen Göthe). Der Verfasser ist Kästner, ein Sohn der Lotte. Er gründet seine Vertheidigung der alt-modernen Kunst, im Gegensatz der antiken und modernen nach Rafael, auf den Unterschied des Idealen und des Characteristischen. Das Streben nach dem Idealen in der griechischen Kunst sucht er in dem Nationellen derselben; die Tendenz zum Character in der altdeutschen und altitalienischen dagegen in der Abgeschiedenheit der Künstler, in ihrer individuellen Beschränkung, in ihrer Neigung zum Portrait, in der durch das Christenthum bedingten Neigung, überall die Seele hervortreten zu lassen. Er verwirft die Nachahmung, vermöge deren der Künstler in seinem Vorgänger untergeht; will aber die Nachahmung besserer Art lieber Unterricht genannt wissen, denn der Unterricht des Künstlers sei vorzugsweise Unterricht durch Beispiel. — Einen lieben Brief von dem werthen Freunde Streckfuß erhalten, sein freimüthig Urtheil über meinen Petrarca thut mir wohl. (Wir geben aus diesem Briefe einen kleinen Auszug:

Streckfuß an F. Den 11. December 1818.

— — — Ihr Unternehmen ist von einer ungeheuren Schwierigkeit. Das meinige darf sich damit auf keine Weise vergleichen. Wenn schon in der Stanze der dritte Reim oft den Uebersetzer zur Verzweiflung bringt, so bringt in ungeheuer

steigender Progression der vierte im Sonnett Höllenqual. Nur wer dieß aus Erfahrung kennt, wer versteht, welche Schwierigkeiten das Sonnett nicht nur immer durch seine äußere Form, sondern das Petrarcische insbesondere durch seine innere Eigenthümlichkeit, ich möchte sagen, durch die Spitzfindigkeit witziger Leidenschaft, dem Uebersetzer entgegengestellt, kann über Ihr Riesenunternehmen ein Wort mitsprechen, denn er allein ist im Stande die Ansprüche abzumessen, welche billiger oder vielmehr möglicher Weise an den Uebersetzer des Petrarca zu machen sind.

Nach meiner Ansicht haben Sie größtentheils diese Ansprüche befriedigt. Sie haben mit aller Treue Sinn und Bild des Originals wiedergegeben. Sie haben es in einer melodischen Sprache gethan und immer ist die Sprache edel. Wenn Sie von der gewöhnlichen abweichen mußten, ist die Norm, die Sie sich selbst erfanden, sinnreich, das Gemüth recht freundlich ansprechend. Aber Sie konnten das Unmögliche nicht erreichen, Sie konnten nicht —, und kein Uebersetzer Petrarca's wird es jemals im Stande sein, — den Worten die leichte Fügung geben, welche den Leser der Mühe überhebend, über die Worte nachzudenken, Sinn und Bild immer in lebendiger Gestaltung auf den ersten Blick vortreten läßt. Ich habe mich selbst früher an Petrarca versucht und in einer in Wien erschienenen Sammlung meiner Gedichte sind Sonnette abgedruckt. Sie sind leichter als die Ihrigen, aber ohne Vergleich weniger treu und oft ist von Petrarca nur der Hauptgedanke übrig geblieben.

Sie haben, lieber Freund, hier mein aufrichtiges Urtheil über Ihr ausgezeichnetes Werk, welches eine schätzbare Bereicherung für unsere Literatur ist und in der Literaturgeschichte unvergessen fortleben wird, um so mehr, da nach Ihnen sich so leicht keiner finden wird, der den Muth hätte, Ihnen den wohlerworbenen Kranz zu entwinden, den Sie durch Beharrlichkeit ihrer großen Aufgabe, durch Liebe und Fleiß sich verdient haben.

Mein Ariost' schreitet rasch vor. Ich bin im 25. Gesange und der dritte Band, der bis 26 reicht, erscheint zu Ostern.

Tagebuch.

20. December.

Den Faust haben wir nun zu Ende gelesen und gleichsam in dem Wunderwerk fortlebend, sehe ich heute die trefflichen Umrisse von Cornelius zu Göthes mächtigstem Werke. Eine geistvolle, herrliche Arbeit des genialen Künstlers.

23. December.

Manche Arbeit ist in diesen Tagen gefördert worden. Eine Anzeige über Raßmanns Gedichte, um welche er mich bat, einige Sendungen für den Gesellschafter und für die eleg. Zeitung ließ ich abgehen. Das encyclopädische Wörterbuch beschäftigt mich noch immer, endlich auch einige Gedichte, die ich schon länger und lebendig in mir trug, sind niedergeschrieben. Die Stürme, Draußen und Drinnen, An das Jahr 1818, Trost aus Blume und Stern. Ueberall im Hause Vorbereitungen zum Christfeste, selbst auf meinem Schreibtische liegen halb fertige Puppen, der Kleinen Neugier zu entziehen.

24. December.

Am Morgen einige Briefe geschrieben, dann Auszüge aus Ast's Kunstlehre. Der Nachmittag führt mich nach Altstadt, noch einige Einkäufe zu machen. Bei der Heimkunft finde ich schon Alles geordnet, nun zünde ich die Lichter an dem Baume an und lege eilig meine kleinen Gaben. L. erhält nächst dem Faust meinen Petrarca, wozu ich noch ein paar Verse gedichtet, unter dem schimmernden Baum. Unser Kindchen tritt herein, staunend, wortlos, endlich findet die Freude Laute, dann Worte, sie war in ihrem Jubel höchst liebenswürdig. — Freund Webers Besuch war ein Strahl mehr in den hellen Freudenabend. Er brachte unserer Marie, seiner Pathe, einen prachtvollen Arlequin, den er mit dem liebenswürdigsten Humor agiren ließ. Der werthe Freund theilt mir noch allerhand Wünsche und Pläne für eine Oper mit. Vor Schlafengehen schrieb ich noch ein kleines Gedicht nieder: Der Christbaum.

26. December.

Ich hatte mich in meinen lieben Tasso versenkt und drei Sonnette übersetzt, als der Freund, der mich zu begrüßen kömmt, spähend an den Schreibtisch tritt und fast ärgerlich fragt: „was treibst Du, machst wieder Verse? warum nicht

Schulbücher, die lohnen beſſer.“ Dann ermahnt er mich, meine Gedichte, nicht mehr ohne Honorar, den Redactoren zu geben und was des Zeugs mehr war. O ihr Geldmenſchen! ſoll ich die Gaben der Götter zum Markte tragen und damit mäkeln! Ich ſinge wie der Vogel, ich dichte, wenns friſch und mächtig mir aus dem Herzen dringt.

30. December.

Das ſcheidende Jahr bringt von vielen Seiten freundliche Wünſche, liebe Briefe ins Haus. Auch Emmerichs insgeſammt ſchreiben manch' herzlich Wort. Des trefflichen Greiſes unwandelbare Treue, zähle ich zu meinen ſchönen Lebensgütern.

Biographie. Eine große Anzahl vor uns aufgeſchichteter Briefe Emmerichs veranlaſſen uns, noch einmal ſein Verhältniß zu F. flüchtig ins Auge zu faſſen.

Unſeres Freundes perſönliche Liebenswürdigkeit, ſeine ſtrenge Rechtlichkeit, hatten ihm E.'s Zuneigung und Vertrauen in hohem Grade erworben. Als derſelbe ſich aus dem activen Leben auf ſeinen Landſitz zurückzog, war es ihm Bedürfniß, in brieflichen Mittheilungen ſeinem Freunde nahe zu bleiben, ſeine öffentliche Wirkſamkeit war abgeſchloſſen, aber ſeine wärmſte Theilnahme blieb den Ereigniſſen der Gegenwart zugewendet. Mannigfache Erfahrungen eines langen viel bewegten Lebens, genaue Kenntniß mancher Verhältniſſe, deren Außenſeite eine vielleicht unerfreuliche Wahrheit übertünchte, gaben ſeinen Betrachtungen und Urtheilen eine Schärfe, die mit ſeiner übrigen Milde in keiner Gemeinſchaft ſtehen.

Der Inhalt dieſer Briefe iſt oft von politiſcher Färbung, manche vielgenannte Namen finden wir angeführt und Darlegung der Verhältniſſe und Wirkſamkeit hochgeſtellter Individuen. Möglichem Mißbrauch vorzubeugen, werden wir dieſelben vernichten und nur einige flüchtige Auszüge daraus ſollen das Verhältniß des Greiſes zu dem jungen Manne darthun.

Kriſcha 1813. General v. Emmerich an F.

— — — Es iſt ein edler Entſchluß von Ihnen und ganz ihrer werth, daß ſie mit ausziehen wollen zum Kampfe für deutſche Freiheit, auch hat es mich nicht überraſcht, kenne ich doch Ihre Begeiſterung für Alles was gut und recht iſt. Aber

mein geliebter Förſter, hören Sie den Freund, den Vater, den Soldaten, Sie dürfen nicht hinaus in das wilde Leben! Der Himmel hat Sie zu anderem erſchaffen und beſtimmt. Nicht gedenken will ich Ihrer oft bedrohten Geſundheit, ſah ich doch Schwächere ſich kräftigen in unſerm Handwerk. Aber Ihr Sein und Weſen würde ſich nicht finden in die unabänderlichen, kleinlichen Nothwendigkeiten. Ihre ſchönen Talente, ihre herrlichen Kenntniſſe, nein, mein guter F., lieber laſſen Sie mich ſtatt Ihrer wieder hinziehen, wohin, ich will es wohl geſtehen, mein Herz mich zieht und worin leider die Gebrechlichkeit der bald erreichten 70 Jahre ein Machtwort ſprechen, aber trotz dieſes Alters habe ich meine Dienſte angeboten und ſehe täglich der Antwort entgegen.

Mein Karl grüßt ſeinen geliebten Lehrer und Freund in Dank und Liebe. Er iſt nun in öſterreichiſche Militairdienſte getreten und wird nächſtens zu ſeinem Regiment an die türkiſche Grenze abgehen. Er iſt ein braver, trefflicher Menſch, voll edler Grundſätze und was er iſt, das dankt er Ihnen.

Von den Kriegslaſten haben wir viel gelitten. Mögen nur alle Hoffnungen, die wir an dieſen großen Kampf ſetzen, ſich erfüllen. Aber aus einem Uebel erwächſt das Andere, Abwechſelung iſt die einzige Erholung. Befreiung giebt es nicht auf der Erde. In den Kaiſermantel, den jetzt der Satan umgenommen, wird ſich ein Anderer wickeln.

Karl v. Emmerich an Förſter. Kriſcha, den 16. März 1816.

Ein kurzer Urlaub führt mich in das geliebte Vaterhaus, aus welchem ich Dir, mein theuerſter Freund und Lehrer, ſogleich einen herzlichen Gruß zurufe. Ich hoffe Dich in Dresden zu umarmen, denn ich ſehne mich ſehr nach Deinem Wiederſehen, Du guter, beſter Förſter. Meinen Dank will ich Dir wiederholen, für das viele Gute, das Du mir erwieſen. Meinen Geiſt haſt Du erhellt, mein Herz erwärmt, meine Jugend erfreut, Du warſt immer ſo nachſichtig, ſo gut und theilnehmend und ich werde ewig Dich lieben, ewig Dir dankbar ſein. Sobald wir uns ſehen, werde ich Dir Alles von meinem Leben mittheilen. Das Schreiben geht mir nicht ſo wie Dir von Statten und es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Deinem und meinem Styl, allein Du mußt bedenken, daß Du ein Gelehr-

ter und ich ein Dragoner bin, aber unſere Herzen verſtehen ſich, das meinige lernte ja durch Dich ſprechen, fühlen.

Ich höre, Du haſt eine Braut, das iſt ja herrlich. An ſo etwas kann ich freilich nicht denken, denn in unſerm Standquartier Bockowina, an den Grenzen der Moldau, 200 Meilen von hier, würde es weder Deiner noch meiner Frau gefallen. Gott befohlen mein beſter Freund, in ewiger Liebe und Dankbarkeit Dein Karl Emmerich.

Kriſcha, den 26. April 1817. G. v. E. an F.

Mein geliebter und verehrter Freund, ich danke Ihnen aus der Fülle meines Herzens für das neue Zeichen Ihrer Liebe, für uns, für unſere Kinder. Sie haben meine Mathilde und meinen Karl für werth gehalten, die Pathen Ihrer Tochter zu ſein und damit meinem Herzen ſehr wohlgethan. Ihr und unſer Name ſteht nun in dem Kirchenbuche als ein Denkmal gegenſeitiger Hochſchätzung und Freundſchaft und ich reiche Ihnen, dem Manne, der den Weg der Wahrheit und des Rechts nie verließ, dem der reine, fromme, kindliche Sinn bis in ſein ſpäteſtes Alter unverändert bleiben wird, wie zum neuen Bunde die Hand. Gott ſegne ihr Kind!

Für Ihre ſchönen Gedichte danken wir Ihnen innigſt. In jedem derſelben, in dem „Willkommen, Vaterluft, die Wiege, die Mutter," aus allen ſprach das Gemüth unſers lieben Förſters. Wir hoffen mit Zuverſicht, Sie im Sommer Alle bei uns zu ſehen, und meine Frau wird der Ihrigen ſchreiben, wie leicht, auch mit einem kleinen Kinde, die Reiſe zu wagen ſei.

Kriſcha, den 26. November 1821. G. v. E. an F.

Mein theurer Freund, vor Allem danke ich von ganzem Herzen für die warme Theilnahme an der Krankheit unſerer geliebten Mathilde, die ja auch die Ihrige iſt, Sie haben ſie gebildet, von Ihnen empfing ſie die unvertilgbaren Eindrücke für Religion, Tugend und Wahrheit. Erhalten Sie dem engelreinen Weſen auch ferner Ihre Theilnahme. Die Aerzte gaben uns wenig Hoffnung für ihre Wiederherſtellung und Sie fühlen, was wir bei dieſem Ausſpruche gelitten haben.

Am 15. war es gerade 50 Jahr, daß ich Soldat bin. Mit Freuden, aber auch mit Wehmuth gedachte ich dieſes Jubiläums. Nur das Bewußtſein meiner treuen Pflichterfüllung

ist mein Lohn, übrigens sind meine treuen Dienste vergessen. In der Finsterniß, die mich hier umgiebt, sind gute Bücher mein Trost. Von Schleiermacher und Bretschneider las ich mehreres; ein vorzüglich interessantes Werk war für mich „Heinroth, über Seelenstörungen," es ist ein Buch, nicht nur für Aerzte, sondern für alle Menschen. Mit vieler Freude las ich auch eine Broschüre Krugs über Griechenlands Schicksal. Den lieben Griechen gehört meine wärmste Theilnahme, ich beklage sie; frei und unabhängig zu sein wird man ihnen nie erlauben. Sie werden die türkischen Ketten nur mit christlichen vertauschen.

Krischa, den 10. April 1822. G. v. E. an F.

Unser Schmerz über den Tod unserer geliebten Mathilde ist der Ihrige; Ihr herrliches Gedicht sagt uns, wie sie unsern Verlust fühlen und theilen. Sie kannten und liebten das treffliche Wesen gleich uns, Sie hatten ihren Geist gebildet, ihr Herz für alles Gute geheiligt. Sie trauern und weinen mit uns und so stehe ich nicht allein in meinem Schmerz und fühle von Neuem, daß Sie der einzige wahre und von mir geliebteste Freund auf der ganzen weiten Erde sind. Gott hat in meinem hohen Alter eine schwere Prüfung mir gesendet und voll Thränen ist der kurze Weg zu meinem Grabe, aber geheiliget werde sein Name! Des Himmels Huld behüte Sie vor solchen Schmerzen, das sind Wunden, die nie heilen. Möge Ihre Freundschaft mich nie verlassen. Sie hatten immer Geduld mit meinen Schwächen und wenn das Forschen nach Wahrheit mich vielleicht auf Abwege leitete, war ihr sanftes Wort, das milde Licht, das auf die rechte Bahn mich zurückwieß. Gottes Friede sei mit meinem hingeschiedenen Engel und seine Kraft mit mir. Ihr tief gebeugter treuer Freund Emmerich.

Krischa, den 22. März 1824. Karl v. Emmerich an F.

Mein theurer, liebster und ältester Freund, wie sehne ich mich, meine heißen Schmerzen in Deinen Armen auszuweinen und das gepreßte Herz an Deiner Freundesbrust zu erleichtern. Ach der theure Verstorbene war ja auch Dir wie ein Vater, Du hast ihn geliebt und geachtet wie ich und Du warst ihm

theuer, wie wenig Menſchen. Ich wollte Dir gleich ſchreiben, aber der Wechſel des höchſten Glücks, welches das Wiederſehen des geliebten Vaters mir gab, zur tiefſten Trauer, ließ meine Körperkraft unterliegen, und ich habe erſt das Krankenlager verlaſſen. Der herrliche Vater hatte ſo ſehnlich meine Ankunft gewünſcht, und kaum an ſein Herz geſchloſſen, iſt er mir für ewig entriſſen! Hier vor mir hängt ſein theures liebes Bild. Es ſieht ſo liebevoll auf mich nieder, ſo war ſein letzter Blick. Sanft ſchlummerte er hinüber und ſein engelreines Gewiſſen, ſeine himmliſche Güte und ſeine hohe Rechtſchaffenheit lächelte noch in dem treuen deutſchen Geſicht, als ſeine Seele in jene beſſere Welt einging. Es war ſein letzter Wunſch, mich noch zu ſehen; ich fand ihn noch lebend, aber krank, von Alterſchwäche erſchöpft, aber ſeinen Geiſt noch friſch, ſein Herz für alles Gute glühend, wie ſonſt. Ach das ſind ſchwere Tage, die wir jetzt durchleben und mein Gemüth ſucht vergeblich nach Faſſung. An Deinem Herzen allein, mein liebevollſter Freund, werde ich Troſt und Beruhigung finden und ſobald ich kann, eile ich zu Dir nach Dresden. Dein Weib, Deine Kinder küſſe in meinem Namen nach alter deutſcher Sitte bis ich es ſelbſt thue. Gott befohlen. Dein Dich von ganzer Seele liebender Karl v. Emmerich.

Wir wenden nach dieſer Abſchweifung uns wieder zum Tagebuche und zu dem Jahresſchluſſe.

31. December 1818.

Am Morgen wurden mehrere Papiere geordnet, der Schreibtiſch gelichtet, einige Billets, die den zweiten Theil meines Petrarca begleiteten, geſchrieben, und zwei Lieder: „Abſchied an das alte Jahr und Gruß an das Neue," gedichtet, welche ich beim Scheiden des Jahres im Kreiſe der Freunde mittheilte, der ſich dieſes Mal bei Miniſter v. Noſtitz verſammelte. Es war ein ſchöner genußreicher Abend, eine Freude wechſelte mit der andern, eine Liebe bot der andern die Hand. Gar viel Schönes und Sinnreiches ward zu Tage gefördert; Sylveſterſpenden getauſcht, die bald durch deutungsvollen Ernſt, bald durch heitern Scherz bezeichnet waren. Ich erhielt von

Weber einen Schriftheiter, ein monströses Menschengebild, von Eisen. In seiner originellen Weise legte Weber in dem witzigsten Reimspiel die Frage vor, ob das „liebenswürdige Ungeheuer" ein Dichter oder ein Componist sei. Bei der Abendtafel herrschten Lust und Frohsinn, auch die irdischen Gaben wurden in erlesenem Ueberfluß gespendet. Nach der Tafel traten wir in einen andern, noch verdunkelten Saal; ein hinreißendes Adagio, von Weber auf dem Piano gespielt, begann; es öffnete sich ein anderer Raum und ein herrlich von den Töchtern des Hauses geordnetes und ausgeführtes Tableau überraschte und entzückte das Auge; es war trefflich erfunden und die allegorische Bedeutung klar aussprechend. Nach diesem schönen Genuß las ich meinen Abschied und Gruß an das Jahr und glückwünschend, mit treuem Wort, Kuß und Händedruck wurde in das beginnende Jahr hinübergetreten. — Heimgekommen in mein stilles Stübchen, blicke ich noch einmal dankend zurück auf das so reich beglückte Jahr und dankend hinauf zu Dem, der so viel Gutes gegeben. Seine allmächtige Hand schütze uns ferner.

Abschied an das Jahr 1818.

Du reiches Jahr mit Deinen vollen Reben,
Mit Deiner Kranz- und Blüthenpracht,
Mit Deinem jugendfrischen Liederleben,
Mit Deiner Gluth im Sturm erwacht,
Mit Deinem Himmel klar und rein,
Mit Deinem lichten Sonnenschein —
Wie zogst Du fröhlich ein!

Du warmes Jahr, hast Herrliches versprochen,
Und treu, was Du versprachst, erfüllt,
Hast Trauben uns und Labefrücht' gebrochen,
Und jeden Wunsch und Durst gestillt!
Gabst in die Kelter süßen Wein,
Und süße Lust in Herzens Schrein! —
Nun soll's geschieden sein?

Du liebes Jahr, zieh' hin mit Deinen Gaben,
Mit Deinem Reichthum seiner Art!
Was immer treulich wir erworben haben,
Wird immer treulich auch bewahrt;

Zog Luft im Herzen aus und ein,
Was d'raus erblüht, bleibt ewig mein! —
Herzinn'ger Dank sei Dein!

Du neues Jahr, laß freudig Dich begrüßen,
Giebst Du nur Saug und Minneluft!
Und sollen eine Thräne wir vergießen,
Sei es aus froher, selig-voller Bruft!
Laß Freud' im Herzen groß und klein, —
Am Bergeshang, längs grünem Rain,
Was labt und nährt, gedeihn!

Tagebuch.

Januar 1819.

Ein Augenübel, mehrere Wochen mit Heftigkeit anhaltend, ließ manche liebgewordene Arbeit ruhen. Ausgegangen bin ich nur ins Cadettenhaus, dort meine Stunden zu halten, wodurch das Uebel sich freilich immer wieder erneute. Schreiben und Lesen war mir untersagt, das Nothwendige wurde dictirt, nur einige kleinere Gedichte schrieb ich selbst nieder. E. las bereitwillig mir alles vor, sogar in fremden Sprachen, was, da sie keine derselben versteht, für uns Beide sehr ergötzlich war. Die Lectüre der Zeitgenossen wurde fortgesetzt, worin Steffens und Schlegels Leben mich vorzugsweise interessiren. Das kritische Journal der Philosophie von Schelling und Hegel bot gleicherweise viel Interessantes. Im Hermes eine ausführliche Recension der Vossischen Uebersetzung des Shakespeare, mit vagen Seitenblicken auf Schlegel und eine andere, würdig und anerkennend, über Hasse's Gestaltung von Europa, wurden nächst Jacobi über Spinoza aufmerksam gelesen. — Zu den leichtern Abendlesungen dieser letzten Zeit gehörten: Göthes Tasso, der Fortunat v. Tieck, der Landprediger von Wakefield. Meiner alten Neigung zum Pianospiel wurde in der Abenddämmerung manche Stunde zugewendet. Der Freunde theilnehmender Besuch wurde nicht gemißt. Von Fremden war nur Brockhaus hier, der mich durch die redliche Versicherung erfreut, mein Petrarca fände Theilnahme. In den Göttinger Annalen und der Jenaer Literaturzeitung sind sehr freundliche Kritiken über diese Arbeit erschienen. —

Lobeck giebt in einem Briefe die erfreuliche Hoffnung seiner Hierherkunft.

Biographie. Von Lobecks aufbewahrten Briefen aus frühern Jahren, ist selten der Ort, wo sie, noch die Zeit in welcher sie geschrieben, genannt. Der Inhalt belehrt über Beides. Wir geben aus einigen derselben kurze Auszüge. Die spätern zahlreichen Briefe des hochgeehrten Mannes berühren vielseitig die Interessen seiner Zeit und schließen somit unserseits die Veröffentlichung aus.

Lobeck an Förster.

Lieber Freund und Vetter, ich schicke Dir hier mein heuriges Programm. Du kannst mir möglichst viele Magister zusenden, die unter meinem Decanat was Rechtes werden wollen, denn die Zeiten sind schlecht und es geht dem Decanmantel, wie dem des deutschen Reichs, sie haben beide Löcher. Wird der meinige zu Faust's Mantel, so bringe ich die nächsten Osterferien in Dresden auf der Bibliothek zu, um dort, was mir noch an Weisheit abgeht, an den Hals zu lesen; könnte ich nur gleich ein Jahr unter den alten Folianten festsitzen, aber wie Beutel und Geld, so sind auch Bücher und die Geduld, sie zu lesen, meist getrennt. Ich wüßte nicht, was ich drum gäbe, wenn ich ein Jahr mit Dir tauschen könnte. Dir würde freilich damit wenig gedient sein, so wenig wie mir mit Deinen Cadetts, nach denen ich mich nicht sehne. Desto mehr sehne ich mich nach Eurer Bibliothek, die Ihr Obscuranten gar nicht werth seid, denn welcher Geschmack in Dresden herrscht, zeigen Eure Auctionscataloge, solche literarische Spreu habe ich nie gefunden, wie bei Euch versteigert, also auch gelesen wird, mich faßt stets ein Ingrimm, wenn ich diese Cataloge lese. Ich hoffe, Du wirst durch diese Invectiven in einen mäßigen Zorn gebracht sein und mir einiges repliciren, was mir sehr lieb wäre, da ich so lange keinen Brief von Dir gesehen. Ihr Großstädter braucht ja nur zum Fenster hinauszusehen, um eine Neuigkeit und Wichtigkeit zu gewahren und ihr könnt gar nicht glauben, wie vornehm man in der Provinz thut, wenn man sagen kann: „Ich habe Briefe aus Dresden ꝛc.“ Schreibe mir doch zum Beispiel, wer Bibliothekar geworden ist, wen Ihr zum Oberhofprediger ernennen werdet,

wie ſich Böttiger und Martini gegenſeitig mit ſchlecht verſifi-cirten Geburtstaggratulationen überbieten. Ich hörte R. müſſe, um noch ſein Leben zu friſten, einen Tag um den andern ein Exemplar von ſolchen Hendekaſyllaben und von Th.'s Briefen in alten Rheinwein aufgelöſt, zu ſich nehmen und bisweilen an die Leipziger Literaturzeitung und das Wittenberger Wochen-blatt riechen. Solche particularia ſchreibe mir doch, denn Du biſt mir jetzt drei Briefe ſchuldig. Ein Mann wie Du, der in den Antichambren lebt und in den Cabineten Zutritt hat, kann einen inſulariſchen Correſpondenten mit ſolchen Dingen erfreuen.

Der Himmel weiß, ich komme heute nicht zum Ernſte und der Scherz will auch nicht gelingen. Ich höre, Dein Bruder Heinrich hat das Geſchäft eines ambulirenden Erziehers über-nommen, wobei ich ihm ſo viel Noth und Drangſal wünſche, als ſeiner heitern Leichtigkeit Ballaſt in künftiger Zeit nöthig ſein wird. Grüße ihn herzlich, vergiß mich nicht und lebe wohl. Dein alter Freund und Vetter Lobeck.

Aus einer noch frühern Zeit.

Lieber Freund und Vetter — — — — — — — — — um Dir von der Veränderung meiner Lage zu ſchreiben. Ich habe mein Rectorat niedergelegt und werde zu Oſtern nach Leipzig gehen, nicht wie Du zu beſorgen ſcheinſt, um die Schriftſtellerei zum Erwerbquell herabzuwürdigen, ſondern als Corrector bei Weidmann und Comp. — Ueber Deinen Vor-ſchlag, Tertius oder Conrector in Meißen zu werden, habe ich lächeln müſſen, ich habe ähnliche Vorſchläge aus Baiern und Preußen erhalten. Reinhardts Geſinnungen, für mich günſtig und freundlich, könnten mich mit Manchen verſöhnen, aber Du kennſt mich, haben wir auch lange uns nicht geſehen, ſo ſind wir doch noch dieſelben. Der Zufall, der gewöhnlich unſer Formſchneider iſt, hat uns beiden eine alte Deviſe, die einſt Wackefield trug und die gewöhnlich niemand haben mag, auf-gedrückt: truth and liberty. — Ich freue mich recht auf mein Leipziger Dachſtübchen, das ich nun und nimmermehr verlaſſen will, bis der Tod mir das Bücherbret über den Kopf geworfen hat. Wie ſteht es mit Eurer Bibliothek? Könnte man denn wohl etwas bekommen? Ich arbeite jetzt an einer

Ausgabe vorhomerischer Dichter, und brauchte vorzüglich die Scholiaster Plato und Aristoteles, die bei Euch doch Niemand ansieht. Ueberwinde einmal Deine Unlust am Briefschreiben und antworte bald. Erhalte mir Deine Freundschaft und Dein Andenken. Dein alter treuer Lobeck.

Tagebuch.

Februar — März.

Sabonadiere aus London wird seinen Aufenthalt hier noch verlängern. Er giebt sich mit großem Ernste und Fleiß wissenschaftlichen Studien hin. Ich halte ihm jetzt Vorlesungen über Fichtesche Philosophie, zu welcher er sich mit Wärme bekennt. — Unser Liederkreis versammelte sich neulich bei Professor Hasse. v. Rostitz las einige Gedichte vom Prinzen Friedrich und Prinzen Johann vor, welche poetisches Talent und ernstes Streben bezeichnen. Pr. Fr. versenkt sich gern in die reiche poetische Mythenwelt, während bei P. J. ein gewisser philosophischer Sinn vorwaltet. — Graf Kalkreuth, Sohn des Feldmarschall K., der sich hier niederzulassen gedenkt, las eine Ballade, deren Stoff recht gut, die Ausführung desto mittelmäßiger war. Winkler theilt ein recht gutes Gedicht mit, dessen Inhalt, den in Portugal verbreiteten Glauben, daß Thränen auf das Grab eines geliebten Todten geweint, die Flammen des Fegefeuers löschen, zum Gegenstand hatte. Breuer gab eine Uebersetzung nach Byron: Abschiedlied an die geschiedene Gattin, voll tiefen Gefühls und ernster Schwermuth. Malsburg, ein Gedicht: „die Verklärung des Morgensterns;" ich einen historischen Abriß über Johanne d'Arc und ein paar kleine Gedichte: „die Thränen," „Sehnsucht nach Thränen."

28. März 1818.

Die Nachricht von Kotzebues Ermordung, welcher von einem Studenten, Namens Sand, in Mannheim mittelst eines Dolchs erstochen worden ist, erregt die ganze Stadt und gewiß einen großen Theil Deutschlands. Die That ist offenbar die eines politischen Ravaillacs, ein Werk des Fanatismus. Wir waren den Abend noch bei Böttiger, wo das Gespräch der zahlreichen Gesellschaft, fast einzig das tragische Ereigniß zum

Gegenstand hatte. Die Männer beklagten den mißverstandenen Patriotismus des unglücklichen Thäters, der als ein trefflicher, hoffnungsvoller Jüngling bezeichnet wird, die theilnehmenden Thränen der Frauen gelten seiner 82jährigen Mutter. Von dem Opfer der That werden allerhand Geschichten mitgetheilt. — Oken hatte, in Bezug K.'s Rückreise nach Rußland, ein Monument gesetzt (im 2. Hefte der Isis 1819), ein Ibis im Fluge begriffen mit der Unterschrift: „Hei der Frühling ist da, der Ibis zieht nach Norden." Seltsamer Weise hat er darin seine Grabschrift erhalten. — Otto v. Kotzebue, der eben die Welt umsegelt, wurde mit der Schreckensnachricht von der Ermordung des Vaters in Weimar empfangen, wo er denselben nach jahrelanger Trennung begrüßen wollte.

Mai.

Mehrere ernste Studien sind in der letzten Zeit vollendet worden. Auf der Bibliothek viel gelesen und excerpirt. Gedichtet wurde ein Frühlingslied, ein großes Gedicht in Stanzen zu Emmerichs Silberhochzeit und eine Ballade „Leonardo und Beatrice." — Bei schönem Wetter gemeinsame kleine Ausflüge, meist die Elbe entlang. An den Abenden wurde gelesen: A. W. Schlegel, über Literatur und dramatische Kunst, der Eid von Herder, Undine von Fouque, unstreitig das Beste was er schrieb.

25. Mai.

Heute feierliche Communion des Corps. Ich hielt die Rede und sprach „über das Glück des gebesserten Herzens."

Donnerstag, den 27. Mai, reisen wir früh 5 Uhr nach Altenburg ab. Der Morgen ist kühl, der Himmel heiter und Glück verheißend. In Herzogswalde ein wenig gerastet, dann weiter bis Freiberg, wo wir den Mittag unter Bergacademisten, die ein heiteres, fröhliches Studentenleben hier zu führen scheinen, an der Gasttafel des Hirsches zubrachten. Ein kurzer Gang durch die Stadt zeigt mir an den alten Mauerthürmen eine Epheudecke, wie ich sie nie gesehen. Merkwürdigkeiten aufzusuchen, gebrach es an Zeit. Wir fuhren bald ab, die kühle Bergluft milderte die Hitze des Tages. Geruht wurde ein wenig in einem auf freier Höhe liegenden Gasthofe, dem Luft-

ſchiff, der mir frohe Erinnerungen einer frühern Reiſe, im Juni 1816, erweckte. Von hier nach Oberwieſa, wo wir übernachteten. Früh bei guter Zeit aufgebrochen, über Chemnitz, Penig nach Langenleuba, wo L. ihres Vaters Grab aufſucht und ihr Vaterhaus, die höchſt freundliche Predigerwohnung, begrüßt. Das trauliche Entgegenkommen der biedern Altenburger Landleute hat etwas wohlthuendes. Vier Uhr treffen wir in Altenburg ein, beglücktes Wiederſehen, die treffliche Mutter empfängt uns mit rührender Freude, unſer Kindchen wird der Gegenſtand ihrer großen Zärtlichkeit. — Am erſten Pfingſtmorgen höre ich in der ſchönen Schloßkirche eine gute Predigt von dem Hofprediger Hupel. Er predigte kurz, einfach und herzlich, gleich einfach, ſanft und herzlich iſt ſein Vortrag. Er ſprach über den Geiſt der Wahrheit, den Geiſt der Liebe und den Geiſt des Muthes und der Entſchloſſenheit. Nach dem Gottesdienſte beſuche ich Director Matthiä, Generalſ. Demme, Pr. Meſſerſchmidt, Pierer, Brümmer. Für den Abend zu Pierer eingeladen, wo ich einen Bekannten, Pr. Tſchendi aus Halle, treffe. Auch Kapellmeiſter Strauß mit Frau aus Prag und Buchhändler Klein aus Leipzig waren gegenwärtig. Am andern Mittag bei Demme. Liebe, Sanftmuth und Frohſinn ſcheinen in dieſem Hauſe zu herrſchen, gegründet auf wahrhafte Gottesfurcht; nirgend die ſteife Vornehmheit noch prunkende Gelehrſamkeit. Die Frauen ſehr gebildet, aber einfach, herzlich, natürlich in ihrem Weſen. Hier erfahre ich, daß Fr. v. der Recke und Tiedge heute in Dresden ankommen, um dort für immer zu leben. Demme theilte mir einen ſcherzhaften Dialog von Marezoll und ein naiv komiſches Gedicht von einem Mainzer Mönche, im Volksdialect, mit. — Es wird noch der Seidelmannſche Garten, wo die ſchöne Welt ſich verſammelt hat, aufgeſucht. Verwandte und Freunde aus nahen Ortſchaften ſind gekommen, uns zu begrüßen, überall Freude des Wiederſehens.

Am erſten Juni begleite ich den Oheim Königsdörfer nach Lucka, einem kleinen Landſtädtchen bei Altenburg. Den andern Morgen werden in Profen und Gruna theure Verwandte aufgeſucht, die dortigen Paſtoren Lobeck, beide würdige ausgezeichnete Männer, ohne Einſeitigkeit, ſich geiſtig fortbildend und

zeitgemäß weiter strebend. Ein Bote hatte meinen geliebten Bruder, den Pfarrer Förster aus Bedra, nach Gruna beschieden. Es war ein rührend freudiges Wiedersehen. Ich konnte den guten Bruder nicht ohne Thränen ansehen; er sah so kränklich und angegriffen, seine Aehnlichkeit mit unserm trefflichen Vater mehrte meine Wehmuth. Die Theologen führen lebhafte Gespräche über Delbrück, Schuderoff, Röhr; über Bretschneiders Carriere höre ich folgendes Interessante. Scheu vor dem Examen, läßt erst spät ihn zu demselben sich melden. Durch den Examen wird Reinhardt aufmerksam auf ihn, begünstigt ihn auf alle Weise, fördert seine Zukunft, vermochte ihn zur Annahme einer academischen Lehrerstelle. B. zagte und schützte Geldmangel vor; Reinhardt half theils aus eignen Mitteln, theils durch das große Magisterstipendium, wozu er ihm verhalf. Als die Universität Wittenberg sich auflößte, nahm wiederum R. sich seiner an, beförderte ihn noch als Oberpfarrer nach Schneeberg und später als Superintendent nach Annaberg. Der Herzog von Gotha hat ihn dann, ganz aus eigner freier Entschließung, trotz der freundschaftlichen Verhältnisse, in welchen Schuderoff zum Herzoge steht, nach Gotha als Generalsuperintendent berufen.

Die Rückreise am andern Tage führt uns über Pegau und Groitsch, wo zufällig an beiden Orten Vogelschießen ist. Unerwartet treten von allen Seiten ehemalige Schüler von mir herzu (v. Bodenhausen, v. Apel, v. Oppelt, v. Bachoff, v. Seckendorf u. A.), die mich mit herzlicher Freude begrüßen, ja mit Jubel empfangen und zu längerer Weile gastlich nöthigen, doch mußte noch vor Abend Lucka erreicht werden und so scheide ich erfreut und dankbar. Der gute Oheim scherzte gutmüthig: es sei wohl das erste Mal, daß beim Vogelschießen in P. und G. ein Dresdener Professor König geworden.

Das denkwürdige Altenburger Schloß wird am Nachmittage besucht, es ist meist noch öde und wüst von den Lazarethen der letzten Kriege her, welche in die schönen Räume verlegt werden mußten, als alle größere Gebäude, selbst zwei Kirchen, und alle Privathäuser nach der Leipziger Schlacht mit Verwundeten und Kranken überfüllt waren. Der Herzog will das Schloß wieder herstellen lassen, aber die Kassen sind er-

ſchöpft. — Die Rüſtkammer bietet wenig Bedeutendes, ausgenommen einige türkiſche Waffen, Roßſchweife, mit Perlenmutter ausgelegte Dolche und unter mehreren Henkersſchwertern auch jenes, womit Kunz von Kaufungen hingerichtet, Helme und Schilder von furchtbarer Schwere, ſtrafbaren Pagen ehemals zur Buße angelegt. In einem Eckzimmer iſt das Fenſter, durch welches der Prinzenräuber eingeſtiegen, um aus dem daneben befindlichen Schlafgemach die fürſtlichen Knaben zu holen. Großer Prachtſaal. Den Plafond füllen mythologiſche Scenen. Tiſche mit Holzmoſaiken nach niederländiſchen Gemälden. Im zweiten Stock ein großer, aber düſterer Saal mit hölzerner Decke; die einzelnen Tafeln, ich glaube 30 an der Zahl, mit Gemälden aus der altdeutſchen und ſächſiſchen Geſchichte, von Lucas Cranach, verziert. Wir ſehen die Hauskapelle, dann die ſchöne Schloßkirche, wo auf einer Silbermannſchen Orgel der ausgezeichnete Orgel- und Pianoſpieler, Hoforganiſt Barthel, einiges meiſterhaft vorträgt. Die herzogliche Loge in der Kirche iſt würdig ausgeſchmückt, darin auch mehrere alte Bilder, meiſt von geringem Werthe, zwei bis drei ausgenommen. Die Terraſſe vor der Kirche gewährt eine ſchöne Ausſicht auf die freundliche wohlerhaltene Stadt, welche wie das ganze geſegnete Ländchen ein Bild der Wohlhäbigkeit, geordneter Lebensweiſe und ſtillen Fleißes iſt. — Der Menſch entgeht nirgend ſeinem Schickſal! Auch hier ſind mir ſchon zwei Manuſcripte zur Durchſicht und Beurtheilung vorgelegt worden, ein wiſſenſchaftliches und ein poetiſches.

Montag Morgen wird eingepackt. Ich begleite dann L. an das Grab ihrer Großeltern; eine einfache pyramidenartige Säule bezeichnet den Platz und nennt den Namen des Großvaters, eines in ſeinem Fache ausgezeichneten Gelehrten.

Den 15. Morgens 6 Uhr abgereiſt, in Rochlitz Mittag geraſtet; wir gehen ein Stück an der Mulde hinab; überall in dem Muldethale froher, emſiger Fabrikfleiß. Der weitere Weg führt durch das elend ſchimmernde, mit Schindeln gedeckte Geringswalde, über deſſen Pflaſter man ſich mit Lebensgefahr arbeitet. Waldheim, wo wir übernachten, iſt noch bei gutem Tageslicht erreicht. Hier, wie in jeder der durchpaſſirten Städte finde ich Schüler. Von Gablenz nimmt ſich unſerer freundlich

an, führt uns auf die Brücke über der Zschopau, wo man den Fluß hinauf eine köstliche Aussicht durch das Thal nach dem nahen Schlosse Kriebstein hat.

Früh 6 Uhr verlassen wir Waldheim, frühstücken in Gersdorf, einem schönen Dorfe mit stattlichen Gütern, einer großen, freundlichen Predigerwohnung, wohlhabigen Gärten und Feldern, dessen Eigenthümer Graf Einsiedel ist. Seitwärts auf der Weiterfahrt Klosterzelle; wir fahren durch Marbach, Nossen, Eule, Wilsdruff. Die Höhe ist erreicht, jauchzend erblicken wir das schöne heitere Elbthal, unser liebes Dresden liegt vor uns in leuchtendem Sonnenglanz. Rasch geht es den Berg hinab, der Stadt zu, auf der Brücke grüßende Bekannte, der blaue Stern ist erreicht, unsere Dachstuben so traulich, meine lieben Bücher empfangen mich; aus dem italienischen Dörfchen tönt, wie zum Willkommengruß, Musik herüber. O Du süße Heimath! — —

Am Morgen lieber Besuch meines Universitäts- und Stubengenossen Buch aus Cölleda, manche heitere Erinnerung taucht auf. — Am andern Tage, den 18. Juni, beginnen meine Lehrstunden. Die Uebersetzungen von Tasso werden mit Lust und Freude fortgesetzt.

Sonntag, den 20. Juni Vormittag eine Predigt von Schmalz gehört; er spricht mit großer Lebendigkeit und Kraft. Der Hauptsatz war: das Christenthum als eine Einladung zum Genuß, nicht des sinnlichen, sondern des geistigen. — Dr. Franz Horn aus Berlin besucht uns mit seiner Frau. Horn sanft, fast krankhaft weich, sehr leidend, kann nicht viel gehen, jedes Geräusch ist ihm verderblich. Ein Mißgeschick hat ihn bei seiner Ankunft in einen Gasthof des lautesten Stadttheils geführt, worüber er in rührende Klagen ausbricht. Die Stille und Ruhe in unsern Dachstuben, die freundliche Aussicht aus deren Fenstern entzückten ihn; wir bieten ihm ein Asyl in den kleinen Räumen, er nimmt es mit dankbarer Freude an und zieht am Nachmittag mit seiner trefflichen Frau bei uns ein und wir verleben gemeinsam einige schöne Wochen. Der Freunde heiterer genügsamer Sinn, läßt ihnen in unserer Beschränkung nichts vermissen. Mancher Ausflug wird unternommen; Tharand befriedigt Horn vorzugsweise, die anmuthige Aussicht von der

Ruine in drei verschiedene Thäler, begeistert ihn und die liebe Frau, welche zwischen den alten Mauertrümmern mit ihrer schönen einfachen Stimme ein paar alte Volkslieder sang. Die Abende wurden meist mit Vorlesen zugebracht. Horn beschäftigt sich viel mit Shakespeare, worüber er manches mittheilt; einen noch nicht ganz vollendeten Roman: Liebe und Ehe, liest er vor, das etwanige Humoristische darin ist nicht natürlich, nicht kräftig. — Auch an freundlichem Besuch von Freunden fehlt es nicht. Kind, Malsburg, Dr. Kraukling, ein unterrichteter, höchst gefälliger Mann, mit seiner liebenswürdigen Frau und Graf Löben sprachen öfter bei uns ein. Letzterer theilte gestern eine Novelle mit: „das weiße Veilchen." Schöne Einzelnheiten, doch die Darstellung zu sehr zerfließend, ohne Mark und Tiefe, ohne rechte tüchtige Charakteristik. Ob die Novelle sie verlange? Die Freunde meinen es; ich bin noch nicht davon überzeugt, wenn ich den Begriff der südlichen Novelle fest halte. — — Die Gemäldegalerie besuchte ich mit Horn mehre Male, wo unsere Ansichten oft abweichen; eigentliche Kunstkenntniß scheint ihm abzugehen; auch unser Urtheil über literarische Werke sind meist ganz entgegengesetzte; vielleicht daß seine Kränklichkeit, seine allzugroße Weichheit, Einfluß auf seine kritischen Urtheile üben. — In seiner Persönlichkeit ist Güte und Milde vorherrschend, das Verhältniß zu seiner Frau ein rührendes. Wohl selten mag sich unter Eheleuten das Gefühl der gegenseitigen Unentbehrlichkeit so vollkommen entwickelt haben, als hier. Beider Hülfsbedürftigkeit, Beider aufopfernde Hingebung, hat etwas Ergreifendes.

August.

Die Böttigerschen Vorlesungen im Antikenkabinet haben mich diesen Sommer weniger befriedigt; in der heutigen entfernte er sich wiederum von der Hauptsache und verwirrt sich und die Hörer. — Fremden, die uns besuchen, eine Freundlichkeit zu erweisen, wird eine Gondelfahrt vorgeschlagen. Fromm, der lange in Spanien war, Prof. Zumpt aus Berlin und Prof. Lange aus Schulpforte begleiten uns nach Loschwitz, dort ein Spaziergang auf die Berge, wo ich mich an der frischen innigen Natur unsers Murray, eines jungen Schotten, der einige Zeit bei uns wohnt, erfreue, er war begeistert von der schönen

Gegend und wünschte mit kindlicher Sehnsucht seine Eltern herbei. Das reinliche Dorf mit seinen rebenbeschirmten Häusern und das anmuthige Thal, sagte ihm wohl mehr zu, als die schmuzigen räucherigen Hütten und die wildbewachsenen Felsen seiner Heimath, des schottischen Hochlandes. — Die Ufer der Elbe sind heute, den 1. August, durch viele Fußgänger belebt, welche von Pillnitz heimkehren, wohin Neugier, den König von Preußen zu sehen, sie geführt. Derselbe hatte dort nur drei Stunden verweilt und war nach der Mittagtafel sogleich abgereist. Dieser Besuch war der erste nach den ereignißreichen letzten Jahren und wohl nur ein Höflichkeitsbesuch.

Die preußischen Zeitungen enthalten lange Aufsätze über Verschwörungsartikel, über verderbliche Verbindungen der Jugend, welche durch die Ansichten der namhaftesten Männer unterstützt würden und dadurch zu weit verbreiteten Verbindungen sich gestalten müßten. Ich meine doch, die preußische Regierung sieht in einigen Jugendverirrungen zu große Gefahr. Es ist unmöglich, daß Männer, wie Schleiermacher, Savigny und Andere, in so verwerfliche Verbindungen der unerfahrenen Universitätsjugend, wie sie jene Berichte schildern, mit ihren Willen hinein gezogen werden könnten. —

2. August.

Dr. L. Tieck aus Berlin hatte vor einigen Tagen mich aufgesucht, während ich im Cadettenhause war. Das Verfehlen dieses Besuchs war mir sehr schmerzlich. L. sprach mit Wärme von der Erscheinung des interessanten Fremden, es sei eine gebückte Gestalt, mit einem schönen, jugendlichen Kopfe, geist- und seelenvollen Augen und einer überaus klangreichen Stimme. Mit vieler Freundlichkeit und Milde sei er in die Unterhaltung eingegangen. — Heute erwiederte ich seinen Besuch und war überrascht über das muntere Aussehen und ziemlich rüstige Entgegenschreiten, da eine Beschreibung der gichtischen Lähmung seiner Glieder, welche einige Berliner mir gegeben, anderes erwarten ließen. Sein Auge sagt viel. Er war sehr freundlich und forschte theilnehmend nach Manchem. In England hat er bedeutende Entdeckungen gemacht, Stücke aus Shakespeare und vor Shakespeare'scher Zeit. Den Voßischen Shakespeare nennt er mit Recht ein durchaus verunglücktes Unternehmen; selbst

falſche Erklärungen des Textes ſind darin vorhanden; am meiſten tadelt er die geſchraubte Sprache; die oft lächerlich und unverſtändlich wird. Ueber Göthe erwärmte ſich unſer Geſpräch. Es iſt der letzte Band ſeiner Werke erſchienen, er enthält eine chronologiſche Ueberſicht derſelben von ihm ſelbſt. Tieck wird vielleicht dieſen Winter hier bleiben, vielleicht auch länger, wodurch Dresden ein großer Gewinn erwachſen würde. — — — Das Theater wurde öfter beſucht. Die Darſtellungen der Schröder aus Wien, die ich in allen Gaſtrollen ſah, haben mich durchaus befriedigt. Die Ausführung in der Rolle als Sappho zeigt, daß dieſe Aufgabe nur für ſie berechnet iſt und nur von ihr ſo gegeben werden kann. Steigerung des Affects und der Sprachgewalt bis an's Ende trefflich gehalten; dennoch ſchon früh flüchtiges Aufwallen der Leidenſchaft, die Großes andeutet. Alle Stufen der leidenſchaftlichſten Eiferſucht mit bewunderungswürdiger Seelenmalerei dargeſtellt, daß man ſagen könnte, wenn ſolch Spiel am Ende die Idee einer bloßen Bildermoſaik veranlaſſen dürfte, das Ganze ſei eine Reihenfolge mimiſcher Darſtellungen geweſen und doch griff wieder alles ſo in einander, daß das Einzelne im Ganzen ſich verlor und nur etwa den analyſirenden Kunſtbeſchauer als Einzelnes ſich darſtellte. — Die Fülle und Kraft ihres Organs kömmt ihr ſehr zu Statten.

Profeſſor Wendt aus Leipzig begleitet uns aus dem Theater heim; es verbreitet ſich das Geſpräch über unſere Bühne, welcher mehr Leben und Einheit zu wünſchen; vor Allem muß der unſelige Predigerton verſchwinden, in welchem die Meiſten unſerer Künſtler verfallen. Wendt ſprach viel über Müllner, über Wezel, daß deſſen dramatiſche Werke viel herrliches Einzelnes, ächt Shakespeareſches enthielten. Wezel hatte bereits lange vor ſeinem Tode die Idee der Herausgabe des Muſenalmanachs, wegen der erbärmlichſten poetiſchen Zuſendungen aufgegeben, Rückert und Wendt haben ſie wieder aufgefaßt. Es iſt ihnen verſichert worden, daß, ſolle der Almanach in Rußland Abgang finden, Claurenſche Arbeiten nicht fehlen dürften!! Ein Claurenſches Machwerk bis zum Schluß zu leſen, dieſe Duldſamkeit habe ich noch nicht gewonnen. Daß ſie überhaupt geleſen wurden, noch geleſen werden, bleibt eine Schmach für den Geſchmack der Zeit.

September.

Die Herbstferien der Universitäten führen manche interessante Fremde hierher. Neue Bekanntschaften erfreuen, bereichern; ältere werden erfrischt, gefestigt. Zu Letztern gehört der Besuch eines werthen Freundes, Prof. Friedländer aus Halle. Er ist seit einigen Tagen hier und ich durchlebe wiederum mit dem gemüth- und geistvollen Manne schöne Stunden. — Ferner besuchen uns Prof. Erfch und Prof. Voigtel aus Halle. Erfch, ein kleiner, heiterer, gutmüthiger Mann, ohne große Ansprüche, blos in und für Literatur lebend, liest sogar Schilling, Laun, Lafontaine, Clauren mit Heißhunger. Voigtel ist ernster, sanft, weich; ich führte ihn seinem alten, seit 20 Jahren nicht gesehenen Freunde, Hauptmann Kretschmar, zu, der ihn erst nicht erkannte, dann mit wahrer Rührung in die Arme schloß. Auch Prof. Ottfried Müller, der an Welkers Stelle nach Göttingen berufen, und Schorn, Verfasser eines Werks über Archäologie, sind Männer, deren Bekanntschaft ich als erfreulichen Gewinn betrachte. Diese, Wendt und die genannten Hallenser Professoren, brachten einen Abend bei uns zu; geistvoll, lebendig und vielseitig war die Unterhaltung. Auch die deutschen Universitäten mit ihren Mängeln und Vorzügen werden besprochen, der Geist der jungen Leute ist fast allenthalben der der Zeit und es gilt wohl Weisheit der Lehrenden, die erregte Jugend für die rechte Bahn zu begeistern.

Von unsern Sammlungen ist Müller sehr befriedigt, wie überhaupt von seinem Aufenthalte hier. Tieck besucht er oft, dieser soll ausgezeichnet als Vorleser sein und dabei als dramatischer Improvisator zuweilen auf's Höchste ergötzen. Ich meinte, daß seine Dramen in ihrer Genialität mir theilweis immer als improvisirt erschienen sind, was Keiner bestreiten konnte. Die Vorlesungen von Böttiger haben diese Freunde mit großer Theilnahme gehört, auch waren die der letzten Wochen weit geordneter. Was könnte der Mann bei seiner tiefen Gelehrsamkeit und eminenten Gedächtniß leisten, wenn er sein Wissen und Leben weniger zersplitterte.

30. December.

In den letzten Monaten habe ich manche begonnene größere Arbeit zum Ziele geführt. Tasso's lyrische Poesien sind

überſetzt und an den Verleger abgeſendet. Die nun vollendete Taſchenencyklopädie hat mich noch vielfach beſchäftigt. Von der Sammlung auserleſener Gedichte für Gedächtniß und Redeübungen, bin ich mit der letzten Correctur zu Ende und ſo liegt auch dieſe Arbeit hinter mir. Gedichtet wurde wenig. Ein größeres Gedicht iſt, ich weiß kaum ſelbſt wie, in den letzten Tagen entſtanden. — Die erfreulichſten Erholungen nach Tages Mühen bieten die abendlichen Leſungen; von Shakespeare, welcher L. größtentheils noch unbekannt, laſen wir Romeo und Julia, den Sommernachtstraum, den Kaufmann von Venedig.

Das ſcheidende Jahr war für mich wiederum voll von reichen Segen. Das frohe Vollbringen mancher Aufgabe entbehrte nicht des Muthes, noch der Kraft. Lieber Menſchen nähere Bekanntſchaft ward Gewinn; der Hausaltar nur von Freude und Friede umlichtet; die Nachrichten über die entfernten Geſchwiſter erfreulich und meine Geſundheit die beſte.

Herr, Du ſandteſt vieles Gute. Dank Dir und Anbetung!

Geiſterſtimme.*)

Ein Neujahrstraum.

1819—1820.

Was mir geträumt in mitternächt'ger Stunde,
Als jüngſt des Jahres letzte Thränen ſanken,
Freunde, vernehmt's und wahrt die ernſte Kunde!
Ich lag und betete ſtill in Gedanken;
Hoch wölbte ſich in majeſtät'ſcher Rundung
Mit kunſtreich ſinniglich verſchlung'nen Ranken
Ein goth'ſcher Tempelbau uralter Gründung
Ob meinem Haupte, wie emporgeſchichtet
Zu alter Größ' unſterblicher Verkündung.
Die bunten Fenſter waren hell gelichtet,
Die Heil'gen [illegible]inn, von Himmelsglanz umwoben,
Hielten die Blicke ſtreng auf mich gerichtet;

TAYLOR INST. OXFORD

*) Dieſes Gedicht erſcheint hier zum erſten Male in Druck; alle übrigen in der Biographie, in der Zeit ihres Entſtehens erwähnten Gedichte, erſchienen, von L. Tieck bevorwortet, nach F.'s Tode 1843, in zwei Bänden, Leipzig, bei F. A. Brockhaus.

Dumpf raſſelten des Geigers Schläge droben,
Wie letzte Pulsſchläg' eines letzten Jahres.
Voll banger Ahnung blickt' ich da nach oben
Und flehte ſtill: „Dein heilig Haus, bewahr' es,
O Herr, und mußt Du Großes offenbaren,
In Gnad' und Milde, Vater, offenbar' es.
Da hört' ich Donner durch den Himmel fahren,
Im Nu war dem Gebau ſein Dach entnommen
Und rings der weite Himmel zu gewahren;
D'ran waren blutroth Stern bei Stern entglommen,
Und durch des leuchtenden Gewölks Umnachtung
In düſterm Glanz der Mond heraufgeklommen.
Urplötzlich aus des nächſten Seins Beachtung
Zog unſichtbar mich eine Hand von dannen
Nach ferner Höh' zu freierer Betrachtung.
Was da, wie dunkle Mächt' es grauvoll ſpannen,
Ich ſah, ein furchtbar waltendes Verhängniß,
Wie Schrecken da ſtets ſchrecklicher begannen,
Erſt Alles weit ein ſchauderhaft Gefängniß,
Schwerathmend d'rin mit ächzendem Geſtöhne,
Gegen Gewalt ankämpfend und Bedrängniß,
Gekettet und umſchnürt der Erde Söhne,
Dann aufgerafft aus ſclaviſcher Erniedrung,
Aufjubelnd in der Freiheit wild Getöne,
Sich rottend ſchaarweis in verworrner Gliedrung,
Hoch ausgeſtreckt die Hände zur Verbindung
Für Treuverband und ewige Verbrüderung
Und Rache ſchwörend höhnender Beleidigung,
Das Flammenzeichen auf den ehr'nen Schildern,
Rüſtig zum Ankampf ſo, als zur Vertheidigung, —
Ein wild Gewirr von tauſend neuen Bildern! —
O, könnten Wort' in Lohe hell erglühen,
Was ich da ſah, mit Feuers Kraft zu ſchildern!
Ich ſahe Flammen durch die Länder ſprühen
Und gierig nach Pallaſt und Hütte lecken,
Und neuer Flammen lichte Saat erblühen;
Sah Heere ſich weit unabſehlich ſtrecken
Und hörte Feldruf durch die Reihen ſchallen,
Um Tod' aus ihrem Gräbern aufzuſchrecken.
Wie Flocken ſich zu Rieſenmaſſen ballen,
Wuchs Schaar in Schaar zum Wehrkoloß gewaltig,
Und mehr und mehr aus Oſt und Weſten wallen,
An Waffen, Tracht und Mundart tauſendfaltig,
Doch Alle wie von Einer Gluth durchdrungen,
Von Einem Muth, ob außen vielgeſtaltig.

Und wie's oftmals im Meeresgrund erklungen
Mit furchtbar hohlem, dumpfverworr'nem Brausen,
Von tausend so und abertausend Zungen
Scholl aus der Tief' ein wild entsetzlich Sausen,
D'ran selbst die Hölle konnt' erzittern lernen,
Bis in den tiefsten Schacht, ein neues Grausen!
Da blickt' ich seufzend nach des Himmels Fernen.
Weh! eine Wolke, endlos hingestrecket,
Lag dick und dumpfig über Mond und Sternen!
Und wieder erwärts sank der Blick erschrecket.
Da war g'radaus vor mir, hoch ob den Auen,
Ein Berg; das Haupt von lichtem Glanz bedecket,
Der Fuß umlagert von Gewölk zu schauen,
Und eines Riesen Grangestalt hoch oben
Sah rechts und links wild nieder durch die Gauen;
Sein Helm glühroth, von Eichenlaub umwoben,
Und d'rüber, furchtbar nachtend, Geierschwingen,
Die dräuend, wie zu kühnem Flug, sich hoben.
Bleich war das Antlitz, dunkle Locken hingen
Um Stirn und Schulter schattend hingegossen,
Aus seinen Augen feur'ge Strahlen gingen.
Ein ehrner Panzer hielt die Brust umschlossen,
Hellleuchtend in dem Wiederschein der Flammen,
Die durch das Thal wie Purpurströme flossen;
In blut'gen Thränen seine Augen schwammen,
Und knirschend drückt er mit der neu'gen Rechten,
Wie zürnend auf sich selbst, den Speer zusammen,
Als müßt' er einen Kampf zu Ende fechten,
Um fremden Haders, wider Lust und Wollen,
Den bösen Feind, ein Schrecken den Gerechten.
Den Speer hoch schwang er und, wie Fluthen rollen
Mit wildem Rauschen durch zerborstne Dämmung,
So Völker hier und Völker dorten quollen.
Wild aufeinander über Schrank' und Hemmung,
Mit Donnerruf zum Kampf heraus sich fordernd,
Weit unabsehlich Eine Ueberschwemmung.
Dort Flammen zischend hoch aus Trümmern lodernd,
Hier lichte Schwerter hell an Schwerter klirrend,
Dort aufgeschichtet Leich' an Leiche rudernd;
Hier wild Getümmel durch einander wirrend,
Dort, ausgetrieben aus verbrannten Kammern,
Mit scheuem Umblick Greis' und Mütter irrend.
Die, händeringend, bleich und thatlos jammern,
Die, was sie aus der Loh' im Flug gerettet,
Blutlos und starr mit krampf'gen Faust umklammern,

Und die zuvor am weichsten sich gebettet,
Seufzen und fluchen freveln Mund's der Schickung,
Daß thöricht sie des Lebens Glück verwettet,
Nach einem Tropfen spähend der Erquickung,
Umfluthet rings von blutgetränkten Wogen
Und ahnen nicht des eig'nen Sinns Umstrickung,
Der in's Verderben sie hinabgezogen;
Denn furchtbar schwingt den Speer der ew'ge Rächer,
Zertrümmert stürzen der Palläste Bogen,
Der Säulen Pracht, die schimmernden Gemächer,
Und was der stolze Reichthum sich ersonnen,
Der Mauern Marmorglanz, die goldnen Dächer.
Vom Himmel fallen ausgelöscht die Sonnen,
Und Wandelstern' erbleichend niederzittern,
In Dunkel endet, was in Licht begonnen.
Der Thronen alte Stützen morsch zersplittern;
Der Fürstenhüte wohlfeil ausgespendet,
Baarhäuptig irrt er dort mit seinen Rittern!
Umsonst, daß reuvoll er zurück sich wendet!
Wer einmal nicht des Lebens Sinn verstanden,
Hat rettungslos das Leben selbst verpfändet. —
Jetzt ward es stiller in den weiten Landen
Und die sich kraus verwirrt in wilder Trennung
Und freudig nun sich zu einander fanden,
Aufjubelten in seliger Erkennung.
Und riefen froh der Freiheit süßen Namen,
Und schauten stolzer bei des Namens Nennung.
Ha, wie heran zu Tausenden sie kamen,
Und All' in Lieb' und Einmuth fest verbrüdert,
Ausstreueten des Segens reinsten Samen!
Das Ganze streng und allgerecht gegliedert,
Ein jeder Arm zu gutem Werk gerüstet,
Des Geistes Kraft zu freiem Flug befiedert!
Und wo der Uebermuth sich frevelnd brüstet,
Für Alle offen des Gerichtes Schranken,
Durch Schlauheit keine Unschuld überlistet! —
Ich sah's im Bild und bildet's im Gedanken,
Als ich hinüber aus dem sel'gen Thale,
Wo Brüder frohberauscht an Brüder sanken,
Als strömten All' zu Einem Liebesmahle,
Als schwelgten All' in Einem großen Sinnen,
Als glühten All' in Einer Freude Strahle,
Hinüber sah nach jenes Berges Zinnen,
Wo dräuend eh' des Riesen Schreckbild graute,
Als müßte da des Räthsels Nacht zerrinnen.

Der kurz zuvor des Berges Fuß umbaute,
Des Nachtgewölkes dicht gewobner Schleier
In Silbertröpfchen mählich niederthaute;
Der Gipfel strahlt' in sel'gen Morgenfeuer,
Und hell, von seinem Wiederschein gelichtet,
Erglänzt' es rings und hob sich frei und freier.
Der Riese droben, kühn empor gerichtet,
Noch stand er, ungebeugt vom Sturm der Wogen,
Herrschend, als hätt' er selbst den Sturm beschwichtet.
Hoch überrankt von hellen Strahlenbogen,
War er derselb' und doch ein Andrer wieder,
Ein Zorngewölk von Liebesglanz durchflogen.
Um seine Schultern weht' ein bunt Gefieder,
Hoch einen Oelzweig schwingend statt der Lanze,
Blickt' er wie segnend auf die Erde nieder.
Geschmückt das Haar mit frischem Eichenkranze,
Stand mehr ein Gott als Mensch er an Geberde,
Umschimmert von des jungen Tages Glanze,
Als wollt' umfassen er die ganze Erde,
Streckt' er die Arm' hinaus in alle Weiten
Und strahlend sprach sein Aug' ein freudig Werde!
Ernst rief sein Mund: „Erkennt den Spruch der Zeiten!
Völker, vernehmt der ew'gen Liebe Mahnen;
Sie will zum Rechten euch, zum Wahren leiten!
Ihn saht im Bilde, was die Seher ahnen;
Noch war es nur wie eines Traums Erdichtung,
Noch sichn beisammen Herrn und Unterthanen.
Doch nahe braust die Woge der Vernichtung
Und stürzt herein, wenn Keiner will begreifen
Des Ganzen wie des Einzelnen Verflechtung.
Was hilft's, daß eure Blick' um Sterne schweifen;
Hat Freiheit hier erst festen Grund gefunden,
Wird hier euch ihre goldne Frucht auch reifen.
Wenn der Gedanke, seiner Haft entbunden,
Als Lebensflamme schlägt an jede Pforte
Und große Schmerzen heilt mit kleinen Wunden,
Der Wahrheit Wimpel wehn in jedem Porte
Und jede Schuld sich, jeden Frevels Tücke
Geschichtet beugt dem freien Männerworte,
Da steht zum Höchsten euch die goldne Brücke
Weit aufgethan unkräftig tapferm Streben,
Daß Erd' und Himmel an einander rücke.
Ruft, Edle, weil ihr's könnt, das Beßre in's Leben!
Die alten starren Formen sind zerbrochen;
Gabt ihr das Wort, mögt ihr die That auch geben!

Den Völkern reicht, was liebend ihr versprochen,
Bevor sie's selber blutig sich erwerben,
Stolz dräuend, die vordem im Staub gekrochen!
Meint ihr es wahr, sie werden für euch sterben.
Als heil'ge Wacht um eure alten Thronen
Sich schaaren, um die Thronen eurer Erben;
Zu Heil'genkränzen werden eure Kronen,
Des Zwingthums Mähr zum warnenden Gedichte,
Zum Hochgebet der Preis von Millionen.
Doch meint ihr's falsch — wer nennt die Gerichte?
Befragt der Erdengeißeln blut'ge Grüfte,
Befragt das Weltgericht, die Weltgeschichte!" —
Sprach's. Donner rollten durch die blauen Lüfte,
Und Freuderuf erscholl durch Thal und Hügel
Und wiederhallte durch Gebirg' und Klüfte.
Da schlug der Traum zu selig seine Flügel;
Ich sah ihn fliehn und konnt' ihn fest nicht halten.
War er der Wahrheit oder Täuschung Spiegel,
Schuf wesenhaft' er oder Scheingestalten, —
Er war des Jahres heilig letzt' Vermächtniß,
Und Stimmen höh'rer Art im Traume walten;
D'rum mir und euch auf schrieb ich's zum Gedächtniß.

1820.

Auszüge des Tagebuchs.

Dichterwirksamkeit.

Der Dichter und gerade der größte am wenigsten, ist kein Held, der kommt, sieht und sieget; die Mitwelt baut ihm oft kaum eine Hütte, während die spätere Nachwelt ihm ein Pantheon eröffnet.

Freundschaft.

Freundschaft ist eine Alpenrose, die nur im reinen Aether sich fröhlich entfaltet, aber furchtsam ihre Blätter zusammenlegt, wo die dumpfige Luft engerer Räume auf sie niederdrückt, wo statt des belebenden Thautropfens Selbstsucht, Absicht, sie vergiftend berührt.

Bruderliebe.

Die Erfahrung lehrt, daß es zwischen Brüdern, so lange sie noch als Knaben im elterlichen Hause beisammen sind und

auch wohl ſpäter noch, ſelten zu einem recht dauernden Frieden kommt. Faſt ſollte man glauben, die Menſchen nähmen das Gebot: „Liebet euch unter einander wie Brüder" zu ſtreng.

Freiheit.

Freiheit iſt die ungehemmte Offenbarung der Liebe.

Die Religion und Liebe.

Die Religion ſoll dem Urſprung des Wortes nach, ein Band ſein, welches das Getrennte vereinigt. Was iſt's aber, daß Alles vereinigt im Himmel und auf Erden und den Himmel ſelbſt der Erde verknüpft, was iſt's anders als die Liebe. Es giebt nur eine Religion und das iſt die Liebe. Und wie verſchieden die Glaubenslehren ſein mögen, wie verſchieden die ſymboliſchen Darſtellungen des Göttlichen, nur das iſt wahr, was ein Symbol der Liebe iſt. Religentem esse oportet, religiosum nefas. Gell.

Liebe.

Alles Lieben iſt Leben; nur wo die Liebe iſt, iſt das Leben. Wo die Liebe nicht iſt, da iſt der Tod. — Körperlicher Tod: Verweſung; ſittlicher Tod: Sünde. — Die höchſte Liebe iſt Gott, Gott iſt die Liebe. — Was zu vollen Leben gelangt iſt, erzeugt auch Liebe. Die rechte Liebe bringt Lebendiges hervor; der Haß zerſtört und tödtet. — Was in der Gemüthswelt die Liebe, das iſt in der Körperwelt die Vermiſchung der Geſchlechter. — Gott hat die Welt geliebt, das Geſetz der Liebe, was unſichtbar im Menſchengeſchlechte ſich ankündigt, ſichtbarlich hingeſchrieben in die Natur. Wie konnten die Menſchen glauben, daß, was ihnen zum Heile dient, ihnen unſichtbar und unempfindbar geblieben, alſo für ſie wie nicht vorhanden ſei? Nein, es mußte ihnen auf irgend eine Weiſe kund und anſchaulich werden in der Sinnenwelt. Das ganze Leben des Geiſtes und ſeine Entwickelung findet ſich abgeleitet in dem Leben der Thiere und Pflanzen; warum nicht auch der Urquell alles geiſtigen Lebens? Er findet ſein Abbild in dem Grunde alles körperlichen Lebens, der Begattung, und kann nichts ſein, als der geiſtige Begriff derſelben, d. i. die Liebe. — Liebe iſt das Grundgeſetz der Sittenlehre. Je nähen der einzelne Menſch

beim Thier- und Pflanzenleben, desto unreiner und körperlicher seine Liebe; je menschlicher der Mensch, desto reiner und geistiger seine Liebe. Daher das zweite Gesetz, das sich unmittelbar aus dem ersten ergiebt: Reinige dein Herz, läutere deine Liebe, laß sie frei sein von aller körperlichen Zuthat. Das erste Gesetz ist bejahend, das zweite verneinend; das erste stellt ein Bild auf, das zweite fordert die Erhebung vom schwachen vergänglichen Abbilde zum unendlichen Urbilde. Denn die wahre Liebe ist unendlich, die höchste Liebe aber, das wesenhafte Urbild, ist ewig und ohne Ende. Denn die Welt ist ein Werk der Liebe und die Liebe war, ehe denn die Welt war. Aber die Welt mußte werden (Nothwendigkeit der Welt), denn die Liebe kann nicht allein sein. Für die menschliche Anschauung fällt daher das Sein der Liebe mit dem Sein der Welt zusammen und beide sind gleich ewig. Aber die Offenbarung — die der Sage, wie die heilige — hebt das Vorhersein der Liebe wiederum hervor, obgleich mit Herablassung menschlicher Vorstellweise, durch Offenbarung der Sage (Mythus), denn die ewige Liebe beginnt nach Elternweise ihren Unterricht in Bildern und die Sage ist Offenbarung, so gut wie jede andere uennartige Hinweisung auf das Ewige, nur ein kindlicher und nach der Empfänglichkeit und Bildungsfülle der verschiedenen Völker und Zeiten auf das Vielfältigste gestaltet und abgestuft. — Die physische Natur als Sinnbild aller Verbindung, Gesetze und Eigenschaften der geistigen Welt findet sich schon bei Plato, Philo und andern platonisirenden Philosophen in der göttlichen Ideenwelt, die in der sinnlichen Welt abgedruckt und dargestellt ist, gleich einem Muster in Wachs. — Der Name der Wissenschaft bleibt; Philosophie heißt nicht mehr: Liebe der Weisheit, sondern: Weisheit der Liebe.

Liebe.

Was ist die Liebe anders, als das Sehnen, sein eignes Dasein zu erweitern. Es liegt in der Natur der Sache, daß das Höchste nur in stufenweisen Offenbarungen allmählig zur Erscheinung kommen kann. Wenn demnach die vollendetste Ausbildung des Menschen nichts anders sein kann, als die höchste Liebe, so muß die sinnliche Annäherung der Geschlechter

die unterſte Stufe der menſchlichen Bildung mit Recht genannt werden. Sie iſt gleichſam der erſte Verſuch der Ausbildung des beſondern, zu einem allgemeinen Daſein.

Alte und neue Zeit aus dem Standpunkte der Liebe.

Das ſcheint mir der Unterſchied der alten und der neuen Zeit, daß in jener (vor Chriſtus) die Selbſtheit, in dieſer die Liebe als herrſchend erſcheint. Man denke an das Verhältniß der Kinder zu den Aeltern, der Gatten unter einander, der Völker gegen einander bei Griechen und Römern. Die Religion, das kund gewordene Myſterium der Liebe, mußte eine neue Zeit herbei führen, der Liebe einen Thron bauen.

Stände.

Der mittelalterliche Ritterzeitgeiſt war weniger auf Liebe ſelbſt, als auf das irdiſche Symbol, auf den endlichen Schatten derſelben gerichtet. In den Ständen unſerer Zeit tritt die Liebe in ihren drei endlichen Abſtufungen hervor; — Adel: Liebe zu Grund und Boden, — Bürger und Bauer: Haus und Gewerbe, — Liebe für das Höhere: Gelehrtenſtand.

Epos.

Jedes ächte Epos iſt immer wie der letzte Seufzer einer untergehenden großen Zeit.

Warnung.

Die ihr euch droben Palläſte erbautet und euch ſo göttlich in ihnen thut, denkt an den Bergfall von Goldau. Stürzen eure Kulme zuſammen, dann werden die drunten freilich ihre Hütten auch zuſammen fallen ſehen, aber ſie oder ihre Kinder werden über den Trümmern ſich neue bequeme Wohnungen errichten. Aber eure Höhen? Keines Gottes Hand ballt die Bergtrümmer abermals zu drohenden Rieſen.

Untergang der Lügenbrut.

Abgeſehen von der Unſittlichkeit der Handlung, ſcheint es mir auch nicht einmal klug, Dolche nach anerkannt Schlechten zu zücken. Man bedenkt nicht, daß in ſolchen Menſchen das

Laſter (Kriecherei, Habſucht, Fürſtendienerei u. ſ. w.) gleichſam verkörpert erſcheint und daß jene nur wie dramatiſche Perſonen ſind, in denen der große Luſt- und Trauerſpieldichter, das Schickſal, die Laſter der Erde gehörig vergrößert und nicht idealiſirt auf die Bühne bringt. Es iſt einleuchtend, wie gegen ſolche Conglomeration des Böſen die züchtigende Geißel leichter zu führen ſei, als gegen Abſtracte oder Laſtermonaden, wie ſie durch die Welt zerſtreut erſcheinen. Laßt ſie alſo immerhin leben und vergeßt nicht, daß das Leben eine Bühne iſt, auf welcher die wandelnden eben ſo, als die fallenden Spieler belehren und ergötzen.

Geiſtliche Gewiſſenhaftigkeit.

Manche Geiſtliche gehen in ihrer Gewiſſenhaftigkeit ſo weit, daß ſie nicht blos Beiſpiele der Ermunterung, ſondern auch der Warnung ſein wollen.

Philoſophiſche Nullen.

Manche Philoſophen ſind wie das Okenſche Zeroeus, dem ſich die Welt konſtruirt.

Weltbürgerſinn.

Der freie weltbürgerliche Sinn kann ſich eigentlich nur bei den freien Gelehrten in Lauterkeit vorfinden; bei dem Geſchäftsmann nicht, denn ſein Daſein hängt durch tauſend Fäden viel zu ſehr mit der Verfaſſung ſeines Landes zuſammen, als daß er ſich ohne blutige Verwundung davon losreißen könnte, bei dem Kaufmann und Handwerker nicht, denn ihm iſt Vaterland und Ausländ nur Marktplatz und was er vielleicht Weltbürgerſinn nennt, ſollte richtiger Welthandelsſinn heißen; bei dem Soldaten, wie er jetzt iſt, nicht, denn wer zur Fahne ſchwört, verpfändet ſeinen Leib und die Seele obendrein dem Staate, dem er eben dient, er iſt nicht glebae, aber vexillo adscriptus und fällt bei Ländertauſchen, wie billig, dem neuen Herrn anheim; bei dem Adlichen nicht — er müßte es denn wahrhaft ſein — denn dieſer kann nur das Land lieben, wo ſein Stammbaum gilt. Alſo nur der freie Gelehrte, der für die Welt ſinnt und arbeitet, kann in voller Reinheit zum Weltbürgerſinn ſich erheben.

Weltgeschichte.

Die Weltgeschichte ist wie alte Frauen, die sich jünger machen, als sie wirklich sind.

Nicht besser und nicht schlimmer als sonst.

Allerdings sehen wir die Erscheinungen in der Welt nach kurzen Zwischenräumen sich immer von neuem wiederholen und wenn Lancellotti in seinem Buche: Poggiò, zu zeigen sucht, daß die Welt immer ihren Gang fortgeht und daß die Gegenwart im Ganzen nicht besser und nicht schlimmer ist, als die Vergangenheit, so sollte es uns nicht schwer fallen, seine Werke noch um eine gute Anzahl von Capiteln zu vermehren.

Genie.

Genie — ein Ding, was sich nicht genirt, wie luxus a non luendo.

Altdeutsche Kunst.

Altdeutsche Kunst im weitesten Sinne, war eine durchaus freie Kunst, eine freie Blüthe, die nicht einmal des Künstlernamens bedurfte, um sich bekannt zu machen und ehrend zu erhalten. Von wie wenigen Gemälden der altdeutschen Schule kennen wir die Meister! Und ist es mit dem deutschen Volksliede anders? Und wer nennt uns alle die Männer, denen wir die Zierden unserer Dome, die Ueberreste gothischer Baukunst verdanken?

Vereinigung des Prinzips der altgriechischen und altdeutschen Kunst.

Es hat uns immer geschienen, als ob man in dem Kampfe für und wider altdeutsche Malerkunst bisher zu einseitig verfahren sei. Die Vertheidiger blicken mit Verachtung — Achselzucken auf die ideale Schönheit der griechischen Kunstgestalt, die Gegner mit Verachtung auf die einzelne Ungestalt in dem altdeutschen Gemälde. Wenn die Vereinigung beider je möglich ist — und von dem Gegentheil soll uns niemand überreden — so sind wir oder es trügt uns Alles, in dem jetzigen Augenblicke auf dem Wege dahin. Möchten sich doch die Parteien die Hände bieten und die Einen erkennen, daß die christliche

Kunst — und wer möchte eine andere wollen? — mit aller Idealität der Formen ohne Charakter und Gemüthsausdruck nur Halbheit gebe! Möchten aber auch die Andern einsehen, daß es mit dem bloßen mechanischen Nachahmen der Form oder Unform nicht gethan sei, daß die Magerkeit des Nackten, die Härte des Umrisses und die Starrheit der Gewänder kein Kunstwerk gebe, daß aber etwas sehr Herrliches und Werthes sei und bleibe, die Gemüthlichkeit und Seele des Ausdrucks, die uns in den Werken unserer Altvordern überall so wohlthuend begegnen. Schönheit der Formen von der einen Seite, Ausdruck, Seele, Gedanke — oder wie ihr es nennen wollt — auf der andern, beide gepaart und innig verschmolzen, werden den Beginn einer neuen Kunstzeit — selbstständiger deutscher Kunst bezeichnen. Willkommen muß daher jeder Versuch sein, eine solche Versöhnung zu Stande zu bringen.

Künstlerderbheit.

Für den derben Witz alter deutscher Künstler führt Hottinger unter andern folgendes Beispiel an: „Als zu Straßburg die große Kirch' gebaut worden, hat man in den obern Umgang gegen der Kanzel über, der damaligen Beschaffenheit ein fein Muster hinterlassen. Ein Schwein und ein Bock tragen ein Heiligthum, nemlich einen schlafenden Fuchs. Dem Schweine folget noch eine Hündinn. Der Prozession gehet vor ein Bär mit einem Kreuz und gestracks vor ihm ein Wolf mit einer brennenden Wachskerzen. Nach ihm folget ein Esel, welcher bei dem Altar die Messe lieset. Nach ihm ist ein Esel mit gar langen Ohren, welcher mit den zwei vordern Füßen das Buch haltet mit einem Munde ohne Lefzen und siehet auch in das Buch, welches die Katz haltet!" Ist dieses Werk noch vorhanden? Wagenseil in seinem Buch: „Noribergae rebus etc." vermuthet, es sei bei späterer Ausbesserung der Kirche weggeschafft worden.

Geschichtsglaube.

Bei Gelegenheit eines kunstreichen Tabernakels in der Laurentiuskirche in Nürnberg erzählt Wagenseil dem Sandrat gläubig nach, daß der Verfertiger desselben, Adam Kraft, die sonderbare Wissenschaft besessen, den harten Stein zu erwei-

chen und in von Leimen und zerstoßenen Steinlein gebrannte und dazu bereitete Formen zu gießen. S. Wagenseil l. c. S. 66.

Unsere Zeit.

Fast wie zu Socrates Zeit in Athen, stehen sich auch jetzt Freidenkerei und Deisidämonie gegenüber (weil jedes Aeußerste sein Gegentheil sich selbst zur Strafe erweckt), und wie damals Freiheit und Tyrannei im Kampf, so auch jetzt, nur daß dort die Tyrannei demokratisch war, in unsern Tagen aristokratische Willkühr ist.

Natursymbolik.

Alles in der Natur ist Sinnbild; die Natur selbst eine fortlaufende Symbolik. Sommer, Frühling, Herbst und Winter, Sonnenschein und Regen, Sturm und Windstille, Tag und Nacht — Alles hat sein Gegenbild im Leben des Menschen.

Herrschaft im Hause.

Es giebt unstreitig einen Punct, bis zu welchem Mann und Weib gemeinschaftlich, d. h. eigentlich *keines* herrschen sollte. Diesseits dieses Punctes mag es dem Manne vergönnt sein, sich von Zeit zu Zeit dem milden Zepter des Weibes zu fügen. Aber jenseit desselben hebt das Gebiet an, wo allein der Mann Herr ist, d. h. in Allem, was sein Verhältniß zur Welt, seine Wirksamkeit nach außen, sein Treiben und Schaffen im Gebiete des Wissens und der Kunst, seine Ehre ꝛc. betrifft. Das Weib, von Natur zu einem engern, obwohl unendlich schönern Wirkungskreise bestimmt und an die Beschränkung desselben gewöhnt, kann das andere, weitere Feld mit ihren Blicken nicht durchmessen und verleitet, wenn sie da herrscht, zu tausendfachem Irrthum und Fehlschritten. Zag überdies und scheu wird sie jeden kühnen Schritt des Mannes verfolgen und mit ihren Befürchtungen ihn da oft schwankend machen, wo nur ein fester Schritt zum guten Ziele führen kann.

Nachdruck.

Wann Himmel! wird einmal der rechte Nachdruck gegen den Nachdruck eintreten!

Niebelungenlied.

K. F. Schubarth in seiner Charakteristik des Niebelungenliedes, sieht in dem Umstande, daß der Dichter desselben alles christlich-religiöse von sich entfernt hält, einen Beweis seines ächt poetischen Sinnes, „der immer das fliehe, was seine Freiheit begrenzt, während der Religiöse dem zustrebe, was er als seiner Willkühr mehr unterworfen, anerkennt.“ Mir scheint jener Umstand vielmehr daher zu rühren, daß die alte Sage, deren Ueberarbeitung wir sicherlich nur vor uns haben, aus einer Zeit herrührte, in der die Welt noch nicht von der christlichen Ansicht der Dinge durchdrungen war, gesetzt dieselbe sei auch nicht mehr vollkommen heidnisch gewesen. Dasselbe ist auch schon von Andern bemerkt worden; aber Schubarth fehlt darin, daß er das längst Erwiesene absichtlich ignorirt.

Ebenso ungegründet erscheinen seine Vermuthungen über den Verfasser desselben. Es soll ein Geistlicher gewesen sein, weil die deutliche Uebersicht der vorgeführten Zustände auf einen deuten, der nicht in dem Kreise selbst gestanden. Dies kann doch auf keinen Fall von der Bearbeitung gelten, die wir vor uns haben, da der Verfasser es mit einer Zeit zu thun hat, der er fern genug stand (er mochte Ritter oder Geistlicher sein), um sie von einem freien Standpuncte zu überschauen. Wer hat unter solchen Umständen ein Recht, dem Gedichte eine moralische Tendenz unterzuschieben, etwa um die Abgeschmacktheit des Ritterlebens zu zeigen, das doch damals — wofür es nicht an Zeugnissen fehlt — doch nicht so durchaus abgeschmackt war.

Voß Zeiten.

Ich wüßte für Vossens Zeiten kein besseres Motto, als: „tempora mutantur et nos mutamus in illi.“

Die neuesten Dichter.

Wie zu Anfange der Kreuzzüge selbst die Kinder vom frommen Eifer getrieben, auszogen und in dem nächsten Städtlein die heilige Stadt Gottes zu sehen vermeinten, so ergeht es auch wohl in unsern Tagen gar vielen kindlichen poetischen Seelen, die, weil sie zwei oder drei Helden der Zeit ausziehen und heimkehren sahen, siegreich und mit Kränzen geschmückt,

gleich auch sich brüsten und rüsten und auf dem ersten Hügel, als wär' er die rechte Zinneshöhe der Dichtkunst, ihr Fähnlein aufpflanzen und von droben herab ihre Siegeslieder schallen lassen, zum Grauen Aller, die es vernehmen.

Aber die tapfern Ritter des Kreuzes ließen sich nicht stören durch der Kinder kindisches Treiben, und die Welt, die es sah, belächelte gleichmüthig das Spiel der Thorheit. Wären wir klug, so thäten wir Gleiches, wenn wir die langen Schaaren bitter getäuschter Kreuzfahrer vor uns vorüberziehen sehen.

Nutzen der Zeitblätter.

Unsere Zeitblätter gewähren wenigstens den Vortheil, daß sie für kleinere flüchtige Arbeiten, mit denen man außerdem nichts anzufangen wüßte, einen willkommenen Zufluchtsort abgeben. Wie peinlich ist es manchmal mit anzusehen, wie sich ältere Schriftsteller drehen und winden müssen, um für irgend einen gelehrten Einfall Gelegenheit zu gewinnen. Und wie seltsam kömmt es dann doch immer zuweilen heraus! Wie wenn Wagenseil in seinem Werke: „de citate Noribergari" von der großen Nürnberger Wurst Gelegenheit nimmt, einen vollständigen tractatus de ludis In. einzuschalten, oder bei Erwähnung der Meistersängerkunst mit einer langen Abhandlung über die Zigeuner anhebt.

Botanibay für Dichterlinge.

Hätten wir für literarische Zeiträuber und Zeittödter ein festes Botanibay, wie für andere und einen Sebastian Brand dazu, wir sähen nächsten Tags aus allen deutschen Häfen Brandische Narrenschiffe auslaufen und riefen: Glück auf die Reise!

Reginer.

Der berühmte französische Satyrendichter Mathurin Reginer (geb. 1574, gest. 1613), verfertigte sich nach Garasse folgende Grabschrift:

J'ai vecu sans nul ponsement
Me laissant aller doucement
A la bonne loi naturelle;
Et si m'etonne fort pourquoi
La mort ose songer à moi
Qui ne songeai jamais en elle.

Welche zu deutsch einen lauten wünde:

Gedankenlos lebt ich mein Leben
Und dem Naturgesetz ergeben,
Ließ ich mich gehen still und sacht.
Darum bedünkt mir's wundersam,
Daß mein der Tod zu denken kam,
Da ich doch nie an ihn gedacht.

Seltsame Schenkung.

Eine der seltsamsten Schenkungen, die jemals gemacht worden, ist wohl die des Deutschmeisters Hirzberg an die Stiftsdamen von Quedlinburg vom Jahre 1274, vermöge deren er ihnen die Theilnahme an allen guten Werken des Ordens (participationem bonorum operum omnium qui fiunt et fient) und die Gemeinschaft der für Jesus Christus von den Brüdern vergossenen Blutes (communionem effusionis sanguinis fratrum nostrorum in terra sancta) verwacht. A. Gött. Anz. 1819. St. 147.

Selbstverbot.

Wie wenige Verfasser verbotener Schriften möchten wohl dem ehrwürdigen Erzbischof Fenelon gleichen, der auf Befehl des Pabstes die Lesung seiner: Explication des maximes des Saints in eigener Person von der Kanzel herab seiner Gemeinde verbot? Und wäre es gut, wenn es deren viele gäbe?

Rhinoplastik.

In der Kunst Nasen zu drehen konnte früher den Welschen unbedenklich der Preis zuerkannt werden; nach Gräfe aber wird die italienische Rhinoplastik von der der Deutschen jetzt übertroffen.

Aesthetische Ultras.

Ein Recensent im Repertorium spricht von einem ästhetischen Ultrasinn und versteht darunter den, der überall das Trefflichste fordert. Ist das vielleicht die Weise unserer Ultramänner in einem andern Sinne auch?

Volksmarql.

Es kann wohl kaum etwas Lächerlicheres geben, als der jüngst (von Wendel in Coburg) gemachte Versuch, alle Mora-

zu einer blos nationellen Moral umzustempeln, so daß es künftig eine welsche, eine deutsche, eine slavische ꝛc. Moral geben würde. Wir erhielten so ein neues Capitel für unsere geographischen Lehrbücher.

Die Gewährleistung eines ganzen Welttheils.

Sämmtliche europäische Mächte sind Gewährleister der Selbstständigkeit der Schweiz geworden. Obwohl solche Gewährleistung sicherer ist als die eines einzigen Schirmherrn? Sollte es hier nicht gehen, wie es dem Kinde zu gehen pflegt, um dessen Taufstein eine Menge Pathen standen, von dem keiner, eben weil es so viele sind, sich sonderlich um den kleinen Schutzbefohlenen kümmert?

Zeitschriften.

Jean Pauls Wort: „Wir haben keine Zeit, darum Zeitschriften," ließe sich auch gramm. faßlicher, obwohl wieder parodox umkehren in: „Wir haben Zeitschriften, darum keine Zeit.

Die Begierde unter einem schönen Bilde.

Wie die zügellose Begierde ohne Rettung ins Verderben führt, ist schön ausgedrückt in der bekannten veronesischen Sage vom Dietrich von B., der solche Lust am Jagen, an Rossen, Hunden und Falken fand, daß er mit dem Teufel einen Vertrag einging, vermöge dessen dieser ihm seine Geister in der Gestalt jener Thiere sandte, die ihm so lange dienten, bis sie ihn endlich selbst in die Hölle jagten. — S. v. d. H., Briefe in die Heimath, Th. 2. S. 61.: „Wer der Welt Lust zu hitzig nachjagt, ist selber des Teufels Wildpret."

Fuchs und Wolf im Mönchskleide.

An den Mittelthüren des Doms zu Ferrara ist ein Fuchs in einer Mönchskutte, dergleichen Vorstellungen in Italien öfter vorkommen. Bei Agincourt Bildh. XXVI. 30. ein Bildwerk des 13. Jahrh., ein Wolf als Mönch mit einem Buche. — Die Beschreibung einer andern alten satyrischen Bildhauerarbeit im Dome zu Brandenburg s. i. d. Berliner Monatsschrift B. 25. 1795. S. 214.

Komiſche Perſonen.

Ein tüchtiger Truffaldino würde auch jetzt noch ſo gut als der Gozziſche, gegen die Langeweile martialiſcher und anderer Verſe erſprießliche Dienſte thun und gleicht auch unſer Publikum in hypochondriſcher Laune ein wenig dem Prinzen Tartoy in Gozzi's drei Pommeranzen, ſo wär' es doch nicht gut, wenn nicht ein friſch und frohgemuther Spaßmacher auch die ernſteſte Beſtialität, wär's auch mit Gewalt — wie dort im Prinzen — zum Lachen bringen wollte.

Zeitverſtöße im Drama.

Die Schnelligkeit, mit welcher manche Schauſpieldichter ihre Helden von einem Orte zum Andern kommen laſſen, hat Gozzi ſehr gut perſiflirt in ſeinen drei Pommeranzen, wo Tarteglio und Truffaldino eine Reiſe von 2000 Meilen durch Hülfe des Teufels, der ihnen mit einem Blaſebalge nachläuft, in der kürzeſten Zeit zurücklegen.

Nachdruck.

Das Privilegium, welches Cosmus Med. 1564 der erſten Herausgabe der vier letzten Bücher des Guicciardini ertheilte, hebt alſo an: Cosmus Med. etc. cum Vigiliarum suarum commodis atque industriae fructa neminem fraudandum censeamus, ipsa rei aequitate ducti etc. Hierin liegt, meine ich, Alles was gegen den Nachdruck geſagt werden kann. Zum Ueberfluß befindet ſich in dem Anfangsbuchſtaben C., des dem Werke vorgedruckten Privilegii, nach damaliger Weiſe als Zierrath eine bildliche Darſtellung des erſten Brudermordes — Cain erſchlägt den Abel.

Reformatorenwuth.

Wer einmal die Reinigung des Augiasſtalls unternommen hat, der muß es auch mit dem Höllenhunde und der Schlange von Lerna aufnehmen. Nur herkuliſche Tugend, im vollſten Sinne, darf auf herkuliſche Vergötterung Anſpruch machen.

Ueberſetzungen.

Es iſt früher ausgeſprochen worden, (von F. Horn) es habe die überſetzungsluſtige Zeit die deutſche Literatur zur blo-

ßen Kammerzofe der seidenen und mustervergänglichen Poesie machen wollen. Dies zugestanden, hat es die Zofe doch mehr mit Aus- als Ankleiden zu thun gehabt. Die rechte Umkleidung in das durchsichtige Gewand der Treue ist selten gelungen.

Was sollten Könige thun?

Nähmen unsere Könige einmal, wie der König von Samarkani in Gozzis glücklichen Bettlern, ihre Ränzlein auf den Rücken und zögen durch das Land, sie würden bei ihrer Rückkehr zum Throne ganz andere Dinge mit heimbringen, als ihnen jetzt von kniebeugenden Dienern zugetragen werden. Ich glaube beinahe, sie würden sich überzeugen, das ihren Völkern auch so etwas, was Geist heißt, beiwohnt, das man jedenfalls Volksgeist nennen könnte.

Woher der Aberglaube, daß von 13 zusammenspeisenden Personen Eines im Laufe des Jahres sterben müsse?

Sollte derselbe nicht von den Dreizehn herrühren, die, Jesu mitgerechnet, an dem Abendmahle Theil nahmen?

Horaz.

Horazens operosa parvus carmina fingo (Carm. 10, 2, 30) ist wohl bezeichnend genug für den Charakter seiner Poesie und könnte auch in unsern Tagen noch manche Sammlung künstlich zubereiteter poetischer Confetti zum Motto dienen. Ganz anders als jenes freilich klingt das:

Quod si me lyricis vatibus inseris,
Sublimi feriam sidera vertice.

I. 1. 36.

Königliche Schmeichelei.

Ludwig XVIII., König von Frankreich, sagte neulich zu Madame Jaquetot, in Beziehung auf ein von ihr ausgestelltes Gemälde nach Raphael auf Porzellan (la Jardiniere): „lebte Raphael, sie würden ihn eifersüchtig machen.“ — In der That eine Schmeichelei, die nur aus einem königlichen Munde erträglich gefunden werden konnte.

Ende Februar.

Seit einigen Tagen athme ich etwas freier. Amts- und andere Arbeiten gab es in den letzten Monaten fast zu viele. Schonung für meine Augen geboten, möglichst wenig bei Licht zu schreiben, wodurch ich die Bemerkungen des Tagebuchs unterbrochen sehe. Die Musengunst hat sich wieder eingefunden. Am 22. und 23. Februar wurden 3 Gedichte vollendet: „des Hirten Klage, geistliche Musik und der Freund aus Eden, zu welchem letzteren eine Erzählung Böttigers in einer seiner Sommervorlesungen Veranlassung gegeben. Auch ein früher begonnenes Gedicht in Distichen: „die Kränze," ist nun vollendet.

Gelesen: Friedrich H. Jacobi nach seinem Leben, Lehren und Wirken von Schlichtegroll, Weiler und Thiersch. Schlichtegroll führt uns in einer klaren Darstellung in Jacobi's Privatleben ein, Weiller entwickelt in einem etwas preziösen Style die Grundsätze der Jacobischen Philosophie, Thiersch in einem classischen Deutsch den Einfluß Jacobi's auf sein Zeitalter, vorzüglich im Gegenkampf gegen das am sinnlichen hangenden Streben seiner Zeit und gegen die schlaffe Erziehungsmethode seit Basedows Auftreten. Sämmtliche drei Reden wurden gehalten bei der academischen Feier des Andenkens Jacobi's am ersten Mai 1819. In Weilers Rede mißhagte mir die unbedingte Anempfehlung des Gefühls als Grundlage alles Philosophirens. Wenn dem Gefühl sich nicht ein eben so heller Verstand, wie in Jacobi, zugesellt, möchte es eher den Untergang aller Philosophie als eine höhere Vollendung derselben herbeiführen.

Ludwig Tieck. Seit meinem ersten Zusammensein bin ich nun öfter und länger in seiner Nähe gewesen und immer haben auch, nicht blos seine äußere Erscheinung, seine gewinnende Persönlichkeit, sondern auch sein milder Ernst und seine, aus umfassendem Wissen entsprungene Sicherheit im Urtheile, dabei seine Anspruchslosigkeit, die sich nie vordrängt, sondern eher mehr als geschehen sollte, zurücktritt, auf's Neue angezogen. Einen seltenen Kunstgenuß gewährt es, ihn vorlesen zu hören; mir ward die Freude bis jetzt zweimal. Zuerst bei Gr. Löben, wo er, „Was ihr wollt," und dann bei Fr. v. der Reck,

(den Kaufmann von Venedig) vorlas. So kann nur ein Dichter, so nur wer sich ein Leben hindurch mit dem brittischen Dichter beschäftigte, das Kunstwerk gleichsam auf's Neue erzeugen, so kann es nur Tieck. Für eine solche Lesung gebe ich alle Bühnendarstellungen dahin. Er hebt jeden Character auf das Bestimmteste hervor, ohne jemals in Manieren zu verfallen; er stellt die komischen Charactere und den Shylock im Kaufmann von Venedig mit vollkommener Naturtreue dar, ohne Burlesken oder Carricaturen zu liefern. Dabei liest er von Anfange bis zu Ende mit einer vollen klangreichen Stimme, ohne Absatz und ohne Unterbrechung und mit immer gleichem, ja mit steigendem Leben. Diese Kraft der Stimme, sowie sein gesundes frisches Auge mit dem schönen sprechenden Blick, stehen in wunderbarem Widerspruche mit seinem von gichtischen Leiden gebeugten Körper. Er beschäftigt sich vorzugsweise mit Shakespeare, Geschichte und Erklärung seiner Stücke und mit Verdeutschung der von Schlegel noch nicht übersetzten dramatischen Werke. Im Verein mit Malsburg gedenkt er Shakespeares Sonnette zu verdeutschen.

Fr. v. d. Recke, eine würdevolle Greisin, die mit Heiterkeit auf ein reiches, obwohl nicht durchaus glückliches Leben zurückblickt und durch Liebe und Wohlthun in vielen dankbaren Herzen sich Altäre errichtet. Sie ist feurige Protestantin, fast mit Uebertreibung bis zur Verketzerung der Andersdenkenden, den liberalen Ideen zugethan, dennoch in manchen Vorurtheilen befangen.

Tiedge, an Fr. v. Recke durch lange Gewohnheit und wohl auch gegenseitiges Bedürfniß gekettet, nimmt warmen Antheil an Allem, was ihm Fortschritt zum Bessern scheint und kräftige Partei gegen Dunkelsinn, Aberwitz und Aristokratismus, jedoch in seinen Ansichten zuweilen einseitig und befangen. Die Annahme antiprotestantischer Umtriebe sind ihm fast zur fixen Idee geworden, spürt oft Katholicismus, wo keiner vorhanden, was doch die Freiheit der Unterhaltung hemmt. Aus seinem jüngsten Gedichte „der Markt des Lebens" hat er neulich einige Bruchstücke vorgelesen, worin er mit ernster satyrischer Geißel die Thorheiten der Zeit in Religion, Politik, Poesie und Wissenschaft, zum Theil gerecht, zum Theil nach vorgefaßter Mei-

nung züchtigt. Auch dieſes Werk möchte ein neuer Beweis ſein, daß in ihm der Verſtand vorherrſcht, dem Gefühl und die Phantaſie untergeordnet bleiben. Rührend iſt die Hingebung, mit welcher er ungeachtet ſeiner Kränklichkeit nur für ſeine Freundin lebt und ſich und ſein ganzes Daſein ihr dankbar opfert.

Mantucci, bekannt als Kenner der chineſiſchen Literatur, lernte ich bei Fr. Winkel kennen, wo ich neulich eine italieniſche Leſung des Paſtor Fido gab. M. hat etwas Pedantiſches, welches allenthalben hervortritt. Noch war gegenwärtig der Conte Allegri, dem ich nicht allzuviel innern Gehalt zutraue.

Dr. Haaſe aus Altenburg hat in Curland und Petersburg einige Zeit als Erzieher gelebt, ſich dann in Paris aufgehalten, dort ſeine kunſtgeſchichtlichen Studien zu bereichern und um für Ariſtoteles Lesarten zu ſammeln. Von Paris hat er eine Reiſe durch Italien unternommen, wird nun hier längere oder kürzere Zeit weilen und beſchäftigt ſich gegenwärtig mit einem Werke „Nachweiſung für Reiſende in Italien," wozu er ſchon in Italien Vorarbeiten gemacht hat. Seine Unterhaltung verräth viel Geiſt, viel Kenntniſſe, fein, zierlich, ſpricht viel und gut; ich hoffe auf ſeine nähere Bekanntſchaft.

Dr. Schneider aus Breslau, Philolog, bleibt für immer hier, wir ſehen uns oft, er hat viele gründliche wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, iſt lebhaft, theilnehmend, nur wünſchte ich ſeinen Urtheilen mehr Milde. Er arbeitet gegenwärtig an einer Literatur-Geſchichte.

Gr. ....e hat einen Zug von Gutartigkeit, aber weltſüchtig und wortreich ohne Tiefe und Gründlichkeit, mit Dichterei und Talent kokettirend, ohne Innigkeit und Gemüth.

Von Malsburg, eine ſich immer gleichbleibende liebenswerthe Erſcheinung, lebhaft und empfänglich für alles Schöne, wahrhaft begeiſtert für Poeſie und von den Muſen begabt. Seine kleinen Gedichte ſind voll frommen, reinen, kindlichen Sinn, ſeine Ueberſetzungen Calderoniſcher Schauſpiele ſind meiſterlich. Die liebenswürdige Ironie in ſeiner geiſtreichen Unterhaltung geht mit der angeborenen Gutmüthigkeit erfreulich Hand in Hand.

März.

Zerwürfnisse, durch Religionsmeinungen herbeigeführt, haben etwas Schmerzliches. Im Sophronizon finde ich einen Aufsatz von Voß: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ Viel Wahres und Zeitgemäßes, aber nicht schonend genug, wie es das alte Verhältniß heischte, und weniger als es der Kampf für die gute Sache bedurfte. Ich las mit bittern Empfindungen. Allerdings ist der Aufsatz höchst interessant, auch wegen der vielen Thatsachen und Particularitäten aus dem Leben merkwürdiger Menschen.

Später las ich: „Stolbergs kurze Abfertigung einer langen Schmähschrift.“ Es werden mehrere Unwahrheiten in Voſſens Kampfgeschichte aufgedeckt; alles mit Milde und Liebe, kurz vor Stolbergs Tode geschrieben. Heftiger und leidenschaftlicher des ältern Bruders Zusatz. Als Beilage Briefe von Jacobi u. A. Auf jeden Fall geht daraus hervor, daß Voß zu heftig und unbillig gegen die Person verfahren, wie gerecht auch sein Kampf gegen die gute Sache sei.

In Hegners Briefen in die Heimath finde ich meist sehr beachtenswerthe Bemerkungen über alte Baukunst und Bauwerke, wenigstens im ersten Theile, wo er von Breslau über Prag, Karlsbad, Eger, Baireuth, Erlangen, Nürnberg, Regensburg, Landshut, Freisingen, München, Augsburg, Ulm, Schafhausen, Constanz, St. Gallen, Zürich, Lucern, Bern, Freiburg, Lausanne, Chamounix über die Simplonstraße, Como bis Mailand geht. Auch wichtige Entdeckungen und Bemerkungen im Gebiete der altdeutschen Literatur, Handschriften, alte Drucke und historische Reminiscenzen, doch oft zu kurz und blos andeutend.

Sonnabend. In der Hallischen Literaturzeitung Nr. 29. 1820 fand ich meine Ballade Lenardo und Beatrice mit großer Auszeichnung erwähnt. Der Recensent fügt hinzu: „die letzte Strophe wäre vielleicht zu tadeln, nicht nur des falschen Reims wegen, der bei der Reinheit der übrigen auffällt, sondern weil der Sinn der Worte nicht deutlich genug hervortritt; aber das Ganze ist sehr zart, erschütternd die Scene mit des Herzogs Tochter im Garten, noch erschütternder der Zug in dem Wahnsinn Beatrice's, daß sie den Treulosen noch im Bilde

liebt. Wir halten dieſe Romanze für das ſinnigſte und zarteſte, auch in dem Gebrauche der ſüdlichen Alternative und des Reims, was unſere Literatur in dieſer Art aufzuweiſen hat.“ Auch in der Zeitung für die elegante Welt iſt eine ſehr günſtige, freundliche Anzeige meiner Gedichtſammlung (Nr. 22. 1820) und in der Halleſchen Literaturzeitung, Nr. 108. 1820., iſt meiner zerſtreuten Gedichte ſo ehrenvoll gedacht, daß es mich tief beſchämt; doch, da ich beſtimmt weiß, daß dieſe Recenſionen von keinem meiner perſönlichen Bekannten herrühren, darf ich mich wohl daran freuen.

Den 9. März.

Meines Töchterchens Geburtstag. Dank Dir, Himmel, für das liebe Geſchöpf, die zweite Freude meines Lebens, und für ſeine Erhaltung! Gedeihe fortan, Du liebes Kind!

Nachmittag in der Bücherauction, wo ich Tieck faſt jedesmal finde, da er täglicher Beſucher dort iſt. Ich bewunderte ſeine Geduld, daß er bei dem eintönigen Ausbieten, Bieten und Klopfen nicht ermüde, er verſichert mir, daß es ihm eben ſo erheitere als intereſſire. Iſt nicht manches niedrige Gebot auf ein vielgeprieſenes ſchlechtes Werk wie eine hingeworfene beißende Kritik, der allerdings bald die Unkritik mit höherem Gebote nachfolgt? Und findet nicht auch dieſe ihre Nachbieter und Ueberbieter? Es gab heute vorzügliche Werke: Les restes de l'ancienne Rome Bonaventura d'Overbeck, Th. 3. gr. F. ward mit 16 Thlr. 10 gr. bezahlt. Montfaucon l'antiquité expliquée, fünf einzelne Bände 12 Thlr. Ich begleitete Tieck zu Chiappone, wo wir Krankling finden, welcher eben auf Tiecks Empfehlung ein älteres und ein neues Werk von Ulrich Hegner und die beliebten Schweizer Volkslieder von Kuhn erſtanden hatte.

Sonntag. Früh als erhebende Morgenbetrachtung in Strauß Glockentönen: „Mein Herbſttag,“ geleſen. Der Herbſt als eine Zeit des Heimwehs für den Menſchen, ſofern er mit der Natur, ſofern er in der Natur lebt. Aber himmliſch wird unſer Heimweh, ſofern wir über der Natur leben. Fromme Gottinnigkeit, tiefes Gefühl, ſchwärmeriſche Schwermuth, ernſte Anſicht der Dinge ſtets mit Beziehung auf das höhere Göttliche in der Natur und dem Menſchenleben.

Wir lesen am Abend weiter und finden überall, wohlthuend hervortretend, einen kindlich-religiösen Sinn, hohe Ansicht von der Würde des geistlichen Standes, einfache, gefühlvolle Darstellung. Am meisten, bis zu Thränen gerührt, hat mich der Abschnitt: „die Einsegnung der Kinder." Diese Lesung veranlaßte mich zu einem Gedicht: „Trost am Grabe."

Mit einigen Befreundeten lesen wir zuweilen dramatische Werke mit vertheilten Rollen. Oft wohl bietet diese Unterhaltung Genuß, oft genügt sie nicht den Erwartungen und Forderungen, zuweilen wird sie recht ergötzlich. Gestern, wo wir bei der Gräfin Schweidnitz uns versammelten, stimmte schon zur Heiterkeit, daß Tieck als Zuhörer gegenwärtig. Wir lasen das laute Geheimniß von Calderon, die Uebersetzung ist zum Theil schwerfällig. Das Stück gehört unstreitig zu den artigsten dieser Gattung. Die Scene, von der das Ganze den Namen hat, vortrefflich. Zwei Liebende verabreden sich, so vor aller Welt sich mit einander zu besprechen, daß von dem was sie sagen, nur die Anfangsworte eines Satzes (Verses) ihnen und ihrer Liebe gelten. Allerdings eine schwierige Aufgabe für den Uebersetzer.

Bei dem Gr. Kalkreuth lasen wir später auf dieselbe Weise, von Calderon, nach Gries: den Magus aus Norden. Das Stück ist sehr interessant, schon durch Vergleichung mit unserm Faust. Wie dort Faust, so hier Cyprianus, Mephistopheles-Dämon, der sich zuletzt als Satan ankündigt. Dieser will Cyprianus und, die dieser liebt, Justine, verderben. Beide sind Heiden, beide werden durch die Bekehrung zum Christenthume aus den Händen des Satans befreit. Tiefe der Ansicht mit dogmatischen Sophismen. Köstliche Stelle, wo in Justinens Zimmer Geisterstimmen das Lied der Liebe singen. Dazwischen lustige Scenen, voll ächt-komischer Kraft.

Mehrere italienische und französische Dramen werden in gleicher Weise gelesen. Mit den französischen Dramen kann ich mich nimmer befreunden, ja ich las gestern Abend spät bei der Heimkunft, gleichsam zur Reinigung der empfangenen Eindrücke des eben gelesenen französischen Stücks, noch einige Scenen aus dem Kaufmann von Venedig und fühlte mich erquickt, geistig gekräftigt. In Anlage, Sprache, Ausführung, überall

Vollendung. Die edle Freundschaft Antonios wird vortrefflich gehoben durch die abgefeimte Verworfenheit Shyloks. Höchst ergötzlich sind die Wortspiele Lanzelots, obwohl auf der Bühne dieser Rolle große Feinheit zu empfehlen sein möchte, weil sie, wie der Character es mit sich bringt, leicht ins Gemeine spielen könnte. Voll tiefen Sinns die Verse an dem verhängnißvollen Kästchen; große Wahrheiten oft in wenige Worte zusammengedrängt, wie:

Die Nachtigall, wenn sie bei Tage sänge,
Wo alle Gänse schnattern, hielt man sie
Für keinen bessern Spielmann, als den Spatz.

Den 28. März.

In diesem Augenblick kömmt uns die schreckliche Nachricht, Professor Gerhardt v. Kügelchen sei ermordet. Ich eilte in seine Wohnung und fand dort die Bestätigung des grauenvollen Ereignisses. K. war gestern nach seinem Weinberge bei Loschwitz gegangen, nachdem er zuvor einige Goldstücke gewechselt, um auf dem Berge seine Arbeiter zu bezahlen. Als er um acht Uhr nicht zurück kömmt, wird nach ihm ausgesendet. Man findet ihn nicht und fürchtet schon, er sei bei dem hohen Stande der Elbe im Wasser verunglückt. Heute Morgen werden die Nachsuchungen wiederholt und nun findet ihn sein eigener Sohn, erblickt ihn zuerst im Blute schwimmend. Ohnmächtig sinkt er auf den Leichnam des Vaters nieder. Der Letztere, sagte man mir, läge noch draußen zu gerichtlicher Untersuchung. Ich ging hinaus. Die Gerichte waren versammelt, der Leichnam mit Stroh bedeckt. Ich konnte mich nicht entschließen den geliebten Todten zu sehen. An Kopf und Hals die Wunden des gewaltsamsten Mordes. Noch lag der Stock an der Stelle, wo ihn der Unglückliche hatte fallen lassen. Etwas ferner dieser Stelle hatte man seinen Mantel, worin sein Gebetbuch, aufgefunden. Abgesehen von der Individualität des Ermordeten, eines sanften, liebenswürdigen, frommen, in allen Beziehungen rechtlichen Mannes und tüchtigen Künstlers ist der Fall auch darum entsetzlich, weil er so in der Nähe der Stadt sich ereignet, und gleichsam als eine Wiederholung des vor wenigen Tagen auch so nahe der Stadt ermordeten Tischlers zu betrachten sein könnte. Wunderbarer Weise ist es just heute ein

Jahr, wo die Nachricht von Kotzebues Ermordung hier anlangte.

Man vermuthet, daß die letzte und die früher an dem Tischler verübte Mordthat ein und denselben Urheber habe. Wäre dieß, so stände zu befürchten, daß, wenn die zweckmäßigen Maaßregeln nicht bald zur Entdeckung führen, das Gräßliche sich wiederhole. Ein solches Gemüth verhärtet sich mehr und mehr, die Strafloſigkeit macht sicher und das Bewußtsein eigener Verworfenheit verstockt. Ob ein solches Gemüth vielleicht dadurch zu erschüttern wäre, wenn es sich plötzlich überzeuge, es sei ihm gänzlich verziehen?

Den 30. März.

Ein Gefühl des Schmerzes, der Trauer, des Unwillens erfüllt die Gemüther, eine allgemeinere Theilnahme, als gegen diese Unthat, ward wohl hier keinem Ereigniß. Heute Abend wurde der Treffliche bestattet. Ein langer Fackelzug führte ihn zur stillen Stätte. Die Lehrer und Zöglinge der Academie, viele Freunde des Geschiedenen, mehrere hier anwesende Fremde und eine Menge Studenten, die gerade hier gegenwärtig, schlossen sich dem Zuge an. Böttiger sprach an dem Grabe, eigentlich dem Augenblicke wenig angemessen, gesucht und breit.*) Der junge Kügelchen warf sich am Grabe nieder und rief langsam und vernehmlich: „Also hat Gott die Welt ꝛc.," diesen Trost, mein Vater, hast Du mir zurückgelassen. Die wenigen Worte erschütterten tiefer die Gemüther als das Wortgepränge des Sprechers.

April.

Freund Weber bringt mir den Capellmeister Hummel aus Weimar, welcher von hier über Wien nach München reisen will. Es ist ein heiterer gutmüthiger Mann, dessen Corpulenz trefflich mit seiner österreichischen Mundart harmonirt.

Mit dem Frühling ziehen wiederum viele Fremde ein. Heute Vormittag kam Hr. Schütz aus Liegnitz zu mir. Anspruchlos und einfach ist seine Erscheinung. Oft und länger sehen wir einen jungen Dänen bei uns, Doctor Otto aus Ko-

*) Was sollen mitten unter den christlichen, symbolischen Gebräuchen des katholischen Ritus Anspielungen auf indische, ägyptische und griechische Mythologie.

penhagen, ein liebenswürdiger, unterrichteter Mann, der auf einer Reise nach Italien begriffen. Er sprach mit großer Hochachtung von Oehlenschläger und mit Theilnahme von dem Siege, den er über Baggesen und dessen Partei davon getragen. Auch Pr. Schmeißer aus Frankfurt war hier und rühmt wieder die kräftige, freisinnige Regierung daselbst.

18. April 1820.

Ein hoch willkommener Gast trat heute ein, Cornelius aus Rom; er wohnt in unserm Hause. Seine äußere, schlichte Erscheinung, sein biederer Gruß und Handschlag, gewannen gleich mein Herz. Eine schöne Stirn und ein lebhaftes Auge mit klarem durchdringenden Blick, zeigen den inwohnenden kräftigen Geist. Wir verstanden uns bald; dies erste Begegnen war wie ein Wiedersehen; einige Stunden sind in der genußreichsten Unterhaltung verbracht; ich begleite ihn über die Brücke, wir durchstreifen die Altstadt und gehen dann zuerst zu Meister Ludwig Tieck, den wir im Kreise der Seinen fanden und der unsern Cornelius, wie sich erwarten ließ, recht freudig empfing. Geistreich und einsichtvoll ist das lebhafte Gespräch. Bei Erwähnung der römischen Aufräumung und Lichtung zu Gunsten einzelner Kunstwerke, beklagt Tieck, daß dadurch Manches Gute auf die Seite geschafft und unzugänglich werde und spricht tadelnd über die Unsitte unserer Tage, alte Städte zu erneuen, zu lichten und schnurgerade Straßen zu bauen, Thore wegzureißen, wodurch die Städte das Gesellige, Häusliche, mit einem Worte, die wohlthätige Beschränkung und den erfreulichen Wechsel verlieren. Nach manchen Seiten hin bewegt sich die Unterhaltung. Niebuhrs stupendes Gedächtniß wird gepriesen und beneidet. Von Humboldt, ich weiß nicht in welcher Beziehung, wird erwähnt, daß ihm aller Farbensinn abgehe. Cornelius erzählt von einem Maler in Rom, der grün und roth nicht unterscheiden kann. Dabei führt Tieck eine Aeußerung Schillers an, die derselbe gegen ihn bei einem Gange durch die hiesige Galerie that. Er sagte in Bezug auf die Bilder: „Alles recht schön, wenn sie nur nicht übermalt wären!“ „„Aber wie meinen Sie das?““ „Ja, ich kann den Gedanken nicht los werden, daß diese Farben mir etwas Unwahres geben, da sie, je nachdem das Licht so oder anders fällt, oder der Stand-

punkt, aus dem ich sie sehe, so oder anders ist, sie doch verschieden gefärbt erscheinen; der bloße Umriß würde mir ein weit treueres Bild geben."

Wir gehen von Tieck zu Malsburg, zu Löben, welcher den Künstler herzlich und gerührt dankt für den Genuß, den er in seinen „göttlichen Schöpfungen" gefunden. Die Abendstunden in traulichem Zusammensein bei uns, wo wir ohne Besuch bleiben. Cornelius theilt Manches mit; er hofft viel für die nächste Zeit in Hinsicht deutscher Kunst. Die Elemente liegen noch im Kampfe, aber wenn man bedenkt, was deutsche Künstler außerhalb Deutschland in Rom leisten, welcher Sinn bereits überall durch Deutschland verbreitet ist, wie manches gediegene Wort zu neuer Begeisterung ruft, und wenn man sieht, was einzelne kunstliebende Fürsten, der Kronprinz von Baiern, König von Preußen, für die Kunst thun, so darf man wohl hoffen, daß die nächste Zeit gar viel Herrliches entstehen sehen werde. Cornelius geht in diesem Augenblicke nach München, um daselbst seine Frescomalereien zu beendigen. Zugleich ist er in Düsseldorf als Director der daſigen Akademie angestellt; er soll Alles einrichten und dann in Berlin die Direction der Maleracademie übernehmen. Hardenberg hat erklärt, die Phantasie tauge in der ernsten Wissenschaft nicht, aber in der Kunst solle sie walten und das müsse unterstützt werden, da die Zeit sich einmal dahin neige.

Am andern Morgen gehen wir nach der Bildergalerie, die leider nicht offen. Nach vergeblichem Harren lenken wir unsere Schritte zu Friedrich, dem sich Cornelius nicht sogleich zu erkennen geben wollte, „wer er sei, werde sich schon finden." Als er sich endlich genannt, erklärte Jener, so hoch hinaus habe er nicht hoffen können. Der liebe, treffliche Mann war in seiner einfachen kindlichen Weise gar liebenswürdig, ganz Freude und Demuth. Er zeigte Mehreres vor, mit einer, dem tüchtigen Künstler ehrenden Zaghaftigkeit. Er setzte sich zu uns auf die Erde, war nicht zu bewegen, einen andern Platz einzunehmen; „muß doch ein Bissel meine Ergebenheit zeigen," sagte er in seiner treuherzigen Pommerschen Mundart. Er lachte sich selbst aus, daß er lauter Mondschein male, und meinte, wenn die Menschen nach ihrem Tode in eine andere

Welt versetzt würden, so käme er sicherlich in den Mond. Wir sahen 1) ein kleines Bild: „das Meer vom Monde beschienen.“ Die Idee des Unendlichen möchte sich in so kleinem Raum kaum vollkommener darstellen lassen; der Wiederschein des Mondes auf den Wellen vortrefflich. 2) Ein Altan mit dahinter liegendem gothischen Gebäude, oben über dem Thurm ein einzelner heller Stern, ganz so, wie der Maler einen solchen in der Wirklichkeit gesehen, auf dem Altan ein Mädchen, das in den Himmel hinaussieht. Dies vorzüglich an Friedrich preiswürdig, daß er seine Figuren immer in Beziehung auf die Landschaft sinnreich zu bringen weiß; hier — Beschauung des Unendlichen; diese Idee tritt sogleich recht lebendig hervor. 3) Zwei in Mäntel gehüllte Jünglinge sehen begeistert, sich umschlungen haltend, hinaus in die Mondscheinlandschaft. „Die machen demagogische Umtriebe,“ sagte Friedrich ironisch, wie zur Erklärung. 4) Schilf, darin zwei Schwäne, magisches Mondlicht. „Das Göttliche ist überall, sagte Friedrich, auch im Sandkorn; da habe ich es einmal im Schilfe dargestellt.“ Noch sehen wir: Arcona auf der Insel Rügen, schon merkwürdig als das nördlichste Vorgebirge Deutschlands. Ein gewaltiger Kreidefelsen, der erst in rothen, dann in gelben Sand in die See ausläuft. Dann zeigt er noch ein schönes Bild vor, eine Partie aus dem Riesengebirge, oder vielmehr in dem Character desselben gemalt, eine Höhe, wo die Vegetation schon aufhört und nur dürftig Knieholz ärmlich gedeiht, höher hinan alles öde. — Friedrich begleitete uns zu Maler Heinrich, den ewig bescheidenen, demüthigen Jüngling. Er fand nicht Worte, seine Freude, sein Entzücken, über die Nähe, über den Besuch des Meisters aus Rom auszusprechen. Allen seinen Bildern sieht man den unendlichen Fleiß und das treue Naturstudium an. Auch Cornelius fand ihn auf dem rechten Wege und ermunterte ihn recht liebevoll, auf dieser Bahn fortzuwandeln.

Von hier zu dem Norweger Dahl. Er war nicht zu Hause, aber zu seinen Bildern erhielten wir Zulaß. Vorher erzählte Friedrich, mit Anerkennung fremden Verdienstes, die dem Künstler ziemt, Manches von ihm, von der Leichtigkeit, mit welcher er seine Bilder fast hinzaubert, von seinem präch-

tigen kauderwelschen Deutsch und von seinen seltsamen Träumen. So träumt er neulich, wie ein Graf ihn in eine Gegend führt und ihm aufträgt, die Berge zu übermalen; er thut es und es gelingt ihm vortrefflich; dann die Ebene, auch das gelingt; endlich soll er auch dem Manne eine andere Farbe geben, da verliert er den Muth und er giebt dem Grafen den reichen Lohn zurück.

Wir fanden in seiner Werkstatt gar viel Herrliches. Eine große Landschaft, gewaltige Berge mit einem vielfach zerschäumenden Wasserfall, die er in 22 Tagen vollendet. Rößler wird sie gegen Dahls Bildniß erhalten.

Wir gehen über die Brühlsche Terasse; Cornelius erfreut sich an der Anmuth unserer Gegend. Da ich zurück muß, meine Vorlesungen zu halten, geht der Freund allein auf die Galerie, wo ich ihn noch vorher anmelde. Er beklagte sich schwer und bitter über den Empfang daselbst und die Behandlung der beiden Inspectoren, D. und Sch. Jener empfängt ihn so stolz wie es kein Fürst ihm gethan, sagte Cornelius; dieser läuft fort, verbirgt sich und läßt sich gar nicht sehen. Solche feindselige Stimmung, die an Wuth grenzt, ist unter den Akademikern gegen das Haupt (denn das ist Cornelius unstreitig) der neuen Malerschule, ihr wird dennoch der Sieg werden. Strebe nur Jeder beharrlich und redlich fort, durch Wort und That zu begeistern und zu fördern, dann wird ein schönes Auferstehungsfest die Kunst auf deutschen Boden feiern.

Am Abend wiederum frohes Zusammensein mit Cornelius bei uns, wozu auch einige Freunde und junge Künstler geladen. Dr. Hase, den C. schon in Rom gekannt, freute sich sehr seines Wiedersehens. Seine Gunst zeigt er auch heute vorzugsweise, den still seligen Maler Heinrich, auch Dahl sagt er viel Freundliches und erzählt Beiden recht eindringlich, wie viel Fohr leiste. — —

Den 21. April.

Heute reist der neugewonnene Freund ab; wir haben drei schöne genußreiche Tage mit ihm durchlebt. Er geht von hier nach München, wo er seine Frau, eine Römerin und seine Kinder schon finden wird. Der Abschied wurde uns schwer. Jahre

wohl, lieber Mensch. Dich werden die Götter geleiten, Deine Bahn wird eine Ruhm bekränzte sein! —

Im Theater wohnte ich einer Vorstellung des Leuchtthurms von Houwald bei. Das Stück gefiel, obschon es wenig Handlung hat. Der Plan ist höchst einfach, der Umfang klein, aber voll tragischer Haltung; der Wahnsinn neu und trefflich behandelt, nicht wilde Sinnlosigkeit, mehr stille und in einzelnen Augenblicken hellsehende Melancholie; die Charaktere gut gezeichnet; die Sprache zwanglos, obwohl in gereimten Trochäen, die sich in den Schranken des schwierigen Versmaßes leicht bewegt, wobei sich's freilich der Dichter durch die nur stellenweis angebrachten Reime erleichtert hat. Sofern die ganze Katastrophe an einer Schnur hängt, scheint allerdings auch hier wieder der finstere Geist der Schicksalstragödien zu spucken; indeß versöhnt die fromme Haltung des Ganzen und die Hinblicke auf eine höhere Weltmacht, auf eine christliche Nemesis, die den Wahnsinn nicht blos zum Verkündiger seines Willens, sondern auch zum Vollstrecker desselben wählt, mit dem Grausenhaften, was außerdem in diesem finstern Spiele des Zufalls vorherrschen würde. — Die Darstellung war mittelmäßig. Wie Wenige unserer Schauspieler verstehen die gereimten Verse zu sprechen.

Nach diesem Stück wurde noch die eifersüchtige Frau von Kotzebue gegeben. Ich ging fort. Mich entrüstet stets ein solches Abspülen des ersten Eindrucks. Verlangt denn das Publikum eine Portion Kotzebue'schen Witzes als Wundbalsam für die vielleicht empfangene Rührung? Oder will man ein ernsteres Nachdenken über das neue Stück verhüten? Vielleicht ward auf diesem leichten Wege mancher Lorbeer errungen.

Mai.

Von Thomas Moore habe ich jüngst einiges übersetzt. Moore spricht mich in seiner einfachen Frömmigkeit und sanften Weise, mit seiner anspruchlosen und doch nicht armen Sprache bei weitem mehr an, als Byron. Von diesem las ich neulich einen Auszug aus Mazeppa in Bruchstücken. Es ist nicht zu leugnen, daß der Dichter Alles aufbietet, um Effekt zu machen. Es ist immer, als riefe er seinen Lesern zu: Gieb Acht, jetzt

kommt Unerhörtes, die reiche Sprache und die regsame Phantasie des Autors können wohl leicht das Urtheil befangen. Jenem Auszuge geht eine kurze Charakteristik des Dichters voran, worin ungefähr Folgendes gesagt wird: Eine tiefe Menschenkenntniß, ein Talent für die Schilderung, eben so gewaltig und beredt, als ernst und düster; eine glückliche Gabe, die furchtbarsten Leidenschaften des menschlichen Gemüths zu malen, dazu einen unerschöpflichen Reichthum von Reflexionen, dieses sind die Hauptzüge der Muse Byrons. —

Heute beim Schluß meiner moralischen Stunden, bringt mir der General eine Excellenz aus Berlin. Die Herren wollen hospitiren, ich soll fortfahren. Nach kurzer Wiederholung des eben Vorgetragenen (über Freimuth) sprach ich nun frei und muthig weiter, über den Werth des guten Gewissens. Der Segen kommt von oben, es ging über Erwartung gut. Die Herren sagten mir gar viel Freundliches und schieden mit Dank für „den schönen und erhabenen Vortrag." —

Ich las eine Uebersetzung des Pindar von Thiersch, mit einer Zueignung an Jahn, worinnen dem Turnwesen eine Lobrede gehalten und die Schritte dagegen ziemlich muthvoll getadelt werden, in einer gediegenen kräftigen Sprache. Noch lese ich Fr. Försters Geschichte des Preußischen Staates; sie zeigt viel Quellenstudium und ist gut und freimüthig geschrieben.

Während eines großen Mittagsmahls bei Gr. Kalkreuth, wo Baron Biedenfeld, Kind, Tieck, W. v. Schütz, Gehe, Winkler und ein paar Fremde gegenwärtig, kommt es zu lebhaften Discussionen über die Rechte der dramatischen Schriftsteller an die Bühnen. Alle behaupten, Moral und Recht verlange, daß jede Bühne bei Aufführung der auch schon gedruckten Stücke, dem Verfasser dieselben honorire. Ich wiedersprecke lebhaft und zwar aus folgenden Gründen: der dramatische Dichter schreibt für die Bühne, er will, daß seine Werke aufgeführt werden; daher die Winke für die Schauspieler, daher Abtheilungen in Acte und Scenen. Indem er es zum Druck befördert, kann er unmöglich wollen, daß es blos gelesen werde; er will vielmehr dadurch sein Werk zum Gemeingut machen. Und das ist es denn in der That. Wer es kauft will es genießen, will es vollkommen genießen; dies ist nur durch den

Hinzutritt einer andern Kunst, der darstellenden, möglich. In der Darstellung entsteht nun ein neues Werk. Daher das Aufführen gar nicht in eine Linie mit dem Nachdruck gestellt werden kann, wie einige behaupten. Es sind hier zwei Künste, die sich vereinigen. Und eben so wenig, als dem Maler ein Vorwurf darüber von dem Verfasser eines Gedichts gemacht werden kann, daß derselbe den Stoff zu einem Gemälde aus dem Gedichte wählt, eben so wenig dem theatralischen Künstler, der ein dramatisches Werk theatralisch darstellt. Dort und hier kommt eine neue Kunst hinzu und gestaltet etwas Neues. Auch wäre ja über alle Privatbühnen der Stab gebrochen. Denn dieselben Gründe, die für die öffentliche Bühne gelten, müßten auch auf diese anwendbar sein. Oder sollte man dem dramatischen Dichter das Recht zugestehen, jede declamatorische Darstellung seines Werks sich besonders honoriren zu lassen? Aber ist denn die theatralische etwas anderes? denn daß ihr eine größere Anzahl von Mitteln zu Gebote steht, verändert die Sache nicht. Sollte der Vorschlag, den Bäuerle in Wien über diesen Gegenstand abdrucken lassen, ausgeführt werden, dann hätte auch der Componist das Recht, von der Einnahme eines jeden Concerts, in welchem eines seiner im Publicum verbreiteten Werke dargestellt wird, zu fordern und Niemand dürfte es wagen, nach einer, in Beckers Taschenbuch angegebenen Tanztour zu tanzen, ohne vorher bei Herrn Roller oder einem andern um die Erlaubniß nachgesucht zu haben. Dort könnte der Componist sagen, ich habe meine Composition zunächst für Kunstverständige stechen lassen, die sich auch wohl mit dem bloßen Lesen des Satzes begnügen, und der Tanzmeister hätte das größte Recht, wenn er behauptete, jene vorgezeichneten Tanztouren könnten wohl die Phantasie des Liebhabers an und für sich angenehm beschäftigen; wer größern Genuß suche, der habe sich bei ihm zu melden. — Tieck stimmte mir bei, doch sprach er heute wenig, sein Schweigen ist immer Verlust, erst gegen Ende der Tafel ward er lebendiger. Ich begleite ihn zu K. M. Weber, wo mehrere Freunde am Abend sich versammeln.

Große Prüfung im Cadettenhause. Ich prüfte die erste Classe über Geschichte und deutsche Literatur.

Bei Gelegenheit der Abendmahlfeier habe ich wiederum die Rede gehalten. Ich sprach über die höhere Bedeutung des Lebens. Unsere Zöglinge waren sehr aufmerksam und zum Theil erschüttert; die andern Anwesenden schienen recht befriedigt; ich erhalte von dem Commandanten den Auftrag, diese Rede abdrucken zu lassen. —

Am ersten Pfingstfeiertage, den 21. Mai.

Des Himmels Güte ist groß! Die bangen gefürchteten Stunden sind vorüber! Heute Mittag 12 Uhr wurde uns eine Tochter geboren, ein schönes vollkommen wohlgebildetes Kind. Gottes Huld lasse es in demselben Maaße an Geist und Herzen gedeihen, sein bester Segen walte über ihre künftigen Tage. — —

Juni.

Die begonnenen Ferien geben mir Zeit eine Menge empfangener Briefe zu beantworten. Ein eben erhaltener Brief von Karl Immrich hat mich bis zu Thränen gerührt. Du wackerer Junge, schreite festen Fußes weiter. —

Die Wiener Jahrbücher Nr. 6. und 8. 1819, bringen interessante Beurtheilungen: 1) über Hamanns sibyl. Blätter, von Collin; 2) Göthe's Kunst und Alterthum unter der Ueberschrift: über neudeutsche Kunst von Osc; 3) Der Anfang unserer Geschichte und die letzte Revolution der Erde, von Fr. Schlegel. Beurtheilt von Rhode.

Ein Weg durch die Galerie führt mich in die innern Räume, wo ich bei folgenden Bildern verweile: Simson wird von den Philistern gebunden, von Andrea Celesti. Nicht ohne Ausdruck und eine gewisse Lebendigkeit der Darstellung; konnte mich aber eben so wenig lange fesseln, als der nachbarliche Marsyas von Giovanni B. L., der als anatomisches Studium vortrefflich sein mag, aber durch die schauderhafte Verzerrtheit seiner Gesichtszüge und durch seinen krampfhaft aufgerissenen Mund zurückschreckt. — Die Erschaffung der Erde von Fr. Albini. in hohem Grade manierirt. Der schlummernde Adam befriedigt am meisten; am wenigsten der sehr körperhaft und doch sehr kleinlich in weitem Mantel höchst schwerfällig, halb schwebend,

halb von einigen unter der Last fast erliegenden Engelskindern getragenen Gott Schöpfer. Maria mit dem Kinde von Bagnacavallo, Raphaels Schüler (1546). Die Jungfrau thront auf Wolken, das Kind auf den Armen, umgeben von einer lichten Glorie, durch welche Engelsköpfchen schimmern. Sie blickt huldreich herab auf die zu ihren Füßen versammelten Heiligen, von denen dem Beschauer links der heilige Geminianus, zu seinen Füßen ein Kirchenmodell, dann der heilige Petrus, darauf Paulus an dem großen Schwerte erkennbar und der heilige Antonius im Mönchsgewande mit der Lilie in der Hand. Das Bild ist etwas nachgedunkelt, aber auch durch das Dunkel leuchtet noch ein frischer Lebenszauber; die Heiligen sind im Verhältniß zu den Uebrigen etwas zu kurz und zusammengedrückt; vielleicht wegen Beengung des Raums, doch ihre Köpfe sehr ausdrucksvoll. — Christus von Giovanni Bellini, ganze aufrechtstehende Figur. Bellini gehört zu der Venezianischen Schule und war Tizians Lehrer (1426). Die Formen fast byzantinisch, die Färbung verkündet den Anfang der venezianischen Meisterschaft. Auf dem Saume des Unterkleides soll des Künstlers Name stehen; ich habe aus den fremdartigen Zügen nichts herauslesen können. —

Sonntag, den 21. Juni.

Einen zwiefachen Festtag feiert heute mein beglücktes Herz! L.'s Geburts- und der Neugeborenen Tauftag. Pastor Schmalz hielt eine treffliche Taufrede. Mögen die frommen Wünsche der Deinigen, Du liebe Luise Anna, an Dir sich erfüllen. — Ich hatte für den theuern Festtag noch spät gestern Abends ein Gedicht niedergeschrieben.

Freund Wilhelm Müller aus Dessau erfreut mich öfter durch briefliche Mittheilungen. Heute empfing ich einen Brief vom 15. Juni 1820. —

W. Müller an K. Förster.

Sehr geschätzter Freund, Ihr trefflicher Aufsatz über Tasso als Lyriker ist vollständig abgedruckt und ich danke Ihnen von ganzen Herzen für die liebevolle Theilnahme an meinem Unternehmen, dem ich fast nichts als meinem Namen habe geben können und das der Unterstützung meiner Freunde Alles, was es Gutes geliefert hat, verdankt; vor Allen Ihrem Wohl-

wollen und Ihrer Aufmunterung. Ich fühle nur zu gut, wie mangelhaft das Werk an und für ſich iſt und wie wenig Theil an Verdienſt ich an dem habe, was darin auf gerechtes Lob Anſpruch macht. Das leſende Publikum, ohne welches eine Zeitſchrift doch einmal nicht beſtehen kann, vernachläſſigt die Askania gänzlich; der Buchhändler verſichert, daß er nicht 150 Exemplare abſetzt und da er ein Anfänger im Geſchäft und ohne Fond iſt, ſo möchte ich nichts thun, was ihn zur Fortſetzung ſeiner Opfer, die für ſein ganzes Leben von übeln Einfluß ſein könnten, bewegen ſollte. Allem Anſchein nach wird alſo die Zeitſchrift wohl mit dem ſechſten Heft, welches jetzt gedruckt wird, ſchließen. Vielleicht findet ſich bald eine Gelegenheit, meine Freunde in einem Almanach zu vereinigen. Ich denke ernſtlich an die Ausführung eines Plans, den der ſelige Wetzel kurz vor ſeinem Tode ankündigte, nämlich die Herausgabe eines allgemeinen deutſchen Muſenalmanach's in's Werk zu ſetzen. Schreiben Sie mir Ihre Meinung, Ihr Rath ſoll mich leiten; Ihre Muſe würde wohl dabei das Beſte thun und geben. —

Zur Michaelismeſſe erſcheint von mir eine Auswahl von Gedichten, die das Vorzüglichſte enthalten wird, was ich, nach meinem eignen Gefühl und nach dem Urtheil meiner Freunde bisher gereimt habe. Zu größern literariſchen Arbeiten, die in Plänen und Materialien theils ſchon vorbereitet ſind, fehlt mir Zeit und Stimmung. Obſchon meine Lage eben nicht unbehaglich iſt und mein Geſchäft als Bibliothekar meinen Studien nicht widerſtrebt, ſo will mir die Ruhe doch nicht zuſagen und ich kann noch immer nicht heimiſch werden.

Was Sie über Flemmings Gedichte ſagen, iſt ſo umſichtig, trefflich und wohlmeinend, daß ich Ihnen herzlich danken muß. Ich hoffe Sie bald in Dresden zu begrüßen, wo ich mich auf das Zuſammenſein mit Ihnen ganz beſonders freue. Sollten Sie Ihren und meinen Freund, Graf Kalkreuth, ſehen, ſo ſagen Sie ihm mit meinem Gruß, daß ich gegen Ende Juli in Dresden einzutreffen gedächte. Vielleicht, daß er darnach ſeine projectirten Reiſen modificiren kann. — — — — —

11. Juli.

Die Morgenſtunden führen uns auf die Galerie. Die

Raphael'sche Madonna war im schönsten Lichte. Sie würde einen noch herrlichern Eindruck hervorbringen, wenn man sie abgesondert von allen andern Bildern sehen könnte. Das Christuskind ist ein Kind, wie es die Erde nicht hat; auch das Verhältniß der Mutter nicht das gewöhnliche Mutterverhältniß; sie zeigt das heilbringende Knäblein der Welt und schaut groß und ernst hinaus. Es ist die Himmelskönigin, aber sie ist Königin durch ihren Sohn; stolz auf ihn, gönnt sie seinen Anblick der Welt. Er schmiegt sich nicht an sie, sondern lehnt sich an, so viel es zur Haltung des Körpers nöthig ist. Er trägt die Erlösung in seinen Augen. Der Papst weist mit der Rechten aus den Rahmen des Bildes hinaus, die Engelskinder schauen gewiß nicht rückwärts auf zur Madonna, sondern auch hinaus auf die Welt, die Erde liegt auf den Knieen vor dem Erlöser. Dahin weist gewiß auch jener, als sagte er: dort liegen die Völker und beten Dich an. — Wir erwarteten Tieck, welcher bald erschien und zunächst dem Zinsgroschen von Titian seine Aufmerksamkeit schenkte; er sagte gar viel Gutes über das treffliche Bild und hebt mit Recht den Blick der Verachtung in dem Christuskopfe hervor. — Die nähere Betrachtung eines Bildes von Giorgione — Jacob und Rahel, verdanke ich auch Tieck, ein gar liebliches Bild. So küssen sich Engel. — Von Camillo Poccarcini: der heilige Rochus heilt Pestkranke; eine Darstellung des Gräßlichsten in seiner schauderhaftesten Ungestalt, eine colossale Widerwärtigkeit. Noch dazu steht der heilige Rochus, der allein das Ganze mildern könnte, weit im Hintergrunde. — Ein Bildniß des Herzogs Sforza von Leonardo da Vinci, hält Tieck für das Bildniß eines Rathsherrn oder eines andern angesehenen Mailänders. — Wir begrüßen Correggio; zuerst den heiligen Georg, welch ein Himmel voll Freudigkeit ist über dieses Bild ergossen. Welche Anmuth, Grazie, Harmonie und reiche Poesie leben in den Schöpfungen dieses unsterblichen Meisters! Es gewährt einen eigenen schönen und hohen Genuß mit Tieck in diese Wunderwelt sich zu versenken; er stellt Correggio sehr hoch. Von dem heiligen Franciscus sagte er, daß ein Kunstwerk wie dieses, außer der Madonna von Raphael, ganz Italien nicht aufzuweisen habe. Dieses Gemälde ist wohl aus einer frühern Zeit des Meisters und im

Ganzen abweichend von dem Style seiner spätern Werke, daß man vielleicht nicht Correggio erkannt hätte, wenn nicht des Künstlers Namen auf dem Bilde stünde. Indessen finden sich auch hier, z. B. in dem Heiligen selbst, Spuren aus seinen spätern Bildern.

Der verehrte Freund sprach noch über Mehreres sehr belehrend. Den sogenannten Bagnacavallo, den er mehr einem andern Meister zuschreiben möchte, nennt er ein räthselhaftes Werk, weil sich die verschiedenen Manieren daran unterscheiden ließen; unten der Apostel wie Raphael, in dem Uebrigen manches von Francia. Merkwürdig dabei auch, daß die Figuren unten in gar keiner Beziehung zu oben stehen. — In den beiden Bildern, angeblich von Errole Grand, ist nach Tiecks Urtheile Einzelnes vortrefflich; so auf der einen Seite die dreifache Gruppirung und in der zur rechten Hand die eine Abtheilung links, die als ein großartiges Bild für sich erscheint: Jesus betend am Oelberg, vor ihm die Jünger in tiefem Schlafe. Er schreibt das Bild einem ältern Meister zu; ich glaube Mategea. — Den Moses, der dem Brazino zugeschrieben wird, hält er für unächt. Noch sprach er sehr einsichtsvoll über den Gewinn, welcher diesen reichen Kunstschätzen durch eine zweckmäßigere Aufstellung erwachsen würde und wie überhaupt ein kräftiges Eingreifen für die Erhaltung derselben nothwendig sei.

12. — 30. Juli.

Viele liebenswürdige, interessante und angenehme Fremde haben mich besucht. Gestern und heute erfreute ich mich der Gegenwart des Regierungspräsidenten Fernow aus Königsberg. Ein lieber herzlicher Mann, voller Kenntnisse und voll warmen Eifer für die Förderung des wissenschaftlichen Lebens in Deutschland. Auch er dringt auf das Freundlichste in mich, den nun allen Ernstes an mich gekommenen Vorschlag, meine Wirksamkeit einer preußischen Hochschule zuzuwenden, anzunehmen. Auch bittet er mich ihm junge tüchtige Philologen vorzuschlagen, die sich für Schulstellen in Preußisch-Lithauen eignen könnten und fordert mich endlich auf, meinen Schwager Ernst Förster zu bestimmen, eine höhere Lehrerstelle an einem Gymnasium in Preußen anzunehmen. Der talentvolle, mit früh erworbenen tüchtigen Kenntnissen ausgerüstete junge Mann, hat nur erst die

Universität verlassen und ist in diesem Augenblicke auf einer Reise über München an den Rhein, dann über Tyrol und Salzburg zurück; mit ihm reist Buchhändler Reimer und Maler Zimmermann aus Berlin. — Letzterer, ein sehr geschickter junger Künstler, fand auf jener Reise bei dem Baden in der Isar bei München einen frühen Tod.

Viele Berliner sprachen in diesen Tagen auf längere oder kürzere Zeit bei uns ein. Heute der Major von Kleist, der Herausgeber der Opitzischen Blätter, ein Mann mit dem sich manch interessantes Gespräch durchführen läßt. Darauf kam Ernst v. Sommerfeld, einer von den bei der Leipziger Schlacht schwer verwundeten Pfleglingen L.'s. Er ist ein sanfter liebenswürdiger Mensch, vielleicht in eine zu tiefe Mystik versunken; ferner wird bewillkommnet Kammergerichtsrath Gedicke und der Referendar Großheim, ein junger, lieber, lebendiger Mann. Von der Galerie ging ich gestern mit ihm zu Friedrich, wo ich ein neues Bild finde, zum Andenken eines, bei Waterloo gebliebenen, jungen Freiwilligen. Im Vordergrunde ein Hügel, wie ein zerstörtes Hünengrab, dann mehr links einen hölzernen Steg und drei Weiden, deren Aeste zum Theil zerrissen herabhangen. Der Hintergrund, eine von Weiden durchschnittene Ebene, ohne menschliche Figuren. Dann die Ansicht einer Gegend des Riesengebirges; hohe gewaltige Berge mit Schnee bedeckt, aus den Thälern Nebelbrodem aufsteigend, der oberste Bergrand rechts von der aufgehenden Sonne beleuchtet. — Auch ein Bild von Dahl finden wir in Friedrichs Werkstätte. Ein Felsenthal, links im Vordergrunde eine Felsenwand (aus dem Plauenschen Grunde). Weiter vorn ein umgestürzter Baum und Wasserfall. Alles mit großer Sorgfalt bis in's Einzelnste ausgeführt — Moos, Gesträuch, Wasser, vor Allem der Baum mit seiner weißen Rinde. Ein gewaltiger Felsen- und Thalgrund, in dessen Mitte ein Hirsch am Bache steht, bildet den fernsten Hintergrund. Noch sehen wir ein zweites Bild von Dahl — eine norwegische Landschaft; die erste christliche Kirche in Norwegen — in Ruinen — daneben ein Hünengrab — als Gegensatz des Heiden- und Christenthums.

18. Juli.

Herzlich erfreute mich heute der Besuch des Geheimen Staatsrath v. Stegemann aus Berlin. Es ist ein Mann, dessen Aeußeres beim ersten Anblick nicht anzieht, ein etwas großer Mund, breites Gesicht, lahmer Fuß fallen auf, aber wenige Worte, die er spricht, söhnen sogleich mit seiner Gestalt aus, dann ist sein ganzes Gesicht Liebe, vorzüglich sein sprechendes Auge, das zugleich vom hellsten Verstande zeugt. Ihn begleitet seine Tochter Hedwig, welche in Hinsicht des Ausdrucks der Liebe im Gesicht die größte Aehnlichkeit mit dem Vater hat; sie ist sehr geistreich und höchst interessant. Wir begleiten am andern Morgen die lieben Zwei auf die Galerie, wo wir Tieck finden, welcher in seiner gewohnten geistreichen Weise den schönen Kunstgenuß erhöht und steigert. Wir weilten zuerst bei der Gottesmutter von Holbein, welche jedem Beschauer immerdar Befriedigung giebt. Warum, klage ich wieder, fehlt diesem herrlichen Kunstwerke noch immer ein guter Stich. — Einige Bilder von L. Cranach, dann die Kreuzestragung von Dürer, — die Ruhe von Ferdinand Bol, werden flüchtig beschaut, länger weilen wir bei dem großen Bild von Paul Veronese: die Kreuztragung; wie viel Schönes und Lehrreiches sagt Tieck über dieses Meisterwerk und wie lebhaft ergriffen war er wiederum von den poetischen und künstlerischen Reichthum in Correggios Wunderwelt. Doch begann zwischen ihm und der geistreichen Hedwig von Stegemann ein anmuthiger Kampf, über die Nacht von Correggio, welche wie die meisten Frauen, die durch den Lichtglanz geblendeten und verzogenen Gesichter unschön findet. Den schönsten Schluß der genußreichen Kunstschau finden wir bei der Madonna von Raphael. —

Der nächste Vormittag führt uns mit Stegemann in die Vorlesung von Böttiger; Diesen stellt scherzweise Jener seine Tochter als — Hirodule vor.*) Böttiger sprach heute von der allegorischen Darstellung des Lebens, unter dem Bilde einer Schifffahrt. Die Nähe des Meeres legte den Griechen diese

*) Der damals durch einen Maskenzug bei Hofe in Berlin, wobei auch Fr. von St. Antheil nahm, herbei geführte gelehrte und pikante Streit, zwischen Hirt und Böttiger wird wohl Vielen noch gegenwärtig sein. —

Darstellungweise vorzüglich nahe. Es wurde dabei mehr angeführt, als eigentlich hierher gehörte. Psyche, nahe der Insel der Seligen, (einmal auf einem Aschenkruge, wie sie auf Gemmen zu finden), er erwähnt selbst Darstellungen mit ganz besonderen Beziehungen, z. B. die Nad. Petri von Giotto, dann einen Holzschnitt zu einer plattdeutschen Uebersetzung von Seb. Brand's Narrenschiff, — das Kupfer der Sängerfahrt, Göthe's Gedicht, die Schifffahrt, sogar Langbeins Postkutsche. — Andere allegorische Darstellungen des Lebens. Zu den Bedingungen des Lebens gehört die Zeit, deren Stellvertreter Nacht und Tag, beides bei den Alten weibliche Wesen: *Νύξ καὶ ἡμέρα*; nox, dies. Nur die unter germanischen Einfluß gestandenen Sprachen haben einen männlichen Tag. Die Nacht ist das Princip der Dinge; aus der Nacht entwickelt sich der Tag. Schöne Vorstellung bei Hesiod, wo Nacht und Tag einen Pallast bewohnen, aber nie zugleich, so daß die Eine kommt, wenn die Andere geht. Im Geiste dieser Dichtung (weniger jener poetischen Angabe als der weitern Ausführung des Dichters folgend) Thorwaldsens Darstellung von Nacht und Tag, welche B. in Umrissen vorzeigt. Die Nacht mit zwei Kindern auf den Armen, Schlaf und Tod, *Ὕπνος καὶ θάνατος*. Die Nacht selbst mit verschlossenen Augen emporschwebend. Auch bei Hesiod kommen die beiden Kinder vor, der Tod mit krummen Beinen — (Lessing behauptet „übereinander geschlagen"). Böttiger vertheidigt mit Heyne die erstere Erklärung, als die Lähmung der körperlichen Thätigkeit im Tode andeutend. — Der Tag fliegend und Blumen ausstreuend, wie Aurora auch dargestellt wird. —

Durch die schönen Räume des Antikencabinets leitet Böttiger die interessanten Fremden, indem er mit manchem belehrenden Wort auf die bedeutendsten Meisterwerke der unschätzbaren Sammlung die Aufmerksamkeit lenkt. — Am Abend waren Stegemanns bei uns; ich fühle mich immer mehr von der Persönlichkeit des lieben Mannes angezogen. Welche Heiterkeit des Geistes, welche Gediegenheit in seinem Urtheilen. Auch er sucht mich mit allem Wohlwollen zu bestimmen, einen Lehrstuhl an der Berliner Universität anzunehmen. —

Den 24. Juli.

Freund Weber, welcher morgen eine größere Reise antritt, nahm Abschied; ich gebe ihm einige Briefe und Adressen und meine treusten Wünsche mit. — Mittag einige Fremde bei uns; Großheim spricht mit großer Anhänglichkeit von Hegel, auch von dessen Einflusse zu Unterdrückung übertriebener Deutschthümerei. Er scheint sich als offner Gegner Friesens zu geriren; Kircheurath Döring aus Gotha, der sich in den 26 Jahren, wo ich ihn zuletzt in meinem väterlichen Hause sah, wenig verändert hat, ist noch immer der heitre, liebevolle Mann. Er gab mir einen kurzen Umriß von seiner innigen Verbindung mit Böttiger, mit dem er von früher Jugend auf zusammengelebt. Erst in Elsterwerda — beide waren Predigersöhne — dann in Pforte und in Leipzig. Beide nahmen Hofmeisterstellen an. Döring kam nach Guben als Rektor, später nach Naumburg und nun folgte ihm Böttiger in jene Stelle und erhielt bald darauf das Rektorat in Bautzen. Als Döring nach Gotha versetzt worden, bewirkte dieser durch Herder, Böttigers Berufung nach Weimar. Jetzt wollen Beide ihre einzeln erschienenen lateinischen Gedichte herausgeben. — Es giebt ein wohlthuend Gefühl einer so langen treuen Freundschaft zu begegnen. —

Erfreulich war mir die Bekanntschaft des würdigen Wachler aus Breslau; mit ihm zugleich besuchte mich Professor v. Cölln und Dr. Harnisch, Verfasser einer Weltkunde und eines Handbuchs für's Volksschulwesen. Wachler ist ein starker rüstiger Mann, der Ausdruck seines Gesichts fest, offen, heiter; seine Mittheilungen klar, tüchtig, überall die ernste Liebe für die Wissenschaft durchleuchtend. Wir sahen uns während seines kurzen Hierseins oft, näherten uns innig und haben uns wohlverstanden.

Der schon früher erwartete Freund W. Müller aus Dessau traf in diesen Tagen hier ein. Er ist gesund und heiter und mit seiner Stellung in Dessau sehr zufrieden; dennoch ist's sein großer Wunsch in Dresden heimisch zu werden. Die Bibliothek in Dessau, bei welcher er als Bibliothekar angestellt, ist bedeutender als ich geglaubt, sie zählt bereits über 30000 Bände.

Am Nachmittag waren wir mit ihm und Tiecks bei dem Graf Kalkreuth. Er las seine Müllerlieder, die zu einem kleinen Roman gesponnen sind, vor; unter den Liedern ist viel Herrliches, vorzüglich unter den ersten; minder gefiel mir Prolog und Epilog. Tieck war mit dem tragischen Ausgange nicht zufrieden. Darauf las er: Johannes und Esther; er behandelt darin das Liebesverhältniß eines Freundes zu einer Jüdin; auch darunter viel Schönes; überall in Müllers Poesien eine Freiheit und Leichtigkeit und Wohlklang der Sprache. Tieck sagte ihm viel Freundliches; nur wünsche er der letzten Mittheilung mehr Scherz, worauf ihn Jener auf seine Reiselieder verwieß und Tieck ihm antwortete: „weil Sie dort so gut zu scherzen wissen, vermisse ich es hier." — Des Morgens ging ich mit Müller auf die Galerie, wo wir wieder Tieck, Dr. Hase und Dr. Schneider treffen und zwar bei dem Bachus von Guido Reni. Dieser Kleine kann nicht endigen, trotz der seligen Trunkenheit seiner Augen — das Faß fließt, die Flasche ergießt sich, aber die Lust — der Durst bleiben. — Ueber das Bild von Bagnacavallo wird mit dem unterrichteten Dr. Hase gestritten, welchem Meister es angehören könne; Schneider findet darin die Jungfrau viel zu irdisch. Ich flüchte zu Correggio, aber auch da beginnt ein geistreicher Kampf zwischen Müller und Tieck über den heiligen Franciscus, von welchem Müller behauptet, daß ihn Tieck zu hoch stelle, doch sind des Letztern Argumente so überzeugend, daß wir ihm endlich insgesammt den Sieg zuerkennen. Am Abend fanden wir uns bei Tieck vereint, welcher in seiner unübertreffbaren Weise ein Stück von Holberg vorlas. —

Professor Molbech aus Kopenhagen bringt mir Briefe von meinen dänischen Freunden, seinen Landsleuten. Derselbe kömmt jetzt von Wien; ich finde in ihm den gelehrten und interessanten Mann, wie ihn der Ruf genannt; er ist unter andern auch der Verfasser einer in das Deutsche übersetzten Reise durch Schweden. Er sprach, wie früher Dr. Otto, mit großer Achtung von Oehlenschläger und wollte durchaus nicht kleinen Tadel einzelner Stücke gelten lassen; doch gab er zu, daß seine deutschen Stücke den Dänischen bei weitem nachstünden. Er pries ein noch nicht übersetztes dänisches Stück

von ihm, „Helga," als sein vortrefflichstes Werk. Da ich in das Cadettenhaus eilen muß, begleitet L. den uns warm empfohlenen Fremden auf die Galerie und zu Tieck. Den Mittag war er bei uns und ich gehe nach Tisch mit ihm auf die Terrasse, die ihn entzückt und in die Kunstausstellung. Wir finden meist Landschaften, nennenswerth: von Eus. Faber, Tr. Faber, Heinrich, Dr. Carus, Friedrich und Dahl. Eigene historische Compositionen, darunter etwa zu erwähnen: die büßende Magdalena von Baumgarten, einen heiligen Sebastian von Lindau, den Evangelist Matthäus von Dräger. Schreiten diese jungen Künstler auf der begonnenen Bahn frisch und fleißig vorwärts, so können sie wohl zu Hoffnungen berechtigen. Ein Bildniß des Buchhändler Cruslus in Leipzig, vom Prof. Matthäi und das Ludwig Tiecks vom Prof. Rößler sind Beide von großer Aehnlichkeit und mit vielem Fleiße ausgeführt; auch Hartmann gab einige Portraits. Im Ganzen ist's um die Ausstellung karg bestellt. Arbeiten von Kügelchen, Johannes der Evangelist und Johannes der Täufer, Christus, eine Madonna und der verlorene Sohn, wurden mit vieler Theilnahme gesehen, die wohl mehr dem trefflichen Menschen und seinem Schicksale als dem Künstler galt. Von der Ausstellung eilen wir zu Tieck, der uns mit Molbech eingeladen. Wir finden dort Müller, Major von Schreibershofen, Hase, Kalkreuth. Das Gespräch über Correggio wird wieder herbeigeführt. Tieck versichert, daß die Herrlichkeit des Meisters ihm erst später klar geworden und so durchdrungen habe, daß er denselben jetzt in den meisten Beziehungen Raphael gleichstelle; früher habe er ihn eigentlich nicht begriffen; der heilige Franziscus und der heilige Georg bleiben seine beschützten Lieblinge. Einige finden in dem Erstern zu viel Manier, zu viel Pathos. Molbech sagt, er könne das Heidnische in dem Zweiten nicht vertheidigen. Ich begnüge mich, meinen wohlbegründeten Satz, Correggio lebt im Licht, durchzuführen. Nachher las Tieck ein Lustspiel von Robert Green, einen alten Zeitgenossen Shakespeares, der seine höchste Blüthe erreicht hatte, als Shakespeare noch Anfänger war, gleichzeitig mit Marlow. In den Gesprächen über jene Zeit und deren literarische Bestrebungen, über die englische Geschichte im Allgemeinen und wie dieselbe auf

jene Dichter eingewirkt, bestätigte Tieck wiederum sein tiefes, sicheres Wissen. Der Hauptinhalt des gelesenen Stücks ist ungefähr folgender: Ein Prinz Eduard von England verliebt sich in eine schöne Försterstochter, Margaretha; sein Vertrauter Lascy weiß Margarethens Liebe zu gewinnen. Bacon, Professor zu Oxford und Zauberer, begünstigt Beide. Von der Most, ein deutscher Geromant, der mit dem Prinzen Fr. von Habsburg nach England kommt, wird in die Liebesverschwörungen verwickelt, welches Veranlassung zu einem herrlichen Wettkampfe zwischen beiden Zauberern giebt. Dieser Kampf um den Vorrang in der Magie, dann die Scene mit dem Zauberspiegel, in welchem Bacon dem Eduard Margarethen mit seinem Nebenbuhler sehen läßt, sowie einige einzelne Beschreibungen der Zeit und die, das Ganze schließende Characterzeichnung Elisabeths, gehören zu dem Trefflichsten. Sprache und Gang einfacher als bei Shakespeare; bei diesem sind mehr Gleichnisse, verwickelterer Styl, mehr Tiefe der Betrachtung, mehr Characteristisches.

Die, obschon sehr angenehme Unterbrechung der Besuche, der meist interessanten, lieben Fremdlinge verzögern meine Privatarbeiten. Gedichtet ward in den letzten Wochen gar nicht, nur eine Anzeige über die von Gustav Schwab herausgegebenen Gedichte Flemmings vollendet und ein kleines Vorwort zu Tasso's lyrischen Gedichten geschrieben, Brockhaus, der mich auf das Verbindlichste zur Theilnahme an dem literarischen Wochenblatte wiederholt einladet, werde ich jene Anzeige senden.

Mit Interesse habe ich Hegewisch Culturgeschichte gelesen, wo mich vorzüglich anzog, was er über den Zustand der Schulen zu Karl des Großen Zeiten gesagt und welches mir eine frühere Idee wieder auffrischte, daß es wohl wünschenswerth wäre, einmal eine recht gediegene Bearbeitung der Geschichte des deutschen Schul- und Unterrichtswesens, zu erhalten. Ferner wird ein älterer Plan, zu dem ich schon manches gesammelt, mir wieder erneut. Es wäre gerade in unsern Tagen wohl interessant, den Kampf der Städte gegen die Patricier in irgend einer Bearbeitung zu geben. Außer Speier, geben Augsburg, Straßburg, wo die Veränderung schnell, und Cöln, wo es blutige Scenen gab, reichen Stoff. Ueber Straßburg

wäre zu vergleichen die Chronik von Königshofen. Auch giebt es eine Geschichte der deutschen Stände und Städte, die belehren würde. Ferner zog mich in Hegewisch an, die Erzählung von den Kämpfen der Bürger in Speier gegen den anmaßenden Adel zu Anfange des 14. Jahrhunderts; eine Erzählung, die vielleicht auch die Grundlage zu einer poetischen Erzählung oder dramatischen Bearbeitung geben könnte, zumal, wenn dabei Chroniken, namentlich die Speierschen, benutzt würden.

Eine Anzeige von Fr. Kinds Gedichten habe ich durch den Druck veröffentlicht. Es giebt vieles Gute und Schöne unter diesen Gedichten; aber die redliche Kritik gedenkt auch der Mängel; sie hat es mit dem Gegenstande, nicht mit der Person zu thun. Kind, den ich als Mensch liebe und achte, dem ich persönlich befreundet bin, kennt meine Grundsätze. Daß diese Beurtheilung von mir, habe ich ihm gesagt; heute, wo er mir begegnet, reicht er mir, freundlich dankend, die Hand. Mich beunruhigt nur der Gedanke, ob ich nicht zu strenge mit ihm verfahren.

Unser Kreis hat sich öfter vereinigt und manche genußreiche Stunde geboten. Die letzte Versammlung war bei Böttiger. Derselbe theilte ein von Mölling ihm zugeschicktes allegorisches Bild, sammt der scharfsinnigen Erklärung des brittischen Archäologen mit. Dem Werke sind außerdem noch Kupfer beigegeben, nach Giotto, Cimabue u. A. Dasselbe ist sehr wichtig für die Geschichte der alten italienischen Kunst. — Dr. Hase las eine Abhandlung über den Longinus der Alten, auf Veranlassung eines solchen von ihm bei seiner Reise aufgefundenen seltenen Gefäßes, durch welches, wenn die Aechtheit erwiesen ist, einem langen Streite ein Ende gemacht werden würde. Einige briefliche und journalistische Nachrichten über Webers Reise und den Enthusiasmus, mit welchem er überall empfangen wird, erhalten die Freunde. Prof. Friedländer in Halle, welchem ich durch Weber einen Brief gesendet, schrieb mir am ersten August unter andern:

Der treffliche Weber, der auch bei uns eine große Anzahl Verehrer hat und namentlich von unserer studirenden Jugend sehr gefeiert wird, hat durch seine Gegenwart und durch ein gestern

gegebenes Concert allgemeinen Enthusiasmus erregt. Ungeachtet der drückenden Hitze, war der Saal von einer eleganten Versammlung bis zum Erdrücken angefüllt. Was sonst dem berühmtesten Künstler bei uns nicht zu Theil wird, erfolgte dießmal, ein ungestümes Beifallklatschen beim ersten Auftreten, was sich während und nach dem Spiel des Meisters wiederholte. Ganz vortrefflich wurden seine Gesänge, namentlich das Freiheitslied, einstimmig von den Studirenden ausgeführt. Ueberhaupt herrscht auf unserer Universität viel Sinn für Musik; unter den Studenten bestehen mehrere Singvereine, und nichts ist hier gewöhnlicher, als bei schönen Abenden von 40 bis 50 trefflich eingeübten Stimmen, Körners Lieder von Weber zu hören. Wenn doch, sprach ich leise, diese Lieder heute einmal dem Componisten zu Ehren erschallten und so zu sagen an den rechten Mann gebracht würden! Und was ich sehnlich gewünscht, ging in Erfüllung. Gegen 10 Uhr wurde von mehr als 400 Studenten dem theuren Gaste ein herzliches Vivat gebracht und mehrere seiner begeisterten Lieder abgesungen. Ich kann ihnen nicht genug sagen, in wie vielfacher Hinsicht mich diese Aufmerksamkeit der jungen Leute gefreut hat. Möchte sie Weber ein gutes Omen für seine ganze Reise sein! Er grüßt Sie Beide und die Freunde Ihres Kreises auf's innigste; ich aber sage Ihnen noch einmal den besten Dank für die werthe Bekanntschaft Webers durch Ihren lieben Brief. Ihr wohlwollendes Andenken ist mir sehr theuer; meine Liebe und Achtung für Sie kennen Sie und wissen, daß sie nur mit meinem Leben aufhören wird. — Dieses ist übrigens durch keine Krankheit bedroht worden und ich begreife nicht, was die neidische Eos bewogen haben mag, von meinem Tode zu sprechen. Immer noch viel Ehre für mich, daß sie meinen frühen Hintritt beklagt. In unserm Journalkreise wird die Eos nicht gelesen (wir sind längst über die Morgenröthe hinaus) und so habe ich nicht einmal den Vortheil, meine Todesanzeige zu lesen. Es ist doch ein eigenes Schicksal, sich zu verheirathen und zu sterben, ohne daß man ein Wort davon weiß.

Es ist mein Plan, Mitte September nach Dresden zu kommen und dort vielleicht 4 Wochen zu verweilen. Ich wollte eine Arbeit mitbringen, an die ich für den Druck die letzte

Hand legen möchte. Freilich kommten mir Zweifel, ob bei so vielen und lieben Zerstreuungen, welche Dresden bietet, mein Zweck erreicht wird. Auf jeden Fall bitte ich Sie, theurer Freund, sich um eine Privatwohnung für mich in Ihrer Nähe umzusehen. Wie freue ich mich auf das Wiedersehen geliebter Freunde in der reizenden Stadt. Ewig und innig Ihr treuer Friedländer.

In der Jenaer Literaturzeitung finde ich heute eine sehr günstige Recension von meines alten Universitäts-Freundes Sauppe, Pfarrer in Wesenstein, eben erschienenen Werke: Ueber die Hinneigung des Zeitalters zum Materialismus, an der ich mich recht innig freute. Es beschäftigte mich der Gedanke, ihm zu schreiben, als unerwartet uns die Nachricht von seinem plötzlich erfolgten Tode zukommt. — So ist denn schon einer aus dem engen Leipziger Kreise geschieden! Wem wird das nächste Loos treffen? Der Arme hat viel gekämpft. Es ist ein guter, sehr achtbarer, treuer, fleißiger, kenntnißreicher Mensch mit ihm ins Grab gegangen, dem nichts gebrach, als Menschen- und Weltkenntniß, um sehr viel zu leisten. Nun ist ihm nicht einmal die Freude geworden, die so günstige Anzeige seiner ersten, schriftstellerischen Arbeit zu sehen. Ruhe sanft, Du Guter! —

Hegel, dessen Ankunft wir erwarteten, langte den 26. August hier an. Wir hatten in unserm Hause, dem blauen Stern, für ihn ein Zimmer bestellt, wodurch, da nur eine Stiege seine Wohnung von der Unsrigen trennt, mir der reiche Genuß wird, den bedeutenden Mann viel zu sehen, näher kennen und somit herzlich lieben zu lernen. Seine erste Erscheinung wollte mich nicht ansprechen; er war einsylbig und wortkarg; aber wir fanden uns bald und ich war mit seiner Persönlichkeit schnell und vollkommen ausgesöhnt; sein Wesen zieht mich innig an; er ist anspruchlos, gerade, einfach und gemüthvoll; auf seinen Gesichtszügen liegen die Spuren langer und anstrengender geistiger Beschäftigungen; sein Vortrag ist durchaus ruhig; aber was er spricht, ist klar und gründlich, ein lauterer Quell, der nicht versiegen wird; die kleinen Steine, womit man diesen Quell trüben will, auch noch in der Zukunft

ihn zu trüben versuchen wird, werden doch endlich rein und geläutert aus derselben emporsteigen.

Auf dem Wege zur Kunstausstellung, wohin ich ihn geleite, entwickelt sich ein Gespräch über Kunst im Allgemeinen, bei aller Dialektik zeigt er doch viel warmen regen Sinn für Kunst und Leben; nur daß er immer mehr dem Technischen sich hingiebt und über dem Analysiren des Kunstwerks den Eindruck des Ganzen oft verliert. Er ist der altdeutschen Kunst nicht hold und freute sich, als ich ihm sagte, daß dies im Geiste unserer Ausstellung sei. Er hatte die Ausstellung doch bedeutender gedacht. — Dr. Hase gesellte sich zu uns und Hegel hatte große Freude, in ihm nicht nur einen alten Schüler, sondern auch einen Bearbeiter des Aristoteles zu finden. Auf dem Bade, wohin wir fahren, treffen wir Böttiger; sie begrüßen sich recht gütlich, obschon früher in einem philosophischen Journal Böttiger von Hegel scharf mitgenommen. Die Unterhaltung bewegte sich sehr im Allgemeinen, Hegel erzählte wie Gries und Streckfuß bei ihm zusammengetroffen, wie interessant und freundlich dieses Begegnen gewesen sei; dann theilt er viel Einzelnheiten mit, über die vertraulichen Verhältnisse, in welchen Gries mit Voß dem jüngern gelebt. — Bei der Heimkunft bitte ich Hegel den morgenden Abend seine Gegenwart uns nicht zu entziehen, er werde einige Freunde finden, mit welchen wir, wie schon oft geschehen, den 28. August, Göthes Geburtstag, feiern würden; worauf er in seiner treuherzigen, schwäbischen Weise erwiedert: „recht schön, heut' aber wollen wir erst den Hegel leben lassen, der ist den 27. geboren." Ich wußte nicht, oder hatte vergessen, daß die Lebensfeste der beiden ausgezeichneten Menschen so nahe sich folgen. Wir blieben noch ein paar Stunden zusammen und der Becher schäumender Champagner ward auf das Wohl des lieben Gastes mit treuen Wünschen geleert. Auch der nächste Abend bietet ein heiteres Zusammensein, wo sich auch Tieck, Hasse's, v. Schreibershofen, Hase, v. Zeschau (unter dem Dichternamen Willibald bekannt) bei uns einfanden, und wo Tieck den Othello in aller Meisterschaft vorlas.

September.

Hegels Frau, eine geborene Tucher (aus dem alten Pa-

winkergeschlechte der Tucher) aus Nürnberg, kehrt von dort von einem Besuche bei ihren Verwandten zurück. Es ist eine liebe Frau, voll Herz und Gemüth und voll warmer Theilnahme für alle wissenschaftlichen Interessen ihres Gatten. — Hegel erfreut sich an meinen Büchern, von welchen er ein und das andere in sein Zimmer mitnimmt. Er sagt mir viel Freundliches über meine Bibliothek und über die Wahl und die Sorgfalt, mit welcher die Fächer geordnet, es habe ihn überrascht, so viel Bedeutendes zu finden. Er legt es mir als eine Pflicht dar, meine hiesige Stellung aufzugeben und da er, in Folge des an mich ergangenen Wunsches, meine Wirksamkeit dem preussischen Staate zuzuwenden, sich mit mir näher zu besprechen veranlaßt ist, nennt er mir die Universität in Berlin, wo zunächst im Fache der deutschen Literatur und Sprache, meinen Kräften ein würdiges Feld sich öffne. Auch ist das Erbieten eines Gehaltes von 2000 Thlr. ganz ehrenvoll und hat mich überrascht. Ich fühle mich einem, nicht leichten Kampfe hingegeben. Meine jetzige amtliche Stellung ist eine mehr unerfreuliche, und karg der Lohn für ein so mühevolles Tagewerk. Aber die frohe Ueberzeugung, meinem Vaterlande wahrhaft zu nützen, die dankbare Liebe meiner Zöglinge, die treue und gegenseitige Anhänglichkeit an viele gute und treffliche Menschen hier, die Hochschätzung für meinem Fürstenstamme, das schöne eingefriedigte Leben in dem mir so theuren Dresden, die reiche Natur, die es umgiebt, das vollkommene Genügen, welches meine L., mancher Einschränkung ungeachtet, auch in unserem äußern Leben findet, söhnen mich mit manchem Ungemach aus, und so wird die Wagschaale sich wohl mehr für die alten Verhältnisse neigen.

Am 11. September reisen Hegels ab. Das Scheiden that mir fast weh. Die nähere Bekanntschaft dieses hellen, scharfsinnigen Geistes, der Umgang des einfachen wohlwollenden Menschen, hat mir in gleicher Weise wohlgethan.

A. W. Schlegels indische Bibliothek, 1. Band, habe ich mit Interesse gelesen. In der Dedication an den Fürsten Metternich spricht Schlegel fast etwas zu ruhmredig von seinen Vorschlägen zur Beförderung der indischen Sprachkunde in Deutschland. Nach der Vorrede folgt eine Abhandlung über

den gegenwärtigen Zustand der indischen Philologie, geschrieben im Sommer 1819, früher schon in den Jahrbüchern der pr. Rheinuniversität abgedruckt. Die Verdienste Warren Hastings und Sir Will. Joms, werden hervorgehoben. Die Engländer haben bei dem Anbau der indischen Sprachkunde politische Zwecke. Diese liegen außer dem Bereiche der Deutschen. Hier treten weltgeschichtliche, philologische und philosophische Gesichtspuncte ein. Die indische Sprache gehört zu dem edelsten Stamme und hat das ursprüngliche Gepräge am reinsten bewahrt. Seit Kurzem fehlt es nicht an Hülfsmitteln und Materialien, wohl aber an einer zweckmäßigen Vorbereitung. Dazu kommt, daß fast alle Bücher in Indien gedruckt sind und das nur eine Buchhandlung in London den Bücherverkehr mit Asien treibt und daß die Bestellungen über den Ocean sehr weitläufig sind. Schlegel besitzt eine ziemlich vollständige Sanscritliteratur. Seit fünf Jahren hat er sich damit beschäftigt. Noch fehlt es an einem Wörterbuche, denn der Amara Koscha in der vortrefflichen Bearbeitung von Colebrooke, ist nicht alphabetisch, sondern nach metrischen Rücksichten verfaßt. Ein Wurzelwörterbuch namentlich wäre unentbehrlich. Das einzige ist das von Carey seiner Grammatik angefügte. Ebenso für den ersten Unterricht eine Chrestomathie. Bis jetzt hat man sich an wenige gedruckte Bücher zu halten. Schlegel schlägt den Ramayana vor. Der epische Urstyl ist großartig und einfach. In der Anstalt zu Hertford hat man das Fabelbuch der Hitopadesa. Die vorhandenen Uebersetzungen können zum Theil als Commentare dienen. Die der Hitopadesa von Wilkins, so wie die des Bhagarad-Gitta von demselben ist voll Mißverständnisse. Auch die des Ramayana ist nicht fehlerlos. Die Uebersetzung des S. Will. Joms von Hitop, von der Sakontala, von dem Gita-Govinda und von den Gesetzen des Manu hat Schlegel noch nicht verglichen. Die Letztere empfiehlt sich schon durch den würdigen Styl. Die Druckerei zu Calcutta ist in der letzten Zeit mit indischem Druck sehr thätig gewesen; aber in dieser Ausgabe nicht auf europäischen Fuß angelegt, sondern den Handschriften ähnlich z. B. auf lange Papierstreifen gedruckt. Nur wenige Bücher haben Erleichterungsmittel. Puncte unter der Zeile bezeichnen

den Anfang der Worte, der an Zusammensetzungen so reichen Sprache. Die Anmerkungen zu Ramayana äußerst dürftig. Das kleine Gedicht von Kalidasas, Magha-Duta, hat Anmerkungen von Wilson, die von Sinn und Geschmack zeugen; aber die grammatische Auslegung des Textes fehlt. Die Grundsätze der classischen Philologie müssen durchaus auf die Studien der indischen Literatur angewendet werden. Auch muß künftig planmäßiger in der Auswahl der herauszugebenden Werke verfahren werden.

Prof. F., der Mittags unser lieber Gast war, erzählt von Schlegel, den er in Florenz getroffen, mancherlei. Auffallend sei die Sorgfalt, welche derselbe seinem äußern Menschen zuwende. Immer erscheine er fein, zierlich und geschmückt. Auch das Gespräch leite er gern auf seine Persönlichkeit, so hatte er neulich in einem Frauenkreise das Gespräch auf Kotzebue geführt und dabei erzählt, wie er denselben in einer Gesellschaft mit dem Domherrnkreuze getroffen und aufgefordert worden sei, ein Impromptu darauf zu dichten, da habe er mit folgendem Verse geantwortet:

„Daß Er ein Kreuz muß tragen,
Darüber ist nicht viel zu sagen:
Doch, daß das Kreuz von Solchen wird getragen,
Das ist wahrhaftig zu beklagen.

Ich suche das Bild, welches ich von dem kenntnißreichen Manne durch seine geistvollen Schriften mir erschaffen, möglichst ungetrübt zu erhalten.

Hofrath Thiersch aus München, der mich besucht, begleite ich zu Rector Gröbel, wohin wir Mittags geladen. Thiersch, in der Nähe meiner Vaterstadt und in demselben Jahre, 1784, geboren, erhielt seine Schulbildung in Pforte, ich in Naumburg, so haben trotz der Nähe, die frühern Jahre uns wenig zusammengeführt. Eine würdige Laufbahn hat sich dem ausgezeichneten Manne früh geöffnet. Seine Stellung in München befriedigt ihn durchaus; er hat einen Ruf nach Göttingen, an Welcker's Stelle, ausgeschlagen. Von dem liberalen Geiste der Regierung in Baiern, von dem vergeblichen Gegenstreben der Cleriker und von der durch das Land verbreiteten Aufklärung, theilt er Manches mit. Die Volksschulen

ſind ſehr gut eingerichtet. Der Hof entfernt von aller Bigotterie, auch der Kronprinz, nur einer myſtiſchen Gemüthsreligion zugethan, keineswegs papiſtiſch. Bei der doppelten Trauung des Kronprinzen ſagte der König zu dem katholiſchen Geiſtlichen, deſſen Traurede der gemüthvollen des proteſtantiſchen Predigers, welche den König zu Thränen gerührt, weit nachgeſtanden hatte, „die alleinſeligmachende Kirche hat heute ihre Sache ſchlecht gemacht.“ — Auch von Aretin und ſeinem Anhang iſt die Rede. Mit den Künſtlern ſoll der Kronprinz auf das lebhafteſte verkehren und mit Cornelius in einem wirklich freundſchaftlichen Verhältniß leben.

October.

Zu den intereſſanten, perſönlichen Bekanntſchaften, die durch ihren Beſuch in dieſen Tagen mich erfreut, zähle ich noch Blumenbach aus Göttingen und Krug aus Leipzig. Erſterer, ein ſchon bejahrter, grauer Mann, im Styl der alten Göttinger Profeſſoren, mit gepuderten Haaren, Locken u. ſ. w. Sein Weſen iſt einfach, bieder, herzlich. Das Aeußere Krugs zeigt nicht den Mann, welcher er doch wohl iſt. Lang, hager, ohne bedeutenden Ausdruck des Geſichts würde man kaum in ihm den tiefen Denker ſuchen. Ruhe, Klarheit und Verſtändigkeit, die ihm als Philoſophen wohl nicht abgeſprochen werden kann, verläugnen ſich im Umgange nicht. Sein Geſpräch iſt beſonnen, ruhig, nur zuweilen vielleicht zu dictatoriſch-dialektiſch.

23. October.

Nathan der Weiſe, den ich geſtern im Theater ſah, ſteht doch gewiß nicht ſo tief, als ihn Fr. Schlegel der Welt zu zeigen ſich müht. Wahre Poeſie möchte freilich fehlen, wenn ſie nicht in den Nebenumſtänden, dem Schauplatze, dem Zuſammentreffen der Repräſentanten dreier Religionen liegt. In der Darſtellung des Liebesverhältniſſes zwiſchen Recha und dem Tempelherrn, zeigt ſich, daß Leſſing nicht von der Liebe Himmelsſtrahl berührt war; obſchon Einzelnes von vielem und tiefen Gemüth zeigt, ſo wird der liebende Dichter gewiß eine wärmere Sprache ſprechen, als hier in dieſer Scene. Das ſcheint Leſſing auch ſelbſt gefühlt zu haben, denn er ſagt, ſein Stück ſei nicht für die Bühne, oder höchſtens nach hundert

Jahren zu geben. Aber sein Werk wird ein ewig unbestrittenes Recht der Vortrefflichkeit in unserer Literatur behaupten. Einige Tage früher hörte ich die Oper Othello von Rossini. Die Composition konnte mich nur in wenigen Stellen befriedigen. Das Duett im ersten Akte, der Marsch in demselben Akte und die Stelle, wo vier Stimmen canonartig einfallen, erschienen mir bedeutender als die übrige mittelmäßige Musik, die überall von einer gewissen Manier, ohne alle bestimmte Charactertristik, voll Bombast und Streben nach Effect zeigt. Ach! Shakespeare, rief ich, wie ist Dein Meisterwerk verwässert und verflacht! — Die Funk als Desdemona sang recht brav, Gerstäcker und Cantu vortrefflich. — Welch einen ganz andern Genuß bot Tiecks Güte und Meisterschaft, als er vor Kurzem den Sommernachtstraum von Shakespeare bei uns vorlas. Die komischen Scenen mit unnachahmlicher Virtuosität; wahrhaft zaubervoll giebt er die Elfengesänge, man hört die süßen Geisterstimmen, sie weben und schwirren und flattern um uns, singen uns in holde Träume, aus welchen wir in einer neuen Zauberwelt erwachen. Shakespeares herrliche Dichtung erschien mir durch diese Vorlesung vergeistigt, verklärt. — Nach vollendeter Lesung entspann sich ein sehr lehrreich Gespräch über den Zustand des englischen Theaters zu Shakespeares Zeit. Die Kinder wurden öfter als bei uns zur Darstellung gezogen; es gab ganze Kindertheater unter guter Leitung; dies waren die besten Pflegschulen für Schauspieler. So errichtete Jokenson ein solches unter Shakespeare aus lauter Kindern. Frauen traten nicht auf, ihre Rollen übernahmen Männer, aus Gewohnheit, nicht um der guten Sitte willen, die damals die Frauen keineswegs in so engen Schranken hielt, als nach der Revolution, wo Frömmelei überhand nahm. Bei manchen Darstellungen erschienen sie dann und wann, doch nur in Masken.

Es ist zu verwundern, daß man es noch nicht versucht hat, den Sommernachtstraum auf die deutsche Bühne zu bringen; wohl mag es Schwierigkeiten haben, diese Dichtung in lebendiger Wahrheit darzustellen. Die Elfen, selbst Oberon und Titania müßten von Kindern gegeben werden, nur müßte es sich abstufen, so daß Oberon und Titania vielleicht von

Kindern von zwölf Jahren dargestellt würden. Die komischen Rollen würden wohl manchen Kampf veranlassen, die guten Schauspieler würden sich nicht leicht dazu verstehen wollen. — Der Sommernachtstraum ist auch von Wieland benutzt worden; dieser wieder von Schlegel; seine Uebersetzung, eine der frühsten, ist größtentheils, besonders die komischen Stellen, fast wörtlich nach Wieland, der diese Scenen mit großer Laune wiedergegeben hat. In Schlegels Uebersetzung bildet sich gar Manches der Rüge dar.

Merkwürdig war mir die Mittheilung, daß in Frankreich die Schauspieler an einigen Orten im Kirchenbann leben, (z. B. in Clairon), so daß ihnen kein ehrlich Begräbniß gestattet wird, während sie in Spanien und Italien in größtem Ansehen stehen, vielleicht dort und hier wegen ihrer Wirksamkeit für religiöse Zwecke in Darstellung biblischer Stücke, Auto's und Mysterien.

Eine spätere Vorlesung des verehrten Meisters, führt uns zu einem kleinen Kampfe. Er klagte über die falsche Empfindsamkeit mancher Frauen, welche die sogenannten anstößigen Stellen in Shakespeare nicht dulden wollen, während sie ohne Erröthen die unmoralischsten Erzeugnisse dramatischer und erzählender Dichter, mit bewundernswerther Selbstverläugnung anhörten. Shakespeare sei der sittlichste Dichter, den es geben könne, worin ich ihm auch völlig beistimme, nur bat ich ihn zu bedenken, daß es Dinge giebt, gegen die sich alles sittliche Gefühl sträubt, daß sich namentlich das Zartgefühl der Frauen unmöglich mit Darstellungen befreunden könne, welche die verwerflichsten Seiten menschlicher Leidenschaften vor das Auge führen. Der Anatom, der den krankhaften Organismus seines Gegenstandes mit wissenschaftlichem Eifer, Stück für Stück zerlegt, mag ein wackerer, tüchtiger Arzt sein; dennoch aber möchte ich den nicht tadeln, der vor solchem Anblick zurückweicht. Es giebt eine gewisse instinktmäßige Scheu vor Offenbarung geheimer Sünden, die mir gerade ein wesentlicher Zug im Character des Deutschen zu sein scheint und die weit entfernt ist von jener französischen Delikatesse, die das Abscheulichste ausspricht, wenn es nur mit einer feinen Wendung geschieht. Ich möchte sagen jedes Volk und jede Zeit hat in

dieſem Puncte ihr Eigenthümliches. Die Italienerin hört und ſagt Manches, wobei die deutſche Frau oder Jungfrau bis tief in den Buſen hinein erröthen würde. Das beweiſt gar nicht, daß die Deutſche auf einer niedern Stufe der Sittlichkeit ſtehe, etwa nach dem Sprüchworte: dem Reinen iſt alles rein. Je mehr das ſittliche Gefühl ausgebildet iſt, deſto tiefer wird es jede, auch die leiſeſte Verletzung des Anſtandes empfinden. Die Zeit Shakespeares war doch auf jeden Fall eine rohere als die unſrige und es möchte Schwierigkeiten haben, ſeine Meiſterwerke unverändert auf deutſchen Bühnen zu geben. Aber die ſtreichende Hand muß eine weiſe, vorurtheilsfreie ſein. Zu dieſer Wiedergeburt iſt Keiner ſo berufen, ſo mit allen Mitteln ausgeſtattet als Tieck, der den großen Britten in ſeinem eigenſten Sein in ſich aufgenommen, ja gleichſam in einer Geiſtergemeinſchaft mit ihm fortlebt. Doch zu dem geleſenen Stück zurück. Es war Maß für Maß von Shakespeare nach Eſchenburgs Ueberſetzung und die Apologie des Freundes keine unzweckmäßige Einleitung für ſeinen Vortrag, denn ungeachtet der vielen Schönheiten des Stücks und der trefflichen Charakterzeichnungen des Statthalters, Iſabellens, Lucio's und des Narren, dem die köſtlichſten Witze von den Lippen ſtrömen, hat daſſelbe doch viele Stellen, mit welchen ein jungfräulich Ohr ſich nicht verſöhnen kann.

November.

Mehrere kleine Gedichte niedergeſchrieben: Lebensſchulden, Herbſtgedanken, Märztrug, die Thränen, das geborgene Kind und die zwei Sterne.

Die Wanderjahre von Göthe veranlaßten Einiges darüber aufzuzeichnen, um ſo mehr, da Brockhaus um eine Anzeige derſelben bittet.

Ueber Wilhelm Meiſters Wanderjahre, von Göthe.

Je ſchmerzlicher uns — wir geſtehen es offen — Manches von dem berührt hat, was ſeit einer Reihe von Jahren unter des Verfaſſers Namen der Leſewelt dargeboten worden iſt, um ſo inniger war unſere Freude über den vorliegenden Roman, in welchem wir den theuren Dichter faſt überall im vollen Beſitz ſeiner vielfach erprobten Kunſtmittel, geiſtreich umfaſſend, welt- und menſchenkundig, harmoniſch und klar, wie wir ihn immer kannten, wiederfanden. Sollten wir in dieſem vor-

läufigen Urtheile nicht alle Leſer auf unſerer Seite haben, wie wir nach dem, was wir hier und da bereits vernommen haben, faſt glauben müſſen, ſo würden wir uns damit tröſten, daß bald nach Erſcheinung der Lehrjahre dieſelbe Verſchiedenheit der Anſicht laut ward, indem die Einen mit Recht der köſtlichen Gabe ſich freuten, ja in ihr eine der einflußreichſten Erſcheinung des Jahrhunderts ſahen, während Andere bald den ſcheinbaren Mangel an innerer Verbindung, bald die Kunſtloſigkeit, bald die ſogenannte Breite der Darſtellung, bald wieder die Vieldeutigkeit des Ganzen in Anſpruch nahmen. Da, wie die Erfahrung lehrt, der große Haufe der Leſer, trotz aller Erziehungstheorien, ſeit fünfundzwanzig Jahren nicht eben weiſer geworden, ſo ſehen wir voraus, wie alle dieſe Rügen ſich nur auch in Beziehung auf die Wanderjahre wiederholen werden. Wir wollen anſpruchlos berichten, wie uns das neueſte Werk des lieben Dichters erſchienen ſei und uns freuen, wenn wir vernehmen, daß wir dieſem oder jenem Leſer aus der Seele geſprochen haben. Wilhelms Lehrjahre, voll Irrthümer und Fehltritte, ſind geendigt, die Natur hat ihn losgeſprochen, er hat mit dem Gefühle des Vaters die Tugenden des Bürgers erworben, und in dem Lehrbriefe die Vollmacht zu einem freibeſchränkten Daſein empfangen. Aber bevor er in einem beſtimmten Wirkungskreiſe thätig werden kann, muß er noch einmal hinaus in die Welt, um die letzte Prüfung zu beſtehen. Er hat Natalien zugeſagt, zu ſchweigen und zu dulden, und damit er redlich wandere, ſoll er nicht über drei Tage unter einem Dache verweilen und kein Anderer, als Felix, ihm beſtändiger Gefährte ſein. So ſehen wir Wilhelms frühe Ahnung, Natalie werde ihn in einen andern Menſchen umſchaffen, ſchon jetzt allmählig in Erfüllung gehen, wenn wir uns auch bald überzeugen ſollten, daß ſeine Bildung noch lange nicht vollendet ſei, und daß noch Manches geſchehen müſſe, ehe er, nachdem er alle Stufen durchſchritten, im Beſitze der echten Lebenskunſt als Meiſter um ſich ſchauen dürfe.

Die erſten Kapitel, den meiſten Leſern noch aus dem Cottaſchen Taſchenbuche in friſcher Erinnerung, ſcheinen, ſo weit ſchon jetzt ein Urtheil verſtattet iſt, in den Gang der Begebenheit wenig mehr einzugreifen, als daß Wilhelm in dem verfallenen Kloſtergebäude den Bergknappen findet, durch den er Jarno auf die Spur und ſodann weiter in die pädagogiſche Provinz und in den Kreis der neuen Freunde kommt, von deren Schickſalen wir im Verlaufe der Geſchichte mehr als von Wilhelm ſelbſt erfahren. Wie uns aber jene anmuthige, aus Bildern hervorgegangene Schilderung gleich beim erſten Leſen wiederum zum Bilde geworden, das wir Jahre lang mit uns herum tragen, ſo möchten wir ſie auch jetzt, ſeitdem wir den weitern Verlauf kennen, als ein bedeutendes Bild, als ein ſinnreiches Titelkupfer dahin nehmen und ausdeuten. Führt ja dieſe zweite Flucht nach Aegypten, uns, eben wie die frühere einſt den heiligen Joſeph der bibliſchen Geſchichte, in ein Land der Hieroglyphen, voll verborgener Weisheit und unter Menſchen, die, wie dort die Prieſter, in engem Vereine hohe Zwecke verfolgen. Darum

erscheint Alles beim ersten Blicke so seltsam und wunderbar, in einer Bildersprache, deren tieferer Sinn erst im Fortgange der Erzählung ganz gefaßt werden wird.

Man hat wohl oft das Leben einer Wanderung verglichen, hier ist das Wandern in der That das Leben selbst, oder doch sein lebendiges Gleichniß. Wie es uns Allen ergangen ist und noch ergeht im Leben, daß wir umwandernd suchen und sehnen und Manches finden, nur selten ganz das Ersehnte, und wie wir Alle uns am Ende gestehen müssen, daß vorerst Entsagung das Weiseste sei, so sehen wir dasselbe auch hier sich ereignen, und das Bild der Geliebten, das Wilhelm mit dem Auge durchs Fernrohr ansieht, ohne es mit seinen Händen fassen zu können, wer hat nicht mit Wehmuth in ihm die eigenen Hoffnungen wieder erkannt, wie sie oft so nahe zu uns heran rücken, um gleich darauf wieder in die weiteste Ferne zu entweichen? — Ist das Leben ein Wandern, so ist auch unzertrennlich von ihm das Entsagen, mit dem alles Leben, gleich der Wanderschaft, seinem Gegenbilde, erst anhebt. Es verlohnte sich wohl der Mühe, diesem Gedanken, der in dem Buche selbst nur einmal (S. 332.) ausdrücklich vorkommt, bis auf seine Wurzeln nachzugehn, und es würde sich dann zeigen, wie ohne Entsagung kein Besitz zu denken sei und wie jede schönste Tugend in derselben ihre Begründung finde, wie in ihr der Glaube sich bewähre, die Liebe erstarke und aus ihr die Hoffnung fröhlich emporblühe. Darum erscheinen hier so Viele, denen wir uns liebend zuneigen, als Entsagende. Wilhelm muß von Natalien scheiden und sogar auf den längern Genuß desselben Orts und desselben Gefährten verzichten; Natalie denkt daheim des fernen Geliebten; Lenardo hat auf einer längern Reise die Heimath, aber nicht das nußbraune Mädchen vergessen; dennoch darf er sie nicht aufsuchen und, als sie von Wilhelm gefunden worden, nach ihrem Wohnorte nicht fragen. Hilarie und die Baronin erscheinen, von ihren Gatten — man weiß nicht wie — getrennt an den freundlichen Ufern des Sees, und der Maler beklagt in demselben Augenblick, wo er sich seiner Liebe zu Hilarien bewußt wird, die schnelle Abfahrt der Geliebten, und auch er tritt unter die Entsagenden; ja am Ende muß der Leser selbst inmitten dieser Räthsel, ohne Auflösung dieser Bruchstücke, ohne vollendeten Schluß sich gestehen, daß auch er der ersten Gesellschaft nicht fremd sei, und wohl ihm, wenn er dann erkennt, daß es im Leben nicht anders und er um kein Haar besser daran sei, als der Held dieses Romans, auf den er vielleicht so eben mit stolzem Bedauern herabsah!

Und dies führt uns auf einen neuen oder vielmehr sehr alten Vorwurf, dem der Dichter bei einer zahlreichen Classe von Lesern kaum möchte entgehen können. Man wird es beklagen, daß Wilhelm so wenig handelt, daß Einiges mit ihm und für ihn, aber so gar nichts durch ihn geschieht. Allerdings findet sich die Passivität, die man dem Helden der Lehrjahre zum Vorwurfe gemacht hat, auch hier, wo möglich in noch stärkerem Maße wieder und Friedrich hat insofern recht, wenn er ihn

bei seinem Zusammentreffen mit ihm noch völlig für denselben erkennt. Er ist, scheint es, um nicht viel klüger geworden, und selbst der kleine Bergknappe treibt sein loses Spiel mit ihm. Gebunden durch ein seltsam Gelübde, und geleitet von einem geheimnißvollen Bunde, dessen Zwecke und Mittel uns jedoch bald klarer werden, wandert er unstät von Ort zu Ort, findet alte Freunde wieder und knüpft neue Verbindungen, immer aber wechselt er, fast ohne Ziel, und, wenigstens scheinbar dem Zufalle preisgegeben, Ort und Gesellen und zieht, während Alles um ihn wirket und schafft, allein ergeben und thatlos durch die Welt. In den Lehrjahren will er doch etwas; hier aber nimmt er gelassen und ohne Widerspruch den Tadel seines frühern Wollens dahin. Wer den Maßstab dieser oder jener Poetik hier anlegt (von der gemeinen Leserei gar nicht zu sprechen) mag freilich in dieser Beschränktheit des Helden Stoff genug zum Tadel finden, ihm möchten wir aber nicht rathen, eher alles Andere, als die Art und Kunst unseres Dichters zu meistern. Abgesehen davon, daß Wilhelm, wenn er einst als Meister wirken sollte, erst in sich aufnehmen mußte, wie er hier thut, so sollten doch wohl Leser Göthe's in der langen Zeit ihres Umgangs mit ihm gelernt haben, daß es bei ihm nie darauf angelegt sei, durch die glänzende Individualität eines Helden eine vorübergehende Theilnahme zu erwecken, sondern, daß er von Werther bis zu Meister herab mit aller Kraft objectiver Anschauung die Welt abschildere.

Daran schließt sich bequem eine andere Betrachtung. Wie in jedem organischen Theile der Welt der Organismus des Ganzen, der Microkosmus, uns entgegentritt, so wird uns auch hier gleich im Anfang das Wesen des Ganzen, dessen Vollendung noch zu erwarten steht, kunstreich vorgebildet. Und wie, um im Bilde zu bleiben, die Stimme des Weltgeistes, die Propheten aller Zeiten, uns die flüchtigen Erscheinungen in Worten ausdeuten, so webt sich auch hier durch die Reihe merkwürdiger Begegnisse, an der wir betrachtend vorübergehen, gar bedeutsam der goldene Faden des prophetischen Wortes, so daß es Thorheit wäre das Eine von dem Andern trennen und dieses oder jenes in Geschiedenheit betrachten zu wollen. Wer verführt durch einen wesentlichen Bestandtheil des Werks, die Erzählung für nichts, als ein leidiges Vehikel pädagogischer Wahrheiten nehmen wollte, würde eben so irren, als wer in den Letzten nur eine mäßige Zuthat sähe und am Ende wohl auch in einem andern, weitern Gebiete vor lauter Geschichte den Geist derselben überhörte. Und hier wäre der Ort, über die in dem pädagogischen Ländchen ausgesponnene Erziehungsidee, die von dem Meister vermuthlich mit dem wohlfeilen Einwurfe der Unausführbarkeit zurückgewiesen werden wird, unsere Ansicht mitzutheilen. Wir bekennen jedoch gern, daß wir das, was wir darüber zu sagen hätten, noch für zu unreif halten, um schon jetzt damit hervorzutreten. Nur so viel: Es wäre lächerlich zu glauben, der Dichter habe es für möglich gehalten, daß eine Erziehungsanstalt, wie die dort beschriebene, jemals in die

Wirklichkeit treten, daß eine so in sich abgeschlossene Bildung mitten im bewegten Leben gedeihen könne (nennt er doch selbst die merkwürdige Provinz ein pädagogisches Utopien); aber was ihm als das Höchste in aller Menschenerziehung erschienen war, stand klar vor seiner Seele und so entwickelte sich in ihm mit derselben bestimmtesten und vollsten Klarheit das System eines erziehenden Unterrichts, von dessen Richtigkeit oder Ausführbarkeit hier weiter nicht die Rede sein kann, welches aber so innig mit den leitenden Ideen des Ganzen zusammenhängt, daß, gesetzt auch, der bei Darstellung desselben gemachte Aufwand von Mitteln stünde nicht ganz im Verhältnisse zu dem Zwecke, dennoch erst mit ihm eine wesentliche Lücke ausgefüllt scheint. Keinem, der die Lehrjahre mit Bedacht gelesen hat und sich dessen erinnert, was dort über Erziehung beiläufig aus des Dichters oder seiner Freunde Munde beigebracht wird, kann die hier gleichsam in das Leben eingeführte Idee befremden. „Nur unsere zweideutige, zerstreute Erziehung," sagt der Abbé, „macht die Menschen ungewiß, erregt Wünsche, statt Triebe zu beleben, und anstatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet sich das Streben nach Gegenständen, die so oft mit der Natur, die sich nach ihnen bemüht, nicht übereinstimmen." Dem wollen die Erzieher begegnen, indem sie durch Absonderung die zerstreute Kraft sammeln und auf einen Punct des Lernens richten, und vollkommen stimmt damit überein, was in den Wanderjahren Jarno Meistern auf dessen Frage, wo er den besten Unterricht für Felix finden, zur Antwort giebt: „Vollkommene Lehrer trifft du nur da, wo die Sache zu Hause ist, wie du lernen willst. Den besten Unterricht zieht man aus vollständiger Umgebung." Wenn nun von Tausenden der Leser nur Hunderte aus dieser Darstellung die Ueberzeugung, daß jeder Unterricht ein rechtes Ganze sein müsse, zu einem recht gründlichen Haß gegen das seichte Halbwissen unserer Tage schöpfen, so ist genug gewonnen, und ein großer, vielleicht der größte Theil dessen erreicht, was der Verf. erreichen wollte. Wir verlassen diesen Gegenstand mit der festen Ueberzeugung, die Fortsetzung des Werks, der wir mit Sehnsucht entgegen sehen, werde, was hier noch dunkel und bedenklich, vollständig aufklären und heben. Es kam uns zunächst darauf an, auf den Zusammenhang eines wesentlichen Abschnitts der Wanderjahre mit dem frühern Werke hinzuweisen.

Wie hier der Theil, so knüpft sich auch das Ganze bedeutungsvoll an seine Vorläufer an. Wenn wir in den Lehrjahren, wie Jünglinge mit dem Jünglinge, im muntern Kreise wechselnder, bald mehr, bald weniger bedeutender Erscheinungen, unter Ernst und Scherz, Schein und Wirklichkeit uns umtrieben, so begrüßen wir jetzt, mit den Helden zu Männern gereift, eine Welt voll bestimmter Thätigkeit; an die Stelle jugendlichen Leichtsinns ist ein männliches auf große Lebenszwecke gerichtetes Streben getreten, und wer noch lebt von den alten Bekannten, befindet sich um des Dichters eigne Worte zu brauchen, nicht blos wohl, sondern auch besser als vorher, weil er in voller entschiedener Thätig-

keit, jeder in seiner Art, gestellt zu vielen Mitwirkenden, an das edelste Ziel hinstrebt. Nur aus diesem Gesichtspunkte können wir uns auch die harten Beschuldigungen erklären, womit hier der Dichter Egmonts und der Iphigenie unter allen Künsten die einzige dramatische und sein eigenes Streben, sofern es ihr gegolten, angreift. „Das Drama, heißt es S. 322., setzt eine müßige Menge, vielleicht gar einen Pöbel voraus. „Die dramatische Kunst bedient sich der übrigen, aber verdirbt sie." — „Die sämmtlichen Künste kommen mir vor, wie Geschwister, deren die meisten zu guter Wirthschaft geneigt wären, eines aber, leicht gesinnt, Hab und Gut der ganzen Familie sich anzueignen und zu verzehren Lust hätte. Das Theater ist in diesem Falle, es hat einen zweideutigen Ursprung, den es nie ganz, weder als Kunst noch Handwerk, noch als Liebhaberei verläugnen kann." Haben wir die veränderte Ansicht aus dem angegebenen Gesichtspunkte uns verständlich gemacht, so wollen wir doch nicht in Abrede stellen, daß die Art des Ausdrucks in einzelnen bitteren Erfahrungen der letzten Zeit ihren Grund haben könne, und insofern hat das Bekenntniß des Dichters uns tief gerührt. Dabei gedenken wir einer Rührung anderer Art, ähnlich jener, die wir empfanden, wenn wir nach jahrelanger Trennung uns des Wiedersehens alter Jugendgenossen freuten, an denen wir mit mehr oder weniger Mühe die lieben Züge zusammenlasen, bis das wohlbekannte Bild des theuren herausgefunden war. Andere sprachen auch wohl nur im Vorübergehen auf Augenblicke ein und trösteten uns beim Scheiden mit der Hoffnung künftigen Wiedersehens. Fast Gleiches wiederfuhr uns mit den lieben Bekannten, aus den Lehrjahren, von denen wir diesen und jenen mehr oder weniger verändert wiederfanden. Wilhelm ist empfänglich und leitbar wie sonst. Von Natalien, die uns zu Ende der Lehrjahre so lieb geworden, vernehmen wir leider so gut wie nichts; nur einmal winkt sie aus dem Nebel der Ferne herüber, daß uns fast bange wird, es sei ihr Geist, der nun von oben herab das Schicksal unsers Freundes lenke, wie sie selbst hier sein Schutzgeist und Engel gewesen. Jarno, den wir in den Bergen wiederfinden, zieht, verständig wie ehedem, seinen Steinen nach und verschwindet, ohne daß wir seine Abwesenheit sonderlich inne werden. Er dient Wilhelmen zum Wegweiser nach dem pädagogischen Ländchen, und wir dürfen hoffen, ihn einmal mit einer artigen Sammlung von Steinen wiederzusehen. Der Abbé und Lothario gehen vorüber und wir errathen ihre Verbindung mit den geheimen Obern. Die unsichtbaren Lehrherrn treten aus ihrem Dunkel bedeutsam hervor. Von dem Marchese sehen wir nichts als seinen Palast. Der wunderliche Friedrich, der auf einmal im Bunde der Wanderer auftaucht, jener innerlich durch und durch gesunden kräftigen Menschen, die, verzogen, wie sie sind, so lange sie noch jung und einsam stehen, sich aller Welt lieb und lästig zugleich machen, die aber wenn sie nur einmal ein Weib gefunden und ein halbes Dutzend Kinder die ihrigen nennen, ganz vernünftig werden, daß

ſie mit ihrem Reden und Thun die Vernunft ſelbſt beſchämen. Mitten durch dieſes Kommen und Gehen der Lebendigen zieht ſich das Andenken an eine geliebte Todte. Wir ſehen Mignon noch einmal im Bilde unter den Zigeunern, folgen unſerm Freunde nach der Heimath des wunderbaren Mädchens, lagern uns mit ihm unter Cypreſſen, ſehen den Lorbeer aufſteigen, den Granatapfel ſich röthen, Orangen und Citronen in Blüthen ſich entfalten und Früchte zugleich aus dem dunklen Laube hervorglühen, und wie eine Stimme aus unſerm eignen Träumen, rauſcht Mignons ſehnſüchtiges Lied aus Blättern und Blüthen uns grüßend entgegen.

An die alten ſchließen ſich neue Freunde willkommen an, und wie unter verſtändigen Leuten wohl gern der Einführung des fremden Gaſtes eine kurze Schilderung ſeiner Lebensverhältniſſe vorausgeſchickt wird, ſo ſehen wir auch hier den Eintritt jedes bedeutenden Ausſtammlings durch eine novellenartige Erzählung auf das Anmuthigſte vorbereitet. Das nußbraune Mädchen macht uns neben einem Kreiſe höchſt intereſſanter Frauen mit Lenardo bekannt und läßt uns eine ſeltne Natur in Nachbarinnen ahnen; der Mann von 50 Jahren erfreut nicht blos durch den mit köſtlicher Ironie durchgeführten kosmetiſchen Verjüngungsproceß des alten Junggeſellen, ſondern führt uns auch in Hilarien und der Baronin zwei neue liebenswürdige Freundinnen entgegen. Beide Erzählungen hängen ſonach durch zahlreiche Fäden mit dem Ganzen zuſammen. Als eigentliche Epiſoden können nur das Mährchen des Rothmantels: die neue Meluſina, und die reizende Novelle: Wo ſteht der Verräther, gelten. Doch fehlt es auch ihnen nicht an Beziehung zum Ganzen. In dem Mährchen iſt auch ein Wandern, das in ſeiner Abenteuerlichkeit und Abhängigkeit von dunkeln Mächten einen guten Gegenſatz zu den befonnenen und, bei allem Scheine der Willkühr, dennoch höchſt abſichtsvollen Umherziehen der Andern bildet. Und die Novelle glauben wir nicht unrecht zu verſtehen, wenn wir in Lucidor und Lucinde die ruhige Stätigkeit in Verfolgung eines ernſten Zwecks, in Antoni aber, der Meere durchſchifft und Länder geſehn und in der neckiſchen, unſtetten, länderkundigen Julie die Sehnſucht nach dem Fernen, die Wanderluſt ſelbſt verſinnbildet zu ſehen. Wir finden hier im Kleinen denſelben Gegenſatz wieder, in welchem das pädagogiſche Ländchen mit ſeinen ſtehenden Formen und die wunderliche Geſellſchaft der Wanderer im Großen einander gegenüber geſtellt ſind. Nicht ohne Bedeutung reiht ſich hier die Rede Lenardos an, der wir jedoch gutwilligere Leſer als wir, oder einen gedrängteren Vortrag wünſchen möchten. Der wohlmeinende Redner macht doch gar zu viele Worte um Weniges; denn am Ende läuft das ſeitenlange Ganze auf folgende nicht eben tief geſchöpfte Sätze hinaus: Die höchſten menſchlichen Güter beſtehen im Beweglichen und in dem, was durch das bewegliche Leben gewonnen wird. Unermeßliche Räume der Thätigkeit ſtehen uns offen. Wo ich nütze, iſt mein Vaterland. Daher in allen Ständen die Neigung zum

Wandern, geschähe es auch nur, wie bei dem Lehrstande von Katheder zu Katheder, oder wie bei dem Landwirth, von einem Acker zum andern. Aber die Zeit ist vorüber, wo man abenteuerlich in die Welt rannte. Zur vollkommenen Einsicht, deren der Reisende bedarf, kann der Einzelne nicht gelangen. Was der Mensch ergreift, der Einzelne ist sich selbst nicht hinreichend; Gesellschaft bleibt eines wahren Mannes höchstes Bedürfniß. Darum die Gesellschaft der Wanderer. — Wir gestehen, daß hier der Ort war, wo wir uns des Gedankens an ein Altwerden auch der genialen Kraft nicht erwehren konnten und wenn wir in dem durchaus ernsten Vortrage von dem wandernden Diplomaten lesen: „nicht minder beweglich sehen wir jene Geschäftsmänner, die die ganze bewohnte Welt mit unsichtbaren Fäden überkreuzen, von Hofe zu Hofe ziehen, weshalb sie auch jederzeit einen großen Vorrath von Abschiedskarten mit sich führen, so gemahnten uns — der verehrungswürdige Dichter verzeihe nur den harten Ausdruck — die letzten Worte, wie das lächerliche Glossum eines Abschreibers alter Handschriften, das eine spätere ungeschickte Hand in den Text aufgenommen.

Gern möchten wir, wenn es dessen bedürfte, den kleinen Tadel auf der Stelle wieder gut machen, durch Hinweisung auf die meisterliche Seelenmalerei, die auch hier, vorzüglich in Schilderung weiblicher Charaktere, Ungemeines geleistet (wobei wir nur an die pilgernde Thörin, an Herselien mit ihrem schalkhaften Uebermuthe und an die dunkel gehaltene Nachodine erinnern); wir möchten auf die neuen Proben von des Verfassers Talent, Bilder in Worten zu malen (wie S. 263 und 280) aufmerksam machen; wir möchten von den goldnen Sprüchen, die durch das Buch zerstreut sind, einige als Vorschmack oder zur Erinnerung ausheben. Aber fleißige Leser Göthe's wissen das Alles im Voraus und lesen es lieber und besser in dem Buche selbst. Eben so wenig wird es der Erinnerung bedürfen, daß wir auch, was die Darstellung im Allgemeinen betrifft, der alten Meisterschaft begegnen. Dieselbe leise Allmähligkeit, welche nichts überstürzt, eben die Ruhe der besonnenen Künstlerhand, die Faden an Faden reihet und knüpft, daß wir das reiche Gewebe vor unsern Augen entstehen sehen; dieselbe Klarheit, die wie ein heitres Morgenlicht selbst das Dunkel des Geheimnisses überspinnt; eben jene zierliche Fülle, deren Reichthum nie übersättigt, jene Einfalt voll Bedeutung, jener gefällige Zauber einer wechselvollen und doch höchst ungesuchten Sprache, in denen wir längst die Elemente der Göthe'schen Prosa kennen, erfreuen auch hier und ziehen mit leiser und unwiderstehlicher Gewalt den Leser mit sich fort.

Noch ist das Ganze nicht vollendet und wir müssen erwarten, was der jugendlich heitre Greis aus dem Schatze seiner Sammlungen und aus der Fülle seines rastlos thätigen Geistes uns ferner zu bieten für gut hält. Aber nahe liegen die Fragen: Wird Wilhelm aus dem Gewirre der äußern Erscheinungen einst den Weg zurück finden zu seinem In-

nern? Wird der Zwiespalt, von dem er noch nicht ganz zur Ruhe gekommen ist, zu einem endlichen Frieden gedeihen? wird auch für ihn aus der Entsagung Glaube, Liebe und Hoffnung emporblühen? Erst dann würden die Einleitungscapitel wahrhaft vorbedeutend sein und das Werk würde jene ihm vor Jahren prophezeihte Höhe erreicht haben, „auf der die Kunst eine Wissenschaft und das Leben eine Kunst ist.“

Ich lese in Jacob Grimm weiter. Er erklärt sich gegen den deutschen Sprachunterricht auf Schulen und führt die älteren Deutschen des Mittelalters an, die ohne Schulunterricht freier und richtiger gesungen und gesprochen; aber er bedenkt nicht, daß die Bücherſprache und die Sängerſprache damals die Sprache des gewöhnlichen Lebens war, jetzt aber, was sonst Bücherſprache war, zum größten Theile Dialect- oder Bäuerſprache geworden ist, daß also, wer in unserer Zeit richtig schreiben und sprechen will, einer festen Regel bedürfe, um in ihr einen Schutz gegen die gemeine Sprachart zu haben, die es in den ältesten Zeiten nicht gab, weil die Sprache der Gebildeten auch die des Volkes und Beide die Sprache der Schriftsteller war.

In dem geistreich-freimüthigen Werke von Bignon: le congres de Troppau, findet sich Vieles, was in dieser Zeit von großen Einfluß sein muß. Was er Seite XII in der Vorrede sagt, gäbe ein trefflich Motto zu der Rede des K. v. O. an die Professoren von Laybach, die in der allgemeinen Zeitung wörtlich lautet: „Meine Herren, die Krainer Studenten hat man immer für gute Studenten gehalten, trachten sie dieselben bei diesem guten Rufe zu erhalten. Halten sie sich übrigens an das Alte; denn dieses ist gut und unsere Vorfahren haben sich dabei wohl befunden, warum sollen wir es nicht? Es sind jetzt neue Ideen im Schwunge, die ich nicht billigen werde. Enthalten sie sich von diesen und halten sie sich an das Positive; denn ich brauche keine Gelehrte, sondern gute rechtschaffene Bürger. Die Jugend zu solchen zu bilden, liegt ihnen ob. Wer mir dient, muß lehren was ich befehle; wer dies nicht thun kann oder mir mit neuen Ideen kommt, der kann gehen oder ich werde ihn entfernen!!!“ —

Ein kräftiges Wort Bignons geht als Escorte dem gefangenen Wahnsinnigen voraus und ein anderes S. 146 möge wohlbewehrt ihm nachgehen.

Walter Scott, der Mann des Tags, war mir noch fremd; um doch, wenn Alles von ihm spricht, nicht so ganz unkundig da zu stehen, lesen wir in den begonnenen Winterabenden einige seiner Romane. Zuerst den schwarzen Zwerg und Ivanhoe, überall kräftige, zum Theil großartige Charakterbilder. Bei vielen oft trefflichen Schilderungen, die doch zu weit ausgesponnen sind, ist die Absichtlichkeit, mit welcher sie herbeigeführt werden, zu vorherrschend. Eine Menge seiner Charaktere zeigen die Nachahmung Shakespeares. Die Braut und den Alterthümler möchte ich zu seinen bessern Erzeugnissen rechnen. — Von Rom, Römer und Römerin, las ich den ersten Theil, er hat mich nicht befriedigt, obwohl Einzelnes gelungen und was der Verfasser über das Italienische Volkslied sagt und über die Improvisatorenkunst beibringt, recht interessant sein mag. Das an sich lobenswerthe Bestreben, das oft Gesagte nicht zu wiederholen, scheint nachtheilig gewirkt zu haben.

December.

Der Liederkreis bot während der letzten Zeit den Genuß mancher freundlichen Erscheinung dar. Unter den poetischen Mittheilungen gar vieles Gute, das mit derselben neidlosen Anerkennung aufgenommen ward, als der redliche Tadel, der dem minder Guten nicht fehlte. Eine Versammlung bei Weber wird durch sein herrliches Spiel mir unvergessen bleiben. Er phantasirte vielleicht eine Stunde auf dem Flügel, mit einem Zauber, welcher mich der Erde entrückte. Darauf erfreute uns das treffliche Oboespiel des Kammermusicus Bärmann aus Berlin, den ich auch später wieder mit wahrem Entzücken hörte.

Am Sylvesterabende versammelten sich, wie gewöhnlich, die Freunde zu festlicher Freude, manches Schöne wurde geboten, freundliche Spenden sinnreich ausgetauscht, heitere und ernste Toast swechselten bei dem fröhlichen Mahle. Zum Schluß trat ich als Epilogus auf, wozu ich Nachstehendes improvisirt hatte, zuvor aber noch folgenden Trinkspruch ausbrachte.

Trinkſpruch.

Neujahr 1820.

Heil und Glück den deutſchen Gauen;
Freiheit, Eintracht und Vertrauen;
Dauer dem, was Edle bauen;
Luſt und Segen unſern Auen;
Sangesluſt und lichte Brauen;
Heitre Stirnen rings zu ſchauen;
Troſt in Ungewittergrauen;
Allen Durſt'gen Nektarthauen;
Männermuth und Kraft den Flauen;
Liebesgluth den Liebeslauen;
Friede, Freude unſern Frauen!

Epilog zum Sylveſterabende 1820.

Wenn von Dir zieht ein alter Freund,
Der Mancherlei mit Dir genoſſen
Und, feſt an' Deine Bruſt geſchloſſen,
Mit Dir gejubelt und geweint,
Da fühlſt Du's ſchmerzlich Dich berühren,
Und zieht er gar auf ewig bannen,
So kann ſich kaum das Herz ermannen,
Daß es ſo theures ſoll verlieren.
Und wenn ein neuer nun erſcheint
Und klopfet an Dein ſtilles Haus,
So will er Dir nicht gleich gefallen;
Du forſcheſt ihn behutſam aus,
Denn „traue", heißt es, „trau' nicht Allen;
Das Aeußre trügt; am gift'gen Kraut
Hat Mancher ſich ſchon blau geſchaut,
Und wieder iſt die Hülſ' oft rauh,
Und doch gefüllt mit ſüßen Kernen!
Den *alten* kannteſt Du genau,
Den *neuen* mußt Du kennen lernen." —
Doch laß d'rum Alles Trug nicht ſeyn!
Oft in der Stirne heit'rer Klarheit,
Wie in des Auges mildem Schein
Hat der Natur geheimer Stift
Geſchrieben wie mit Zauberſchrift,
Daß männiglich es leſ', ob Wahrheit
Das unbekannte Herz verſchließt,

Ob Luſt und Kraft zu guter Saat,
Ob Treu' und Lieb' und Mild' ihm eigen. —
D'rum, wenn ein neuer Freund Dir naht,
Sieh ihm nur ſcharf in's Angeſicht;
Da wird ſich's gleich im Anfang zeigen,
Darfſt Du ihm trauen oder nicht. —

So werd' es denn auch heut' gethan,
Da Einer tritt die Wand'rung an,
Weil durch die aufgethane Pforte
Der Andre grüßt mit Liebesworte.
Der Eine mit dem Scheideblick
Sieht wie durch Thränen mild zurück
Und deutet mit der Hand nach oben,
Wo ihm ein Sitz ward aufgehoben.
Ja er iſt werth, wie Wen'g' es waren,
Des hohen Throns in lichten Schaaren!
Zwar ſchick' er aus der Himmelsfern',
Als Feuerboten, den Wandelſtern,
Den grämlich-wildrn Mars voraus,
Als wollt' er unter Mord und Graus
Einäſchern gleich mit Kriegesflammen
Die alt' und neue Welt zuſammen,
Und ſah man, was des Weitern geſchah,
Man konnte denken, die Zeit wär' da,
Wo, das ſeit kurzem, wohl eingebauert,
Wuthknirſchend im Hinterhalt gekauert,
Das tauſendzahnige Kriegesthier
Aus ſeinem Kerker bräch herfür.
Doch hat ſich's anders weit gemacht,
Als Menſchenwitz ſich's ausgedacht,
Und ſonder Kriegsgetös und Blut
Schlug eine heil'ge Gottesgluth
Blitzſchnell und ungehemmt empor;
Der Welt, der kam's faſt ſpaniſch vor.
Wohl gab es noch manch andern Strauß;
Den fochten aber die Geiſter aus.
Mit offnem Helm und wohl vermummt
Ward da gezwitzſchert, dort gebrummt;
Schlau, offen, feig, kühn, zahm und wild,
Mit Lanz' und Schwert und Kolb' und Schild,
So zogen ſie, wie zum Turney.
Ob Pfaffenthum und Dunkelei
Und and're Spuk einer finſtern Zeit
Sich fürder mache breit und laut,
Das ſollt' entſcheiden der ernſte Streit.

Doch hat er leider noch nichts entſchieden!
Das macht: das Wirthshaus zum ewigen Frieden
Iſt nicht am Heerweg des Lebens erbaut. —
D'rum hatten von dem breiten Stege
Weitab ein Plätzchen wir ſo lieb,
Wo uns kein Sturmwind in die Wege
Den Rauch und Qualm des Lebens trieb,
Und wo, wenn's draußen war zu arg,
Mit ihrer Bilder heil'gem Kreiſe
Nach hoher Zauberinnen Weiſe
Die Freundin Poeſie uns barg.
Da kamen wir dann angezogen
Zu einem luſt'gern Kampfesſpiel
Und ſpannten einen andern Bogen
Nach einem ſchönern gold'nen Ziel,
Und freuten uns wohl hoch und lang,
Wenn unſrer Sehnen neuer Klang
Der Freundin und dem Freund gefiel.
Oft wohl auch trug ein milder Hauch
Die heitern Kläng' in's Weite fort,
Daß Andere vernähmen auch,
Was unſers Kampfes Loſungswort.
Wohl iſt er's werth, daß wir ihn preiſen,
Bevor wir den Andern willkommen heißen.
Hat er nicht manch ein Blumenband
Um uns, ihr Freunde, ausgeſpannt?
Hielt er nicht ſtets für jeglich Leid
Alsbald auch ſeinen Troſt bereit?
Ließ er nicht, während fern im Oſten
Des wilden Kampfes Stürme toſ'ten,
Den jungen Frieden mild und ſchön
Durch unſre Thäler und Berge gehn?
Und hing er nicht in jedem Haus
Die vollen Erndtekränze aus?
Brüder, preiſt ſein freundlich Walten!
Hat er uns nicht den Vater erhalten,
Mit ſeinem Auge mild und klar,
Den theuren Fürſten im Silberhaar?
Und rief er nicht zu altem Glücke,
Daß neue Luſt das Haus ihm ſchmücke
Und unſer Glück ſo feſter ſey,
Die ſüße Hoffnung jüngſt herbei?
Ja, liebes Jahr, du warſt fürwahr
Ein liebes, gutes, reiches Jahr!

Nun hält das neue an der Pforte
Und fleht um Einlaß mit ſanftem Worte,
Mit ſeinem friſchen Lilienſtengel
Recht wie vom Himmel ein guter Engel —
Herein, du munt'rer Knabe! herein!
Mit der Wange voll roſigem Morgenſchein!
Laß die gleich friſch in's Auge ſchauen:
Verdienſt du, daß wir dir vertrauen?
Du blickſt ja, mein Neujahr, ſo freundlich, ſo klar,
Wie vor zwölf Monden das alte Jahr!
Dein Antlitz das glühet ſo hochroth und hell —
Du biſt wohl ein munterer Junggeſell!
Um deine Locken, die golden ſich ringeln,
Seh' Flämmchen an Flämmchen ich ſeltſam züngeln;
Sind das wohl die Flammen aus ſonnigen Sphären,
Die wärmen und leuchten und läutern und nähren?
Aus deinem Lilienſtengel voll Duft
Wallt Blumenſtaub und wird in der Luft
Zu Funken und Sternen, die flattern und ſimmen
Und niederſinken als Vogelſtimmen,
Als käme gleich mit dir voll Klang und Schein
Ein ganzer luſtiger Frühlingshain;
Das ſind wohl die Lieder, in Schmerz und in Luſt
Entquollen der reinen, der menſchlichen Bruſt?
Und wieder ſeh' ich in deiner Linken
In bunten Farben ein Kränzlein blinken,
D'rin Veilchen und Roſ' und Vergißmeinnicht,
Ein Jedes nach ſeiner Weiſe ſpricht.
Wer deutet das farbige Kränzlein mir aus?
Ich denke, wir haben's ein Jeder im Haus.
Da hanget es über dem ſtillen Heerd'
Wo Jeder es liebet und pfleget und ehrt;
Da weht's um die Leier und ſäuſelt darein;
Da flüſtert's und ſäuſelt die Kinderchen ein;
Da kühlt es die Stirne von Arbeit heiß;
Da ruft es zur Arbeit und iſt ihr Preis. —
Willkommen mit Lilie und Kranz und Strahl,
Willkommen, mein Knabe, viel tauſendmal!
Wir drücken dich hoffend an's liebende Herz
Und was wir empfangen, ob Luſt, ob Schmerz,
Wir blicken nach oben und nehmen's dahin;
Es komme, was wolle — wir heißen's Gewinn!
Ja, wenn uns zu ſcheiden ein Höh'rer gebeut,
Du findeſt zum Scheiden uns immer bereit!

1821.

Tagebuch.

Januar.

Es kam mir der Gedanke, eine Abhandlung über Heinrich den Erlauchten als Minnesänger zu geben; aber Unwohlsein, unerfreuliche Arbeiten und mancher vielleicht daraus erwachsene Unmuth, hemmten die Freiheit, welche meinen Wunsch gefördert hätte. Endlich habe ich doch angefangen, doch liegt die Beendigung wohl noch fern, denn es gilt manches Sammeln und Nachschlagen auf der Bibliothek, wo mich immer Eberts Kenntnisse und Zuvorkommenheit zu gleichem Danke verpflichten. Er arbeitet rüstig an seiner Geschichte der Bibliothek und wird ihr ein Verzeichniß der griechischen, römischen und italienischen Manuscripte beifügen. Das der alten Deutschen, dem er noch nicht ganz mächtig ist, will er auf ein anderes Werk versparen, wo es mich erfreuen wird, ihm vielleicht nützlich zu sein. Zum Behuf meines Aufsatzes über Heinrich den Erlauchten, durchsehe ich heute Manneſſens Sammlung und Canzlers und Meißners Quat., auch Albini Meißnische Landchronica, in welcher ich zu meinem Ergötzen, S. 274 bei Gelegenheit der Erzählung des Prinzenraubes, eine Nachricht über die alten Förster fand. Es heißt daselbst: „Item es ist ein Geschlecht zu Altenburg wohnhaft gewesen, die Fürster (Förster), aus welchen einer, Valentinus Förster, zu Wittenberg Amtsschösse geworden, auch sonsten eines ehrlichen Ansehens. Dessen Sohn zu Wittenberg geboren, auch Valentinus genannt, der Rechte Doctor und Professor zu Marburg in Hessen ꝛc. Diese geben auch für, daß ihre Voreltern zu Wiederbringung und Erledigung der gestohlenen Fürsten von Sachsen viel geholfen, wie denn vorgemeldeten Valentini des ältern, so zu Wittenberg gestorben, öffentliche Grabschrift auf dem Kirchhofe auf seinem Leichensteine ausweiset, da also stehet:

D. O. M.

Valentino Forstero Altenburgensi, nato ex eo familia quae quondam duobus Illustriss. Principibus, Ernesto et Alberto, Ducibus Saxoniae, ex Arce Altenburgensi abductis, liberatonem praestitit.

Solches wir bei dieser Historia auch gedenken müssen; denn nicht unbillig solcher Leute und Geschlechter, durch welcher Mühe oder Vorsichtigkeit der allmächtige Gott damaln die Hochgebornen Fürsten und also den ganzen Hochlöblichen Stamm zu Sachsen erhalten und wieder zu recht bracht, ehrlich und rühmlich bei den Nachkommen gedacht werde."

Auch einige andere lieb gewordene Arbeiten führen mich öfter auf die Königl. Bibliothek. Ich habe mehrere Artikel für das Conversationslexikon übernommen und beschäftige mich jetzt unter andern, mit Ausarbeitungen über Boner, Bouterwek, Brentano, Celtes, Ayrer. Letzterer hat mir manches Nachschlagen und Nachlesen gekostet. Es ward dazu von der Bibliothek benutzt: Gottscheds Vorrath zur Geschichte der dramatischen Kunst; Nassen's Vorlesungen; Koch's Compendium; Ayrer's Od. Theatrieum; Will's Nürnberger Gelehrten-Lexikon; Nopitsch Nachträge dazu; Will's Bibl. novica; Flögel's Geschichte der kom. Literatur. Gottsched und Will gaben die meiste Ausbeute. Ebert wies mir noch ein Manuscript von Ayrer nach, bisher scheint es unbekannt und von Niemand erwähnt; es mag aus den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts sein; verschiedene Schrift auf verschiedenem Papier, zum Theil sehr unleserlich, enthält: die ersten vier in der gedruckten Sammlung befindlichen Stücke; 5) vom reichen Mann und Lazero, in 6 Akten (ungedruckt); 7) Melusina, Trauerspiel; 9) Knabenspiegel, 7 Akte (ungedruckt); 10) Tr. Theseus, nach Hans Sachs. Dann folgen Fastnachtspiele und Singspiele, sämmtlich gedruckt. Jahreszahl und Monatstag, wo ein Stück angefangen worden, zuweilen auch der Tag der Vollendung beigeschrieben. Drei Stücke sind von 1595, zweie von 1596, eines von 1597, dreizehn von 1598. Hier und da andere Lesarten, zuweilen auch Anmerkungen für die Schauspieler, bei einigen das Jahr der Aufführung mit andern Titeln. Die Tragödie vom reichen Mann hat als Motto: O homo dives etc. am Schlusse mit folgenden Worten verdeutscht:

Es soll denken ein reicher Mann,
Daß er nicht allzeit leben kann
Und seines Guts mit ihm nit geht,
Wenn er schon die ganze Welt hätt'.

Handschriftliche Sammlungen seiner Werke sollen sich zu Prag befinden, auch könnte der hier lebende Advocat Ayrer, der sich der Abstammung des alten Minnesängers erfreut, wohl manche Nachweisung geben.

Mit warmen Eifer setze ich die altdeutschen Forschungen fort; Ebert, hülfreich wie immer, führte mich zu altdeutschen Handschriften, alten Drucken und Dramen aus der Meistersängerzeit. Er glaubte mich mit ältern Singspielen als den Ayrerschen zu überraschen, aber ich bewieß ihm, daß es nur solche waren, in welchem dann und wann ein Gesang Intermezzoartig eintritt, z. B. „das jüngste Gericht von Ph. Agricola aus Eisleben zwischen 1570—80" und „Daniel Walther's Enthauptung Johannis von 1559." Ueber beide Stücke denke ich auch öffentlich ausführlich zu sprechen.

Für Art. Boner benutzt — Eschenburgs Ausg. des Edelsteins, in welcher Interpunction und Orthographie modernisirt, sonst treu mit Benutzung des alten Bamberger Druckes und mehrerer Handschriften.

Celtes hat mir manches mühevolle Nachschlagen gekostet, der Artikel ward ziemlich ausführlich; doch blieb noch Manches übrig, was weiter bearbeitet werden könnte, auch kam mir unter der Arbeit die volle Lust, in einer Erzählung — Novelle — in welcher Celtes die Hauptfigur sein könnte, den Gegensatz zwischen künstlicher Poesie und ächter Naturpoesie durchzuführen.

Ebert sprach noch lange mit mir über die alten deutschen Romane, die ihn jetzt zu beschäftigen scheinen. Er ist wider die Herleitung derselben aus dem Orientalischen, wenigstens gegen die Uebertreibungen, die in dieser Hinsicht oft statt gefunden haben. Ausnahmen gesteht er zu. So z. B. bei den sieben Meistern. Auch die Feengeschichten will er nicht aus dem Orient hergeleitet wissen. Er klagt über die geringe Zahl alter deutscher Handschriften in Sachsen und meint, die Stiftsbibliothek in Meißen enthalte vielleicht noch Manches, klagt aber, daß kein Weg dahin offen stehe. Noch zeigte er mir einen Brief von Hain, der sich über Bojardo verbreitet. Er hat in der Münchner Bibliothek die seltene Ausgabe Domenichi mit der seltenen Originalausgabe verglichen und gefunden, daß Domenichi in der That nur den ersten Gesang verändert, die An-

dern aber ganz unverändert gegeben hat, so daß wir also in Dominichi's Ausgabe, allerdings bis auf jenen ersten Gesang den ganzen unveränderten Orlando furioso vor uns haben. Der ganz veränderte Bojardo ist von Berin.

Was ich über Cramer nachgesucht, habe ich nicht gefunden. Dagegen fand ich bei ähnlichen Nachschlagen die Recension der Bürgerschen Gedichte von Schiller, in der Allgem. Leipziger Zeitung 1791, Januar IV. 13. S. 97.

Der Oberbibliothekar Beigel klagte über die Leerheit und Unbedeutendheit der meisten orientalischen Münzen, die nichts als eine Abschrift aus dem Koran, sonst aber gar nichts Bezeichnendes, weder Jahreszahl noch Namen haben. Er beklagt die Zeit, die er verloren, um viele deshalb an ihn geschehene Anfragen zu beantworten. — Ich möchte beklagen, daß der Mann von so vielseitiger Gelehrsamkeit sich oft mit den wunderlichsten Nichtigkeiten abgiebt. Heute erzählt er mir, daß er seit einigen Monaten sich mit chemischen Untersuchungen über den Käse beschäftige und in wie fern derselbe für den Magen von Vortheil oder verderblich sei. Wie viel ehrwürdiger erschien mir Montucci, den ich neulich besucht und der mir seine chinesischen Apparate vorzeigte. Mir ist der Mann, wie er sich so ganz in einem hohen Alter seiner Wissenschaft hingiebt, von welcher eigentlich kein bedeutender Nutzen abzusehen, höchst rührend. Er denkt nun noch auf die Herausgabe eines chinesischen Wörterbuchs und hat dazu beinahe sämmtliche Buchstaben bis auf wenige hundert in Holz schneiden lassen. Auch hat er sonst noch eine ansehnliche Sammlung chinesischer literarischer Hülfsmittel, die er mit großen Kosten angeschafft haben muß. Mit Zuversicht sieht er dem Vollbringen seiner Pläne entgegen und diese Zuversicht verschleiert seinem Auge die Parze, die mit gehobener Waffe auf den wohl bald abgesponnenen Lebensfaden den Blick richtet. —

Februar.

Manchen Genuß bieten auch diesen Winter die abendlichen Lesungen. Heute vollendeten wir das Leben Gleims von Körte. Das Leben eines Menschen in gedrängtem Bilde vor die Seele zu führen, reizt das Interesse und ich nehme immer mit erwärmter Theilnahme Biographieen zur Hand. Körte, den Ver-

wandtschaft und Dankbarkeit an Gleim band, hat wohl nicht mit vollkommener Unbefangenheit seine Aufgaben durchgeführt. So viel scheint mir aus der Biographie hervor zu gehen, daß es Gleim an Energie des Geistes und an Tiefe der Forschung und der Einsicht gefehlt hat; seine Anhänglichkeit an Friedrich II. und sein Preußenthum artete fast in Schwäche aus. Eben so wenig konnte er sich zu einer freien Ansicht der Verhältnisse der Völker und der Staaten erheben; er hing am Alten und bekämpfte es mit absichtlicher Verblendung gegen das Bessere. Darum konnte er auch wohl nie so recht mit Voß zusammenstimmen. Körte beklagt sich schwer, daß Voß eine zweite Ausgabe seiner Luise, die er in der frühern, Gleim gewidmet, nun, da dieser nicht mehr am Leben, mit einem Zueignungsgedicht an den Fürsten von Eutin, in die Welt geschickt. Sollte der Grund nicht vielleicht darin liegen, daß Voß Gleim nie recht aufrichtig zugethan war. Von Gleims Aristokratismus, der sich vorzüglich zur Zeit der französischen Revolution äußerte, erzählte mir Tiedge ein Beispiel. In Halberstadt war die Sitte, jeden Abend am Domthurm eine Laterne auszuhängen; ein ehemaliger Domherr hatte ein Vermächtniß dazu bestimmt, weil er einmal nach einem Domherrnschmauße in der Dunkelheit und Trunkenheit irre gegangen und in einem Graben liegen geblieben. Tiedge wagt einmal bei der Rückkehr einer Spazierfahrt mit Gleim, sich über diese Laterne lustig zu machen, worüber Gleim so heftig wird, daß er in Scheltworte gegen Tiedge ausbricht, ihn des Jacobinismus beschuldigt und ihm am andern Tag noch ein bittres Gedicht zusendet.

Ich habe die von Brockhaus gewünschte Critik über Göthe's Wanderjahre bearbeitet; auch über Kannegießer's Uebersetzung des Dante und über die trefflichen 77 Lieder von Müller, werde ich mich ausführlicher in jenen Blättern aussprechen.

18. Februar.

Brockhaus, welcher seit einigen Tagen hier ist, veranlaßt manches gesellige Zusammensein. Gestern Abend Gesellschaft bei uns, meist literarische Genossen; Tieck las mit großer Laune und bekannter Meisterhaftigkeit ein Stück von Holberg vor.

Er war überhaupt sehr heiter, erzählte Manches aus seinem Jugendleben, wie die Neigung zum Vorlesen früh in ihm erwacht, namentlich wäre auf der Universität es seine liebste Erholung gewesen, den Freunden dramatische Werke vorzulesen, er habe von diesen gleiche Theilnahme erwartet, welches oft zu lustigen Kämpfen Veranlassung gegeben. So einst in Halle. Er ladet drei der Freunde zu sich; da es an Stühlen fehlt, nehmen diese auf dem Rande seines Bettes Platz. Er liest eine alte Tragödie mit immer mehr erhobener Stimme und immer steigender Extase und seine eigne Begeisterung hat ihm nicht sehen lassen, daß sie den Hörern fehlt, welche allesammt auf sein Bett niedergesunken, schlafend und schnarchend liegen. Ferner erzählt er, wie nach Vollendung seines Universitätscursus — 1795 — er in den Kreis der Freunde gezogen worden, welchen Biester, Göcking und Nicolai bildeten; Letzterer redete ihm oft lang — und wie er hinzusetzt — langweilig zu, doch ja nicht den Shakespeare zum Muster zu nehmen, auch nicht den Egmont und Götz von Berlichingen zu hoch zu stellen, solche Stücke könne Jeder aus den Aermel schütteln. Einige frühere anonyme Werke Tiecks sind bei Nicolai verlegt; als später seine Richtung sich bestimmter aussprach, wurden die Herren seine Gegner; ihm war es schon damals Grundsatz, Angriffen nicht zu begegnen.

Die durch den Leipziger Freund veranlaßten Gesellschaften führen uns noch in mehreren Kreisen zusammen; da die geladenen meist dieselben sind, so wird oft am nächsten Tage der Faden eines wichtigern Gesprächs weiter gesponnen. Heute Mittag bei Böttiger, wo auch Ammon, Tiedge, Brockhaus, Reimer, Tieck, Malsburg u. A. gegenwärtig, war die Unterhaltung überaus heiter, lebhaft und geistreich. Ich saß zwischen Herrmann aus Leipzig und Maria Weber. Es entspann sich ein interessantes Gespräch, über die Musik der Alten. Weber meinte, es sei unmöglich, die alte Musik zu erneuen, die für unser Ohr nicht gewesen sein könne, da ihr die Harmonie, eine Erfindung der neuen Zeit, gefehlt hätte, und da sie den Reichthum von Tönen, der uns durch Zerspaltung aus den Tönen wird, nicht gehabt hätte. Herrmann wollte dies alles nicht zugeben. Ich muß Weber beistimmen, daß jene Musik

nicht für die Jetztzeit gehöre, da unserm verfeinerten und verwöhnten Geschmack, weder die siebenseitige Lyra des Hermes, welche derselbe nach der Mythe am Nil erfunden haben soll, noch jene Instrumente, auf welchen Jubal, Lamechs Sohn, vor der Sündfluth musicirt habe, genügen werde.

Eine erfreuliche Bekanntschaft bei diesem Gastmahle war mir die des Maler Vogel, welcher nach acht Jahren, die er in Rom zugebracht, hierher zurückgekehrt; bei seinem bekannten Talent als Künstler ist er sehr achtbar auch als Mensch; seine Urtheile sind verständig und wacker, aus gediegenen Kenntnissen hervorgehend, sein Wesen mild und bescheiden. Als ich heute Morgen aus dem Cadettenhause heimkehrte, sagt mir L., Maler Veit aus Berlin mit seiner Frau und ein alter prächtiger Student harrten meiner; der vermeintliche Student war Buchhändler Reimer, der freilich in dem altdeutschen Rock und mit dem herabhängenden Haar mehr einem Musensohne als einem Geschäftsmanne gleicht. Auch ohne den deutschen Rock würde der Mann voll deutschen Sinnes sich nicht verläugnen; er ist einfach, bieder, herzlich. Er bat mich, ihm einige meiner Gedichte mitzutheilen, was heute am Abend, wo er mich wieder besuchte, geschehen. Er sagt mir viel Freundliches darüber und wünscht eine Sammlung meiner Gedichte in seinem Verlage erscheinen zu lassen. Noch trage ich Bedenken, die Spenden, welche in guten Stunden ein freundlicher Genius mir bot, in die Welt zu senden, noch gilt es zu sichten, zu wählen, zu bessern und giebt es der Himmel, zu vervollständigen.

Der Maler Johannes Veit ist der Bruder Philipp Veits und der Stiefsohn Fr. Schlegels. Er ist sehr ernst, still und fromm; nicht ohne Talent, denn sein Engel, Michael, ist ein trefflich Kunstwerk; aber ein bedeutendes Weiterschreiten wage ich nicht ihm zu weissagen, denn seine Anschauungen vom Leben und der Kunst entbehren jener Frische und Heiterkeit, die wie ein Strahl des Himmels den Künstler durchdringen muß, soll seinem Werke Leben und Gedeihen werden.

28. Februar.

Brockhaus, der heute Abend abzureisen gedenkt, sagt uns Lebewohl. Er bat mich um die Ode civica und den Aufsatz über die römische Improvisatrice Gabriele Rosetti, den ich neu-

lich vorgelesen, um beides in dem Conversationsblatte, wenn es die Censur passirt, abdrucken zu lassen.

Den 9. März.

Nach einer Reihe winterlich kalter Tage, in welchen ich mehrere Artikel für Ersch Encyclopädie, um die er drängt, ausgearbeitet, heute der erste milde Märztag, doppelt heiter, da es unserer Marie Geburtstag ist, die nichts davon ahnete und nun selig und glücklich um ihren kleinen Tisch auf- und absteigt. Dank dem Himmel für das, was er ihr und uns in ihr bis hierher gegeben! Möge er ferner ihr segnend lächeln! Am Abend ein kleiner Kreis von Freunden bei uns, unter diesen auch Vogel, bei welchem ich diesen Morgen Manches Schöne gesehen. Zuerst ein kleines Bild: „Kampf des heiligen Georg mit dem Drachen," nach einer Legende. Der Heilige auf einem schönen, weißen, andalusischen, sich bäumenden Roß, stößt mit der Lanze gegen das an der Erde in vielfachen Krümmungen sich emporsträubende Unthier, die Königstochter kniet etwas weiter zurück, rechts im Hintergrunde eine in alter Art befestigte Stadt auf einem Berge. — In seiner Werkstätte begrüßt uns zuerst ein großer Carton: „die Vertreibung aus dem Paradiese." Links dem Beschauer der Engel mit dem Schwerte, schöne Mischung von Ernst und Sanftmuth. Adam, eine kräftige Mannsgestalt, sucht mit der rechten Hand sein Gesicht gegen die vom Engel ausgehenden blendenden Strahlen zu decken, die sein Auge nicht mehr ertragen kann; Eva, ein schöner weiblicher Körper, flieht mit vorwärts gebeugtem Körper und mit gesenktem Haupte, von dem die langen Locken herabrollen; oberhalb allerlei Blumen, unter diesen die Schlange. Ferner sehe ich „eine Verkündigung". Dem Beschauer rechts in einer weinumrankten Laube, die sich an eine Mauer lehnt, durch welche die Aussicht nach der im Hintergrunde liegenden freundlichen Gegend geöffnet ist; links auf der unterstrn zur Laube hinanführenden Stufe, der Engel mit auf der Brust gefalteten Händen. Maria in jungfräulicher Demuth, in aufblühender, ihr selbst unbewußter Schönheit, mit rothem Unterkleide und einem blauen Mantel, der schlicht über die Schultern herabhängt, die rechte Hand auf die Brust gelegt, wohl andeutend ihre Reinheit. Der friedliche Charakter der Gegend stimmt sehr gut zu

dem dargestellten Gegenstande, weniger der reich gekleidete Engel, welcher mir nicht zusagt. — Ein anderes Bild ist für die Kirche seines Geburtsortes, Wildenfels, bestimmt: „Christus und der Versucher mit der Ueberschrift in Gothischen Buchstaben: Du sollst Gott deinen Herrn allein anbeten.“ Der Versucher stürzt von dem Berge häuptlings herab, hält im Fallen noch das rechte Ohr zu, um sich so gegen das Wort des Herrn zu betäuben, die Figur unschön, entbehrend jenen geheimnißvollen Zauber, die uns selbst mit dem Grauenvollen versöhnt. Auch der Christus ist in einer gewissen Richtung, von der sich Vogel jetzt ganz frei gemacht; die Stellung ist eine in jener Weise, wie sie bei alten Malern uns oft mißfällt. Noch zeigt er eine höchst liebliche Skizze: „wie Anna ihrer Tochter Maria lesen lehrt;“ ein gar freundliches Bild. Im Hintergrunde Mariens alter Vater, wie er an die Armen Brod austheilt, wodurch das häusliche Stillleben sich zu einem ungemein reizenden Ganzen vervollständigt. Außerdem sehe ich noch einige Skizzen zu Decorationen für einen Prunksaal, die vier Künste: Malerei, Sculptur, Baukunst und Musik versinnbildend, als Deckenverzierung in verschiedenen einzelnen Darstellungen, jede von fünf Figuren; die Kunst selbst jedesmal als weibliche Gestalt, dabei vier größere und kleinere Genien; überall Symmetrie mit Mannichfaltigkeit. In der Mitte Poesie als Trägerin von allen. Für die Ecken die Bildnisse der Vorzüglichsten in jeder Kunst aus dem Alterthum und neuerer Zeit; überall zeigt sich uns der denkende und kenntnißreiche Künstler. Mit großem Interesse sehe ich noch treffliche Handzeichnungen, Bildnisse bedeutender Männer der Gegenwart. Wir blieben noch eine Stunde zusammen, wo sich Vogel sehr verständig und mit Begeisterung über Dante besprach. Er sucht mich zu bestimmen, Vorlesungen über Dante zu halten, wie es in Italien, namentlich in Rom zu geschehen pflege. Meiner Neigung würden solche Vorträge sehr zusagen, auch wäre ich mit dem Gegenstande genugsam vertraut, aber die Zeit gebricht! — Zum Schluß zeigt er noch Tiecks Bildniß; Bleistiftzeichnung, für Brockhaus, welcher es zur Urania stechen lassen will. Es ist voll Leben und Ausdruck, namentlich der charakteristische Zug von Satyre, der sich recht wohl mit der

unendlich ansprechenden Milde des Auges verträgt und, der vorzüglich in dem rechten Mundwinkel seinen Sitz hat, auf das Vortrefflichste wiedergegeben. Möge es nur in die Hände eines guten Kupferstechers kommen.

Mit wahrem Genusse sah ich in diesen Tagen eine Sammlung, gemüthvoller, phantasiereicher und kräftig ausgeführter Holzschnitte, von Albrecht Dürer, darunter mehrere Folgen, wie die nach der Apokalypse, die Passionsgeschichte. Sie haben zum Theil die Jahreszahl 1509 und 1510, auch spätere. Ich behalte mir vor sie später sorgfältiger zu durchmustern. Viele darunter sind wirklich trefflich und das Beste, was die neueste Holzschneidekunst geliefert hat, ist nichts dagegen. Da versuchen die Neuerer die Feinheit des Kupferstichs nachzuahmen und üben sich an kleinen ausdrucks- und bedeutungslosen Bilderchen, vergessen wo sie lernen könnten und übersehen, wie viel Herrliches sie mit wenigen kraftvollen Strichen auszudrücken vermöchten.

19. März.

Weber legt mir den Artikel über die beiden Bache zur Durchsicht vor; so werde ich in diesen Tagen an Ersch befriedigend antworten können; ich gebe ihm Mittheilungen über: Boccacio, Bodmer, Boner, Blumenrode an der Pegnitz und Sebastian Brant. Auch Franz Horn habe ich geschrieben, daß Brockhaus, eingehend in seine Wünsche, den Verlag seines Werkes übernehmen will. Ueber die Unbereitwilligkeit seiner Berliner Sosier, tröste ich ihn mit folgenden Worten: „ich würde es nicht begreifen, wenn ich nicht wüßte, was diese Herren unter dem Gehen eines Buchs verstehen. Wir wissen nun wohl, daß dieses Gehen, wie alles Gehen — das der Wandelsterne ausgenommen — ein Vorübergehen ist und daß die stehenden Artikel dem Buchhändler die wünschenswerthern sein müßten; aber wir wissen auch, wie Geschäftsleute den Gewinn des Augenblicks jedem andern vorziehen.

Am dritten April.

Kaum erwacht, wurde ich schon mit Wünschen, Freuden und Gaben überhäuft. L. bringt mir die geschmückten, von Freude und Wohlsein leuchtenden Kleinen auf mein Lager; Mariechen überrascht mich mit ihrer ersten Arbeit. Ihr Gu-

ten habt mich tief, habt mich innig gerührt. Wie iſt doch mein Leben reich und beglückt! Schütze Du, Allmächtiger, was Deine Huld mir gab.

4. April.

Der General war heute bei meiner moraliſchen Stunde gegenwärtig und ſpendete wiederum beſchämendes Lob, daß ich gewiß um ſo weniger verdiente, da ich völlig frei, und wenn auch mit voller Herzenswärme bei dem Gegenſtande, doch ohne Vorbereitung, ſprach.

Mai.

Wir haben unſere neue Wohnung am Palaisplatze bezogen, mußten von dem lieben blauen Stern ſcheiden! Der Stern in uns, über uns, wird bleiben! L. vergoß bittere Thränen, daß ſie von den kleinen, theuren Räumen, den Zeugen ſo vieler guter, beglückter Stunden ſich trennen ſollte. Zwölf ſchöne, reiche, ereignißvolle Jahre, habe ich darin verlebt. Dank Dir Gott, für jede Huld meines Daſeins!

16. Mai.

Es wurde uns erſt heimiſch in dem neuen Raume, als wenige Tage nach dem Einzuge, am 11., ein Kreis geliebter Freunde ſich am Abend bei uns einfand, welche ich mit folgendem Sonnett bewillkommte:

Willkommen 1821.

Wird's auch im neuen Haus, wie dort, Dir klingen?
So mußt' ich heut mich ſelber zweifelnd fragen,
Als ich mit wirrem Kopf es wollte wagen,
Den alten Klang der Laute zu entringen.

Da dacht' ich leiſ': die guten Götter bringen
In jeglich Haus, und ſollten's Dir verſagen?
Und froh rief ich: Wie in den alten Tagen,
Wird hier die Zeit auch Blüth' und Frucht Dir bringen!

Und daß die Hoffnung zur Gewißheit werde,
Seh' ich auch hier die Lieben all' beiſammen,
Die dort uns oft erfreut, entzückt, entzündet.

Wo Gluth an Gluth ſich immer neu entbindet,
Da wagt kein Sturm ſich an die ſichern Flammen;
Seid d'rum willkommen all' am neuen Heerde!

28. Mai.

Es gab im Cadettenhause manche Veränderung und viele Arbeit. Bei der Prüfung hatte ich den lateinischen Examen der ersten Classe übernommen. Die Urlaubsaufgaben in drei Abstufungen für jede Classe, mußte ich einreichen und für die erste Classe lateinische Aufgaben geben. — Es besucht mich Prof. Clodius aus Leipzig. Ein lebendiger Mann, ewig heiter und voll scherzhafter Laune, die oft in's Komische hineinspielt. Wir trafen ihn am Mittage bei Fr. v. der Reck, wo außer dem allwöchentlichen engeren Freundeskreise, auch noch ein Doctor Freiwald aus Riga gegenwärtig. — Am Abend besucht mich Graf Beaupaire aus Paris, welcher nun als französischer Gesandter nach Constantinopel geht; er kam um Abschied zu nehmen. Ich habe mit dem angenehmen, geistvollen, unterrichteten Manne in dem letzten Winter manche erfreuliche Stunde durchlebt.

28. Mai.

Unser Corps nahm heute das Abendmahl. Mir war auch dieses Mal die zu haltende Rede bei der Nachfeier übertragen. Ich sprach über die Bewahrung des kindlichen Sinnes. Mein Vortrag erhielt von allen Seiten Beifall und Dank. Gewiß über Verdienst, denn die Ausarbeitung war mir durch mancherlei Störungen und körperliches Mißbehagen gerade schwerer als gewöhnlich worden.

Den 31. Mai.

Der Geburtstag Tiecks. Wir begrüßen ihn am Morgen; die andern Freunde scheinen den Festtag nicht zu wissen; wir sind die einzigen Beglückwünschenden. Unser Besuch erfreut ihn von Herzen, er war sehr liebevoll, wir müssen den Mittag bei ihm bleiben. Es ist alles so freundlich und einfach; wie kindlich scherzt er mit seinen Töchtern, Agnes und Dorothea. Am Nachmittage kam noch Dahl, mit welchem er viel Beachtenswerthes über Kunst verhandelte. Das Gespräch lenkt sich auf die große Zeit der letzten Jahre. Mit tief empfundenem Unwillen gedenkt er der Napoleonischen Unterdrückung, mit Jünglingswärme spricht er von der Begeisterung, welche Deutschland aus dem Scheintodte erweckte, und in den Hoffnungen, wie in den Befürchtungen, die er der Zukunft zutheilt, liegen

die edlen und geläuterten Gesinnungen des Mannes, der über Großes zu denken gewohnt ist. Am Abend las er die Elfen vor; welche Kindlichkeit, Anmuth und welch' frisches Leben klingt durch diese einfache, liebliche Dichtung.

Juni.

Zum erstenmale in diesem Jahre die Galerie besucht, wo unsere Prinzen Clemens und Johann gegenwärtig; sie studiren unter Demianis Leitung in chronologischer Reihenfolge die Gemälde zu Vorbereitung ihrer italienischen Reise. — Die neulich gesehenen Holzschnitte von Albrecht Dürer veranlassen mich, einige jener hier in Bildern ausgeführte Compositionen aufzusuchen: „Christus, der zum Tode geführt;" der unter der Kreuzeslast erliegende Heiland trefflich. Ein anderes Bild: „die sterbende Maria" war unter den Holzschnitten ausgezeichnet; es hängt hier so hoch und im Schatten, daß ein Urtheil unmöglich wird. Möchte doch eine Zeit kommen, wo durch eine zweckmäßige Aufstellung unserer Meisterwerke dem Beschauer der Genuß nicht so geschmälert würde. Die Holbeinsche Maria, die heute am Boden und in sehr gutem Lichte stand, überzeugte mich von neuem, wie nöthig für diese Kunstschätze eine andere Anordnung sein werde. Die Herrlichkeit dieses Bildes wurde durch die Nähe mir erst recht anschaulich; die unendliche Demuth, Liebe, Innigkeit der Gottesmutter wird dem Beschauer in dieser Nähe erst klar. Auch manche Aeußerlichkeiten sind mir heute sichtbar geworden, wie das dunkelgrüne Gewand, was immer für schwarz gehalten wird, doch beschäftigt mich mehr die hohe und einfache Bedeutung des Werkes; ich meine der Künstler stellt darin Folgendes dar: das Kind, das die Jungfrau in den Armen trägt, ist das gestorbene Kind des Bürgermeisters, statt seiner ist das Jesuskind herabgestiegen in den Kreis der Familie und der älteste Knabe freut sich, sein Brüderchen schöner wieder erhalten zu haben; der Vater sieht nicht nach der Jungfrau, sondern mehr auf die Seite, wo die Erscheinung ihm geworden; die Mutter und die älteste Tochter sehen dem Vater ins Auge und scheinen aus ihm Muth zu schöpfen, die jüngere blickt mit stiller Befriedigung nach dem herabgestiegenen Jesuskinde. Die Madonna von Francia, welcher ich heute eine längere Aufmerksamkeit zugewendet, lerne

ich nun erst recht lieben. Ein gewiß zu wenig beachtetes Bild von einem ungenannten altdeutschen Meister, sehe ich mit sorgfältigem Blick. Es ist ein Altarbildchen mit Doppelthüren. Das Hauptbild eine Kirche, Säulen von römischer Bauart stützen die gothischen Gewölbe, gothische Fenster mit gemalten Scheiben. Alles mit höchster Sorgfalt ausgeführt. In der Mitte der Kirche erhebt sich der Thron der Maria. Von der Lehne desselben zieht sich ein buntgewirkter Teppich hoch hinan, bis in die Mitte der hintern Bogenfenster, so daß nur ein Theil derselben mit seinen bunten Scheiben darüber herausseht. Auf dem Throne Maria mit einem weiten, großfaltigen Scharlachmantel, der weit zur Erde herabfließt. Auf den innern Wänden der Thüre, links der Erzengel Michael, die strahlende Rüstung und die Flügel mit großem Fleiße gearbeitet; rechts die heilige Katharine, in dem Zustande der Hoffnung, eine Krone auf dem Haupte. Auf der Außenseite noch zwei Figuren, grau in grau. Tieck meinte, es gehöre wohl dem Meister an, von welchem die sterbende Maria in der Boisseréschen Sammlung; den sogenannten Lucas von Leyden hält er für einen Schoreel, auch den einen Dürer will er für keinen erkennen. Am Abend, wo ich mit Vogel bei ihm war, entspann sich ein Gespräch über Frescomalerei, von welcher Tieck behauptet, sie sei keineswegs so früh erfunden, als man gewöhnlich annimmt; manches, was Frescobild heiße, möge es wohl nicht sein, z. B. die Bilder im Campo Santo, was jedoch Vogel in Bezug auf diese Bilder bestritt, obschon manches für Fresco gehaltene Bild al tempera gemalt sei. Dies führte auf die altdeutsche Malerei und die bewunderungswürdige Technik, vorzüglich in Hinsicht auf die Farben, die sich bei einigen finden, die sich aber bald nach van Eyck verloren zu haben scheinen. Tieck erzählte von einem köstlichen Bilde von Hemmeling in der Boisseréschen Sammlung, die sieben Freunde der Maria, ein historisches Stück, das in Hinsicht der reichen und vollendeten Gestaltung den berühmtesten Italienern an die Seite zu stellen sei, wenn auch Kleinigkeiten minder vollendet, ja fehlerhaft sein sollten, wie etwa einzelne Finger. Gegen zwei Architecten aus Hamburg, die auch gegenwärtig waren und recht verständig von gothischer Baukunst sprachen, äußerte Tieck sich

ziemlich sarkastisch über die Barbarei der Aufklärung in Hamburg, die eine schöne alte Kirche niedergerissen, an welcher der Verständige sich noch lange hätte freuen und bilden können. — Correggio, welcher, gilt in Tiecks Räumen die Unterhaltung Kunstgegenständen, wie von selbst zur Stelle kömmt, veranlaßte zwischen Vogel und Prstenowski, der eben erst aus Italien rückkehrt, einen lebhaften Streit. Beide kamen darin überein — wodurch sie mich und Tieck zu Gegnern — daß die Nacht von Correggio in Hinsicht der Schönheit und Vollendung weit hinter allen Werken des Meisters stehe; jedoch bestreitet Prstenowski die technische Meisterschaft, hinsichtlich des Lichteffects, gegen Vogel, welcher sie für das Unübertrefflichste dieser Art erklärt, welches in dieser Vollendung Keiner erreicht habe, noch, wie er zweifle, je erreichen werde. Prstenowski dagegen hält in dieser Beziehung das bekannte Bild Raphaels in Rom in St. Pietro, „die Befreiung des Apostels aus dem Gefängniß," für gelungener, wo zwei Lichter, das der Fackeln und des hereinbrechenden Tageslichtes mit einander streiten, für weit vollkommener. — Daheim lese ich noch die beiden ersten Stücke der Grillparzerschen Trilogie Medea, wovon das erste der Gastfreund (fast ironisch, da gerade das Gegentheil gastfreundlicher Gesinnungen darin herrscht) heißt. Es ist so matt, so gewöhnlich, so aller Poesie entbehrend, daß man staunen muß, wie es in Wien solchen Beifall finden konnte.

4. Juni.

Der Geburtstag meines theuren Weibes. Ich brachte ihr meinen Tasso, dessen Druck eben beendigt; darein schrieb ich einige Verse, Worte des treusten Herzens! Lebe glücklich! glücklich in Deinem Gatten, in unsern Kindern; der Himmel verleihe mir Kraft durch Milde, Sanftmuth und treue Liebe Dein Dasein zu beglücken.

8. Juni.

Die erfreulichste Ueberraschung war mir die Erscheinung Lobecks aus Königsberg. Seit zwanzig Jahren hatte ich den geliebten Freund und Verwandten, den theuren Genossen so vieler schöner, reicher Stunden nicht gesehen. Ich mußte weinen vor Freude und Rührung. Stand doch mit ihm die beglückte Kindheit, die schöne, zum Bewußtsein und ernstem Stre-

ben erwachte Jugendzeit, lebendig vor meiner Seele! Der Wackere hat sich nicht verändert, weder im Aeußern noch im Innern. Beim ersten Blick erkannte ich ihn, beim ersten Gespräch überzeugte ich mich, wie unversehrt der Kern eines echten Menschengemüths zu bleiben vermag. Wie viel gab es mitzutheilen, auszutauschen, zu besprechen. Leider bleibt der liebe Freund nur wenige Tage hier, wo er uns, da er Niemand besuchen will, ganz angehört. Mit Strenge urtheilt er über Böttigers Treiben, der durch die vielseitigsten Kenntnisse und so manche ihm zu Gebote stehende Mittel Großes und Nützliches leisten könne und Zeit, Wissen und Kräfte an Nichtigem zerstückle und vergeude. — Creuzer und seine Schüler sind der Gegenstand seines Tadels; er begünstige die Mystik und räume der Phantasie überall mehr ein, als ihr gebühre. Von höchster Merkwürdigkeit in dem Creuzerschen Streite ist die Voßsche Recension — Symbolik Jenaer Literaturzeitung Nr. 81 — 87. Während eben jetzt auf Hellas Boden zwischen europäischer und asiatischer Cultur um die Herrschaft gekämpft wird, ziehen hier zwei starke Parteien für nichts Geringeres gegen einander zu Felde, die eine die Selbstständigkeit griechischer Mythologie verfechtend, die andere Alles mit unbesonnener Uebertreibung aus dem tiefen Orient bis nach Indien hin ableitend. Voß, für den auch Lobeck Partei genommen, zerreißt mit sarkastischem Spotte das Spinnengewebe des Gegners. Als solches muß es mindestens dem Laien erscheinen und es kommt nur darauf an, ob Creuzer oder einer seiner Freunde Moser, Görres ꝛc. zu schützen vermag. Ganz still dabei, werde ich wohl nicht bleiben, ich habe Lust aus Lobecks Dissertation M. A. einen Auszug zu bearbeiten *).

Konx, Om, Pax.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege;
Du siehst die Spinnen bauen luft'ge Wege.
Göthe.

Es gab einst eine Zeit, wo die wissenschaftliche Gründlichkeit der Deutschen fast sprichwörtlich geworden war und wo kaum ein europäisches Volk es dem unsern an kritischem Fleiße zuvorthat. Anders in unsern Tagen. War, wie nicht zu läugnen ist, der Verstand früherhin im Gebiete der Kunst ein wenig zu laut, so scheint er jetzt wie verschüchtert

*) Der beabsichtigte Aufsatz folgt hier.

durch das Geschrei, das bald darauf aus allen Ecken gegen ihn losbrach, selbst da das Feld räumen zu wollen, wo er gebieten sollte. Er wird zum Sclaven in seinem eigenen Hause und Phantasie und Gefühl, die als Gäste oder untergeordnete Hausgenossen sich bescheiden sollten, schalten und walten in allen Gemächern und Kammern, als wären sie die Herren, und so kommt es, daß, was von dem alten verständigen Hausherrn sorgfältig bisher erhalten, bewahrt und mit bedächtiger Schonung gebessert worden, unter den Händen der leichtsinnigen Schwestern allmählig zerfällt, so daß in Kurzem von dem ganzen reichen Schmucke, der alle Räume füllte, nicht viel mehr, als armselige Trümmer übrig seyn möchten. Alle Wissenschaften rufen gegen die Zerstörerinnen um Hülfe; denn nicht genug, daß sie das Vorhandene bedachtlos zertrümmern, sie schleppen auch, wie ihre Liebhaberei sie eben treibt, von allen Orten und Enden allerlei seltsam Geräth herbei, das Niemand zu brauchen weiß. Aber was thut's? Neugier und Aberwitz eilen heran, schauen durch die gemalten Fensterscheiben, reiben sich die Augen und schreien: o Wunder! — Philosophie, Naturkunde, Arzneiwissenschaft, Politik, selbst Gottesgelahrtheit und Rechtslehre können davon Dinge erzählen, bei denen unsern Vätern, wenn sie zurückkämen und hörten, die Haare zu Berge stehen müßten. Doch was ist das Alles gegen die Ungebühr, die diese zuchtlosen Gesellinnen im Gebiete der Alterthumswissenschaft verübt haben und immerfort verüben! Wer sich darüber verwundern wollte, der müßte zuvor vergessen, wie die Phantasie gerade auf einem solchen Boden, wo die Untersuchung sich mit jedem Jahre mehr zu verwickeln scheint, am freiesten und eben darum am liebsten schaltet, und wie der, der da behauptet, er habe den Schleier der Isis gehoben, und keck berichtet, was er darunter gesehen, Keinen zu fürchten hat, der ihn Lügen strafe*).

So bedurfte es auch hier nur eines kleinen Kunstgriffs, um den freiesten Spielraum zu gewinnen. Indem man überall Mysterien und Räthsel sah, und wo keines war, ohne sonderliche Anstrengung ein solches schuf und dann jedes vorgefundene oder neu geschaffene an die heilige Sage einer dunklen asiatischen Vorwelt anknüpfte, eröffnete man sich, zum Theil mit Hülfe einer blendenden Wortweisheit, den Weg zu den abentheuerlichsten Zusammenstellungen und Erklärungsversuchen. Es war nun ein Kleines in dem griechischen Prometheus den Pramathesa der Indier zu finden und den Deukalion der griechischen Fabel mit dem Kal'pum der Buddhisten für Eines zu erklären, und solche Abentheuerlichkeiten, wovon hier nur ein paar der geringsten genannt sind, wurden als selbstständige Forschungen hochgepriesen und nicht ohne verächt-

*) Daß hier nicht der Meister tüchtiges und gründliches Streben, sondern zunächst der Jünger redselige Nachbeterei gemeint sei, braucht nicht erst erinnert zu werden. Jene verdienen auch im Irrthume Dank, wenn sie den Widerspruch hervorrufen und neues Forschen veranlassen.

liches Herabblicken, „dem bequemen Wandeln auf dem von dem großen Haufen betretenen Wege" entgegenstellt.

Welche Rolle bei diesen Untersuchungen Etymologie und Sprachvergleichung gespielt und wie diese sonst so hülfreichen Dienerinnen aller geschichtlichen Forschung geschadet durch Mißbrauch, weiß Jeder, dem der Gang der neuesten antiquarischen Literatur nicht ganz fremd geblieben ist.

Ein Beispiel statt vieler! Wir entlehnen solches aus einer jüngst erschienenen Abhandlung des in aller philologischer Gelehrsamkeit eingeweihten Professor Lobeck in Königsberg *), der schon seit mehreren Jahren mit den ehrlichen Waffen einer besonnenen Kritik gegen den grund- und bodenlosen Synkretismus der Zeit ankämpft.

Seit ungefähr zweihundert Jahren berichteten die Alterthumsforscher als ausgemachte Sache, es sei in den eleusinischen Mysterien der Gebrauch gewesen, den Eingeweihten nach Beendigung der Feier die Worte: Konx, Ompax! zuzurufen. Man berief sich hierbei auf eine Stelle des Hesychius, wo derselbe die genannten Worte anführt und eine Erläuterung beifügt, die oberflächlich hingenommen, allerdings auf einen solchen Gebrauch bezogen werden konnte **). Der erste, soviel wir wissen, der sie mit Bestimmtheit auf die eleusinischen Feste anwendete, war Meursius ***). Ob derselbe und seine Nachsprecher richtig gesehen, bleibe noch unentschieden; wir werden darüber weiter unten Herrn Lobeck selbst hören. Für den der Sache Unkundigen schicken wir eine Uebersicht der bisherigen Erklärungsversuche voraus, die, wie ernsthaft sie aufgestellt worden, dennoch höchst lächerlich erscheinen müssen, wenn es sich am Ende zeigt, daß sie alle das Ding, was nicht ist, betreffen. Da hören wir zu unserem Erstaunen, wie der eine (Le Clerc) die geheimnißvollen Worte, von denen es sich handelt, geradezu für phönizischen Ursprung erklärt und sie durch: „Wachen und nichts Uebles thun" erläutert. Ein anderer (Court de Gébelin) übersetzt sie: „Versammelte Völker, still!" und vergißt in der Freude seiner Entdeckung, daß so etwas wohl zu Anfange der Feier, nicht aber am Ende derselben ausgerufen werden konnte. Wieder einer (Eschenbach) meint, es seien begriffslose Empfindungswörter zur Bezeichnung des Erstaunens; Sainte-Croix wählt den leichteren Weg und zählt sie zu jenen zauberhaften barbarischen Formeln, die einmal in die Mysterien aufgenommen, unverändert beibehalten wurden (ὀνόματα βάρβαρα μήπου ἀλλάξῃς). Herr von Hammer leitet sie von dem persischen Kambakhsch (voti compos factus) ab,

*) De Tritopatribus. Pars tertia. Regimont. 1821.

**) S. Hesych. Lex. s. v. Κόγξ. Hier heißt es: Κόγξ, ὄμπαξ, ἐπιφώνημα τετελεσμένοις καὶ τοῖς δικαστικῆς ψήφου ἦχος, ὡς ὁ τῆς κλεψούρας.

Nach der bisherigen Uebersetzung: „Konx, ompax: Zuruf an die Eingeweihten; auch der Gerichtssteinchen Geräusch, sowie das einer Wasseruhr."

***) S. Meurs. opp. T. II. Eleusin. c. 11.

überſieht aber dabei, wie de Sacy gegen ihn bemerklich macht, daß das angeführte Wort dem Neu-Perſiſchen angehört und nicht einmal die Bedeutung hat, die ihm von Hammer giebt, ſondern vielmehr dem Lateiniſchen qui aliquem voti compotem facit entſpricht*). Doch wozu alles dies, ſeitdem Herr Wilford, engliſcher Capitain und geſchätztes Mitglied der Academie von Calcutta, eben da, wo er zeigt, daß der Name Proſerpina urſprünglich ſanſcritiſch ſei, gleichbedeutend mit dem Worte praſarparni (mit Schlangen und Drachen umgeben**), den Beweis geführt hat, daß die Hierophanten in den eleuſiniſchen Myſterien nicht phöniciſch oder perſiſch, noch weniger griechiſch, ſondern — man denke! — ſanſcritiſch geſprochen. Hier ſeine Worte: „Man hat die Formel Konx ompax bisher für unerklärbar gehalten; allein ſie iſt rein ſanſcritiſch und wird bis auf den heutigen Tag beim Beſchluſſe religiöſer Feierlichkeiten von den Brahminen gebraucht. In der Sprache der Götter, wie die Hindus die Sprache ihrer heiligen Bücher nennen, heißen jene Worte: Kanſcha, Om, Pakhſcha. Kanſcha bezeichnet den Gegenſtand der feurigſten Wünſche, Om, unſerm „Amen" entſprechend, wird zu Anfange und am Ende der Gebete und anderer heiligen Gebräuche von den Brahminen ausgerufen, Pakhſcha aber hat eine Bedeutung mit dem veralteten, lateiniſchen vix, iſt alſo ſoviel als: „Wechſel, Stelle, Amt, Pflicht, Zuſtand, Schickſal u. ſ. w." So weit der Interpret von Calcutta. Wenn Bedenklichere, wie der berühmte Herausgeber des Sainte Croix, dagegen einwendeten, daß man nicht wohl einſehe, in welcher Verbindung das erſte und dritte dieſer ſanſcritiſchen Wörter mit den eleuſiniſchen Geheimdienſten ſtehe und daß ſelbſt Herr v. Dawaroff, dem nicht wenig darauf ankommen müſſe Wilfords Meinung zu retten***), nicht ohne einige Scheu und mannigfache Beſchränkungen ihr beitrete, ſo ſchien wiederum der Umſtand, daß Männer, wie Münter, Creuzer und Schelling, ſie zu der ihrigen machten, auf immer für ſie zu entſcheiden. Halten ja Viele „ſelbſt zu irren mit dem Meiſter" für Ruhm und Gewinn.

Da erhebt nun Herr Lobeck ſeine Stimme und wirft, was — mirabile dictu — von den bisherigen Erklärern keinem im Traum beigefallen war, die Frage auf: Was ſagt denn eigentlich Heſychius, auf den ihr euch beruft, an jener Stelle? Spricht er wirklich von eleuſiniſchen Myſterien, oder irgend einem andern — der Himmel weiß, welchem — Geheimdienſte in der Welt? Ihr ſtützt euch auf das griechiſche τετελεσμένους und überſetzt es durch Eingeweihte, als ob es nicht auch als Dativ des ſächlichen Geſchlechts in der Verbindung, in welcher es hier ſteht, „beim Schluſſe, beim Ende einer Sache"

*) S. Sainte-Croix Recherches sur les mystères du paganisme sec. edit. rev. et corr. p. Sylvestre de Sacy. T. I. p. 385 etc. und 470.

**) Asiat. recherches. T. V. p. 297.

***) Er nennt ſie in dem Essai sur les mystères d'Eleusis p. 26: „de toutes es découvertes nouvelles — la plus importante."

heißen könnte*)! Und wie nun, wenn pax nur die Erklärung von konx, om hingegen nichts als eine Abkürzung von ὁμοίως (omoios) wäre, womit Hesychius so häufig gleichbedeutende Wörter zusammenstellt? Ueber das erläuternde pax augenscheinlich eine Onomatopöie, vielleicht von dem Zusammenschlagen der Hände hergenommen, ähnlich dem bekannten tax, ewax, pypax, papox, bombax, iattataiax u. a. —) und möchten wir hinzufügen unser: batsch, klatsch u. s. w.) könnte dann kein Zweifel entstehen, da Hesychius es selbst an einem andern Orte durch einen unserm „es ist nun gut" entsprechenden griechischen Ausdrucke erklärt und das gleichlautende lateinische Wort ursprünglich ebenfalls keine andere Bedeutung hat. Was das „Konx" heiße, wird, sofern es durch das beigefügte „pax" noch nicht erklärt ist, aus dem weiteren Zusatze bei Hesychius: „auch der Gerichtssteine Klang und das Geräusch der Wasseruhren" vollkommen deutlich. Bekanntlich ließ man jene Steinchen durch ein unten durchlöchertes Gefäß (κημός, camus) in die Stimmurne laufen; war nun der Camus oben auf der Urne befestigt, so erhielt diese fast die Gestalt einer Wasseruhr (Clepsydra) und es lag nichts näher, als das Geräusch, was beide in den Gerichtshöfen bräuchliche und einander auch in der Gestalt ähnliche Gefäße hören ließen, mit einem Worte zu bezeichnen.

Hat es hiermit seine Richtigkeit, wie wir denken sollten, was werden wir nun in unserm Hesychius lesen, vorausgesetzt, daß wir nicht gerade herauslesen wollen, was uns zur Bestätigung irgend einer vorgefaßten Meinung frommt? Doch wohl nichts, als etwa Folgendes: Konx ist soviel als pax, beides Onomatopöien, Nachahmungen des Lautes, der durch Schlagen oder Klatschen hervorgebracht wird, dann übergetragen auf das, was zerbrochen, abgebrochen, abgerissen, vollendet ist. — Von Eingeweihten dagegen kein Wort!

Und somit kann wohl kaum noch die Frage sein, ob Hesychius wirklich, wie Meursius und seine Nachtreter wollen, in jener Stelle an die eleusischen oder andere Mysterien gedacht habe. Denken wir uns einmal, der Hierophant hätte am Schlusse der Feierlichkeit ein solches aus dem gemeinen Leben aufgegriffenes und höchstens im Lustspiel erträgliches Kraftwort der Versammlung zugerufen, müßte es nicht auf die Lachmuskeln der Letzteren dieselbe Wirkung hervorgebracht haben, wie etwa, wenn ein Pfarrherr unserer Tage seine Predigt statt mit einem Amen, mit einem feierlichen „Basta!" beschlösse.

Doch genug hiervon! Wir haben aus den drei reichhaltigen Abhandlungen diese eine Stelle, mit Hinweglassung aller von dem gelehrten Herausgeber des Phrynichus auch hier aus vollen Händen gespendeten rein grammatikalischen Bemerkungen in etwas veränderter Ordnung und mit Beifügung des zum Verständniß Nöthigen ausgehoben, weil gerade sie es recht einleuchtend machte, wie die wissenschaftliche Thätigkeit der Deutschen auf dem Wege ist, in eitlen Phantasiespielen unter-

*) Der treffliche Grammatiker wird seine Sache schon zu vertheidigen wissen.

zugehen, wenn sie ferner den Beistand der ernstesten Kritik verschmähen sollte.

Wir schließen, indem wir nicht blos die hier genannten drei Abhandlungen (de tritopatribus) sondern auch die im vorigen Jahre erschienen drei Dissertationen desselben Verfassers de mysteriorum garumentis, alle der aufmerksamsten Prüfung werth, Jedem, dem es um besonnene Kritik zu thun ist, und dem die hier verhandelten Gegenstände nicht allzufern liegen, auf das Angelegentlichste empfehlen.

Der Abschied von dem wackern, theuern Freunde, vielleicht auf lange, wurde mir schwer; wir begleiteten ihn und seine treffliche Frau bis Meißen.

Juli.

Ammons Vorträge habe ich auch in diesem Jahre selten versäumt und immer von neuem die große Gewandheit des Geistes, die Schärfe des Verstandes, die Schönheit und Leichtigkeit der Sprache, die Tiefe und Sicherheit seines Wissens, bewundert. Recht wacker und zeitgemäß war seine letzte Predigt: von den dunkeln Eindrücken, welche der Gedanke an die heilige Nähe der Gottheit in unerweckten und unerleuchteten Gemüthern hervorbringt. 1) Von dem Wesen und den Wirkungen dieser Eindrücke, Furcht, Aberglaube. 2) Wie wir uns dabei zu verhalten haben. Recht gelungen und wohl für Manchen ein Spiegel, war die Schilderung, wie auf einen Verächter des Gottesdienstes, wenn ihn einmal der Zufall in den Tempel führt, der Gesang der Gemeinde, der Klang der Orgel, die Grabmale und Bilder, das Kreuz auf dem Altare, der Vortrag des Redners wirken.

Der schöne Sonntagnachmittag lockt uns mit Wilhelm Schadow, der hier ist, in den Plauenschen Grund. Veit, Vogel und Hase erhöhen durch ihr heiteres Geleit die Freude des genußreichen Tages. In dem Mühlengarten ward gerastet, dann die Anhöhe erstiegen bis zu dem schönen Felsenvorsprung, wo wir uns lagerten und kindlich froh dem gegenwärtigen Augenblick lebend, lange des köstlichen Hinabblicks in das Thal rechts und links, in die Nähe und Ferne uns erfreuten. Schaaren von Lustwandlern zogen unter uns auf der Straße längs der Weiseritz dahin; auf den Felsenhöhen gegenüber, unter den

Bäumen und in den Gebüschen saßen, lagen und wandelten Andere; in einem nahen Kirschgarten auf dem Rasen, unter den noch immer vollen Bäumen, wimmelts, wie in einem Paradiesesgarten, alles gar erfreulich anzuschauen. Unser Rückweg war recht heiter; Schadow, dessen Herz und Gemüth mir mehr und mehr aufgeht, bleibt noch einige Zeit hier, wo wir uns täglich sehen werden.

Zu den Freuden des Sommers rechne ich vorzugsweise das Wiedersehen fernlebender Freunde und die Bekanntschaft interessanter Menschen. Von denen, die in letzter Zeit bei uns einsprachen, nenne ich Hammer aus Wien, den ich öfter sah und auch heute auf der Bibliothek fand, wo er arabische Manuscripte studirte. Die Unterhaltung wird durch sein undeutliches Sprechen erschwert. Er beschäftigte sich eben mit Uebertragung des furchtbaren orientalischen Fluchs: „Möge der Himmel euch ehern und die Erde von Blei sein.“ Zu Hause finde ich Rosenhein aus Memel; ich hätte ihn nach zwanzig Jahren der Trennung nicht wieder erkannt; nur wenn er lachte, klang es wie ein Laut aus alter Zeit. Auch v. der Hagen aus Breslau begrüßt mich. Ein blasses interessantes Gesicht; sein Gespräch ist voll Leben und Humor, doch im Scherz oft die Grenze überspringend.

Follenius. Seine Bekanntschaft ist mir sehr viel werth; es ist ein Mann, dessen Geist voll hohen Ernstes nach dem Besten strebt, dabei ein innig kindliches Gemüth; sein Aeußeres nimmt gleich für ihn ein. Eine hohe Gestalt, längliches etwas blasses Gesicht; er gleicht einem der gewöhnlichen Bilder von Tasso zum Sprechen, schöne Nase und Stirn, der man es wohl ansieht, daß mancher Schmerz darunter gearbeitet. Er ist sehr hart behandelt worden; zwei Jahre hat er auf der Stadtvoigtei in einem kleinen Zimmer, dessen Wände von Wanzen wimmelten und in der abscheulichsten, durch nahe Dünste verdorbenen Atmosphäre zugebracht. Dem letzten Zustande schreibt er die Zerrüttung seiner Gesundheit zu. Dennoch behauptet er geistig mehr als körperlich gelitten zu haben. Er fühlt noch immer zu anstrengender Arbeit sich ganz unfähig. Wie traurig zwei der schönsten Lebensjahre so zu verlieren! Er ward als Gießener Student, da er eben auf preußischem Bo-

den abwesend war, verhaftet und sogleich nach Berlin transportirt. Seine Gießener Freunde, die nicht mehr und nicht weniger schuldig waren als er, die aber von der Darmstädter Regierung verhaftet wurden, sind längst freigesprochen. Die wenigen Tage seines Hierseins ist er meist mit mir zusammen und ich erkenne immer mehr in ihm einen ausgezeichneten Geist, dabei so anspruchlos und einfach. Mit Shakespeare hat er sich viel beschäftigt; Göthe ist ihm sehr theuer; Tieck stellt er durchaus hoch; ja er wollte nicht zugeben, daß in der verkehrten Welt und dem gestiefelten Kater manches zu weit ausgesponnen sei. Ich thue ihm dar, daß ein so schöner kräftiger Geist, wie er Tieck inne wohnt, vor allen mit fester Hand den Zügel fassen müsse. Noch geleite ich ihn in einige Künstlerwerkstätten und auf die Galerie, überall zeigt er Sinn und Kenntniß. Heute war er den letzten Mittag bei uns; zuvor war ich mit ihm in der Hofkirche, wo Ammon mit großer rednerischer Kraft und durchaus zeitgemäß die alten und neuen Wunder verglich. Wir trennten uns mit gegenseitiger Rührung. Fahre wohl gute wackere Seele!

15. September.

Hegels unerwarteter Besuch ist eine erfreuliche Ueberraschung; wir sind wie im vorigen Jahre viel zusammen; eine heitere Fahrt nach der Bastei wird unternommen, angelangt am Fuße derselben gehen wir auf jetzt wohlgebahnten Wegen bis hinan, wo Hütten und Bänke zu Ruhe und zu Genuß einladen. Seit Jahren war ich nicht hier, Alles mir wieder neu. Diese gewaltigen Felsenwände und Felsenkegel, zum Theil verwittert, zerklüftet, gespalten, diese tiefen Abgründe und Schluchten, diese herrlichen Durchblicke, diese Umsicht durch die große, reiche, weite Gegend; wie großartig der gegenüberliegende König- und Lilienstein, wie unendlich schön in der Tiefe der klare Elbstrom! Rührung, Staunen, Anbetung, Freude, Schwindel, Jubel wechselten in mir, ich war unendlich bewegt! — In Pillnitz gönnen wir uns nur kurze Rast, eilen bald weiter, weil wir daheim Tieck erwarten, der auch schon mit den Seinen und ein paar Freunden gegenwärtig und in heiterster Laune mit wahrhaft kindlichem Wohlwollen, um unsere Kinder zu ergötzen, das Rothkäppchen vorzulesen begann, diesem lieblichen Mährchen schloß

er ein anderes aus seinen Werken: der Pokal, an; eine kleine Dichtung, vollendet in Form, Sprache und tiefer Bedeutung; es gewährt einen eignen hohen Genuß, Tieck seine eignen Dichtungen — er thut es selten — vorlesen zu hören. L. hatte ganz still von den frischen Blumen, womit das Zimmer geschmückt, einen Kranz gewunden, den sie mit Göthe's schönen Worten aus dem Tasso: „ich drücke meinen vollen frohen Kranz dem Meister Ludwig auf die hohe Stirne", dem Freund reichte. So schloß schön der Tag, der genußreich für die Gegenwart und bleibend in der Erinnerung sein wird. —

In der literarischen Welt erregen vielfaches Besprechen, die bei Basse in Quedlinburg erschienenen: „Wilhelm Meisters Wanderjahre", ein unwürdiger Angriff gegen Göthe. Tittmann, der es gelesen, sagte mir darüber, es sei nicht ohne Geist, mit vieler Gewandtheit der Styl Göthe's nachgeahmt, aber im Ganzen ein durchaus verfehltes Machwerk. Es ist gegen Göthe's ganzes poetisches Streben gerichtet; der unbekannte Verfasser macht dem großen Dichter den Vorwurf der Ideenlosigkeit; dieser ganz haltlose, eigentlich plumpe Vorwurf, zeigt, daß er die Gedichte des Meisters gar nicht kenne, in dessen Wesenheit gar nicht einzugehen vermöge; wer, wie Göthe, eine so liebeathmende Anschauung der Natur, ein solches Durchdrungensein von dem unsichtbaren, auf allmächtige Bestimmungen ruhenden Wirken, in sich trägt, der erkennt denn doch wohl die großen Ideen, durch welche die Welt in ihrer ewigen Ordnung und Schönheit dasteht. Eben so in sich selbst zerfällt ein anderer Vorwurf, den er vermessen wagt: Göthe wisse nicht zu charakterisiren! Auch gegen Göthe's religiösen Sinn soll er Zweifel aufstellen, wodurch er zeigt, daß außer vielen herrlichen in den Dichtungen des Angegriffenen, der Ostermorgen im Faust ihm ganz fremd sei. —

Manche Arbeit ward in der letzten Zeit gefördert und vollendet. Die Ausarbeitung für einen neuen Unterrichtsplan und meine Vorschläge für den deutschen Sprachunterricht, habe ich an die Behörde eingereicht, auch heute noch die Tischgebete mundirt und abgegeben. — Mit wahrem Genuß Einiges über

Göthe in's Reine geschrieben und mit nicht mindern Interesse einen Aufsatz: Konx, Om, Pax, bearbeitet.

Am 24. September sind wir von Böttiger zu seines Sohnes, des Prof. B. aus Erlangen, Hochzeit eingeladen; ein reiches Gastmahl finden die Geladenen auf dem Hegereuter im Plauenschen Grunde, der schönste Herbsttag überglänzt das anmuthige Thal, dessen laubbewachsene Felsen, wie zum Fest, mit allen Farben geschmückt sind. An der Tafel herrscht Lust und Freude; Scherz, Witz, Laune, regen in freien Bewegen die muntern Schwingen; auch an Reimspielen fehlt es nicht; ich sah, daß der Namenwitz der wohlfeilste, denn meine Verse, in welchen ich Erlangen, Leu, Adler benutzt, gefielen wohl. Toaste aller Art werden ausgebracht. L. kommt mit ihrem Becher zu mir; ich wußte, daß die Thräne in ihrem Auge ihrem fernen Bruder galt, dessen Lebensfesttag heute; wortlos, aber hell klingen unsere Gläser auf sein Heil.

Die „Reise durch Griechenland und die Jonischen Inseln, von Christian Müller," habe ich nun gelesen. Die Reise durch Griechenland beschränkt sich auf eine kleine Fußreise von dem Ausflusse des Alpheus bis nach Kalamanta, dem griechischen Hauptquartier. Der Verfasser wird auf dieser Reise von wenigen Tagen von Marioten, die ihn für einen englischen Spion halten, ausgeplündert und findet bei den griechischen Heerführern in Kalamanta wenig Gehör. Dies scheint ihn erbittert zu haben, daß er, da er Anfangs vorgiebt, für Griechenlands Befreiung zu glühen, nun mit Begierde jede ungünstige Nachricht über den Griechischen Geist auffaßt und verbreitet. Ueber die gegenwärtige Lage Griechenlands und den Geist seiner Bewohner bringt er nur weniges, meist auf Hörensagen Beruhendes und flüchtig Aufgegriffenes zum Vorschein; was in dieser Hinsicht — wenn nicht wahr — doch in diesem Augenblicke anziehend ist, möchte zusammengedrängt kaum einige Bogen füllen. Das Uebrige besteht aus Beschreibungen der Jonischen Inseln, wovon allerdings Vieles auf Autopsie gegründet ist und aus historisch-mythologischen Bemerkungen, die, aus allerlei Werken geschrieben, nicht eben anspruchlos mitgetheilt werden.

Der Styl ist verschieden, an einigen Stellen wirklich schön, an andern bombastisch, hie und da nachlässig, selbst fehlerhaft.

Ein höchst freundlicher Besuch des General v. Gersdorf überrascht mich heute. Ich finde bei näherer Bekanntschaft in dem ausgezeichneten Manne einen seltenen Verein ungewöhnlicher Genialität, praktischen Verstande, ächter Humanität und die vielseitigsten Kenntnisse. Wird bei der bevorstehenden Umgestaltung des Hauses ihm unsere Anstalt vertraut, so wäre derselben ein gedeihliches Leben gewiß.

29. September.

Ein kurzer Durchflug in der Galerie, gleichsam zum Abschied! dann noch einmal auf die Ausstellung. Recht gut ist ein Bild von Carus: Faust und Wagner nach der Stadt heimkehrend; eine reiche Composition bietet der Carton von Overbeck: Sophronie und Olind. Trefflich sind ferner: Maria mit dem Jesuskinde von Julius Schnorr; St. Katharine von Eggers und Ecce homo von demselben. — Quandt, dem diese schönen Werke gehören und der mit Liebe und Einsicht Kunst fördert, hat die gute Idee, eine Sammlung von Zeichnungen nach altdeutschen, in vaterländischen Kirchen sich findenden, Gemälden zu veranstalten. Meißen, Naumburg, Görlitz, Zittau und andere Orte, werden die Originalien dazu in hinreichender Zahl liefern. Es sollen in einigen Sächsischen Kirchen Bilder von Wohlgemuth vorhanden sein. Mit Quandt und Hagen aus Königsberg gehe ich zu Tieck, welcher mit einem jungen Dänen über Oehlenschlägers Uebersetzung der Holbergschen Lustspiele — sie sind Tieck zugeeignet — sich lebhaft besprach; Tieck hält sie im Ganzen, außer einigen Mißverständnissen, für treu und mit vielem Fleiße bearbeitet. Die Mißverständnisse in der Sprache führen ihn auf die oft durch seinen Namen entstandenen und er erzählt unter andern mit vieler Laune, wie bei einem großen Gastmahl in Berlin der Gastgeber mit vollen Glas zu ihm getreten und feierlich zu ihm gesagt, „dem Dichter der Uranie, meinem theuren Gaste", worauf Tieck ihm gutmüthig erwiedert: „ach, sie gedenken meines Freundes Tiedge." — Er las diesen Abend: „Was ihr wollt." Ein Besprechen über das Gelesene,

ein freundlicher Kampf fehlte auch heute nicht. Tieck ſtellt das Stück über die meiſten der andern Shakespeareſchen Stücke; ich ſtellte in Frage: ob es ſo hoch zu halten verdiene, da ihm bei allen Schönheiten doch die höhere Bedeutung abgehe, die wir in andern Stücken finden. Der Malvolio, den Tieck unübertrefflich las, iſt herrlich durchgeführt, die andern Charaktere weniger, ſo lebendig auch der Junker Tobias uns vorgeführt wird. —

Maler Henſel, ein angenehmer Mann und tüchtiger Künſtler, bringt mir Briefe von Wilhelm Müller und noch zwei ungedruckte Griechenlieder, für die nächſte Auflage beſtimmt; die erſte Auflage von 900 Exemplare iſt bereits vergriffen. Auch Freund Weber, der als Sieger von Berlin, wo ſein Freiſchütz zum erſtenmale gegeben, heimgekehrt, beſucht uns heute und es gab der erfreulichen Mittheilungen gar manche.

W. Müller an K. F.

Deſſau, den 9. December 1821.

Gerade noch zu rechter Zeit, um meinen eben nach Dresden abreiſenden Freunde Henſel, außer dem herzlichſten mündlichen Grüßen an Sie, auch ein paar Schriftworte mitzugeben, empfange ich Ihr liebes Schreiben, mein theuerſter Freund, durch welches Sie mich wiederum zum wärmſten Danke verpflichten. Daß Sie mit ſo herzlichen Wünſchen über meine mögliche Ueberſiedelung nach Dresden ſprechen, thut mir wohl und für den treuen Eifer, mit welchen Sie den Weg dahin, als einen mir angemeſſenen, bahnen helfen, danke ich Ihnen von ganzem Herzen. Das Leben unter vielen vortrefflichen und ausgezeichneten Menſchen, die Nähe geliebter Freunde, der erſehnte geiſtige Austauſch der durch das Zuſammenſein mit Ihnen und Tieck mir würde, könnte mich ſehr beglücken.

Freund Kalkreuth wird von meinen beſcheidenen Wünſchen Sie näher unterrichtet haben; ein geringer Gehalt mit einer mäßigen Muße zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten würde mir genügen; da ich mein Einkommen als Schriftſteller nicht zu niedrig anzuſchlagen brauche. Hier in Deſſau habe ich außer meinen Bibliothekgeſchäften, die ich allein blos mit einem Aufwärter und Laufer beſorge, wöchentlich 14 Stunden in der Gelehrten-

Schule zu geben. Mein Fach ist Geographie und Latein. In Beiden habe ich die zweite Klasse; mit meinen Schülern lese ich Homer, Xenophon, Sallust und Cicero. Außerdem habe ich noch eine griechische Klasse.

Meine hiesige Thätigkeit zeigt Ihnen vielleicht, welcher Wirkungskreis in Dresden mir angemessen wäre; daß ich mich auf die genannten Lektionen nicht zu beschränken brauchte, wissen Sie; neuere Sprachen sind mir nicht fremd, namentlich habe ich das Italienische zu meinem Lieblingsstudium gemacht und von Realwissenschaften würde ich mich am leichtesten zur Geschichte und Geographie fügen. Mathematik ist mir ganz fremd; Sie werden mich sehr verbinden, lieber Freund, wenn Sie gelegentlich mir Ihre aufrichtige Meinung in dieser Angelegenheit sagen.

Ihre meisterliche Uebersetzung des Tasso, den Sie mir heute liebevoll zugesendet, war mir bereits genau bekannt und ich habe mein Urtheil darüber in der Halleschen Literatur-Zeitung unparteiisch ausgesprochen, Sie können um so sicherer auf die Redlichkeit dieser Recension zählen, da ich sie unaufgefordert, auch ohne zu wissen, daß ich Ihnen, als den Recensenten meiner Waldhornlieder (Ersch hat Sie mir nicht genannt) Dank schuldig, geschrieben habe. Auch war es meine Absicht nicht, mich Ihnen zu nennen und thue es auch nur, um Ihnen an Freimüthigkeit und Offenheit nicht nachzustehen. Ich halte überhaupt, wo es das Gesetz des Instituts nicht bedingt, meine Autorschaft als Kritiker nicht geheim und nenne mich überall, wo es erlaubt ist, z. B. im Hermes.

Hensel bringt für die Dresdener Freunde vier neue Griechenlieder mit und ich habe ihn gebeten, sie Ihnen und Tieck vorzulesen. Diese Lieder werden mit der zweiten Auflage der Griechenlieder vereinigt werden, die wohl noch vor Weihnachten in Ihren Händen sein wird. Die erste Auflage von 900 Exemplare ist in einigen Wochen vergriffen worden.

Von meinem häuslichen Leben, über das Sie, ein so glücklicher Gatte und Vater, gern etwas hören wollen, wird dieser Freund alles treuer mittheilen, als es zum schreiben sich eignet. Ich erzähle meiner lieben Hausfrau oft von Ihnen, wenn ich ihr das Bild eines schönen häuslichen Glückes geben will.

Grüßen Sie von ganzem Herzen die Ihrigen von Ihrem aufrichtigen Freund

Wilhelm Müller.

Um nicht in Andere, als einige vielleicht unvermeidliche Wiederholungen zu fallen, gingen wir an manchen der in dieſen Jahre niedergeſchriebenen Mittheilungen ſchweigend vorüber und obſchon darin ſich allenthalben das ernſte Fortſchreiten eines gediegenen Geiſtes kund giebt, ſo würde dennoch ein gemeinſames Intereſſe den Empfindungen, Meinungen und Anſchauungen unſeres Freundes nicht folgen, daher begleiten wir ihn nicht auf den wiederholten Wegen durch die Kunſtausſtellung, die Gemäldegalerie, noch in die Werkſtätten befreundeter Künſtler, wollen auch nicht durch Aufzählung geleſener Werke ermüden, ſo weit ſolche nicht zum Verſtändniß ſpäterer Mittheilung eine Erwähnung erheiſchen, noch weniger auf den Schauplatz weltgeſchichtlicher Begebenheiten, über welche er Vieles niederſchrieb, ihm folgen.

Viele der im letzten Theile dieſes Jahres und den erſten Monaten des darauf Folgenden, aufgezeichneten Notizen, berühren ausführlich ſeinen amtlichen Wirkungskreis. Dieſe Erörterungen können wir nicht als hierher gehörig betrachten. Da jedoch der größte Theil ſeines Lebens, ſeiner Kraft, ſeiner geiſtigen Thätigkeit dem amtlichen Beruf angehörte, iſt es Pflicht, zuweilen den Blick auf ſein pflichtgetreues Wirken zu richten und ſo ſtehen wir nicht an, einen Aufſatz hier einzufügen, der unſererſeits keiner Erläuterung bedarf.

Hochwohlgeborner,

Hochgebietender Herr Commandant!

Es iſt unſerm Inſtitute ein Vorwurf daraus gemacht worden, daß in demſelben Ovid's Metamorphoſen geleſen werden, ja es hat einer der Lehrer, wie verlautet, ſogar eine Anklage darauf gegründet und auf Abſtellung dieſes vermeintlichen Uebelſtandes angetragen. Der Unterſchriebene, als derjenige Lehrer, welchem die Erklärung des genannten Claſſikers in der erſten lateiniſchen Abtheilung übertragen worden iſt, hält es für ſeine Schuldigkeit, auf jene Anklage, die eben ſo die Ehre der Anſtalt, an der er zu arbeiten das Glück hat, als ſeine eigene an-

daſtet, zu antworten, was ihm um ſo leichter werden wird, da dieſe Anklage nichts als die vielfache Unkunde ihres Urhebers in's Licht ſtellt, wie aus dem Folgenden ſattſam hervorgeht.

Zuvörderſt ſcheint der Ankläger den Schriftſteller, den er verbannt wiſſen will, gar nicht oder nur ſehr oberflächlich zu kennen. Im entgegengeſetzten Falle würde er begreifen, daß, da das gedachte Ovidiſche Gedicht kein in ſich abgeſchloſſenes Ganze bildet, ſondern vielmehr aus einzelnen höchſt verſchiedenartigen Mythen und Sagen zuſammengeſetzt iſt, nichts leichter ſey, als, mit Hinweglaſſung alles Anſtößigen, nur bei ſolchen Stellen zu verweilen, die, ohne das ſittliche Gefühl zu beleidigen, durch poetiſches Leben und ſchöne Darſtellung ſich auszeichnen, oder durch ihre Beziehung auf Mythologie und bildende Kunſt von Bedeutung ſind, oder durch die Lehre, die ſie veranſchaulichen, wohlthätig auf Herz und Verſtand der jungen Leſer zu wirken im Stande ſind. Daher es auch meines Wiſſens noch Niemand beigefallen iſt, dieſen Dichter von unſern Schulen — er wird aber, ſo viel dem Unterzeichneten bekannt iſt, auf allen ſächſiſchen Schulen geleſen — zu verbannen.

Zweitens zeigt der Ankläger eine völlige Unbekanntſchaft mit der Art, wie in Deutſchland die Jugend in das claſſiſche Leben eingeführt zu werden pflegt. Man begnügt ſich hier nicht, dem Schüler das Formelle der alten Sprachen einzuüben und ihn zu dem nothdürftigen Verſtändniſſe dieſes oder jenes Autors anzuleiten, ſondern derſelbe ſoll den Geiſt des claſſiſchen Alterthums auffaſſen lernen, es ſollen ihm die Herrlichkeiten der alten Dichtkunſt eben ſo, wie die claſſiſche Trefflichkeit der Proſaiker des Alterthums aufgeſchloſſen werden. Dazu iſt nach dem Urtheile der Verſtändigen nöthig, daß er ſo früh als möglich neben leichteren Hiſtorikern, auch leichtere (römiſche) Dichter verſtehen lerne. Und welcher Dichter wäre, mit Auswahl geleſen, dazu geeigneter, als Ovidius? Er iſt daher auch in den meiſten gelehrten Schulen, wie in hieſiger Kreuzſchule, wo er bereits in Tertia geleſen wird, der erſte Dichter, mit dem die Latein lernende Jugend bekannt gemacht wird.

Drittens beweiſt der Ankläger, daß ihm auch die Perſönlichkeit des Lehrers, dem die Erklärung der Ovidiſchen Verwandlungen übertragen worden, gänzlich fremd iſt. Derſelbe darf ſich das Zeugniß geben, daß er in ſeinem ganzen Lehrerberufe dies für das Höchſte erkenne, das ſittliche Leben der ihm anvertrauten Zöglinge zu wecken, daß er daher nicht nur keine Gelegenheit vorüber gehen laſſe, durch Lehre, Ermahnung und Warnung auf die Veredlung derſelben zu wirken, ſondern daß er ſich auch auf keine Weiſe dazu verſtehen würde, irgend einen Unterrichtsgegenſtand zu übernehmen, der nur auf das Entfernteſte das ſittliche Zartgefühl ſeiner Schüler verletzen könnte. Somit würde derſelbe auch, wenn er von der Leſung der Metamorphoſen die mindeſte Gefahr für die Sittlichkeit ſeiner Zuhörer hätte befürchten müſſen, gewiß längſt um Beſeitigung dieſes Autors gebeten haben.

Endlich kann der Ankläger unmöglich von dem Gange, den besagter Lehrer bei der Erklärung seines Schriftstellers befolgt, einige Kunde genommen haben. Schon die Nothwendigkeit von dem Leichtern zum Schwerern aufzusteigen, mußte ihn auffordern, die zu erklärenden Stücke nicht in der Reihe, in der sie im Originale auf einander folgen, vorzunehmen; mehr noch zwang ihn dazu die Rücksicht auf die sittliche und Geschmacksbildung seiner Schüler. Mit welcher Sorgfalt und Schonung er dabei zu Werke gegangen, möge ein mit größter Gewissenhaftigkeit entworfenes Verzeichniß der von ihm im Laufe der letzten Jahre erklärten Stücke beweisen. Sachverständige werden zu beurtheilen wissen, ob unser Dichter bei einer solchen Auswahl Gefahr bringen könne. Es sind aber im J. 1820 gelesen und erklärt worden:

1) Deukalion und Pyrrha I, 244—415. 2) Orpheus und Euridice X, 1—63. 3) Dädalus und Ikarus VIII, 183—235. 4) Der Calydonische Eber VIII, 270—443. 5) Althäa VIII, 444—545. 6) Arachne VI, 1—100. 129—145. 7) Jason VII, 1—158. 8) Niobe VI, 146—312. 9) Narcissus III, 407—493.

Im Jahre 1821:

1) Midas XI, 85—193. 3) Bacchus und die Schiffer III, 577—691. 4) Pyramus und Thisbe IV, 55—166. 5) Hyacinthus X, 162—219. 6) Atlas IV, 620—661. 7) Andromeda IV, 662—751. 8) Meduſa IV, 752—789. 9) Phineus und Perseus V, 1—74. 149—235. 10) Cadmus III, 1—130. 11) Philemon und Baucis VIII, 611—724.

Ueberflüssig möchte es seyn, noch besonders darauf aufmerksam zu machen, wie gerade Ovid durch die ihm eigenthümliche Reinheit und Anmuth der Sprache, durch die verhältnißmäßige Leichtigkeit des Ausdrucks, durch die vielfältige Beziehung auf Sagenkunde und älteste Geschichte nicht nur ganz vorzüglich geeignet ist, dem Anfänger ein lebhaftes Interesse an der Sprache einzuflößen, sondern auch zu Mittheilung einer Menge mythologischer, historischer, antiquarischer, ästhetischer und anderer Bemerkungen die erwünschteste Veranlassung giebt.

Noch einem Zeitraum von zwanzig Jahren können wir dem Erdenweg des Hingeschiedenen folgen, von dem was er flüchtig, jedoch für mehr als den vorüberrauschenden Augenblick aufgezeichnet und zu späterer Bearbeitung bewahrt hatte, sollen in gleicher Weise wie bisher, nur in noch gedrängteren Auszügen, was bei der Masse des Vorhandenen nicht leicht, geordnet werden. Dabei sei an Lesende die Bitte gerichtet, alle im Werk vielleicht vorkommende sprachliche Fehler, Unzulänglichkeiten bei Citaten, namentlich in fremden Sprachen, so wie alle zu rügende

Mängel, nicht dem Verewigten, sondern nur der Unkunde Derjenigen beizumeſſen, welche dieſen Nachlaß ſichtet und zu ihrer Entſchuldigung wohl anführen darf, daß ſie denſelben aus faſt unleſerlichen, den Gegenſtand oft nur andeutenden Handſchriften beharrlich zu retten ſucht.

Das Rückſehen in ein beſchloſſenes Menſchenleben ſollte, wie der Blick in jede wohl empfundene Vergangenheit, zu einer gegenwärtigen Ewigkeit ſich verklären; wir ſchließen dieſen Abſchnitt, damit der Freund uns nahe bleibe, mit einem Gruß, welchen Derſelbe friſch und ſeelenmuthig im Freundeskreiſe dem ſcheidenden Jahre brachte. —

Trinkſpruch am Jahresſchluſſe 1821.

Allem Böſen Bann und Acht;
Allem Guten Stärk' und Macht;
Herz und Einſicht auf die Wacht;
Sternlicht jeder dunklen Nacht;
Flamm', im Herzen angefacht;
Wenn die Noth drängt, Glaubensmuth
Unſern Glauben Gottes Huth;
Unſern Kindern, unſerm Blut,
Unſern Frauen frohen Muth;
Unſern Trauben Läuterungsgluth;
Unſern Märkten reiche Fracht;
Unſern Pächtern gute Pacht;
Allen, die in finſt'rer Schlacht
Kraft und Leben, Hab' und Gut
Für die Freiheit dargebracht,
Friedensgruß und Thränenfluth;
Einhalt der Zerſtörerwuth;
Am Peneus und am Pruth
Untergang der Türkenbrut;
Gottes Hülfe, treu und gut,
Wo's nicht Menſchenhülfe thut! —
Darauf ſei in heil'ger Nacht,
Dieſes volle Glas gebracht.

Der Mangel an Wahrhaftigkeit ist der böse Schaden eines großen Theils des heutigen Schriftenthums.

Immermann.

Zweiter Abschnitt.

1822—1841.

Wer hell und ernst in's Leben schaut,
Dem muß die Nacht sich lichten!

Karl Förster's Gedichte.

Aphorismen.

Positive Vorschrift für den deutschen Dichter. Giebt es denn aber ein solches Positives? Müssen wir uns begnügen dem Deutschen zuzurufen: „Mache es nicht wie dieser oder jener; hüte dich aber vor der Seichtigkeit des Herrn A., vor der mystischen Unklarheit B.'s, vor den Aberwitz C.'s u. s. w.; dein Lord Byron lieber D. ist nicht auf der rechten Bahn; mit Walter Scott, Freund E. kommst du auch nicht weit und was deinen Victor Hugo, unglücklicher F., betrifft, so führt er — und du ihn — geradewegs zum Teufel, statt zu Vater Apollo —? Mir scheint, es ließe sich wohl eine sehr bestimmte Forderung an den deutschen Dichter richten und diese wäre in wenige Worte gefaßt, keine andere, als: sei Deutscher, aber ganz Deutscher, wahr, tief, innig, kernhaft, in Allem dem Höchsten zugewendet und dein Volk wird dich verstehen und dich lieben.

Schlimm, wenn der Dichter nicht zu sich kommt. Es fehlt unsern Dichtern, wie leider auch unsern Gelehrten, die Zurückgezogenheit vom äußern Leben fast gänzlich. Der Dichter muß, wenn er auch dem lauten Gedränge des Marktes nicht ganz entfliehen kann, doch zu rechter Zeit zu sich kommen, bei sich selbst einsprechen und in sich heimisch sein. Aber wie ist dies möglich in einer Zeit, in welcher die Wirklichkeit in jedem Augenblicke mit ihrem ganzen Gewichte auf den Einzelnen eindringt und ihn zu überwältigen droht?

Grenzen der Poesie und Malerei. Es ist der Poesie oft mit Recht der Vorwurf gemacht worden, daß sie unbefugter Weise übergreife in das Gebiet der Malerei und Namen wie Thomson, Delille, v. Kleist, Matthisson, bis herab auf Walter Scott, haben die beschreibende und malerische Gattung der Poesie vor den Verunglimpfungen einer harten Kritik

nicht bewahren können. Freilich hatte schon Simonides gesagt, die Poesie sei eine redende Malerei, aber gewiß nur in dem Sinne, in welchem später Aristoteles alle Kunst auf die μιμησις, Nachahmung, zurück, der Natur zurückführte und welchen auch Plutarch, der jenes Wort des Simonides anführt (Symp. IX) dasselbe unstreitig verstand. Jede Kunst hat nach den Mitteln die ihr zu Gebote stehen, ihre streng gezogenen und nicht zu überschreitenden Grenzen und diese können wir nicht verrücken wollen, wenn wir von einer innern Verwandtschaft aller Künste unter einander sprechen, wenn es auch hier namentlich gilt, eine solche Verwandtschaft zwischen Dichtkunst und bildender Kunst in der Bildungsgeschichte der Völker, namentlich der unseres eignen Volkes nachzuweisen.

Verwandtschaft zwischen den Poesieen früherer und späterer Perioden. Wenn man sagt, daß die Poesie einer gegebenen Zeit sich nie von einer frühern ganz lossagen könne, sondern immer etwas von ihr in sich aufnehme, so ist das zwar an sich richtig, aber nur in dem Sinne, in welchen man sagen kann, daß auch der Enkel und Urenkel etwas von dem groß- und urgroßväterlichen Blute in sich trage, wobei denn doch auch die Einflüsse mütterlicher und großmütterlicher Eigenthümlichkeit, wie die der Zeit und tausendfältiger anderer Influenzen nicht zu übersehen sind.

Dichter-Commentatoren. Nur zu oft gleichen die Erklärer neuerer und älterer Dichter, den geistlosen geschwätzigen Aufsehern in unsern Gemäldesammlungen, die mit ihrer breiten Salbaderei die Welt eines Rafaelischen oder Correggio'schen Meisterwerks aufzuthun meinen, wenn sie auf eine Verkürzung, eine gelungene Falte oder eine Grille des Künstlers aufmerksam machen und nicht begreifen, daß sie vielleicht gerade damit das Verständniß des Kunstwerks rein unmöglich machen.

Ueberschätzung des Styls von Seiten junger Autoren. Viele unserer jungen Schriftsteller meinen irrthümlich, Alles mit dem Styl zu zwingen, wie Chateaubriand, der auch sagt: „durch den Styl lebt der Autor.“ Hat etwa Dante, Shakespeare, Baco, Kant und Göthe, — der Dichter des Götz — allein oder nur hauptsächlich durch das, was

man so gewöhnlich Styl nennt, sich die Fortdauer gesichert? oder empfängt die Seele von ihrem Körper die Unsterblichkeit? Ist nicht, wo der Ausdruck Alles ist, der Gedanke nothwendig im Nachtheile? Zeigt sich etwa die Göttlichkeit der Kunst und des Künstlers weniger im Gypsmodell als im Marmor und bedarf dieser wieder, um den Begriff der Kunst zu erschöpfen, der bunten Färbung und der Edelsteine statt der Augen? Diese Vorliebe für formelle Ausarbeitung hat schlimmere Fehler zur Folge gehabt, als der ärgste Manierismus.

Alles gleicht sich aus im Leben. Selbst das Leben des Einzelnen wird nur selten eine Ausnahme davon machen. Man stelle nur einen Versuch an und zeichne einige Tage hinter einander die kleinen Aergerlichkeiten, daneben aber auch die kleinen Annehmlichkeiten, wie sie, meist unbemerkt jeder Tag bringt, auf und man wird finden, daß sie, wie in einem guten Haushaltungsbuche Ausgabe und Einnahme, einander decken und wohl auch noch ein kleiner Ueberschuß von Annehmlichkeiten sich ergiebt, der das etwa später eintretende Deficit ausreichend ergänzt. — Es ist ein großer Fehler, daß die meisten Menschen mit den kleinen Freuden des Lebens, wie mit schlechter Scheidemünze umgehen, die sie sorglos verschleudern und deren Verlust sie nicht kümmert und doch sind am Ende einige gute Groschen werthvoller, als ein schlechtes Papier, an welchen man heute einen Schatz zu besitzen glaubt und es am nächsten Tage gern mit 25 pr. C. Verlust losschlüge.

Somnambulismus der Alten. Es ist bekannt, daß nach Annahme der Alten, dem Kranken im Tempel des Aeskulap das Heilmittel, dessen sie zu ihrer Genesung bedurften, von dem Gotte im Schlafe angekündigt wurde. Wie nahe liegt hier der Gedanke an den magnetischen Schlaf! — Auf einer alten Gemme, die Bischoff Münter erklärt hat, sieht man eine sich vielfach windende Schlange mit einer gehenkelten Flasche oder einem Becher im Munde und der Inschrift: ex viso. Nach Münter reicht Aeskulap unter dem Bilde der ihm geweihten Tempelschlange einen Becher mit Arznei, um damit das Gesicht des Kranken zu bezeichnen. Möglich, daß der Geheilte die Gemme zu dankbarer Erinnerung verfertigen ließ. —

S. „Eine Votivgemme mit einer Aesculapischen Schlange," von Dr. Fr. Münter, Bischoff von Seeland, übersetzt von Mohnike, in der Zeitschrift für historische Theologie, B. 1. Nr. 2. Leipzig 1832.

Bild eines Vielseitigen. (Einfall.) Indem er alle neun Musen zu seinem Dienste herbeiruft, reitet er gleichsam, wie der indische Krischna, auf einem, aus neun in einander geschlungenen Mädchen zusammengesetzten Elephanten.

Laß dich nicht entmuthigen durch das Urtheil der Menschen über dich. Freue dich deines Handelns, wenn es gut ist; aber erwarte nicht zu viel von den Menschen. Die meisten halten sich an die Schaale und kümmern sich nicht um den in ihr verborgenen Kern und wenn ja einmal von diesem die Rede ist, so sind Schadenfreude und Bosheit geschäftig genug, der besten Handlung unedle Motive unterzulegen; ihnen aber glaubt die Welt in der Regel lieber, als dem liebevollen Urtheil der Wenigen und Bessern, welche im Innern den Werth der Handlung suchen und sich freuen, den Kranz auf eine würdige Stirn drücken zu können.

Umziehen von einem System zum andern. Das Ueberziehen aus einem Zimmer in ein anderes mit Büchern und Sammlungen hat seine Beschwerden, das Umziehen von einem Hause zu einem andern am entgegengesetzten Ende der Stadt bringt dem, der Zerbrechliches mit sich übersiedelt, leicht Verlust; wer im fremden Lande sein Haus baut, muß auf tausend Eindrücke der Heimath verzichten, die ihm kein äußerer Vortheil ersetzen kann; wer aber von einem philosophischen oder politischen Systeme zu einem andern übergeht, der sehe wohl zu, daß er nicht alles dessen verlustig werde, was sein inneres Wesen bis dahin zusammengehalten. Nur dem Jünglingsalter vergönnen wir das Wandern und Ziehen; ein reiferes Alter suche bleibende Heimath und innere Befriedigung.

Philosophische Jünger. Mit den meisten Philosophen, die sich nach ihrem Meister nennen und darauf stolz sind, ist es meist nicht viel besser bestellt, als mit jenen lateinischen Grammatikern des 4. Jahrhunderts, die vornehme altrömische

Namen entehrten und ſich Virgilius Maco, Ovidius N., M. Tullius Cicero u. ſ. w. nannten, aber darum doch nicht aufhörten, in der allerconfuſeſten Miſchſprache erbärmliche Spitzfindigkeiten und Wortklaubereien zu Tage zu fördern und vergeſſen unter dem Staube der Bibliotheken moderten, bis der unermüdliche literariſche Todtengräber Majo die entgeiſterten Leichname aus ihrem Grabe (in den Vatican) an das Tageslicht rief.

Philoſophiſche Ueberläufer. Wer von einem philoſophiſchen Meiſter zu einem andern übergeht, gleicht häufig einem Menſchen, der durch eine mit Gaslicht erleuchtete Straße gehend, von einer Laterne zur andern, erſt der nächſten vor ihm den Schatten zuwirft, dann aber, in der Sphäre dieſer angekommen, ſeinen allmählig immer länger werdenden Schatten der erſten zurückſchickt, die erleuchtete Seite aber der vor ihr befindlichen zukehrt, ohne darum jene zu verdunkeln oder das Licht der letzten zu verſtärken.

Krieg gegen die Dummheit. Unſtreitig giebt es einen erlaubten Krieg gegen die Dummheit und dem angegriffenen Theile ſteht es nicht zu, ſich darüber zu beſchweren. Wenn irgendwo ein Angriffs- und Eroberungskrieg zu entſchuldigen iſt, ſo iſt es auf dieſem Felde. Solcher Krieg weiß überdieß wie jeder andere nichts von Schonung, und geht es gerade nicht über Hals und Kragen, ſo geht es doch über das, was darüber ſitzt, den Kopf, und wenn der ſpringt und Haus und Hof und Titel und Ehrenkronen ihm nachfolgen und der Geköpfte in Klagen und Verwünſchungen ausbricht, ſo ruft der Sieger mit dem alten Feldherrn: „vae victis!“ wenn er nicht lieber mit dem neuern eine Priſe Spanol nimmt und lächelnd ſich abwendend, ausruft: „c'est le fléau de la guerre.“

Der Zeitgeiſt eine Influenza. Der Zeitgeiſt, auch der revolutionäre unſerer Zeit, iſt eine Art von Influenza, und wie Cholera und Grippe, wo ſie herrſchen, auch Solche afficiren, die von der Krankheit ſelbſt nicht ergriffen werden, ſo theilt ſich auch jene Zeitrichtung, bei aller äußern Wachſamkeit, freilich oft nur in ganz kleinen, unſcheinbaren Affectionen, den beſten Menſchen von der Welt mit. Sie ſetzt überall etwas ab. Ein geſundes, geiſtiges Regime kann freilich auch

hier viel thun. Dabei versteht es sich von selbst, daß sie eben so, wie jene epidemischen Krankheiten, da am gefährlichsten sein wird und zur größten Vorsicht auffordert, wo sie einige Disposition schon vorfindet, wie bei der Jugend. Wir dürfen uns daher gar nicht wundern, wenn namentlich in unsern Lehranstalten, höhern und niedern, eine strengere Disciplin für nöthig erachtet wird, die ja eben nichts weiter sein soll, als ein vom verständigen Arzte in Zeiten der Gefahr vorgeschriebenes, strenges Regime.

Gustav Adolph über München. Schon Gustav Adolph sagte von München, in Bezug auf dessen traurige Umgebung, es sei ein goldener Sattel auf einem klapperdürren Gaul.

Fester Bestand des Nationellen. Wie tief das Nationelle wurzelt, zeigt der Umstand, daß gewisse Grundzüge des Volkscharacters sich Jahrtausende hindurch in allem Wechsel der Geschicke und ungeachtet der gewaltigsten Erschütterung und Völkermischung ganz unverändert erhalten können. Ohne Eitelkeit können wir in dem Bilde, das Tacitus von unsern Altvordern Jahrhunderte vor der Völkerwanderung aufstellt, unsere eigenen Züge wieder erkennen; was Cäsar u. A. von der Galerie ihrer Zeit sagen, klingt als hätten die heutigen Franzosen dem Maler gesessen, und was ein anderer Römer schon an seinen in Hispanien geborenen Schriftstellern rügte, den Schwulst der Rede, finden wir nach 2000 Jahren noch in jedem castilianischen Munde.

Weist ein Vorbildliches im menschlichen Dasein auf ein Uebermenschliches hin? Wie sich in jeder untergeordneten Sphäre des Daseins Eines von den nächsten Höhern vorbildet und vorspiegelt, wie in dem Steinreiche und dem Pflanzen- und in der höhern Ordnung des Thierreiches von den Menschen, warum sollte nicht auch im Menschendasein etwas Vorbildliches der Art in Bezug auf ein höheres übermenschliches Dasein vorhanden sein? Es kommt nur darauf an, unsern Sinn zu schärfen, um das im Dunkel Verborgene zu erkennen; der Stein ahnet freilich nicht seine Verwandtschaft mit der Pflanze, die Pflanze nicht die ihrige mit dem Thiere, wie sie etwa in dem Pflanzenthiere ausgesprochen sein

mag, ebenso wenig als das Thier die seinige mit dem Menschen; es fragt sich nur, ob der Mensch, der so Manches voraus hat, nicht auch mit dem Vermögen bevorzugt sei, dieses geheimnißvolle Band, das ihn an eine höhere Welt knüpft, nicht blos zu ahnen, sondern deutlich, mit vollem Bewußtsein aufzufassen.

Völker und Camele. Ein Volk, das vor seinem despotischen Herrscher sich in den Staub wirft, gleicht dem Cameel der Wüste, das niederkniet, damit sein Führer ihm neue Lasten auflege.

Französische Abgötterei des Worts. Der Franzos hängt mehr an dem Worte, während sich der rechte Deutsche zunächst an den Begriff hält. Das mag zum großen Theile daher rühren, daß die große Masse der französischen Nation eine Unzahl von Wörtern ihrer Sprache in sich aufnehmen muß, die ihnen nichts als begriffloser Laut sind, da hingegen der Deutsche mit seinem Worte ohne alle andere Beihülfe sogleich den vollen runden Begriff erhält. Man schlage das erste beste Wörterbuch nach, etwa das Wort Wasser und sehe nun, wie der Deutsche daraus eine ganze Familie von Wörtern construirt, deren jedes zugleich mit dem Klange seinen vollständigen Begriff giebt (Wasserscheu, Wasserleitung u. s. w.) und nun vergleiche man damit die französische Construction Hydrophobie, Aqueduc etc. Aber aus obigem Grunde wird auch der Franzos mehr vom Worte, der Deutsche mehr vom Begriffe beherrscht.

Fürstliche Schriftstellerin. Wir wundern uns, daß eine schriftstellernde Fürstin Sitten und Charaktere der niedern Sphäre so wahr darzustellen weiß. Hat sie dieselben vielleicht aus scenischen Darstellungen kennen lernen, wie Hyppolyt bei Euripides die Liebe aus Gemälden?

Unterrichten ein Aufrichten. Alles Unterrichten soll ein Aufrichten, ein Emporrichten zu freier Umschau, zu kräftiger Thätigkeit nach innen und außen sein, was dieses nicht ist und den ersten Namen sich anmaßt, ist nichts weiter, als ein Ab- und Zu-Grunderichten, eine Sünde gegen den heiligen Geist der Menschheit, der im Kleinen wie im

Großen, im Armen wie im Reichen, im Handwerker wie im Gelehrten und Künſtler, Anerkennung und Ehrfurcht gebietet.

Schlechte Bücher. Es geht mir bei manchen ſchlechten Büchern, wie den Kindern, die nach einem Falle auf Befragen, wo es ihnen weh thue, nicht wiſſen, was ſie antworten ſollen; ich weiß nicht, ob mir über die Armſeligkeit darin das Herz oder über die Dummheit der Kopf oder über das nutzloſe Sitzen der Magen weh thue.

Schriftſtellertroſt. Er tröſtete ſich damit, daß er als geiſtreicher, witziger Schriftſteller, der ſeine Schreibtafel immer mit ſich trage, für jeden Unglimpf oder Schimpf, der ihm widerfahre, ſogleich Rache nehmen könne durch eine beißende Satyre auf den Beſchimpfenden, die er ohne Mühe auf der Stelle einträge in ſein memorandum book und die er bei Gelegenheit wieder brauchen könne vor der Welt als bill of exchange gegen den Beleidiger.

Iſolirte Sentenz in dramatiſchen Werken. Man beurtheilt ein dramatiſches oder auch wohl anderes Gedicht nur zu oft nach den ſchönen Sentenzen, die ſich herausleſen und leicht behalten laſſen, und bedenkt nicht, daß die ſchönſten Gedanken eines Gedichts, als Theile eines künſtleriſchen Ganzen, nur Tadel verdienen, wenn ſie nicht den Gewächſen gleichen, die ohne eine kleine Wunde im Erdreich dem Boden nicht entriſſen werden können. Aber was ſind jene prächtigen Tiraden, die Ihr aus Euern Dichtern ohne die mindeſte Verletzung des Ganzen heraushebt, oder jene glänzenden Verſe, die ihren Werth lediglich der Bedeutungsloſigkeit ihrer Nachbarn verdanken, anders als zerſtreute Kieſel, die auch wohl ſchimmern, die ihr aber aus Euern Gärten, ohne Nachtheil für dieſe, vielmehr zu ihrem Vortheile herausleſet, um vielleicht mit dieſem oder jenem ſeltenen Stücke Eure Mineralienſammlung zu ergänzen?

Englands Friedensvermittelung. Während die drei engliſchen goldenen Leoparden über das blutrothe Feld ſchreiten und der ſchottiſche rothe Löwe ſtolz auf goldenen Fluren wandelt, liegen die fränkiſchen Eſel wohlgemuth daneben am Feldrain und freſſen ſchottiſche Diſteln. Die Herrn vom Ober- und Unterhauſe aber ſitzen im Schatten engliſcher Roſen und rufen behaglich: Dieu et mon droit.

Trübe Lebensansicht. Es giebt Menschen, welche in jedem schönsten Freudenkranze nur die Dornen, an jeder Blume nur die Raupe sehen, die an ihrem Leben nagt, die aus jedem Himmel, wie Leser Dante's, sich in die Hölle zurücksehnen und aus einem J. Paul'schen Campanerthale voll seliger Hoffnungen nur die Klage ohne Trost herauslesen.

Nützlichkeitsprincip in der Poesie. Leute, die bei jedem Gedicht zunächst nur nach der Moral darin fragen, kommen mir wie andere vor, die in die Sonne sehen, um zu niesen.

Literarische Phosphoren. Die literarischen Lichtträger (Phosphoren) sind nur zu oft die faulen Stämme im Walde der Literatur, die mit ihrem Phosphorglanze den unkundigen Wanderer schrecken und irre führen.

Quid pro quo. Kanitz sagt in einem seiner Gedichte von Martin Opitz, allerdings etwas seltsam allegorisirend: „Durch Opitz klaren Bach geht man mit trocknem Fuße."

Im Jahre 1757 erschien nun zu Florenz eine italienische Uebersetzung der Kanitzischen Gedichte unter dem Titel: Componimenti poetici del Libero de Canitz, volgarizzati da uno Academico della Crusca. Der Herr Academiker von der Klein (damit wir auch übersetzen) übersetzt darin obigen Vers also:

„Da Opitz sin a Bach si va a piede Sciutto."

Die rechte Mitte. Nur nicht sogleich verzagt, wenn ein Schlimmes einem entgegengesetzten Schlimmern Platz macht. Ein Aeußerstes erzeugt in der Regel ein entgegengesetztes anderes Aeußerste; beide stehen sich eine zeitlang feindlich einander gegenüber, bis sich zuletzt von selbst die rechte Mitte findet.

Amüsiren. Was man so gewöhnlich „Amüsiren" nennt, ist so gehalt- und freudenlos, daß man sich versucht halten könnte, es von dem griechischen *αμουσος* abzuleiten.

Der Mohrenkönig in der Anbetung der heiligen drei Könige. Von Eyck hat in einem Bilde der Boissereischen Sammlung, eine Anbetung der heiligen drei Könige, zuerst den Gedanken gehabt, den Mohrenkönig als zweifelnd und widerstrebend darzustellen, gleichsam als leise Mahnung an die Ungläubigen unter den Menschen. Diese Vor-

ſtellung iſt bis zu den ſpäteſten Zeiten herab Typus geblieben. In frühern Gemälden, wie im Cölniſchen Dombild, erſcheint der Mohr von derſelben Andacht durchdrungen, wie die Uebrigen.

Verpöbeln = Ueberſetzen. Der Italiener ſagt für überſetzen: „volgarizzera," d. h. „in die lingue volgere übertragen." Wir könnten dafür in Bezug auf manche Ueberſetzungen, z. B. die Meyerſche von Shakespeare, das neugeprägte verpöbeln brauchen.

Verderbliches Wohlwollen. Mancher ſcheinbar feſten und kräftigen Feuerſeele wurden die Eiderdunen des Wohllebens zum Verderben; wie ein gut geführter Schlag wohl den feſteſten Feuerſtein auf einer Unterlage weicher Pfühle zerſchmettert.

Unpoetiſche Seelen. Daß es ſo viele giebt, denen es an Sinn für Kunſtſchönheit gebricht, daß ſie bei den herrlichſten Dichtwerken, vor der reichſten Schilderei, kalt und ſtumm bleiben — wer wollte darüber ſich erzürnen. Sollen die armen Leute, wenn ſie keine Flügel haben, ſich wächſerne anſetzen und für einen Augenblick in die Lüfte ſteigen, um gleich darauf deſto tiefer wieder zu fallen.

Die Halsſtarrigen. Leute, die ſich nicht wollen rühren laſſen, weil ſie nicht zur Schule gehören, gleichen jenem, der bei einer rührenden Predigt nicht weinen wollte, weil er nicht zum Kirchſpiel gehörte.

Witz. Pope ſagte: „ich wollte mir den Kopf abſchneiden, wenn ich nichts Beſſeres drinn hätte, als Witz."

Der vierte Act. Auf die vierten Acte vieler Tragödien ließe ſich, ſofern ſie nur die Vorbereitung zu dem fünften enthalten, das bekannte Wort anwenden: C'est la commencement de la fin.

Zeitmeſſung. Wie den fernen Himmel nach den Geſtirnen an ihm, ſo meſſen wir die entfernte Zeit nach den Gegenſtänden, die uns in ihr begegneten; daher die thaten- und gegenſtandreichſte uns zur kürzeſten wird, aber in der Erinnerung als die längſte erſcheint.

Reimer. Reimer gab es von je her in Deutſchland viel; Dichter waren ſelten, und es fragt ſich ob nicht Hart-

manns Reinholds: „Reime Dich oder ich freſſe Dich" (Nordh. 1673.) eine neue Auflage verdiente.

Junge Dichter alte Kritiker. Jean Paul gehört nicht zu den ſchlechten (poetiſchen) Weinen, die wenn ſie alt werden, zu (kritiſchem) Eſſig umſchlagen, ſondern zu den edlern Rheinweinſorten; die nachdem ſie in frühern Jahren gelind berauſcht und begeiſtert haben, in ſpätern als kräftiges Heil- und Stärkungsmittel, an Kranken, Wunder thun. Ein ſolcher Wein kann nicht genug geprieſen werden in Zeiten, wo, wie die unſrige, die Hungerkuren (auch die äſthetiſche) immer mehr zur Sitte werden.

Von einem guten liebevollen Recenſenten. Wenn jeder Pſyche ein ſolcher Amor nachflöge und nachſchöſſe, ſo möchten wir uns immerhin auch der ſchlechteſten Pſyche freuen; denn der Amor käme doch nach.

Wann ſollen Recenſenten loben. Wenn die Gemeinde ſchon kniet, bedarf es keines Meßglöckchens, das überhaupt Recenſenten als gute Proteſtanten nicht lieben.

Späte Erkenntniß des lang Bekannten. Es giebt Sätze, wie z. B. „Flucht der Zeit," „von dem Daſein Gottes" u. a., welche Manche jahrelang nachſprechen, ohne ſonderlich viel dabei zu denken, deren Wahrheit ſpäter aber wie ein Blitzſtrahl ſie entzündet. So die Flucht der Zeit etwa, bei Eintritt in's dreißigſte Lebensjahr, oder bei dem Tode eines Jugendfreundes; an das Daſein Gottes vielleicht am mächtigſten, bei einem recht kindlich unbefangenen Blicke in die Natur.

Cave. In einem neuentdeckten Hauſe in Pompeji, welches vermuthlich einem Tragödiendichter angehört hat, daher casa del porta tragire genannt, zeigt am Eingange der Fußboden in zierlicher Moſaik einen Hund an der Kette mit der Unterſchrift: cave camen! was einen guten Gegenſatz zu dem öfter gefundenen „Salve" an pompejaniſchen Thüren bildet. Es gäbe dieſes „Cave" eine gute Inſchrift über die Thüre eines bekannten neuern Trauerſpieldichters ab.

Kabale. Im Jahre 1670, als die Sache „Kabale" bekanntlich längſt erfunden war, ward ihr ein Name, der zugleich, wie die Benennung trefflicher Künſtler öfter thun ſollte,

ihre Meiſter in derſelben preiſt und verewigt. Als nämlich unter König Karl II. von England die fünf Miniſter: Clifford, Aſhley, Buckingham, Arlington und Lauderdale, alles was ihnen von Ränken zu Gebote ſtand, aufboten, um den Sieg des Despotismus über die Freiheit des Volkes zu vollenden, ſchuf der Volkswitz aus den Anfangsbuchſtaben jener fünf das Wort „Cabal“, um damit die gefahrvolle Vereinigung derſelben zu bezeichnen.

Kunſtacademien. Von unſern Kunſtacademien gilt vielleicht daſſelbe, was L. Craſſus bei Cicero (de Oratid III. 24.) von den Schulen der Rhetoren in Rom ſagt, die er als Cenſor aufgehoben, weil er erkannt, wie durch ſie die Geiſteskraft geſchwächt und abgeſtumpft, die Anmaßung und Unverſchämtheit dagegen genährt werde.

Früher wählte ſich der junge Mann, der ſich zum Redner ausbilden wollte, irgend einen ausgezeichneten Meiſter der Kunſt zum Muſter und machte unter deſſen Leitung ſeine Schule. Dieſe ſchöne Sitte ward durch die Schulen der Rhetoren verdrängt. Gerade ſo ſind unſere Kunſtacademien ſchuld, daß der junge Künſtler nicht mehr wie ehedem, irgend einem großen Meiſter ſich anſchließt. Lieber beugt er ſich dem academiſchen Regelzwange, der die aufſtrebenden Geiſteskräfte hemmt, den Wahn erzeugt, in der Form liege das Weſen, und ſomit eben ſo nachtheilig wirkt, als vor Zeiten die Tabulatur der Meiſterſänger. Es läßt ſich noch hinzufügen, daß vor Errichtung der Univerſitäten in Frankreich, Italien und Deutſchland auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht einzelne Gelehrte ihre Schule hielten, eine Einrichtung, die, wenn ſie geblieben wäre, manchen unnützen Wortkram und manche eitle Spiegelfechterei, wie ſie bald auf Univerſitäten überhand nahmen, verhindert haben würden. Was auch Hegewiſch in ſeiner deutſchen Kulturgeſchichte einſichtvoll darthut.

Eheverträge. Iſt ein Ehevertrag nicht recht im eigentlichen Wortverſtande in Beziehung auf die Frauen eine Habeas Corpus-Acte, oder eine Magna Charta libert., die jedoch bald genug, wie die engliſchen, von den Frauen ſelber verzettelt und zu Kleidermaßen verſchnitten wird.

Dichterwagen. Der Dichterwagen soll keinem Birmanischen von Edelsteinen strotzenden und Elephanten gezogenen Königswagen, sondern einem Sonnenwagen gleichen, der mit den beschwingten Rossen durch die Räume des Himmels fliegt.

Schriftstellerruhm. Die Großmeister der deutschen Schriftstellerwelt haben das mit manchen thierischen und Pflanzenwesen gemein, daß sie erst in Fäulniß übergehen müssen, um zu leuchten. Achtlos geht der deutsche Leser vor der Lebenden Hütten vorüber, aber dem Todten baut er Altar und Tempel.

Tagebuch.

1. Januar.

In den Ereignissen bei dem Beginn größerer Zeitabschnitte sind wir gern geneigt, die Verheißungen künftiger Tage zu sehen und was in solchen Augenblicken die guten Mächte Freundliches senden, mit erhöhter Freude dahinzunehmen. Das neue Jahr, welches so heiter lächelnd mich begrüßt, wird im fernern Lauf auch segnend sich erweisen, denn viel Gutes und Schönes boten schon die ersten Stunden dar. Noch sind wir beim Frühstück, als ein frischer Blumenstrauß mit einigen sinnvollen Strophen von Klotilde v. Nostitz mich erfreuend überrascht; die liebe Gabe habe ich noch heute mit einem Gedicht: „der Blumenspenderin am ersten Januar" erwiedert. Tieck sendet an Louise den zweiten Band seiner Gedichte; sie hatte ihm gestern, sich dankbar seiner schönen Vorlesung „der Pokal" erinnernd, einen Kristall-Pokal mit frischen Lorbeerzweigen zugeschickt; er dankt freundlich in einem herzlichen Billet und ladet uns für den Abend ein. Im Laufe des Vormittags wird noch mancher Freund bewillkommnet. Graf Löben bringt mir sein neues Werk: „Irrsale Klotars," welches ich zum Theil schon kenne und minder als manches Andere seiner Arbeiten, schätze. Es ist nicht zu läugnen, daß dem lieben Menschen voll Innigkeit und Gemüth ein reiches, schönes Talent inne wohnt, welches jedoch eine allzu große Weichheit der Empfindungen beherrscht;

von dieſer ſich loszuringen muß er ſtreben; ſeine trefflichen Kenntniſſe, ſeine leicht erregbare Phantaſie, die in einer ſchönen anmuthvollen Sprache ſich bewegt, berechtigt noch zu manchen Hoffnungen.

Tieck fand ich anfangs des Abends noch allein, was immer erfreulich, weil dann der gegenſeitige Austauſch freier ſich bewegt. Die Leiſtungen dramatiſcher Dichter der neuern Zeit ſind heute zunächſt der Gegenſtand ſeines Tadels und ſeiner Wünſche. Er rügt mit Schärfe, daß man bei den meiſten dieſer Arbeiten die ernſten Studien vermiſſe, er ſagte: „nach gründlichen Kenntniſſen fragt Keiner, ein wenig Talent, einige Gewandtheit der Sprache, etwas Phantaſie, giebt ihnen die Zuverſicht Vorzügliches zu leiſten und indem ſie durch verderbliche Nachahmung deſſen, was ein mächtiger Geiſt einſt bot, ſich dieſem zu nähern hoffen, entfernen ſie ſich mehr und mehr von einem würdigen Ziel.“ Er ſuchte mich zu beſtimmen, doch einmal ein Werk für die Bühne zu ſchreiben, ſagt mir ſehr viel Freundliches über meine Kenntniſſe und meinen Dichterberuf; ſeine Güte ſtellt mich zu hoch; aber ſelbſt bei der Kraft, eine ſolche Aufgabe zu löſen, zu welcher die Zeit fehlt, würde ich nicht leicht auf dieſe bedenkliche Bahn mich wagen. Das Geſpräch lenkt ſich auf Kunſt im Allgemeinen und Tieck bemerkte, daß oftmals wunderſame Einwirkungen uns zur klaren Anſchauung und vollen Verſtändigung eines Kunſtgegenſtandes führen. „Früher hatte ich,“ ſprach er weiter, „Correggio nur flüchtig meine Theilnahme zugewendet, die Großartigkeit ſeiner Schöpfungen hatte mich nicht berührt. Einſtmals, es war in jener Zeit, wo ich ſchon einmal in Dresden heimiſch war, erſcheint mir der Meiſter im Traum und wird mein Führer zu ſeinen Werken. Mit der Klarheit, die ein heller Traum nach dem Erwachen zurückläßt und ſich unſers Bewußtſeins bemächtigt, ſchwebten die Wunderwerke des Meiſters in einer Herrlichkeit vor meiner Seele, die ich früher nie geahnet. Mit Ungeduld harrte ich der Stunde, wo die Gemäldegalerie offen, eile voll Sehnſucht dahin und was der Traum mir gezeigt, war kein Traumbild, denn eine Welt der Wunder ſah mein Auge, eine andächtige Rührung klang in meiner Seele und was jener gewaltige Geiſt gewollt und geſchaffen, war nun mir offenbar.“

Die inhaltreiche Mittheilung wird durch Beſuch unterbrochen; es war ein Herr von Berlepſch, die Maler Henſel und Dahl, Gr. Kalkreuth und Gr. Löben, welche nach und nach eintreten. Wir werden alleſammt zum Abendeſſen feſt gehalten, die lebhafteſte Unterhaltung herrſcht an der kleinen Tafelrunde. Tieck war unendlich guter Laune, ſein ganzes dramatiſch-mimiſch-geſelliges Talent iſt in Bewegung; er parodirte auf das Köſtlichſte den alten Galerieinſpector Riedel und einen früher verſtorbenen Inſpector des Antikencabinets. Dann ſprach er mit bewunderungswürdiger Kenntniß über die verſchiedenſten Weine, hielt der Leberwurſt, wie ſie in Berlin bereitet werde, eine Lobrede und indem er eine Auſter auf das anmuthigſte ſchlürft, ſtellt er die Behauptung feſt, daß das vielgenannte „Linſengericht des Eſau" gewiß eine Schüſſel mit Auſtern geweſen ſei. Seine Nachbarin, welche ihre große Abneigung gegen dieſen Genuß nicht verhehlt, neckt er mit unnachahmlichem Humor, in welcher Obscuranz ſie und die meiſten Frauen lebe, die ſo ſchöne Gottesgaben nicht zu ſchätzen wüßten; dieſe erwiderte ihm heiter, daß ſie hinſichtlich der Auſtern den Zauber fürchte, der in ihrem Genuß liegen müſſe, denn ſeine Begeiſterung für die kleinen Creaturen ſchiene ihr eine übernatürliche und ſie könne ſich nicht erwehren, dabei an die Schickſale ſeines „Tannenhäuſer" in jenem prächtigen Mährchen und an den armen Jüngling in ſeiner ſchönen Erzählung: „der Runenberg," zu denken. Der leichte Scherz war ein Uebergang zu willkommenen Aeußerungen über dieſe und manche andere dieſer Gattung zugehörigen Arbeit einer frühern Zeit. „Ich ſelbſt," ſagte er, „halte etwas von dieſen Werken einer Periode, in welcher der volle, friſche Lebensbecher ſchäumte; der Menſch, ſelbſt der Dichter wird älter, ruhiger; dennoch habe ich beim Wiederleſen dieſer Mährchen und Erzählungen die Empfindung, als wären ſie eben erſt vollendet und die Anfechtungen, welche ihnen von Denen wurde, die mich theils nicht verſtanden, theils in blindem, bittern Eifer, wegen der ſogenannten polemiſchen Richtung, feindſelig verfolgten, und der Zorn dieſer guten modernen Aufklärer hat mich damals ebenſo wenig wie jetzt berührt."

Es wurden darauf die einzelnen Erzählungen im Phanta-

ſus durchgeſprochen, jeder von der kleinen Tiſchgeſellſchaft hatte darunter einen beſondern Liebling zu nennen; unter ſo vielem Vorzüglichen Einem den Vorzug zu geben, konnte ich nicht. Weht doch in Allen ein friſcher Lebensodem, begegnen wir doch allenthalben einer echt phantaſtiſchen Darſtellung, einer wahrhaft kindlichen Poeſie und einem ſo friſchen anmuthvollen Witz, der ohne ein, zuweilen keckes Ueberſpringen, wohl kaum beſtehen könnte.

Die jüngere Tochter, Agnes, kämpfte mit dem Vater über die Vorzüge, die „der blonde Eckbert" vor dem „getreuen Eckart" habe. Das letztgenannte Mährchen bezeichnete Tieck ſelbſt als einen großartigen und erſchütternden Gegenſtand, den er mit beſonderer Vorliebe bearbeitet.

Bei der Heimkunft noch vor Schlafengehen im Tacitus geleſen — 18. 5. Cap.

Biographie. Es gehörte zum Bedürfniß, zum Lebenselement unſeres Freundes, jedesmal vor Schlafengehen einige Worte niederzuſchreiben und irgend ein Fragment gediegenen Inhalts zu leſen, um dadurch, wenn ihn die Flachheit des Lebens, der Welt, der Tagespflichten berührt, an einem großen und guten Gedanken ſich wieder geiſtig zu kräftigen.

Den 2. Januar.

Einen Tag im Jahre wollte ich mir rein und frei erhalten und ließ es den erſten ſein; dafür haben mich heute die Wogen der Arbeit umſponnen. In der erſten Frühe den Sr. Majeſtät vorzulegenden Stundenplan, der ſchon geſtern zur Durchſicht mir gebracht wurde, von ſprachlich-orthographiſchen Fehlern geſäubert, dann im Cadettenhauſe drei Lehrſtunden gehalten; den übrigen Theil des Tages und Abends mit Entwerfung eines neuen Lehrplans beſchäftigt. Am andern Morgen den militairiſchen Theil deſſelben mundirt, der hiſtoriſche war noch nicht vollendet, doch brachte ich Beide dem Gen. v. Gersdorf, der mit immer gleicher achtungsvoller Güte mir entgegenkömmt. Den 14. Januar brachte ich wiederum einige Stunden bei demſelben zu. Den von dem Könige paraſirten Stundenplan ſoll ich zum Druck fördern; Se. Majeſtät hat ihn erſt dann genehmigt, als er von allen Lehrern unterſchrieben war. Einen eigenhändigen Brief des Königs, den der

General heute empfangen, theilt er mir zutrauensvoll mit. Das verbindliche, inhaltreiche Schreiben intereſſirte mich vielfach; .... Geſtern, den 13. Januar, brachte der Adjutant v. Könneritz die betrübende Nachricht von dem zu Florenz erfolgten Tode des Prinzen Clemens. Wer wäre nicht erſchüttert bei dem unerwarteten Scheiden eines ſo jugendlichen, vielverſprechenden Gliedes des theuren Regentenhauſes.

Den 24. Januar.

Heute endlich einige Stunden an dem Artikel für deutſche Literatur und Sprache gearbeitet. Brockhaus ſchreibt mir ſo freundlich und dringend, ihm treu zu bleiben; es haben ſich bereits 15000 Subſcribenten für das Converſations-Lexicon gemeldet. Ein anderer Verleger drängt mich, eine neue Ausgabe der Hahnſchen Sprachlehre zu beſorgen. Wie ſollte es möglich werden, bei der Maſſe amtlicher Arbeiten, bei der Menge Correcturen, die auf mir laſten! — In der Allgemeinen Literaturzeitung Nr. 321 (1821) und in der Leipziger Literaturzeitung Nr. 146. (1822) ſind vorzüglich günſtige Recenſionen über meinen Taſſo. — Am Nachmittage erfreute mich der Beſuch des Fürſten Jablonovski. Abends, wo Tieck mit den Seinigen bei uns, las er: „die Geſchwiſter und die Fiſcherin von Göthe“ in großer Anmuth vor, und ich überzeugte mich, was Manche beſtreiten wollen, daß Tieck auch ſolche Stücke, wo Einfachheit und Innigkeit der Empfindung vorherrſchen, ebenſo meiſterlich vorträgt, als die großartigen Tragödien Shakespeares oder die leichten Luſtſpiele von Schröder, Gozzi, Holberg. Bei Leſungen der Stücke dieſer Gattung wird er immer durch ſein großes mimiſches Talent die Zuhörenden entzücken.

Den 10. Februar.

Abends ſind wir bei Graf Kalkreuth, wo Henſel mit vielem Geſchmack und vieler Umſicht lebende Bilder ſtellt. Für die vielen Mühen, die dabei unvermeidlich ſind, iſt der Genuß faſt zu flüchtig. Meiſter Ludwig, der heute nicht wohl geſtimmt, ließ der Kraft ſeines Witzes um ſo mehr freien Lauf, da ihm Wortſpiele, in denen ſich H. zufällig erſchöpfte, mit Recht ſtets ein Aergerniß ſind.

27. Februar.

Zu eignen Arbeiten fand ſich wenig Zeit. An Gedichten

wurden fertig: „Blick nach oben, der Schäfer und die Schäferin, Ermunterung, der Gelehrige, Gloſſe, Thema nach Tieck," und zwei Lieder nach dem Engliſchen: „der falſche Blumenkranz und Voſſ. Trinklied." Für den Geſellſchafter ein größerer Aufſatz, Kunſtgegenſtände betreffend, an Gubitz geſendet.

Den 3. März.

Mit Haſe und Vogel nach Pillnitz gefahren. Gleich nach der Ankunft gehen wir in's neue Schloßgebäude, Vogels Arbeiten im Speiſeſaal, deren Fortſetzung er in der nächſten Woche wieder beginnen will, zu ſehen. Nach Wegſchaffung des Gerüſtes ſind die beiden vollendeten Lunetten dem Beſchauer freigegeben; die Poeſie und die Carita, zwei ſchöne Geſtalten von Genien umflattert; jedes bedeutend und mit ſeltenem Geſchick dem vorgeſchriebenen Raume (umgekehrtes Dreieck) angepaßt. Vorzugsweiſe gelungen: die Poeſie, emporſchwebend, das Auge himmelwärts gerichtet, das Haupt mit Lorbeeren gekrönt, über dem Haupte ein Sternenkranz, zur Rechten ein geflügelter Genius, der die Lyra trägt, in deren Saiten ſie greift; zur Linken ein zweiter Knabe, der rückwärts über ſich ein aufgeſchlagenes Buch hält. Der Letztere vortrefflich. Die Liebe mit drei Genien, von denen die eine, ihr zur Linken, an ſie heranfliegt, eine zweite zur Rechten ihr flatterndes Gewand faßt und eine dritte tiefere in das Gewand unter der Bruſt faßt, als wollte ſie ſich an derſelben zu ihr emporziehen. Ein ſchönes Bild kindlicher Zuneigung. Zunächſt werden nun die beiden letzten Lunetten folgen: Philoſophie und die Grazien. Jene ſoll ſchwebend, wie die andern, aber nicht nach oben und nicht nach unten gerichtet, ſondern um ſich in die Welt ſchauend, dargeſtellt werden; dazu ein Knabe, auf ſeinen Knien ein aufgeſchlagenes Buch haltend, in ſich blickend, ein Anderer mit emporgerichteten Blick. Nachdem mit den lieben Freunden noch Manches für und wider die Arbeiten geſprochen, in welchen Vogel ſeiner Kunſt und ſeinem Fleiße ſich eine würdige Aufgabe geſtellt, beſteigen wir die Platteform des nach einer neuen Methode mit Zink gedeckten Gebäudes und genoſſen im warmen Sonnenlicht die herrliche Ausſicht, welche die reiche Gegend bietet.

Den 9. März.

Meiner Marie Geburtstag. Was ich heute vor einem Jahre erfleht, ist, Dank dem Himmel, erfüllt. Wir sehen das theure Kind gesund, frisch und hold, wie damals, und ich darf hinzusetzen, sie ist besser und klüger geworden. Möge sie die Hoffnungen, die sie giebt, nie täuschen.

20. März.

Prof. Thorbecke aus Holland, ein ernster, wissensreicher Mann, dessen diss. d. quo Academici et u. s. w. in den Heidelberger Jahrbüchern sehr günstig angezeigt und zum größten Theil ausgezogen war, besuchte mich; am Abend finde ich ihn nächst Prof. Wendt aus Leipzig und der interessanten Gattin Solgers bei Tieck, welcher den „Markt des Lebens von Tiedge" vor sich hatte und eben folgende Bemerkung aussprach: „den Jacob Böhme kann der Verfasser kaum gelesen haben, er würde ihn dann gewißlich nicht einen Narren schelten; doch hat das Buch viel Lobenswerthes und ich bewundere darin, wie in der Urania, die leichte Versification, die freilich dem Ganzen einen etwas prosaischen Anstrich giebt." „Die ächte Poesie fordert freie Bewegung und was Manche irrthümlich Verrenkung nennen, ist oft nur ein freierer Aufschwung poetischer Construction, die man dem Dichter nie rauben sollte." „Uebrigens," setzt er scherzend hinzu, „ist die Urania eine Dichtung für schöne Seelen, die mit großem Entzücken Einiges daraus nach himmlischer Composition zum Clavier singen."

Den 31. März.

Gestern löste der Tod die langen Leiden unserer geliebten Mathilde von Emmerich. Sie war ein gutes, reines, treues Wesen. Friede ihrer Asche! Am Morgen besuchte ich die Mutter. Ich hatte keinen Trost für sie, nur Thränen. Heute dichtete ich drei Sonette „Am Grabe unserer Mathilde v. Emmerich." Mögen es Trostesworte für die tiefgebeugten Hinterlassenen sein.

Den 3. April.

Preis Dir, Vater, für alles Glück meiner 38 Lebensjahre, vor allen für den Segen der letzten, die eine reichbeglückte Häuslichkeit mir mit vollen Freudenkränzen schmückte! Unter so freundlichen Liebesgrüßen eines geliebten Weibes und theu-

rer Kinder kann die Wehmuth über die wachsenden Jahre nicht aufkommen. Erhalte mir, Ewiger, meine Lieben!

Den 7. April.

Erster Ostertag. In der Hofkirche an Ammons schöner gediegener Predigt mich erquickt, darauf in der katholischen Kirche eine herrliche Messe von Hasse gehört. Den Mittag speisen mit uns einige Fremde und mehrere hiesige Freunde.

Den 10. April.

In der Iphigenia von Göthe traten Herr und Frau Wolf vom Berliner Theater als Gäste in den Rollen des Orest und der Iphigenia auf. Solche Gastrollen haben ihr Ersprießliches für Publicum und Schauspieler; jenem geben sie zu bedenken, daß es außerhalb auch Meister und bessere giebt, diese schütteln sie einmal aus dem bequemen Schlendrian und bringen sie ein wenig aus der Fassung, die auch ihre Bequemlichkeit hat.

Beide Gäste waren trefflich. Die plastische Großartigkeit des Stücks sprach sich auch in ihrem Spiel aus; der gehaltene Ton ohne Eintönigkeit, die Ruhe in den Bewegungen, die allmählige Steigerung des Affects, die künstlerische Besonnenheit im Moment der höchsten Leidenschaft, die durchaus treffliche Declamation, die im Parcenliede fast zu einem melodieenreichen Gesange ward, die reine Darstellung der Verse, die vollendete Plastik in Stellung und Gebehrden. Alles zeigte von der großen Schule, in der sie gebildet worden und waren ein neuer Beweis, daß Talent und Schule der bloßen Natur gegenüber immer den Sieg davon trägt. Wie klein und jämmerlich erschien das Spiel der Andern neben diesem ächten Künstlerpaare.

2. Mai.

Der junge Königsberger Dichter Hagen, dessen Göthe in Kunst und Alterthum freundlich gedenkt, besucht mich am Vormittag; bei so flüchtigen Besuchen kann man sich nur an den Eindruck der Persönlichkeit halten; hier war derselbe erfreulich. Der Abend läßt mich Hagen bei Malsburg finden, welcher einigen Freunden ein Schauspiel nach Calderon: der Schultheiß, vorlas. M.'s Uebersetzung möchte ich als durchaus gelungen bezeichnen. Dem Stücke liegt eine Anekdote aus dem Leben König Philipp II. zum Grunde und ist wegen des Gegen-

satzes zwischen Diplomenadel und Menschenadel, wie man ihn bei Calderon sonst selten findet, merkwürdig. Die Fabel ist ganz einfach folgende: Ein tüchtiger, durchaus wackerer Landmann verbirgt, als Militär in das Dorf einzieht, seine einzige schöne Tochter, um sie vor Beleidigungen sicher zu stellen, in ein entferntes Gemach seines Hauses. Ein junger leichtfertiger Officier spürt sie aus und weiß sich durch List ihr zu nähern; da aber seine Bemühungen bei ihr vergebens sind, benutzt er die Abreise des Generals, eines alten rauhen, aber ehrlichen Mannes und entführt das Mädchen mit Gewalt. Der schuldbeladene Mädchenräuber wird eingeholt und von dem indeß zum Schultheiß erwählten Vater gerichtet und im Gefängniß aufgeknüpft. Bald darauf erscheint der König, vernimmt den Verlauf der Geschichte, verzeiht und belohnt den wackern Richter. Eine schöne Ansicht des Lebens, großartige Gesinnung, Lebendigkeit der Handlung zeichnen das Stück aus.

3. Mai.

Die heutige Sitzung bei Vogel, der mein Bild malt, ward zuletzt durch Dahls Gegenwart sehr erheitert. Der liebe, gemüthvolle Mensch ist immer wohlgemuth und lebhaft, seine Unterhaltung oft höchst komisch, denn bei seiner großen Lebendigkeit construirt er selten ein Wort richtig, hierzu kommt die Ungeläufigkeit, mit welcher er das Deutsche spricht, so daß fast jedes Wort in seinem Munde zur anmuthigen Carrikatur wird. Er war heute in Pieschen gewesen, um die Sonne untergehen zu sehen; es hatte ihm aber zu lange gedauert und so hatte er sich begnügt Schweine zu malen, von denen er noch ganz entzückt war.

Sonntag, den 5. Mai.

Ein Spazierweg, den ich am Nachmittag mit L. und den Kindern unternommen, führt auf dem Heimwege in der Königsstraße uns einen Fremden entgegen, dessen Erscheinung — durch eine unläugbare, aber wohlthuende Genialität, die sich in den kräftigen, wohlwollenden, Geist kündenden Zügen, ausspricht, — den Blick festhält. Ich weiß nicht, welcher Seelenimpuls L. den Ausruf auf die Lippen führte: „Es ist Jean Paul" — den sie nie, ja nicht einmal im Bilde gesehen. Aber der Fremde war wirklich Jean Paul, der nach jenem raschen Ausruf sich

freundlich grüßend zu uns wendet, alten Freunden zu begegnen meinte und als dieser Irrthum schnell gelöst war, „die Art der neuen Bekanntschaft" ganz „nach seiner Weise fand." Darauf erzählte er, daß er eben hier angekommen, im Gasthof abgestiegen sei und nun die Schwester seiner Gattin aufsuche, welche für ihn ein „Lenzhäuschen" gemiethet habe. Er war ganz Freude und Heiterkeit und sagte: „es fängt in Dresden gut an; kaum unter dem Wagenhimmel hervor sehe ich über mir, was immer ein gutes Zeichen, den reinsten blauen Himmel und bei den ersten Schritten in der schönen Frühlingsstadt fallen mir Freunde zu; denn Freunde sind wir nun und bleiben wir; das ist ein Maiensonntag! So lange ich in Dresden weile, sehen wir uns viel, ja täglich." Er begleitete uns bis an unser Haus (neben dem Japanischen Palais) reichte uns zum Abschied mit sanften lieben Worten die Hand und küßte herzlich die Kinder. —

Die Nähe eines großen Menschen, das sichtbare Entgegentreten eines Wesens, das wir lieben und anstaunen, dem wir uns in gewissem Sinne verwandt fühlen, dessen Bild wir, wie das eines lange gekannten Freundes, liebend und verehrend im Herzen getragen, wird unserm Empfinden immerdar eine erhöhte Stimmung geben; auch ich war bewältigt von Gefühlen, wie sie nur erwählten Stunden zugetheilt sind, meine Seele war von Freudigkeit und Befriedigung gehoben und durchdrungen. Der Dichter, der schon meine Jugend begeistert, dessen Bestrebungen das gereifte Urtheil nur mit Bewunderung folgen konnte, stand in seiner Menschennatur mir gegenüber und die Farben, womit meine Phantasie wohl zuweilen sein Bild geschmückt, waren nicht erblichen, in hellerem und frischerem Glanze war es jetzt in reiner Wahrheit mir entgegen getreten: einfach, menschlich mild, anspruchlos und doch so Geistes reich.

Schon der nächste Mittag führt uns mit dem lieben Fremdling an der Tafel seiner würdigen Freundin, Elisa von der Recke, zusammen; es waren nur wenige der nächsten Freunde geladen. Jean Paul war Anfangs still, er richtet sein Wort meist an die Frauen, wo er heiter, in jeden Scherz eingehend, die Unterhaltung belebt; um die Männer scheint er sich wenig zu kümmern. Ich kämpfte mit ihm über Göthe, den er mir

nicht hoch genug, über W. Scott, den er zu hoch stellte; meine Rüge, daß derselbe in spätern Werken so oft in Wiederholung früher geschilderter Charaktere falle, konnte er freilich nicht bestreiten. — Nach Tisch begleitet er uns in unsere Wohnung, welche der seinigen nahe liegt. Der Anblick der Kinder erheitert ihn; er scherzte mit ihnen auf das liebreichste und verspricht ihnen, morgen seinen Ponto zu bringen, den er heute treulos zurückgelassen, wegen Tiedge, der ihn (den Hund) schon in Löbigau (ein Gut der Herzogin von Curland, wo J. Paul einige Zeit Gast war) nicht leiden können, aber der Gedanke an das arme Thier, von welchem er sich sonst nie trenne, habe ihm den ganzen Mittag verdorben. Wir geleiten ihn in sein „Lenzhäuschen", von welchen er, da es ein grün umlaubtes Stillleben bietet und weder Abend nach Morgensonne vermissen läßt, ganz entzückt ist.

Jeder nächste Tag giebt uns die Freude des Zusammenseins mit dem neu gewonnenen Freunde, welcher in rührender Herzlichkeit sich uns angeschlossen. Nach und nach wird er von vielen Besuchen und Einladungen bedrängt und oft von Aufmerksamkeiten heimgesucht, die in aller Wohlmeinenheit doch ihr Lästiges haben mögen. Neulich trat er aus einer großen glänzenden Gesellschaft, wohin als Geladene zu gehen wir uns erst rüsteten, ganz erwärmt ein. „Ich komme als Flüchtling" sprach er heiter, „und bitte in dieser lieben Häuslichkeit, um einen Bissen Brod und um ein gekochtes Ei. Als ich dort eintrete in die geschmückte vornehme Welt — es waren sogar einige mir liebe Fürstinnen darunter, — richtet sich jeder Blick auf das Wunderthier und Jeder meint, mindestens einen Götterspruch von ihm zu empfangen; der arme Angestaunte, in seiner ordinairen Menschennatur, wird durch sein Verstummen den Erwartungsvollen nun erst zum Wunder und läuft endlich dem schönen Kreise unmuthig und ungerecht davon." „Schon der Nachmittag" fuhr er lachend fort, „hatte seine Schicksale. Ich war in dem großen Garten, sitze ganz still unter einem der Bäume, da stürmt plötzlich eine Dame mit den Worten auf mich ein: „nur ein Ton, ein Ton von ihren Lippen", darauf

zieht ſie mich gewaltſam an einen Tiſch, wo ihr Sohn ſitzt, giebt mir eine Biographie ihres Hundes und eine lange Geſchichte ihrer Krankheit, bis endlich der vorüber fahrende Malsburg mich in ſeinen Wagen rettet, dann auf der Reſſource einführt, wo ich die bis jetzt in Dresden entbehrten Zeitungen leſe." Er klagte, daß er hier ſo wenig arbeite und „nichts von ſich gebe und nichts in ſich aufnehme."

21. Mai.

Meines Lieschens Geburtstag. Möge Gott auch in dieſem Jahre ſchützend und ſegnend über das holde Kind wachen. — Eine Erbauungsrede bei der Abendmahlfeier des Corps hat mich einige Tage beſchäftigt; ich darf hoffen, daß ſie Früchte tragen wird; ſie fand viele Theilnahme und ſoll gedruckt werden.

22. Mai.

Einen Theil der Morgenſtunden bringen wir oft mit J. Paul in dem Palaisgarten zu, wohin er ſein frugales Frühſtück mitbringt, welches er während des Geſprächs oder beim Umhergehen zu ſich nimmt. Die Unterhaltung lenkte ſich heute auf Erziehung. Er ſagte: „die Grundſätze und Anſichten, die ich in der Lewana ausgeſprochen, ſind noch dieſelben, ich fand ſie in der Anwendung immer bewährt." Er klagte über manche Reiſende; „da kommen ſie aus Süden und Norden und wollen in einer halbſtündlichen Unterhaltung ſehen, ob mit dem Richter ſich alles ſo verhält, wie es in den 60 Bänden, die er geſchrieben, zu leſen iſt. Dann ſind ſie gleich bei der Hand öffentliche Urtheile drucken zu laſſen, wie nur neulich erſt ſo ein windiger Patron gethan, der mich und mein Zimmer wie ein Luftzug ſtreifte und dann in einem vielgeleſenen Blatt von dieſem Beſuche ſagt: er habe wohl die humoriſtiſche, aber nicht die ſentimentale Seite an dem Menſchen J. Paul gefunden." — L. entgegnete ihm, daß die Mehrzahl dieſer Beſuche wohl immer beglückt und dankbar von ihm ſcheide; ſie erwähnte die Stelle eines Briefes, in welchem Küttner mir von ſeinem Aufenthalt in Baireuth ſchrieb: „den Schriftſteller J. Paul verehrte ich immer, aber den Menſchen J. Paul, bei dem ich einige Himmelsſtunden durchlebte, bete ich an." „Anbeten ſoll er den Menſchen nicht, wohl aber für ihn beten," erwiederte der Freund. — Es lenkte ſich das Geſpräch auf den vor kurzem

verstorbenen Herzog von Gotha, ich glaubte, daß er einen Freund in ihm verloren habe; „einen Freund eben nicht", entgegnete J. P. „obschon ich früher in näherer Verbindung mit ihm stand. Einstmals sandte ich ihm eine Fürbitte für eine arme hartbedrängte Frau und erhielt nichts als eine rauhe abweisende Antwort; seitdem blieben wir etwas auseinander gerückt. Es war der witzigste Kopf, der je unter einer Krone gesteckt, nur taugt der Witz dem Fürsten nicht." Er erwähnte noch einiger derber Neckereien des Herzogs; so läßt er z. B. Mahlmann nach Gotha kommen um sich von demselben einen halb französisch, halb deutsch geschriebenen Roman vorlesen zu lassen und da die Herzogin ihm bemerkt: ein Dr. Mahlmann sei nicht hofsfähig, wird ihm in aller Eile ein Hofrathdiplom gesendet. Eigentlich wollte der Herzog nur eine kleine Rache für eine mißfällige Recension seines Arcadiens in der Egl. Zeitung an M. üben; darum mußte er jenen Roman in einem großen Kreise vorlesen, worin der Herzog sich selbst mit seinen gefärbten Augenbraunen, seinen Haartouren, seiner Sorglosigkeit um die Regierungsgeschäfte und andern Schwächen, witzig abgeschildert hatte. —

Dem Capellmeister Reichard trug er bei seiner Abreise nach Italien auf, ihm Salami's zu schicken und erwiedert die freundliche Sendung durch ein Gegengeschenk Thüringer Kartoffeln, die er ihm unfrankirt nach Rom sendete.

Ich theilte J. P. eine an die christliche Gesellschaft in Paris gerichtete Rede von Weiler mit, welche wahrscheinlich nicht für den Druck bestimmt ist. Er spricht darin sehr freimüthig über die Grundlage des Katholicismus: „das Wesen des Christenthums bestehe nicht im Aeußern, sondern ist lediglich ein Inneres — Liebe, Glaube, Hoffnung. Wo sie sind, da ist der ächte Katholicismus. Das Christenthum in diesem Sinne ist in seinem Wesen katholisch. Unkatholisch sind, die das Wesen im Aeußern suchen, unkatholisch, die irgend ein Volk, irgend eine Menschenclasse, irgend ein Individuum ausschließen wollen von der Seligkeit des Christenthums." Treffliche Worte, wie sie vielleicht noch nie von einem katholischen Geistlichen Deutschlands gesprochen worden. — Mittag speisen wir mit J. P. bei Velthusens, einer liebenswürdigen Familie,

welche seit einiger Zeit hier wohnt und den Schluß des schönen Tages war eine Fahrt nach dem Findlaterschen Weinberge, wo die Heimfahrt auf der Elbe den lieben Gast unendlich erfreute und ihn in eine weiche und erhabene Stimmung versetzte, die am andern Morgen noch in seinem empfänglichen Gemüth forttönte. Sein Wunsch führte uns wieder in den Palaisgarten; wir fanden ihn auf einer Bank ruhend, in dem Schatten der Kastanienbäume, durch deren Zweige die goldene Morgensonne auf sein Angesicht leuchtete und es gleichsam verklärte. „Welch ein Morgen", rief er uns zu, „wie fühle ich mich beglückt in dieser Jahreszeit; hier mitten in dieser Frühlingspracht, von sanften Hauchen angeweht, ist's als ob der Weltgeist zu mir rede." Es gesellten sich nach und nach mehrere Kinder, Gespielen der Unsrigen, in seine Nähe. Kinder liebt er unendlich. „Mein Herz", sagte er, „hängt innig an dem Werdenden, an der lebensfrischen Zukunft, die um uns aufblüht. Ich liebte Kinder immer, aber durch die eignen ist das Verständniß dieser Liebe erst in aller Segensfülle mir klar worden." Er sprach nun liebreich mit der kleinen Schaar, die wie ein lichter Kranz um ihn sich gesammelt; jedem, auch dem sonst scheuen, wußte er Rede abzugewinnen. Darauf küßte er Alle, sagte Jedem ein innig Segenswort und war dabei so bewegt, daß die Augen sich ihm mit Thränen füllten. — Wir verabreden, den Abend bei Tieck zuzubringen; das gegenseitige Verhältniß der beiden geistigen Colosse hat sich hier freundlich gelichtet. J. P. sagte in der ihm eigenthümlichen Weichheit: „hätten wir Beide uns früher heller und wärmer in's Auge gefaßt, so würden wir uns schon länger lieben." Mit großer Anerkennung sprach er über Tiecks Talente, über dessen reiche Phantasie, über die Sorgfalt, mit welcher derselbe Sprache und Gedankenfülle in seinen Leistungen beherrsche. „Tieck," sagte J. Paul ferner, „konnte als Dichter nur Großes vollbringen, denn beide Gewalten, der Genius und gründliches Wissen, sind sein Eigenthum." —

25. Mai.

Schon mehrere Male war ich bei dem Zusammensein der seltenen Geister gegenwärtig und konnte eine gewisse Scheu, von welcher Beide befangen waren, nur beklagen; heute Abend war es anders; heiter, frei und herzlich bewegte sich das Ge-

spräch, welches zum Theil ihre eignen Werke zum Gegenstand nahm. Auf J. Pauls Frage, welches seiner Werke Tieck am wenigsten zusage, antwortete Dieser: „der Titan, denn in diesem vermisse ich eine lebendige Charakteristik und die Ordnung und Einheit, welche das Bedingniß eines guten Romans ist.“ J. P. erwiederte in einer fast komischen Betrübniß: „den Titan habe ich nun just für mein bestes Buch gehalten und am meisten geliebt, obschon ich jetzt wünsche, den Schlußband nicht geschrieben zu haben.“ „Auch Ihr Campanerthal“ — fuhr Tieck fort — „möchte ich nicht so hoch stellen, als Ihre Verehrer es thun, den vielem Schönen, ja Erhabenen, ist des Sentimentalen, Weichen, ein zu großer Theil beigegeben; aber der Siebenkäs ist eine herrliche Schöpfung, voll Kraft, Natur und lebensfrischer Wahrheit und für mich Ihr ausgezeichnetstes Werk.“ — Tieck las nun zum höchsten Ergötzen J. P.'s dessen Attila Schmelzel vor und Letzterer sagte: „Heute habe ich erst mein Werk kennen lernen. Wenn ein Tieck liest, fehlt dem Gegenstand der Lebenshauch nicht und ich würde als Zuhörer nicht ermüden, obschon ich übrigens meine Abneigung für das Vorlesen nicht verbergen will.“ Als ich ihm bemerkte, daß es auch hier nicht an Originalen zu seinem Schmelzle fehle, erwiederte er: „dasselbe ist mir fast aller Orten wo ich war versichert worden, darum muß es Hauptaufgabe der Charakterzeichnung sein, denselben nicht nach wirklichen Individuen zu bilden, sondern in seiner Allgemeinheit aufzufassen, dann können wir gewiß sein, daß Viele sich wieder finden werden in den einzelnen Zügen, denn in der Gesammtheit der Menschheit begegnet uns ja überhaupt erst der Mensch.“

Am ersten Pfingsttage.

In der heitern frischen Morgenluft eine Fahrt in den Plauenschen Grund; die reizende Gegend lag in aller Maienpracht vor uns; am klaren Himmel leuchtet die Sonne, vom Berg, aus dem Thal, aus grün bewachsenen Felsgestein, aus den klaren Wellen des Flusses, aus jedem Halm, aus jedem Gezweig, grüßt der alliebende Geist, der ewig heilige Geist, „durch welchen Alle leben, weben und sind.“

Mittag im Geleit von J. Paul zu Malsburg, der den lieben Gast heute ein Festmahl giebt; der Wirth war noch bei

Hofe; Niemand bis jetzt gegenwärtig, als ein Fremder mit vielen Orden, das Gespräch, da wir uns gegenseitig unbekannt, ein allgemeines. Der Fremde rühmte unsere vortreffliche Königl. Bibliothek und die Gefälligkeit und Kenntniß Eberts; er klagte wie es ihm auf andern Bibliotheken ergangen, wo aus Mangel an einem Realkatalog (Göthe sagt: jede Bibliothek müsse an einem tüchtigen Bibliothekar einen lebendigen haben) über specielle Gegenstände keine Auskunft zu erhalten sei; so habe er da und dort nach Werken über Palaeographia (ohne freilich Titel zu nennen) oder über die tironischen Noten vergeblich gefragt, aber — „Ei" — fiel ihm J. Paul in's Wort — „da fordern Sie zu viel; die tironischen Noten — wie lange sind sie denn bekannt? es hat sie ja erst vor Kurzem ein Gelehrter in Cassel — wie heißt er doch?" — der Herr mit dem Orden flüsterte mir zu: „das bin ich." Und wirklich war es der Geheime Legationsrath Kopp aus Cassel, der sich um Paläographie so große Verdienste erworben und mit unsäglicher Mühe und vielen Kosten dafür gearbeitet hat. So hat er die Charaktere sich in Holz geschnitten, ja sogar, weil er keinen Setzer finden können, sich selbst an den Schriftkasten gestellt und gesetzt. Gegen 4000 Charaktere hat er geschnitten. Ich sprach nach aufgehobener Tafel viel mit ihm; auch über die Brüder Grimm; er ist mit des Jüngern Schrift über die Runen und dessen Behauptung von ihrem hohen Alter nicht zufrieden. Jacob Grimm lobt er dagegen sehr. Von Creuzer, dem Menschen, sprach er viel Gutes; doch meinte er auch, daß er zu weit gehe und tadelte ihn, daß er die Fortsetzung seiner Mythologie Mone übergeben, so daß eine Menge Schwindeleien unter seinen Namen nun in die Welt kommen. Kopp hat nur Sinn für sein Fach; er gestand, daß ihn die Gegend, die Natur wenig interessire; er sei hier um der Bibliothek Willen. — Bei Tafel war es sehr munter; zwischen Tieck und Geheimrath Koreff, ein Wetterleuchten von Witz; Letzterer, mein Tischnachbar, sagt mir unendlich viel Freundliches über meinen Petrarca; er habe in Beziehung meiner Uebersetzung eine Anzeige an Valentini gegeben. — Er theilte manches Merkwürdige über ärztliche Gegenstände mit, sprach mit Anerkennung von Gall und stellt Spurzheim sehr, wohl zu hoch. J. Paul nahm warmen Antheil an

diesen Gesprächen und äußerte sich mit Begeisterung über Magnetismus, dessen Kräften er viel vertraut, dessen Segnungen aber der Menschheit erst dann werden würden, wenn tüchtige Männer, ausgezeichnet durch Geist, befähigt durch gründliches Wissen und würdig durch Reinheit in Sinn und That, dafür wirkten. — Nach dem heitern Mittagsmahl fahre ich, Ammon, Kopp und J. Paul nach Findlaters Berg, wo Letzterer zu seiner größten Freude den alten Wolke fand, welcher um dieses Wiedersehens von Leipzig hierher geeilt war. Nach kurzem Weilen unter einer Menschenmenge, die J. P. gleich mir, mehr flieht als sucht, besteigen wir die Gondel, in welcher die Meinigen uns abzuholen gekommen sind. Die Fahrt auf dem stillen Strom, in dessen Wellen die Strahlen der reinsten Abendsonne sich tausendfältig spiegeln, leuchten, flimmern und glänzen, war sehr genußreich und der Freund blieb fortwährend in einer weichen erhebenden Stimmung.

Der 2te Pfingsttag war, wie der Baireuter Wetterprophet vorausgesagt, am Morgen trübe; des Nachmittags wieder klarer Himmel und so konnten wir, wie verabredet worden, J. P. auf das Linckesche Bad begleiten. Er hatte heute eine Mittagladung zu den Grafen Kalkreuth abgelehnt; „ich konnte" — sagte er — „meinen Hund nicht noch einmal dort einer Lebensgefahr aussetzen, denn die Bedienten haben ihm neulich Terpentinöl vorgesetzt; ferner — mag ich mit dem Weißenfelser, der auch eingeladen, nicht an einem Tische sitzen. So haben um das Festmahl mich zwei Geschöpfe gebracht, zwischen welchen der Unterschied statt findet, daß der Eine grimmig um sich beißt, während der Andere Keinem gefährlich ist." — Die Abendstunden wurden bei seiner Schwägerin zugebracht, wo ihn der Gesang seiner Nichte, Minona Spazier, welche mit schöner, jugendlich frischer Stimme und voll tiefer Empfindung, das Göthe'sche Lied: Kennst du das Land ꝛc. — nach der Composition von Reichard — vortrug, wahrhaft entzückte; er äußerte sich darauf mit großem Gefühl über Musik und wie die Menschenstimme das Höchste in derselben sei. Vorzugsweise läge in dem Gesange einfacher deutscher Lieder ein Zauber, welchem Niemand zu widerstehen vermöge.

29. Mai.

Der Freund hatte für den heutigen Abend schon gestern sich angemeldet und scherzhaft hinzugesetzt: „laden Sie dazu 300 Jungfrauen und 3 Männer, mich mit eingerechnet; gehe ich in Gesellschaft" sprach er weiter, „will ich mich erfreuen, erholen, nicht kämpfen und streiten und wissenschaftliche Probleme lösen; sitzen wir Männer ohne die milden Frauen beisammen, dann giebt es leichtlich Krieg; das läßt sich an der heitern Mittagtafel ertragen, aber in den Abendgesellschaften soll mir Geist, Milde und Anmuth begegnen, wenn's mich erfrischen soll." Freundinnen und nähere Bekannte unseres Hauses fanden sich in den Abendstunden ein; zwölf liebenswürdige, weibliche Wesen, geschmückt durch Anmuth, Schönheit und Geistesbildung. Nur zwei der nächsten Freunde — Breuer und Vogel hatte ich dazu geladen und so wurde dem im Scherz ausgesprochenen Wunsche des Freundes auf das Heiterste begegnet. Er trat staunend ein und sein kindliches Wesen zeigte sich auch darin, daß er Anfangs fast stumm unter den Frauen stand und nur zufrieden lächelte und beglückt um sich schaute in dem holden Kranze, bis er endlich muthig drein sprach. Auch die Mädchen standen erst stumm vor dem geistigen Coloß; selbst Klotilde v. Nostiz, Thereſe v. Pfister wagten nicht zu sprechen; doch ward bald Leben in dem schönen Kreise und der verehrte Gast war heiter und anspruchlos wie immer. Er hatte mehremale geäußert, daß er von Frauen nur den Taufnamen zu wissen begehre. Als nun die Hausfrau dem Gaste die Freundinnen vorstellt, nennt sie nur deren Vornamen; dieser in den Scherz eingehend, wiederholt die hübschen Namen und sagte: „ihr Wohlklang ist die Musik zu dem schönen Gedicht, das ich vor mir sehe, aber" — fuhr er fort — „dieser seltene Strauß ist so schön und interessant, daß man zu wissen begehrt, auf welchem Boden die holden Blumen erwachsen." Worauf denn nach und nach ihm nähere Kunde wurde. Die Männer geleiteten später den theuren Gast heim und Breuer, wohl bewandert in der Sternkunde, vertiefte sich mit ihm in ein geistvoll Gespräch über diese Wissenschaft, wobei J. Paul eine umfassende Kenntniß für dieselbe entwickelte und zugleich ein hohes Gefühl für den erhabenen Gegenstand zeigte.

Der Wanderer, der durch blumenreiche Wiesen den Schritt lenkt und aufjubelt in voller Befriedigung, die der reine Genuß des gegenwärtigen Augenblicks ihm bietet, sieht zuweilen plötzlich ein Hemmniß dem heitern Weg entgegen treten, dem er mit rascher und entschiedener Wehr begegnet.

Gleich einem solchen erschien mir J. Paul, als er mit allen Kräften ein Zusammensein des hier anwesenden Müllner von sich wies; die Abneigung eines persönlichen Zusammentreffens mit demselben äußerte sich am entschiedensten, als dieser, jenem einen Besuch abzustatten, ihn in seiner Wohnung begrüßen wollte. — Pr. Vogel hatte den lebhaften Wunsch, das Bildniß J. P.'s zu zeichnen, dieser gab endlich den Bitten nach, mit dem Bemerken: „nur ein Künstler wie Vogel kann mich noch einmal zu einer Sitzung bewegen, aber soll ein Wahres, Lebendiges des Malers Schöpfung werden, so muß sein Gegenstand sich nach Wunsch und Neigung während des Schaffens unterhalten können, der Künstler muß sein Denken bei seiner Arbeit haben, die Unterhaltung sei Andern zugetheilt." So waren denn während dieser Sitzungen außer dem Künstler immer eine Freundin J. P.'s und dessen Nichte gegenwärtig; auch an jenem Morgen, wo Müllner's vorerwähnter Besuch zurückgewiesen wurde. Das Gespräch bewegte sich eben in heiterem lebendigen Austausch, als die Dienerin eintritt und an J. P. eine Karte mit dem Bemerken reicht: „der Herr wartet im Garten." Jener wirft einen Blick auf das Blättchen, ruft dann fast ausbrausend aus: „nein — dieser darf nicht vor mein Angesicht, — Müllner ist's! Gehe," — wendet er sich zur Dienerin — „sage dem Herrn: ich würde eben gemalt und könne keinen Besuch annehmen." Die Umgebenden staunen über seine Entrüstung, die an dem milden Menschen eine fremde Erscheinung, bitten, sein Wort zurück zu nehmen und Jenem den Zutritt zu gestatten: „es würde doch sehr interessant sein, die Pole in dem kleinen Raum eines Zimmers sich gegenüber zu sehen." Aber J. P. beharrt in seiner Verweigerung und setzt voll edlen Unwillens auseinander, welche Gründe ihn bestimmen, diese Annäherung fern zu halten. Noch im Lauf des Vormittags sendete er eine Gegenkarte an Müllner, welche dieser bald darauf mit einem, auf grauen unbeschnittenen Papier

geschriebenen Billet zurückschickte, welches mit folgenden Worten anfing: „Ich, der Hofrath Müllner, war, weil ich es für schicklich fand, in Person bei Ihnen; Sie hingegen senden mir eine Karte durch ihr Dienstmädchen, da dies eine große Unhöflichkeit, sende ich dieselbe zurück.“ Das ganze Blatt war mit ähnlichen Sprachübungen angefüllt. J. P. brachte es mir am Nachmittag und scherzte sehr heiter darüber, er trug es in seinem Geldbeutel als „lose Münze“, wie er's nannte, mit herum. Wir gingen auf die Brühlsche Terrasse — J. Paul's Lieblingsort in Dresden — und noch hatten wir nicht lange Platz genommen, als in der Nähe unseres Tisches sich Müllner niederließ. Sein Aeußeres hat nichts Ansprechendes; kleine gedrungene Gestalt, aufgedunsene Wangen, in den Zügen liegt ein Ausdruck von Bitterkeit, nur das blitzende Auge zeigt Geist und Scharfsinn; er ist auch äußerlich das Gegentheil von J. P. dessen Gesicht die reinste Kindlichkeit ausspricht. Der Dichter des Hesperus wurde, wie immer, von allen Seiten mit Liebesgrüßen umringt, während der Schöpfer jener Tragödien, welche ein gesundes Gefühl nie befriedigen werden, einsam und unbeachtet mit zwei Bekannten, wie es schien ziemlich wortkarg, zusammen saß. Ich will nicht bergen, daß ich Mitleid mit dem Verlassenen fühlte. —

31. Mai.

Vormittag bei Tieck, dessen Geburtstag. Er war noch in seinem Arbeitzimmer, welches in das größere Empfangzimmer führt, in welchem nächst der Familie, sein Bruder, der Bildhauer Tieck, die Solger, Löben, Malsburg und Kalkreuth waren. Als er aus seinem Zimmer trat, kamen ihm die jungen Kinder seines verstorbenen Freundes Solger mit frischen Blumenkränzen entgegen und die Freunde des Hauses schlossen sich diesen an. Der Gefeierte hatte die Augen voll Thränen; er küßte Alle und eine Weichheit, die ihn seltner so beherrscht, ließ ihm erst später Rede gewinnen. Am Abend feiert Kalkreuth das Fest; es werden einige Scenen aus dem Blaubart recht wacker aufgeführt. An der Abendtafel herrscht große Heiterkeit; eine der Frauen sprach folgendes Gedicht, das ich am Morgen niedergeschrieben, der Kranz von Lorbeer schmückte in Bezug darauf des Gefeierten Haupt.

An Tieck

mit einem Lorbeerkranz

am Abende des 31. Mai 1822.

Der Jahrzeit liebste Kinder
Roſ' und Vergißmeinnicht
Und Maienglöckchen fehlten
Dem reichen Morgen nicht.

Doch eines mußt' ich miſſen
Mitten in all' dem Glanz:
Des Lorbeers lichte Krone
Den rechten Ehrenkranz.

Wollt' es denn Keiner wagen,
Dir ihn auf's Haupt zu thun? —
Was Demuth da nicht wagte,
Thut treue Liebe nun.

Lorbeer umfängt des Siegers,
Des Sängers heilig Haupt,
Kein Strahl vom Himmel tödtet,
Wem er die Stirn umlaubt.

Du Sänger, Feldherr, Sieger,
Dem Tauſend unterthan,
Der längſt aus beſſern Händen
Den beſſern Kranz empfahn.

O ziehe froh durch's Leben,
Umweht von Lenzeshauch,
Und wie Du ſelbſt ſo heiter,
Sei Dir's der Himmel auch.

Und zuckt aus reinem Himmel
Einmal ein feindlich Licht,
Gleit' es an Deinem Kranze
Herab und tödte nicht!

Juni.

Der Schluß des Monats hat noch nicht die Feſte geendet, die dem lieben Fremdling geboten werden. In dem gaſtlichen Hauſe von Fr. Kuhn iſt ein heitres ſinnreiches Feſt ihm bereitet; der nächſte Abend vereinigt uns wiederum bei Graf Löben, der mit wahrhaft kindlicher Liebe J. Paul ergeben iſt. Löben

bewohnt ein kleines Haus im italienischen Dörfchen, das in seinem prunklosen Schmuck, umgeben von einem hübschen Garten, der jetzt in der herrlichsten Rosenfülle prangte, einem heitern Idyll gleicht. Nur wenige Freunde waren gegenwärtig und da der Abend überaus mild und schön, blieben wir bis 1 Uhr im Garten. J. Paul, der sich einfachen, natürlichen, weiblichen Wesen immer mit erhöhtem Interesse zuwendet, fand herzlichen Gefallen an der jungen Nichte Löbens, Gräfin Preßler, einem ganz einfachen liebenswürdigen Landmädchen. Es war rührend, wie der alte Mann, gleich einem Jüngling, sich an der jungfräulichen Anmuth des Mädchens erfreute und den Kranz von Rosen, den sie flocht und in süßer Unbefangenheit ihm reichte, mit Seligkeit dahin nahm. — Wir gehen in der schönen Mondnacht langsam über die Brücke heim, ich geleite den Freund zu seiner Wohnung; ein lebhaftes Gespräch über Kunst hatte uns auf dem Wege erwärmt; über diesen Gegenstand konnten wir uns nicht einigen und so hoch ich ihm in Hinsicht des Gemüths des Gefühls stelle, so wenig kann ich mit seinem Kunstsinn mich befreunden. Staunenswerth bleibt es, daß er nicht zu bewegen, unsere Galerie zu besuchen; „ich sehe" — entgegnet er immer meinem Vorschlag, diesem unschätzbaren Genuß sich hinzugeben, — „von den besten Werken überall Copieen und so läßt sich jenes entbehren." Natur und Menschenleben scheint ihm mehr zuzusagen und sind wohl eigentlich die Elemente, in welchen sein Leben und Dichten sich bewegt; lebt er ja selbst beständig in Bildern, so daß er im Gespräch fast immer früher den uneigentlichen Ausdruck als den eigentlichen bei der Hand hat. — Leichter verständigten wir uns in unseren Meinungen über Freimauerei und katholisirende Dichter, über welche er sehr mißfällig sich äußerte. —

4. Juni.

Freudig begrüße ich am Morgen mit Kuß und Glückwunsch meine geliebte Luise, deren Geburtstag heute; ich hatte noch in einer kurzen halben Stunde einige Verse niedergeschrieben, die das Herz mir eingegeben; mit mir bringen die Kleinen unsere schlichten Gaben, wir reichen in ewig neuer verjüngter Liebe uns die Hand und der selige Aufblick zum Himmel ruft mit tausend Stimmen: wir sind glücklich! — Durch eine unaus-

sprechliche Freude hat Freund Vogel die heutigen und vielleicht viele künftige Tage der Freundin verklärt. Er sendet als Festgabe ihr mein Bildniß, welches er in jüngster Zeit gemalt; die Aehnlichkeit soll die vollkommenste sein; die Ausführung des mit so vieler Liebe gearbeiteten Bildes ist trefflich. Hätte der liebe Künstler das heiße Freudenweinen der Empfängerin gesehen, so wäre er reich gelohnt; ihr Auge, ihr Herz, ihr Mund strömten über in seliger, heiliger Freude. O, ihr Begabten, welch unermessener Segen wohnt in eurer Kunst! — Noch manche liebe Aufmerksamkeit war dem Tage zugetheilt; gleichfrüh am Morgen ein freundlicher Festgruß in einigen sinnvollen Zeilen von J. P. Später kam er noch selbst und bringt frische Maiblumen, von welchen er hervorhebt, daß sie noch nicht im Wasser gestanden; er setzte hinzu: „alle Wald- und Wiesenblumen, die bis jetzt in Dresden mir zugekommen, waren abgewässert und es geht ihnen wie manchen Gedichten, welche durch ihre Verwässerung keine Spur ihrer ursprünglichen Natur in sich tragen." — Unser Gespräch ward durch neuen Besuch lebendiger; Graf Löben, Malsburg, Tieck treten ein; die bescheidenen Räume unserer Wohnung schienen fast zu klein für solche Größen. Tieck und J. Paul waren bald in einen Kampf über Herder verwickelt. Wenn Jener die zu große Vorliebe J. P.'s für Herder tadelt, so würde er ihm in so fern Unrecht thun, wenn er in dieser Verehrung den kindlichen Sinn J. P.'s übersehen könnte, durch den er mir so werth ist. Wenn J. P. Herder nennt, so spricht der edelste Ausdruck von Liebe und Verehrung aus seinen Zügen." Eine Mittheilung über Herders Tod, welche seine Tochter Böttiger zukommen lassen, interessirte die Freunde. Kurz vor seinem Scheiden steht die Tochter an dem Lehnstuhl, in welchem der Vater ruht; mit einem Male geräth er in eine Verzückung, wendet sein Auge himmelwärts und ruft, immer aufwärts blickend: „Was seh' ich? — Engel kommen — liebliche Engel! O wie schön! — wie herrlich!" Und mit den letzten Worten verschied er. —

Den 5. Juni.

Von den ferner gelegenen schönen Umgebungen Dresdens hatte J. P. noch nichts gesehen, zeigte auch wenig Neigung zu weitern Ausflügen; nur Tharand wollte er sehen, so fuhren

wir heute gegen Mittag mit ihm und Velthuſens in groſſer Sonnenwärme dahin. Der anmuthige Weg durch den Plauenſchen Grund entzückte ihn, auch darum, weil er an ſein „liebes Berneck“ ihn lebhaft erinnerte; er war unendlich heiter, ein Einfall drängte den andern. Da es ſpät geworden, eilten wir zum Mittagmahl, welches wir, da es im Freien zu heiß, in dem Saale, der den freundlichſten Blick auf die ſchönen Wieſen und dicht bewachſenen Felſen bietet, auftragen laſſen. Nach Tiſch drängen die Frauen zum Aufbruch, damit die Zeit genüge, dem lieben Gaſt alle die ſchönen Puncte in Tharand zu zeigen; dieſer nahm meine Hand und ſagte freundlich: „bleiben wir hier unten und laſſen Herrn V. die Frauen geleiten; weit vollſtändiger wird mein Genuß ſein, wenn ich aus dem Thale hinauf ſehe und hinauf denke, wie ſchön es auf der Höhe iſt.“ So ließ ich einen Tiſch und zwei bequeme Seſſel auf den herrlichen grünen Wieſenplan, der das Bad in Tharand umgrenzt, bringen und in jenem ſtillen Behagen, welches oftmals einem herzlichen Geſpräch vorauszugehen pflegt, erfreuen wir uns des gegenwärtigen Augenblicks, als ein Wagen vorfährt, aus welchem ein ſtattlicher Mann auf J. P. ſtürmt, ausrufend: „lieber Richter, ſeit zwanzig Jahren ſahen wir uns nicht, um des erſehnten Wiederſehens eile ich von Leipzig nach Dresden und muß nun noch durch den ſtaubigen Plauenſchen Grund, um den lieben Flüchtling endlich hier zu finden.“ Es war der Freund und Verwandte J. Paul's, Mahlmann, deſſen überraſchender Beſuch ihm vielleicht zu einer andern Stunde innig erfreut hätte; denn er war über die ſtürmiſche Begrüßung faſt verlegen, befangen und wortkarg, und als Jener um einer Beſtellung willen ſich entfernte, ſprach er aufſeufzend: „ach unſer ſchönes Stillleben, wir haben den Schluß früher als den Anfang.“

Mahlmann iſt ein langer, kräftig gebauter und in früherer Zeit gewiß ſchöner Mann, jetzt, wie es ſcheint, etwas durch Gicht gelähmt. Er ſaß bei uns, declamirte ſcharf, laut und heftig, meiſt von Politik und es würde mir ſchwer geworden ſein, in ihm den Dichter des „Kirchhofs zu Ottenſen, des Veilchenkranzes, Vater Martin und manches andern ſchönen gemüthvollen Liedes, wieder zu erkennen. Jean Pauls An-

weſenheit in Tharand war noch kurz vor der Abfahrt kund geworden und es eilten von allen Seiten Verehrer herbei. Profeſſor Tappe betäubt, mit faſt zu vielen Worten, den Gaſt. Ganz der Gegenſatz von dieſem iſt der Oberforſtrath Cotta, ein ſanfter, liebenswürdiger und würdiger Mann, von gediegenem und gewinnendem Weſen. Beide beluden den gefeierten Dichter mit ihren Werken. Mehrere der Profeſſoren und die jungen Studirenden, die juſt an dieſem Nachmittage in den Forſten, dem botaniſchen Garten und anderwärts zerſtreut waren, hatten dem hohen Gaſte einen gemeinſamen Feier- und Ehrengruß bringen wollen, doch ehe der raſche Entſchluß ausgeführt werden konnte, hatte jener ſchon das ſchöne Thal verlaſſen.

11. Juni.

Prinz Johann hatte den Freund nach Pillnitz einladen laſſen, er ſtieg bei der Rückkehr bei uns ab. Ich mußte ihm wiederum mehrere meiner Gedichte mittheilen, über welche er ſich liebevoll und recht beifällig äußert, auch mich zu deren Veröffentlichung dringend ermuntert. Wir ſprachen noch manches über ſeine Werke und Arbeiten und er geſtand mir, daß ein Verzeichniß deutſcher Stammwörter ihm manchmal nützlich ſei, und daß er während des Schreibens viel ſtreiche und beſſere. L. äußerte, daß beim Leſen des „Kometen" ihr das rechte Verſtändniß nicht habe aufgehen wollen, worauf er erwiederte, daß er dieß Buch nicht für Frauen geſchrieben habe.

Ueber ſeinen Beſuch in Pillnitz äußerte er: „die Welt muß einem immer lieber werden, da es darin Prinzen von ſolchem Geiſte, Kenntniſſen und Geſinnungen giebt, wie ich heute einen kennen und lieben lernte.

Der Aufenthalt in Dresden, welches er Morgen verlaſſen wird, hat ihn voll befriedigt, dennoch ſehnt er ſich heim. Er wollte von ſeinem jüngſt verlorenen Sohne ſprechen, aber eine ſo tiefe, ergreifende Wehmuth bemächtigte ſich ſeiner, daß er es nicht vermochte. Dieſen ſeinen einzigen Sohn, einen herrlichen Jüngling von 18 Jahren, beweint er ſeit einem Jahre. Er ſagte noch manches liebreiche ſegnende Wort. „Abſchied," ſetzt er hinzu, „nehmen wir Morgen."

Des andern Tages, Nachmittags gegen 2 Uhr, hielt ſein Reiſewagen, den ſeine treffliche Gattin ihm aus der Heimath

geschickt, vor unserer Thür; ich eilte hinab, ihm noch einmal die Hand zu reichen. Er war sehr gerührt und weinte; „dankt," sprach er mit bewegter Stimme, „den lieben Dresdnern, ihre Liebe gab mir reiche, schöne Tage! Grüßt Alle, Tieck zuerst und zuletzt." Auch ich war tief bewegt! Fahre glücklich, guter, reiner, kindlicher Mensch!

Biographie. Dieser flüchtige, aus den Tagebüchern entlehnte Umriß zeigt wohl genügend, welcher Art das Zusammenleben der beiden gemüthvollen Menschen war und mit welcher Herzlichkeit der ältere sich dem jüngern Manne zuneigte. Er blieb ihm ferner durch einen freundlichen Briefwechsel nahe; da er aber eine Vorliebe für weibliche Briefe hatte und sein Schriftwort wie seine Rede gern an Frauen richtete, so bat er Förster um briefliche Mittheilungen, doch nicht F. sondern L. solle schreiben und so waren die Briefe des hohen Freundes auch an diese gerichtet.

Bei Herausgabe des Nachlasses von J. P.: „Wahrheit aus meinem Leben," wünschte der Herausgeber, diese Briefe dem Werke zuzutheilen; eine tief begründete Scheu vor jeder Oeffentlichkeit hieß die freundliche Bitte mich zurückweisen, nur einige der Briefe, welche sich abschriftlich vorgefunden, sind damals abgedruckt worden. Ein grosser unvergänglicher Schmerz hat seitdem meinem, mit der Welt abgeschlossenen Erdenwege, Aufgaben auferlegt, welche solche Bedenken lösen mußten, und ich gebe um so williger einige Fragmente aus den erwähnten Briefen, da L. Tieck, welcher mit warmen Eifer für F. Literar-Nachlaß sich interessirt, diese Briefe, welche er beim Lesen als „ein geistiges Gemeingut" bezeichnete, der Veröffentlichung bestimmte. Bei dieser Gelegenheit sei dankbar des hochgeehrten Freundes gedacht, welcher gegenwärtige Arbeit in ihren einzelnen Theilen kennt, durch seine vollkommene, ehrende Billigung, welche darin anzuführen, er mich aufgefordert und ermächtigt hat, mir den Muth zu Lösung der Aufgabe kräftigte; seinem Wunsche, welchen er schon in der Bevorwortung zu F.'s Gedichten öffentlich aussprach, die vielen vereinzelten kritischen Aufsätze und manche andere, noch ungedruckte Arbeit des Ver-

ewigten, der Biographie beizufügen, würde derselben eine zu große Ausdehnung geben und muß einer spätern Veranlassung vorbehalten bleiben.

Aus Jean Pauls Briefen an L. Förster.

Am 4. Juni 1822.

Am Sternenhimmel ist in der Nähe alles Sonne, ob es gleich der Mensch in der Ferne bald Skorpion, bald Drache nennt. So werden einst auch die verworrenen Punkte der Geschichte und unserer eigenen Tage, die wir oft mit harten Namen bezeichnen, sich in Sonnenreihen verwandeln.

In Ihrem Leben, vortreffliche L., seien schon die Freuden warme Sonnen und die Leiden nur sanfte Monde. Dieß wünscht an Ihrem Lebensfesttage

Ihr Jean Paul Fr. Richter.

Baireut, den 28. Juli 1822.

Liebe L.! Hier haben Sie das kleine Manuscript, was Ihnen eigentlich zugehört, denn Sie standen im Garten immer neben meinem Schreibtischchen, als ich diese Blätter schrieb; aber ich wende mich mit dem Aufsatze an meinen herzlichgeliebten und hochgeschätzten Freund Förster und gestehe ihm, daß ich eben so gut um einen runden Blumenstab herum hätte schreiben wollen, als diesen Aufsatz machen, an dessen Schwierigkeiten ich in dem dankbaren Feuer, wo ich aussprach einen solchen Gruß zu senden, gar nicht gedacht hatte. An Kuhns so schön ernstes Gedicht, zumal die drei letzten rührenden Strophen, für welche ich dem Dichter hier herzlich danke, war ein scherzhaftes Sprechen über mich, nicht anzuknüpfen. Da half ein chronologischer Irrthum in den Berliner Gesellschafter über meinen Aufenthalt in Dresden. — Uebrigens soll mir der Verleger der Abendzeitung, außer zwei Freiexemplaren, schicken was er will, am liebsten nichts. Aber bei dem Passiren der Douaneulinie der Censur darf mir nicht ein Wort genommen werden, in diesem Falle gäb' ich's sonst dem Morgenblatt. Die einzige entscheidende Censur des Aufsatzes ist die meiner Dresdner Freunde, ob er ihnen wohl thut, denn sonst behielt ich ihn. Wäre ich eine Frau, unvergessene Freundin, so fragte

ich: ſehen Sie den Japaniſchen Garten noch oft? die Terraſſe, Tieck? u. ſ. w. Wen und wie Viele ich grüßen laſſe, wiſſen Sie, und wenn ich Tieck noch nenne, ſo geſchieht es, weil ich dieſen doppelt grüße. Aber einen vor Allem, einen guten, trefflichen Mann, den Sie ſehr lieben, grüße ich voll Dank, Achtung und Liebe, Ihren Gatten. Und Du, liebe Marie, wenn Du einmal leſen lernſt, ſo lies hier, daß der Mann, dem Du Blumen brachteſt, Dich recht grüßt von Baireut aus.

Ich denke mit ſüßer Sehnſucht an meinen Aufenthalt in Dresden, an die Güte ihrer Bewohner für mich, an die Stunden in Ihrer ſtillen, freundlichen Häuslichkeit. Es gehe Ihnen immer froh!

Ihr Jean Paul Fr. Richter.

Der oben erwähnte Aufſatz, welcher damals in der Abendzeitung abgedruckt wurde und, wenn wir nicht irren, im 59. Bande von J. P. ſämmtlichen Werken ſpäter erſchien, fände nach einem Zeitraume von mehreren 20 Jahren vielleicht wiederum hier eine angemeſſene Stelle. Wir geben jedoch daraus nur einen kurzen Auszug, welcher Manchen eine freundliche Erinnerung zurückrufen wird und wer jener Erinnerung entbehrt, wird mit erhöhter Freude zu dem ſchönſten Puncte der ſchönen Elbſtadt uns folgen, wenn J. Paul der Führer iſt.

„Es iſt überhaupt ſchon an ſich dieſe Terraſſe vieler Lobſprüche und wöchentlicher Beſuche werth, als eine himmliſche Stätte wahrer Lenz- und Sommer-Abendfeier, eine Natur-Vesperkirche, wie Deutſchland ſie in einer Stadt ſelber wohl ſelten aufzeigt. Du ſtehſt da oben zwiſchen der alten Stadt und der neuen, in einer gebildeten und reizenden Geſellſchaft und ſchaueſt unter Bäumen und unter Tönen an die grünenden Gebirgwendungen der Nähe und dann hinab zu dem breiten Elbſtrom und zum Triumphbogen Dresdens, zur Elbbrücke, auf der im Abendglanze zwei lange Menſchenreihen als Bilder des Lebens ſich einander entgegenwandeln, aber auf abgetrennten Bahnen, und unter welchen die Fahrzeuge flattern und wieder Menſchen durchführen. — Und Dein Auge zieht der Stromkette und der Bergkette nach, über die blühenden Ebenen hinweg, bis ſich beide in einander verlieren und endlich

in die untergehende Sonne verfließen, welche noch ihren letzten Purpur auf die Freudenhöhe deckt. — Bist Du aber überfüllt und doch nicht gesättiget worden, so wende Dich nach Morgen um und der Mond kommt mit seinen Silberlichtern herauf und verklärt Ort und Strom und Ferne zu einer seligen Vergangenheit und Zukunft auf einmal, worin die Freuden nur himmlisch dämmern, nicht irdisch blitzen. — Und da wirst Du Dich in die Freudenanhöhe verlieben und in die rechte Seele neben Dir dazu.

Baireut, den 4. Februar 1823.

Ich wollte, th. L., ich wäre mein Kupferstich und sähe auf Sie herab, nämlich vom Nagel der Wand! Ich hätte viel vom vorigen Frühling wieder, aber ich kann mir ja im nächsten etwas davon zurückholen — und ich wäge noch immer in mir ab, ob ich's nicht thue. Der Winterfeldzug meines Körpers gegen den strengen Maigegenfüßler hat mir eine Versicherungs-Anstalt auf langes Leben zurückgelassen, welche ich keinem einzigen Arzte verdanke, — da ich nie einen gebraucht, — sondern vielen Aerzten auf einmal, nämlich gedruckten, d. h. meinem Studium, der Arzneikunde.

Wie geht es Tieck nach einem Giftwinter für ihn? Was macht Vogel? besonders mit meinem Bildniß? Was Böttiger — der mich mit dem gewandten Scherze seines Gedichtes sehr erfreute und dem hier seine Handwerksgenossen so wenig das Leichte, als sonst das Schwere nachzumachen vermögen werden. Grüßen Sie außer ihm noch Velthusens, Malsburg, Löben, Kalkreuth, Tiecks, Alle. Ja noch an Jemand wünscht' ich durch Sie den zärtlichsten Gruß zu bringen — an ihren trefflichen biedern Mann, der mir so freundlich geschrieben und geblieben. Würden Sie mir nicht bald antworten, auch bei der größten Wahrscheinlichkeit, die hoffentlich zur Wahrheit wird, daß ich Ihnen nicht eher etwas darauf erwiedere, als lang und dick in Person vor sie postirt. Lebe jedes Herz froh um Sie und Ihres ohnehin!

Ihr J. Paul Fr. Richter.

Baireut, den 31. Mai 1823.

Unvergeßne Freundin! Mein so langes Schweigen auf eine so große Güte, die meinen Geburtstag mit Blumen der Freude und der Dichtkunst Ihrer Freunde umhing, war blos ein Warten auf die rechte Zeit, wo Sie und ich mir allerlei Reisefragen bequemer beantworten könnten; denn nach meinem Aequinoctialbeobachtungen — die ich hier zur Belehrung für das ganze reisende, spazierende, gartenbauende Dresden*) beilege, wird der nächste Monat schlecht. Indeß kann ich Sie doch schon mit allerhand Fragen plagen, ob im darauf folgenden unsere edle Elisa v. Reck noch in Dresden, — ob ich mein altes Lenzhäuschen und zwar mit Möbeln und Aufwartung wieder haben kann, — ob die Badezeit die liebe Dreieinigkeit, Löben, Malsburg und Kalkreuth, entführt hat? Wie viele Fragen habe ich gleich einem Philosophen und Politiker noch! Wie weit ist mein lieber Tieck wieder hergestellt? Dieser wahre Shakespeareseher und lebendige Schlüssel zu diesem alten Zauberpallast und der herrliche Baumeister des humoristischen Bedlams in der Novelle und der unübertreffliche Anatom in den dramaturgischen Bemerkungen. — Werde ich Eßlair im Juli noch in Dresden finden?

Sagen Sie an Böttiger meinen Dank, den Krankheit und Gelehrsamkeit nicht abhielten, mit mehr Laune zu dichten, als Andere, die langbeinig darin wetteifern.

— — — Grüßen und danken Sie den Freunden Kuhn, Hasse, Breuer, Hell, Therese v. Winkel, Löben, Malsburg, Kalkreuth, aber grüßen Sie nicht — — — — — — — — — vor Allen aber danken Sie herzlich in Ihren und meinem Namen, Ihrem Dichter und Gemahl, meinem biedern Förster. —

Leben Sie froh, geliebte L. und antworten Sie mir viel und zehnmal mehr, als ich geschrieben und gefragt.

Ihr Jean Paul Fr. Richter.

Baireut, den 11. April 1824.

Ihre Güte, meine treue Freundin, kann ich nicht mit Schweigen beantworten und hätte ich auch sieben Geburtstage

*) Wurde damals in der Abend-Zeitung abgedruckt.

in einer Woche zu freien und also sechsmal mehr Briefe zu schreiben. Innigen Dank für Ihre lebenvolle Darstellung des lebenden Dresdens, das mir in diesem Jahre, wo ich nach Darmstadt ausfliege, wohl entrückt bleiben wird. Dafür ist der bessere Theil von ihm nicht aus mir gerückt. — In diesem Jahre muß man früh pflücken und zwar sogleich den Mai, denn der Juni und Juli und ein Augusttheil versprechen wenig Sonne und selber wenige Ernte. — Aber diese Weissagung gebe ich nicht in eine welke, eingerunzelte Zeitschrift, diese matten Ehren- und Begräbnißlampen bei den literarischen Scheinleichen unserer Zeit — — — — —.

Desto mehr erquickt mich der wackere Tieck mit seinen scharfen und doch nicht zu scharfen Kritiken; wie Alexander nur von Apelles gemalt sein wollte, so ist er der einzige rechte Shakespeare'sche Portraitmaler. — Meinen herzlichsten Gruß Ihrem geliebten Gatten, der mit seinen trefflichen Gedichten gerade so oft erscheinen sollte, als viele Andere mit ihren selten.

Grüßen Sie Tiedge und seine Gönnerin, die Familie Rosenberg und Schwarze in Friedstein dreifachen Familienbund. Liebe Marie! Sieh herein auf diese Zeile: ich grüße Dich Mariechen!

Und Sie, meine theure L., leben Sie heiter in dieser wechselnden Welt!

Ihr Jean Paul Fr. Richter.

Baireut, den 4. Mai 1824.

Sie werden, liebe gute L., mein Blättchen vom 11. April erhalten haben. Heute bringe ich nun, und etwas eilig, eine Hauptbitte an Sie. Die Kurzsichtigkeit meiner Augen — eigentlich nur des rechten; denn das linke ist fast blind und die Kristalllinse will sich allmählig zum grauen Staar verdunkeln — nimmt täglich sammt dem Nebel zu, womit starke Beleuchtung sie umgiebt. Nun soll das berühmte Lacyronische Augenpulver von Burkhardt und Sohn Iselin aus Basel in Dresden zu bekommen sein. Ich bitte Sie mit nächster Post um eines oder überhaupt um die Nachricht, ob das Pulver besser operirt als Hohenlohe, der freilich seine Wunderkuren am besten bei seinem eigenen Gehöre anfinge. — Möge die Liebe, die sonst

blind macht, diesmal sehend machen! Sollte Ihnen die Heilung, da der Fall der Anwendung doch verschieden ist, zu zweifelhaft erscheinen, so schicken Sie mir wenigstens einen gedruckten Gebrauchszettel. Verzeihen Sie meiner Bitte und Eile. Grüßen Sie innigst Ihren geliebten Mann, der mir als Mensch und Dichter gleich theuer. —

Ihr alter Jean Paul Fr. Richter.

Baireut, den 14. Juni 1824.

Meine treffliche Frau, geliebte Freundin, wird ein Stückchen meines Briefes sein und dessen Kürze durch mündliche Mittheilung verlängern. Recht innigen Dank für Ihre liebende Theilnahme an meiner partiellen Mondfinsterniß. Aber in meinem letzten Briefe hatte ich mich der Kürze wegen geradezu falsch über meine Leiden ausgedrückt. Hier folgt das rechte Gemälde über meine Finsterniß, das Sie oder Ihr guter Mann dem vortrefflichen Weller zeigen werden, damit er mir etwa Irrthümer und Fehlgriffe erspare. Seine Augen-Diätetik habe ich mir auf Ihren Rath gekauft und trefflich gefunden. — Das Lachronische Pulver hingegen half mir und meiner schwachsichtigen Emma nichts.

Dieses Jahr giebt und verspricht mir wenig; aber viel genommen hat es mir. Meine vorige Dresdener sonnenhelle Zeit kehrt nie mehr um; es giebt wohl eine Wiedergeburt des Menschen, aber nicht der Freude; — — — — mein redlicher, liebevoller, theilnehmender Förster, sei hier mit Dank und Liebe gegrüßt. Er wird gern für meine Augen, die mir das Arbeiten so stören, den Arzt vernehmen und Sie, meine treue Freundin, werden mir dessen Winke mittheilen. Lebt Beide froh!

Ihr Jean Paul Friedrich Richter.

Tagebuch.

Am Tage Laura.

Ob ich nicht bald wieder etwas aus dem Italienischen übersetzen wolle? so fragen Manche. Ich antworte: Wer eine Zeit lang in der Fremde gewesen und in fremder Sprache ge-

ſprochen, wie ſehr ihm auch Beides gefallen, er ſehnt ſich dennoch zurück nach der Heimath und nach der heimiſchen Rede. Und iſt er heimgekommen, ſammelt er und ſtellt zuſammen, was auf der Reiſe ſeinem Blick ſich dargeboten, ſeinen Geiſt bereichert hat, bis ihn vielleicht nach Jahren die Sehnſucht in die Fremde wieder hinaus treibt. So will auch ich mich jetzt auf jene Zuſammenſtellung (literariſch-hiſtoriſcher Art) beſchränken, bis Sehnſucht und Reiſeluſt mich wieder in die Fremde lenkt.

Künſte der Zeit; Künſte des Raumes. — Jene geben ein Werdendes, dieſe ein Gewordenes. Iſt nun bei jenen das Werden ſelbſt ein Kunſtwerk? Das würde gegen den Begriff eines Werkes ſtreiten; nein, erſt in ſeiner Vollendung iſt das Kunſtwerk vorhanden, doch auch ſogleich mit dem Vorhandenſein wieder verſchwunden. Aber z. B. bei der Muſik, die ſich als reines Zeitproduct darſtellt (denn die Partitur iſt nicht das Product; anders bei der Poeſie, die in Raum und Zeit zugleich lebt) und folglich als Beiſpiel am beſten hierher paßt, folgt die Phantaſie des Hörers dem werdenden Kunſtwerke Schritt für Schritt und in ihr geſtaltet ſo genetiſch daſſelbe nach, bis es zuletzt äußerlich vollendet, auch innen als ein Ganzes ſich abſchließt.

Der Dichter und der Tonſetzer. — Der Vortheil, den der Dichter beſitzt, daß er ſeine Mittel ſelbſt beherrſcht, iſt dem Tonſetzer nicht gegeben. Dafür ſtehen dieſen aber noch weit gewaltigere Mittel zu Gebote. Jener iſt ein Rieſe, der den Weltbau trägt; dieſer befehligt ein Titanengeſchlecht, die den Himmel ſtürmen.

Strafen. — Iſt Vervollkommnungsfähigkeit des Menſchen kein Hirngeſpinſt, ſo muß es einſt dahin kommen, daß es keine andere Strafe mehr giebt, als die innere des Bewußtſeins.

Der Himmel über uns iſt der Bundesbrief der Ewigkeit mit der vergänglichen Erde; die Sonne das große leuchtende Bundesſiegel.

Die Beantwortung der Frage: „warum die Kunst nicht zu allen Zeiten dieselben Blüthen und Früchte getragen," ist, wie leicht sie im ersten Augenblicke erscheinen mag, nicht geringeren Schwierigkeiten unterworfen, als die Jedem so nahe liegende: warum der einzelne Mensch in seinen Bestrebungen, Richtungen und Leistungen nicht überall und immer derselbe sei. Wie sehr unser Stolz sich dagegen sträube, wir können den Gedanken nicht von uns weisen, daß das geistige Leben mit seinen heiligsten Entwürfen und Thätigkeiten unter Einflüssen stehe, über die wir in vielen Fällen keine Gewalt haben und die wir mit Bestimmtheit nachzuweisen, nur selten im Stande sind, so im Leben des Einzelnen, als in der großen Gesammtrichtung ganzer Zeiten und Völker. Dennoch liegt es in der Natur des strebenden Menschen, daß er sich mit der blos naiven Betrachtung der Dinge, die die Gegenstände lediglich als ein Seyendes dahin nimmt, nicht begnügt; das Seyende ist ihm zugleich ein Gewordenes, das nur erst in dem klar erkannten Zusammenhange mit dem, was ihm vorausging, wie mit dem, was gleichzeitig und aus gleichen Ursachen an's Licht trat, seine volle Bedeutung erhält. Es ist mit der Betrachtung des Menschengeschlechts und seinen Lebensäußerungen, wie mit denen der Natur. Mögen sich Tausende an der Letzten und ihren wechselnden Erscheinungen im Verlaufe der Monde und Jahreszeiten erfreuen, ohne sich des eigentlichen Grundes ihrer Freude bewußt zu werden; der denkende Naturfreund weiß dennoch wohl, daß der Genuß, den er findet, nicht ein vereinzelter an der Oberfläche der Dinge haftender ist, sondern in unmittelbarer Beziehung auf das Prinzip alles Lebens in der Natur, auf den in Blüthen und Düften und Laubgestalten, in Wolken und Wellen, in Schnee und Reif waltenden Naturgeist selber steht. In ähnlicher Weise mögen sich die gewöhnliche und die höhere Betrachtung des Völkerlebens und seiner Erscheinungen gegen einander verhalten. Wenn jene das Einzelne nur als ein Einzelnes auffaßt und bei ihm mit Theilnahme oder Gleichgültigkeit, mit Liebe oder Haß verweilt, so sieht diese in den Wandelungen jenes Lebens nur Phasen eines und desselben Seins, des lebendigen Menschengeistes, der immer ehrwürdig und göttlich — auch in seinen beklagenswürdigsten Verirrun-

gen — durch alle Verdunkelungen seines ursprünglichen Wesens hindurchleuchtet und zur Theilnahme auffordert. Sie weiß von dem Frühlinge des Geistes und freut sich ihrer Blüthen; aber auch die geistigen Herbste mit ihren fahlen Blättern und die Winter, in denen das Leben scheinbar erstirbt, sind ihr Offenbarungen des ewigen Geistes und der göttlichen Liebe. Aber diese Offenbarung, die überall und in Allem zu sehen wir uns gewöhnen sollten, wo tritt sie uns mächtiger, augenfälliger und dringlicher entgegen, als in dem Kunstleben, wie dasselbe sich im Verlaufe der Zeit unter den Völkern in den verschiedenartigsten Wirkungen kund gegeben hat. So mag es Jedem Bedürfniß sein, der in der Kunst nicht blos den flüchtigen Schein, den Genuß des Augenblicks sucht, sich von Zeit zu Zeit aus dem zerstreuenden Anschaun des Einzelnen zur Betrachtung des Ganzen zu sammeln.

---

17. Juni.

Sehnsucht nach einigen Lieblingsbildern führte mich am Morgen auf die Galerie; es war ein bloßes Begrüßen lieber Bekannten; ich fühlte tief in der Seele, daß aus einem mächtigen Kunstwerk immer ein neues lebendiges Wort zu uns spricht. Der stille Genuß ward mir bald geschmälert; die beiden Inspectoren folgen — verfolgen mich wechselnd, um sich Einer über den Andern zu beklagen, — — —. Es ist traurig, ein Vertrauen uns zugetheilt zu sehen, welches wir nicht erwiedern oder nicht vermittelnd in die Verhältnisse der Betheiligten eingreifen können. — Heimgekommen, fand ich Brockhaus mit einem Dr. Löbell aus Breslau, welchen Raumer freundlich empfohlen; derselbe wird wohl einen Theil der Redactionsgeschäfte bei Brockhaus übernehmen. Letzterer besucht mich am Abend wieder; er drängt um viele bedeutende wissenschaftliche Artikel für das Conversationslexicon, bittet mich, ihm treu zu bleiben und äußert sich sehr ehrend über meine Arbeiten; wohlmeinende Erbietungen von Vorausbezahlung, schlage ich entschieden aus. — Er klagte über die Schwierigkeit manche Werke aufrecht zu erhalten; dahin zähle er auch das bibliographische Wörterbuch, die Abnahme sei in Deutschland so gering und auf das Ausland nicht zu

rechnen, theils wegen Sprachunkunde, theils wegen Unthätigkeit der Buchhändler im Vertrieb. —

Juni.

Die schöne Jahreszeit führt noch viele Besuche mir zu; der freudenreichste war der meines geliebten Bruders Ferdinand. Wie viel gab es mitzutheilen, auszutauschen; wir schwelgten in den Erinnerungen an unsere Kindheit; wir erkannten aber auch dankbar den Segen der Gegenwart. Auch er ist beglückt als Gatte und Vater und sein Wirken als Geistlicher einer großen Gemeinde, das segenvollste. — Ein anderes frohes Wiedersehen gab die Ankunft meines Universitätsstubengenossen Buch.

Von Fremden, die in den letzten Tagen bei uns einsprachen, nenne ich die Generalin Boguslavska aus Berlin, eine höchst wackere Frau, und die Generalin Hellwig, geb. v. Imhof, die recht gut, aber doch zu ununterbrochen spricht. Mit ihnen waren noch ein paar liebe Männer, ein Prediger Naundorf, aus der Gegend von Magdeburg, der sich früher viel mit italienischer Literatur beschäftigt, und der Dr. Pischon aus Berlin, Verfasser des Handbuchs der deutschen Prosa; er gedenkt einen zweiten Band folgen zu lassen. Am wünschenswerthesten wäre freilich eine neue Ausgabe des Adelung'schen Wörterbuchs. — Erfreulich war mir zu hören, daß Lachmann in Königsberg sich mit einer Ausgabe des Titurel beschäftigt.

7. Juli.

— — — den Minister Schukmann aus Berlin, der hier durch in's Bad reist, wurde ich veranlaßt zu besuchen. Sein Wesen erscheint schlicht, ohne Förmlichkeit und sonderliche Ansprüche, doch wüßte ich nichts hervor zu heben, was mich vorzugsweise in seiner Persönlichkeit interessirte. —

21. Juli.

Mittag bei Fr. v. Reck. Die Herzogin von Sagan, wie immer voll Leben und Liebenswürdigkeit, war mir eine werthe Tischnachbarschaft. Auch Fouqué war gegenwärtig. Er suchte das Gespräch fast gewaltsam auf religiöse Gegenstände zu lenken, es fehlte nicht an frommen Phrasen, Bibelsprüchen und Liederversen, wobei ihm die gute Reck immer einhelfen mußte, die ihm aber unverholen sagte, dergleichen müsse man nicht zur Schau tragen. Nun leitete er das Gespräch auf den Krieg

und seine Kriegsthaten; L. erinnerte ihn an den Morgen des 18. Oktober 1813, wo sie in Altenburg ihn noch gesprochen und wie schmerzlich es ihm habe sein müssen, an dem denkwürdigen Tage so spät sich den Helden und Siegeszug anzuschließen; worauf er erwiederte, er habe den Kriegsdonner früher bei Culm erfahren und auch am 18. vor Leipzig sei noch manche Kugel über ihn weggegangen; auch habe er außerdem in großer Gefahr geschwebt, denn als er von seinem Regiment, was nichts zu thun gehabt, ein anderes hätte aufsuchen wollen, was ihm als Volontair freigestanden, sei er auf einem Fußsteige fortgeritten, habe hier einen schlafenden Officier im Wege hingestreckt gefunden, ihn erweckt und dieser hätte ihn erschreckt zurückgewiesen, denn er, Fouqué, sei auf dem Wege zu den Feinden und nur durch besonnenes Zurückreiten, sei er der Gefahr glücklich entgangen.

Der Schriftsteller Fouqué hat, mit wenigen Ausnahmen, mir nie genügt, noch weniger sagt mir seine Persönlichkeit zu; sein Wesen ist affectirte Ritterlichkeit, krankhafte Weichlichkeit, flache Form, die der Kraft entbehrt.

August.

Unter neuen Bekanntschaften war mir werth die des Director Gedicke aus Leipzig, ein lieber freundlicher Alter; mit ihm besucht mich ein gleich angenehmer jüngerer Mann, Prof. Gaub aus Breslau und an demselben Tage Staatsrath Hauenschild aus Petersburg, der auf einer Reise nach Florenz begriffen. Er erzählte von dem harten Verfahren der Behörden in P. gegen Raupach, dessen Papiere in der Nacht weggenommen und versiegelt wurden, auf die Anklage hin, daß er in seinen Vorlesungen Staats- und Religionswidrige Dinge vorgetragen. Die Untersuchung wurde von Menschen geführt, die dem Lichte und den Deutschen gleich feind sind. Aus den Heften seiner Zuhörer in lateinischer Sprache wurde ein russischer Auszug gemacht und als er gegen das ganze Verfahren protestirte, genöthigt, seine Vertheidigung in Zeit von einigen Stunden in einem an den Gerichtssaal stoßenden offnen Zimmer niederzuschreiben; er ist wahrscheinlich ohne Gehalt entlassen und soll in diesen Tagen hier durchreisen.

August.

Der junge Witte, jetzt in Breslau angestellt, bringt einige Uebersetzungen nach Michel Angelo zur Beurtheilung; die Arbeit verdient ein aufmerksames Durchgehen, aber wo gerügt werden mußte, da habe ich es ehrlich gethan; es konnte nicht gebilligt werden, wo er sich es allzu leicht gemacht. Der geist- und talentvolle junge Mann berechtigt zu schönen Hoffnungen.

28. August.

Wilhelm Schadow reiste heute wieder ab; er schied ungern von Dresden und denkt ernsthaft daran, sich hier einzubürgern. Wir sahen uns täglich; es wurden Ausflüge nach dem Plauenschen Grund, Loschwitz, Pillnitz unternommen; unsere Gegend entzückt ihn, sein Auge und sein Herz ist der Natur offen. — Die Abendstunden führten uns immer zusammen, bei uns, bei ihm oder bei Tieck; Letzterer war auch einen Abend bei Schadow, wo dieser ein Drama von sich verlas; obschon die Arbeit sehr durchdacht war und von Talent zeigt, so regt sich in mir doch der Zweifel, ob er in diesem Element Kränze gewinnen werde. Sein Beruf ist die bildende Kunst, das beweist die Begeisterung, von welcher er für dieselbe durchdrungen, der Ernst mit welcher er sie übt, die Gründlichkeit seiner Studien und die Anerkennung, welche seine Leistungen gefunden. Was ich davon kenne, hat mich befriedigt. Er hatte einige seiner Arbeiten nachkommen lassen und bei sich aufgestellt. Eine Maria mit dem Kinde ist von dem wunderlieblichsten Ausdrucke, ein schönes wahres Bild der innigsten Mutterzärtlichkeit. — Auch das Bildniß seiner Frau ist eine sehr gelungene Arbeit; Ausführung und Aehnlichkeit gleich gut.

29. August.

Freund Quandt, welcher von seiner Wiener Reise heimgekehrt, bringt mir Briefe von Veits und erzählte dabei folgendes Histörchen: Q. besucht J. Veit, findet aber nicht diesen, sondern Friedrich Schlegel im Zimmer, welcher ihm sagt, daß Jener eben an dem Portrait des Fürsten Hohenlohe male und Beide im Nebenzimmer wären. Q. zunächst an den bekannten General Hohenlohe denkend, fragt: „Jener Hohenlohe, der so viel Unglück über Deutschland gebracht hat?“ „Mit nichten,“ versetzt Schlegel, „der vielmehr viele Glückliche in Deutschland

gemacht hat." D. dem nun klar wird, wer gemeint sei, läßt ein günstiger Zufall eine Probe der Curen sehen; denn herein poltert ein Bauer, die gliederkranke Frau auf dem Rücken, fragt nach dem Wundermann und erbittet sich seinen Segen. Die Frau wird auf einen Stuhl gesetzt; der Fürst erscheint, geht vornehm auf die Kranke zu und spricht: „Stehe auf und wandle!" Die Gläubige rafft sich zusammen, erhebt sich von ihrem Mann unterstützt, sinkt aber sogleich wieder zurück. Der Fürst wiederholt seinen Zauberspruch noch kräftiger; abermaliger Versuch von Seite der Kranken und gleicher Erfolg. Jetzt wendet ihr stolz der Heilige den Rücken und gemessenen Schritts entweicht er dem Zimmer; Frau Schlegel, die gegenwärtig, bricht in heftigen Zorn aus und schilt der Frau ihren Unglauben; der Mann packt die Arme wieder auf den Rücken und die Scene hatte ein Ende. — „So wirkt der große Mann im Stillen fort," wie die Zeitungen erzählen, „zum Heile der leidenden Menschheit." —

Einen Genuß seltner Art bot eine Lesung Tiecks; er hatte zwei der nächsten Abende zur Mittheilung seiner Genovefa bestimmt und las dieselbe mit einer so tief empfundenen Innigkeit und einer Vollendung, als ob die wundersame Dichtung ihm eben erst frisch aus der Seele gequollen sei. Fremde waren nicht gegenwärtig und so war ein unbefangenes Sprechen über sein Werk ein willkommner Schluß; ich äußerte, daß in demselben, den Wesen nach, mir Jacob Böhmes unverfälschte Kindlichkeit, sein Tiefsinn und poetische Anschauung des Ungewöhnlichen in dramatischer Form begegne; worauf er erwiederte: „als ich die Genovefa schrieb, habe ich allerdings J. Böhme's Schriften mit großen Interesse gelesen und so ist vielleicht Manches aus ihnen, mir bewußtlos, in mein Stück übergegangen"; ich entgegnete: „daß bei aller Freiheit des Schaffens und dem redlichen Wollen das innerste Eigne hinzugeben, der Dichter doch vielleicht oftmalen einem fremden Einfluß nicht entgehe;" „das gebe ich gern zu, was aber" — fuhr er eifernd fort — „fangen wir an mit den dünnen Leuchten, den verwässerten Nachahmern, die in der Manier der Genovefa so manche dra-

matiſche Mißgeburt zu Tage förderten? Meine Arbeit genügt mir auch nicht durchgängig, obſchon in der ſpäteren Ausgabe, die ich heute vorlas, Vieles verändert iſt, ſo würde ich doch jetzt Manchem ein ander Leben geben, denn für den innern Reichthum finde ich viele Verſe zu leer und arm. Denen, die mir zum Vorwurf machen, daß ich den Golo zu günſtig behandelt und zu wenig in's Schwarze gezeichnet hätte, haben wohl nicht begriffen, daß derſelbe von Natur durchaus gut und nur von der Leidenſchaft zu der furchtbaren That hingeriſſen wird. — In Andernach bei Coblenz" — fuhr er erzählend fort — „wird noch der Ort gezeigt, wo Genovefa im Walde gewohnt haben ſoll; dort wurde nach ſpäterer Legende die Handlung nicht in Karl Martell's, ſondern in die Zeit Heinrich IV. verſetzt und ich weiß nicht, wenn ich dies früher gewußt hätte, ob ich nicht die letztere Zeitbeſtimmung vorgezogen hätte, obſchon von der andern Seite die chronologiſche Form der Dichtung günſtig." Ich erwähnte der Maler-Müller'ſchen Bearbeitung; (dieſer beſchuldigt bekanntlich T. der Nachahmung) „ſie iſt" — ſprach Tieck — „in den einzelnen Theilen recht brav, aber im Ganzen verfehlt. Daß die Genovefa" — fährt er fort — „auch auf Schiller einigen Einfluß übte, zeigt ſeine ſpätere Maria Stuart, namentlich die Scene mit Mortimer." — Ich zähle die Genovefa zu den vollendeten Schöpfungen Tiecks; aus den urſprünglichen Quellen iſt der Gegenſtand genommen, die Kindlichkeit und Tiefe des Dichters wird in Fülle uns offenbar, die reiche Phantaſie hält Maaß, eine reine, durchweg poetiſche Begeiſterung, führt den Leſer wohlthuend und verſöhnend über die erſchütternden Stellen der Dichtung, deren letzte Hälfte vorzüglich reich an ſchönen Einzelnheiten iſt. Wie rührend und erhebend Genovefas Traum vor ihrem Tode und dann die köſtliche tief ergreifende Scene, wo Golo auf Siegfrieds Befehl von Lanzenſtichen durchbohrt die ſchuldbeladene Seele aushaucht, wo er betet oder vielmehr wo er beten will, aber immer dazwiſchen ſtatt der Worte des Gebets die Stellen aus Genovefa's Liede findet. Wie ſchön was darauf folgt, namentlich Genovefa's letzte Stunden, ihre letzten Worte:

„Auch meine Seel' muß ſich dem Tod entringen
„Und in dem Lebensmeer als Welle klingen!" —

schlirßen als eine heilig milde Beruhigung die große Dichtung. — Merkwürdig im Ganzen ist die Mischung des dramatischen lyrischen rythmischen Elements. Wie viel würde das Ganze verlieren, wenn Eines dieser Elemente verloren ginge! —

Eine Mittheilung anderer Art gab der Freund am nächsten Abend, wo er das Manuscript seiner neusten Novelle: die musikalischen Freuden und Leiden vorlas. Es ist darin wenig Handlung, aber in den herrlichen Gesprächen sind köstliche Gedanken über Musik entwickelt; überhaupt treffliche Schilderungen und höchst gelungen die Charakteristik des Enthusiasten. In den Laien schildert Tieck seine eignen musikalischen Leiden bei Erlernen der Geige und gab dabei noch einige höchst ergötzliche Commentare zu jener Zeit. Er ist jetzt fleißiger als je, hat noch einige Novellen bereits fertig und mehrfache schriftstellerische Pläne beschäftigen ihn eifrig. Mögen die guten Götter ihm Ausdauer und Gesundheit geben.

September. October.

Die schönen Herbsttage scheinen die Wanderlust zu fördern, fast täglich begrüßen mich Fremde; frühere Freunde führen häufig neue Bekanntschaften herbei, was dem geistigen und geselligen Verkehr eine wohlthuende Frische zutheilt. — Fr. Raumer aus Berlin, eine immer erfreuliche Erscheinung, sprach bei seinen Wegen auf die Bibliothek oft bei uns ein. Er beschäftigt sich mit einer Geschichte über die Hohenstauffen, zu welchem Gegenstand sich wohl nicht leicht ein Würdigerer hätte finden können. Auch arbeitet er mit Tieck gemeinsam an der Herausgabe des Solgerschen Nachlasses. Interessant und erfreulich war mir der Besuch Rauchs. Der bedeutende Mann spricht schon aus der äußern Erscheinung und wie gewinnend ist sein Wesen, wie tüchtig sein Wissen, er war von einer hübschen Tochter — Agnes — begleitet. — Aus Berlin sehe ich ferner bei uns: Neumann, Privatsecretair des Staatskanzler Hardenberg und Teichmann, der gleiche Stelle bei den Grafen Brühl begleitet. Dann einen jungen Schriftsteller — W. Alexis — eigentlich Referendar Häring, der durch Kenntnisse und Talent sich auszeichnet. Er ist thätig als Critiker und seine Recensionen

über Walter Scotts und Houwalds Schriften zeigen von seinem Fleiß und seiner Gründlichkeit. — In derselben Zeit begrüßen mich noch Professor Ammon aus Erlangen, Hofrath Seidler mit den Orientalisten Gesenius aus Halle und Professor Reuvens aus Leyden. Er ist der Sohn des ehemaligen Ministers R., dem Louis Bounoparte in seinen Memoiren eine Lobrede hält; er studirte früher Jurisprudenz nnd übte sie in Paris aus, wandte sich später zur Alterthumskunde und bekleidet jetzt eine für ihn errichtete Professur der Archäologie in Leyden. Er hatte ein bedeutendes Album mit den Handschriften vieler Gelehrten bei sich. — Gesenius ist im umfangenden Sinne ein gelehrter Mann, doch fern von aller Pedanterie, heiter und angenehm im Umgange, rüstig an Geist und Körper. Er beschäftigt sich jetzt viel mit persischen Alterthümern und theilte manches von seinem Aufenthalt in Frankreich und England mit, wo er besonders für lexikalische Zwecke in den semitischen Sprachen sammelte. Mit großer Gründlichkeit äußerte er sich über die Quellen zu hebräischen Wortforschungen und über die Regeln bei deren Gebrauch. Sein Hiersein bot mir manche genußreiche Stunde. — Nicht minder erfreulich war das Wiedersehen des würdigen Blumenbach aus Göttingen. Es ist überaus wohlthuend, wenn die Wissenschaft im Geleit von Milde, Frohsinn und Wohlwollen uns entgegen tritt. Dieser liebe Greis bleibt sich immerdar gleich. Während seines Hierseins sehen wir uns oft; auch war er mit mehren Freunden eines Abends bei uns, wo ich ihn mit folgendem Gruß bewillkommnete:

„Ein bunt Gewirr, ein ordnungslos Gemenge,
Stand Volk bei Volk, — Mongolen, Patagonen,
Und die am Kaukasus und Südmeer wohnen,
Und Mohren — im chaotischen Gedränge.

Da kamst Du, sah'st aus Deines Zimmers Enge,
Flog durch die Welt ein Licht nach allen Zonen!
Du sprachst: „Ein Stamm trieb fünffach seine Kronen"
Und fünffach schiedest Du die wirre Menge.*)

*) B. theilt bekanntlich das Menschengeschlecht nach der Form der Schädel in fünf Hauptarten. Seine reiche Schädelsammlung ist durch Europa berühmt.

Aethiopen, Perser, Peru's Volk, Kirgisen,
Sie legen ihre Schädel Dir zu Füßen,
Daß d'raus ein lichter Thron sich Dir erhebe.

Da herrschest Du mit silberlock'gem Scheitel,
Und wer es sieht, ruft: „Alles, Alles eitel!"
„Er aber lebt!" — Wir rufen mit „Er lebe!"

Das Gedichtchen veranlaßte ihn von seinen Schädeln zu erzählen, welch allseitiges Interesse sie immer erfahren; selbst Frauen suchten oft die Schädelsammlung auf, so seien zum Beispiel die Königin von Würtenberg, die von England und die Herzogin von Cumberland u. A. nie durch Göttingen gereist, ohne zuerst seine Schädelsammlung aufzusuchen. Eine hübsche Anecdote gab er von Gall. Blumenbach sitzt am Abend auf seinem Zimmer — es kommen Fremde, zwei Herren. „Wer noch so spät?" — „Dr. Gall" — entgegnet eine Stimme. — „Ach, herein, herein, Tausend Willkommen!" frohlockt B. — und gleich ging's in die Sammlung; Gall, als er eintrat und umschaute, war wie toll, er stieß allerhand östreichische Flüche aus, endlich fragte er: „haben Sie den Schädel eines — —, den können Sie nicht haben, denn unser Exemplar in Wien ist das Einzige." B. zeigt stillschweigend nach der Wand, wo der fragliche Schädel zu sehen. — „Aber" — er nennt einen andern seltnen Schädel — „den haben sie gewiß nicht, denn wir konnten ihn durch die größten Unkosten nicht habhaft werden!" — lächelnd und triumphirend weist der alte Herr nach der andern Seite, wo der Schädel steht. „Und wenn Sie Alles haben" — braust Gall ärgerlich auf — „ein Orang-Outangschädel kann nicht in Ihrem Kabinet sein;" — noch triumphirender reicht Blumenbach Jenem einen solchen entgegen. — Nach B. ist ein Orang-Outang die größte Seltenheit in Europa. In Paris war ein Weibchen. Es war schwer ihr vorgestellt zu werden; doch Blumenbach's Sohn hatte Empfehlungen an Cuvier und erhält eine Karte, um die Dame zu sehen. Er tritt in's Vorzimmer — „Ah Monsieur!" heißt es; „elle est malade; mais voyons!" Man geht in's Zimmer — Jener harrt lange im Vorsaal — endlich: „Entrez Monsieur!" — Da liegt Madame in einem eleganten Bett, von seidenen Gardinen umfächelt — die grauenhafteste Aehnlichkeit mit dem Men-

ſchen — die Arme liegen außen auf dem Bett und ſind mit Spangen geſchmückt. Es werden ihr Früchte gebracht, matt richtet ſie den Blick darauf, ſpielt einige Augenblicke damit, koſtet — die kleine Comedie des abgerichteten Thieres war doch endlich langweilig worden. —

An dieſem Abende waren noch manche liebe, nennenswerthe Fremde bei uns. — Mein werther Freund und Vetter Regierungsrath Schmidt aus Weimar, ihn begleitet der Maler Kolbe ebendaher. Ferner Staatsrath Köhler aus Petersburg — dann ein junger Däne Höoen. Es iſt ein Mann von vielen hiſtoriſchen und kunſthiſtoriſchen Kenntniſſen und einem trefflichen Gedächtniſſe, von dem bei ſeiner Jugend, wenn ſich ſein Wiſſen etwas geordnet haben wird, wohl viel zu erwarten ſteht. Uebrigens iſt er ganz Däne, hängt mit ſchwärmeriſcher Vorliebe an ſeinem Vaterlande und eben ſo, bei aller Würdigung ausländiſcher Literatur, vorzüglich der Deutſchen, an der Literatur ſeines Vaterlandes, namentlich der altſcandinaviſchen. — Noch war gegenwärtig Ludwig Robert, welcher wohl den nächſten Winter hier zubringen wird. Er theilte mir neulich ein ſchönes Gedicht mit, wozu ein wahres Ereigniß ihm Stoff und Veranlaſſung gegeben. — Dannecker hatte lange die Idee eines Chriſtus mit ſich herum getragen; der göttliche Meiſter war ihm im Traum erſchienen; aber, ob er auch mit beſten Kräften ſchafft, er kann ſich nicht genügen. Endlich nach langer Arbeit iſt das Bild fertig, vorher von Niemand geſehen in ſeiner Werkſtatt aufgeſtellt. Es dünkt ihm noch unvollkommen, ſehr unvollkommen. Da kommt ein neunjähriges Mädchen, ihn zu ihren Eltern einzuladen. Das heitre, geiſtvolle Auge des Kindes erweckt in ihm die Idee, daſſelbe urtheilen zu laſſen. Das Kind in ſeiner Unſchuld ſoll entſcheiden. „Wer meinſt du wohl, daß dies ſei?" — „I, unſer Heiland!" ruft das Kind freudig und andächtig. — „Wie, woher weißt du das?" fragt der erſtaunte Künſtler. „Ei, ſo ſieht ſonſt Keiner, der iſt ja ſo einzig!" war die bedeutſame Antwort und der Künſtler nun getröſtet.

October.

Mein lieber Schwager Ernst Förster, zu dem mich die herzlichste Neigung zieht und dessen durchgehende Tüchtigkeit, Wissenseifer und strenger Fleiß, bei seiner Jugend die Erfüllung der schönsten Hoffnungen sichern, verläßt uns wieder. Den letzten Abend seines Hierseins erfreute er sich in unseren Räumen noch der Gegenwart Quandts, des Maler Schröder aus Berlin, Simon Wagner aus Stralsund und Klein aus Nürnberg, eines wackern Künstlers, dessen Bekanntschaft mir recht anziehend. Seine radirten Blätter sind trefflich; er legte außerdem eine Menge Skizzen und Studien, auf der Reise verfertigt, vor, die von Allen und besonders von Quandt mit beifälliger Anerkennung durchgesehen wurden. Wagner wird nächsten Sommer mit dem Prinzen von Neuwied nach Grönland reisen; er theilt mit seinem Landsmann Friedrich die Abneigung den Süden zu bereisen.

Reformationsfest.

Ammon hielt eine treffliche Predigt: über den Vorwurf, den man unserer Kirche gemacht, daß sie behaupte, man könne in jeder christlichen Gemeinde selig werden. Zuerst: Wie fern trifft uns dieser Vorwurf? Dann: Wie können wir uns darüber beruhigen? Im Eingange bezog er sich auf die vorjährige noch ungedruckte Predigt, wohl mit Andeutung mancher Bekehrungsgeschichten, die ihm in so fern Veranlassung gegeben, als eben bei Gelegenheit derselben jener Vorwurf ausgesprochen worden. Der Anfang des ersten Theils schien eine Härte gegen die Socianer zu enthalten und auf die Frage über die Seligkeit der Heiden anzustreifen. Vortrefflich war der zweite Theil ausgeführt, jede Einzelnheit in tiefer Wahrheit schön und kraftvoll entwickelt, der Schluß voll ergreifender Beredsamkeit. Wie trefflich seine Ansicht über gemischte Ehen. — Auf der Straße noch traten die Menschen zusammen, um ihre Begeisterung auszusprechen. — Ein Freund zog mich mit in sein Haus, eine Flasche Hochheimer ward auf das Andenken Luthers und das Wohl Ammons geleert und es war ein rührender Zufall, daß, indem unsere Gläser klingen, ein Schülerchor unter den Fenstern „ein' feste Burg ist unser Gott ꝛc." anstimmte. Ammon am Abend bei Frau von der

Recke zu finden, war mir heute doppelt erfreulich. Mit einem andern gegenwärtigen Gast G. aus Leipzig konnte ich mich nicht verständigen. Sein Aburtheilen über Göthe brachte mich völlig in Harnisch; diesen nennt er unwissend, das Fundament der Wissenschaft entbehre er gänzlich. — Als einer der Gesellschaft die guten Köpfe Berlins rühmt, ward er gar unwillig; es sei Alles mehr Schein als Wesen und lauter Unwesen in der Naturphilosophie; Ritter, Link wären unbedeutende Menschen und Hegel sei gar nicht zu erwähnen.

November. December.

Das Journal des Sav. enthielt eine Recension von Biagioli's Ausgabe der Gedichte des Michel Angelo Buonarotti mit Proben von Ragnouard und mit einigen Bemerkungen über sein Leben und sein Verhältniß zu Vittoria Colonna, der bekannten Dichterin. Ich übersetzte die mitgetheilten Sonnette – Madrigale und die vier Verse einer, als Antwort auf Strozzi's Epigramm; diese ist dem Standbild seiner Nacht in den Mund gelegt. Der Gegenstand interessirte mich; so wurde denn ein größerer Aufsatz über Michel Angelo als Dichter noch ausgearbeitet, wobei Vasari F. X. eine gute Quelle bietet. — Wie viele liebe Arbeiten liegen meinen Wünschen vor, aber Zeit und Ruhe gebricht. Die theilweise Umgestaltung des Cadettenhauses, der Wechsel des Commandanten, nehmen dem ohnehin bedrängten Tageslauf noch manche Stunde; auch die Geselligkeit hat Pflichten, denen man sich nicht immer entziehen darf, die aber oft genug den letzten freien Augenblick erbarmungslos hinwegnehmen. — Es war nicht Undank, daß ich eine Ladung an die Mittagtafel des General von Zeschwitz und eine andere für den Abend zur Gräfin Elmt aus Curland rasch ablehne. Meiner Arbeit der Art: Deutsche Poesie, gehört in diesen Tagen alle Freiheit, die das Amt läßt. —

21. November.

Die Vermählung unseres hochgeliebten Prinzen Johann erregt allseitige Theilnahme; heute Mittag 1 Uhr zog die fürstliche Frau in unsere Mauern ein. Möge der klare Himmel das helle Sonnenlicht dem hohen Paare eine Verheißung ihrer Zukunft sein. — Am Abend große Illumination — meine Di-

stichen glänzten an dem sehr geschmackvoll erleuchteten Cadettenhaus in hellem Lampenschimmer.

22. November.

Der Mittag versammelt eine zahlreiche Männergesellschaft an der gastlichen Tafel des General Gersdorf. Officiere von höchstem Range — Staatsmänner — Gelehrte — es herrschte unter der stattlichen Versammlung die heiterste und lebendigste Unterhaltung. Gersdorf war unerschöpflich in witzigen Darstellungen eigner und fremder Erlebnisse, Anecdoten aus seinem Kriegsleben u. s. w. Er erwähnte der Generale Gutschmidt, Funk und Thielemann. „Sie würden," sagte Einer der Anwesenden, „von diesen Herren die beste Charakteristik zu geben vermögen." „Nichts leichter" — antwortet G. und fährt mit der ihm eigenthümlichen Leichtigkeit fort — „Stellen Sie sich vor, Ihre Frau Gemahlin hätte in ihrem Ofen eine Katze, die sie nicht heraus zu bringen im Stande wäre. Da tritt Funk herein. Lieber General, — sagt sie klagend — da hat sich eine Katze in meinen Ofen verirrt, helfen Sie doch! — Ja, gnädige Frau, — antwortet Jener — das wird sich machen lassen, erlauben Sie mir nur einige Augenblicke Zeit, ich werde Ihnen sogleich einen Plan bringen, wie es auszuführen. Er entfernt sich in ein Nebenzimmer. Jetzt kommt Thielemann. Lieber General, — redet die Dame ihn an, — wir haben eine Katze im Ofen — drinnen sitzt Funk seit einer halben Stunde und sinnt nach — helfen Sie doch! Thielemann ergreift eiligst einen Borstwisch und fährt damit so gewaltig in den Ofen, daß derselbe mitten entzwei bricht, die Katze aber nicht zum Vorschein kommt. Jetzt erscheint Gutschmidt; es wird an ihn dieselbe Bitte gerichtet. Er ist sogleich bereit, leert aber erst ein Glas Wein, das zufällig in der Nähe steht, dann klopft er tüchtig an die Hinterwand des Ofens und siehe — die Katze fährt hervor." — Die kleine, an sich unbedeutende, aber so charakteristische Schilderung, machte bei der geistreichen Art, mit welcher sie vorgetragen wurde, eine außerordentliche Wirkung. —

13. December.

In der Frühe, ehe meine Vorlesungen beginnen, wird ein Gedicht an Tiedge niedergeschrieben, dessen Geburtstag heute;

es war recht mittelmäßig, aber sie nannten das Ding, wie es schien alles Ernstes, ein classisches Gedicht. Schade um die ästhetische Befangenheit der so edlen wackern Menschen. Es war Mittag große Gesellschaft, außer den hiesigen Freunden des Hauses, die Nichten der Reck, Herzogin von Hohenzollern und Acarenza und der Prinz von Holstein-Augustenburg, ein alter, heiterer, anspruchloser Mann.

December.

In lieben Abendstunden lasen wir Clavigo und Egmont von Göthe; J. Paul's Flegeljahre, die ein unübertrefflicher Humor auszeichnet; dann sein Campanerthal. Was Gefühl und Phantasie über Unsterblichkeit sagen können, ist gesagt. Was aber soll die Luftfahrt am Schlusse sagen? Vielleicht giebt die neue Ausgabe Aufschluß. — In den zwei Theilen von Oehlenschlägers Holberg zog mich vorzugsweise das phantastische Stück: Ulisses auf Ithaka an. — In Göthe's: aus meinem Leben, war höchst anziehend: „auch ich war in der Campagne" doch giebt sie nicht bedeutende Aufschlüsse über die Zeitgeschichte; mit gleichem Interesse las ich das Heft zur Morphologie und Platons Phädrus nach Schleiermachers Uebersetzung bot einen schönen Genuß.

Der eignen Arbeiten wurden in den letzten Wochen noch einige geendet. Die Artikel: deutsche Sprache mit Hinweisung auf deutsche Gesellschaft — und deutsche Poesie und der Aufsatz: Michel Angelo — sind abgesendet. Außer einem Gedicht zum Jubelfest des Superintendent Krehl und ein Paar andern kleinen gelegentlichen poetischen Nichtigkeiten, ward in den letzten Wochen niedergeschrieben: „Der treue Bruder und des Geretteten Lebenslauf."

Das Jahr neigt sich seinem Ende zu und läßt mit Dank und Freude auf viele gute und schöne Stunden die es gegeben, mich zurückblicken.

1823.

Januar.

Das Christfest bot süße Freuden im Hause; die Weihnachttage werden in lieber Stille verlebt; die Freiheit, welche die kurze Frist der Ferientage gewähren, lassen einige werthe Arbeiten vorbereiten; der Jahresschluß wurde unter geliebten wohlwollenden Freunden in schöner Herzlichkeit gefeiert; die ruhigen Abende lassen manchen erfreulichen Genuß in literarischen Erscheinungen finden; es werden gelesen: Tieck's treffliche Novelle, die Reisenden — Irwing's Skizzenbuch — Döring's Leben Schillers — Görre's Mythengeschichte — Friedrich des Großen Jugendgeschichte von Fr. Förster; darin recht interessant die Briefe Fr. des Gr. und die Bemerkungen über dessen Philosophie aus dem Standpunkt der Hegelschen Philosophie. Ferner ward mit Interesse gelesen: eine Lebensbeschreibung des Dr. Heim in Berlin, bei Gelegenheit seines Dienst-Jubiläums von Keßler in Frankfurt an der O. herausgegeben und recht gut und geistreich. Er erscheint darin als ein sehr gemüthvoller lieber Mensch. Anziehend das schöne Freundesverhältniß zwischen Wutzel, einem Sohne des ehemaligen Leibarztes Fr. II. Eine seltene Innigkeit, die so weit geht, daß die beiden Freunde ohne Eifersucht dasselbe Mädchen lieben; dies Verhältniß spricht sich in Wuzel's mitgetheilten Briefe auf eine rührende Weise aus. Wenn manche der Neuern, selbst Tieck nicht ausgenommen, in den Freundschaften der Dichter des vorigen Jahrhunderts nur falsche Empfindsamkeit, Weichlichkeit, ja oft Heuchelei sehen, so kann ich nicht einstimmen. Heim war gewiß ein kräftiger Mensch und doch ist das Verhältniß ganz so, wie zwischen Gleim, Jacobi und Andern. —

Auch einige Kunstgegenstände erquicken in den winterlichen Tagen. Schlesinger legt mir 5 Hefte der in Paris vollendeten Kupferstiche nach Gemälden aus dem Cabinette des König von Spanien vor, die von Joseph nach Paris gebracht waren, aber jetzt nach Paris? zurückgekehrt sind; treffliche Sachen von Raphael: Christus unter der Kreuzeslast erliegend, herrlich der Kopf der Magdalena, der höchste Ausdruck der Verzweiflung; nicht minder wahr der Maria tiefer zerreißender Schmerz und

in Christi Leidenskampf ist himmlische Ergebung ausgesprochen. — Die sogenannte Perle, (eine heilige Familie) gleichfalls von Raphael, mit einem gar lieblichen Madonnenköpfchen und es ist nicht zu verwundern, daß es den Franzosen so herrlich erschien, daß sie das Bild die Perle genannt; den eigentlichen Madonnencharakter läßt es vermissen. — Von neuen Bekanntschaften in diesen Tagen ist nennenswerth: die des berühmten Genealogen von Buch — dann ein Sohn Brockhauses (Heinrich), dessen Wesen mir zusagend; er ist das Ebenbild des Vaters und hat wie dieser den hellen Geistesblick für alle Dinge. — Bei Böttiger fand ich eines Abends die junge Schröder (Wilhelmine) aus Wien; dieselbe ist nun bei unserer Bühne angestellt, Sie sang einige Lieder mit einer Stimme, die Großes erwarten läßt. — Den Aufforderungen des Herrn v. Erlach, den Redactionen des Morgenblatts und des Hesperus zu thätiger Theilnahme an ihren Blättern wird ablehnend geantwortet. — Im andern Blatte jedoch werde ich meine Ansichten über den gegenwärtigen Zustand der Galerie aussprechen, welcher Befürchtungen, Rügen und Wünsche enthalten wird. Diese unschätzbaren Werke sind Vernachlässigungen preißgegeben, die Jeden, der nicht in einer geistigen oder vorsätzlichen Blindheit vorüber geht, mit Kummer erfüllen muß.

Februar.

Eine lange anhaltende Kälte (bis 29°) hemmt jede Thätigkeit und läßt nichts gedeihen; nur einige kleine Gedichte wurden niedergeschrieben. Der in München erfolgte Tod der jungen vielversprechenden Künstlerin Hosse hat mich sehr erschüttert; ein Sonnett, das ich in Folge dieses Ereignisses dichtete, ist im Kunstblatt abgedruckt. —

Die Strenge der Kälte war so gewaltsam, daß einige Menschen im Freien erfroren gefunden worden; darunter der vielbekannte Dresdner Diogenes — Antiquar Helmert — welcher in seiner Bude auf dem Neumarkt, wo er zu übernachten pflegte, des Morgens todt gefunden worden; er gehörte zu den bedeutenden Originalen und Karrikaturen der Stadt und manche Künstler haben sein Andenken durch ihren Griffel verewigt.

Den 1. April.

Endlich habe ich wieder Lust und Fassung dem Tagebuche

einige Augenblicke zu zuwenden. Ich habe in den letzten Wochen viel gearbeitet und mitten unter gehäuften Amtsarbeiten, wozu noch kurz vor dem Osterfest die schriftlichen Prüfungsaufgaben durch alle Classen kamen und corrigirt werden mußten, dennoch manches Literarische vollendet: Vorschlag zur Verbesserung der deutschen Oper; — ferner: Ist Le Sage der ursprüngliche Verfasser des Gilblas? — An Brockhaus und Ersch wurden mehre Artikel, um die wiederholt gedrängt war, abgesendet; so fühle ich mich denn freier und erleichtert und die fast verwiesenen Musen, wären wieder huldreich gewärtig. Die lyrischen Dichtarten und ein größeres Gedicht, das mich beinahe befriedigt: Zukunft und Vergangenheit — wurden niedergeschrieben. —

2. April.

Zu vorschnell freute ich mich der gewonnenen Freiheit. Am Morgen kam ein junger Dr. Hermes aus Breslau, der zu seiner Empfehlung mir sein academisches Specimen vorlegte, welches von Fleiß und Forschung zeugt. Er bat, ihn auf der Bibliothek einzuführen, damit ihm die Gunst würde, einige Bücher in seine Gastwohnung mitzunehmen, was denn auch geschehen. Des Nachmittags brachte Freund Weber die Oper Euryanthe von der Chezy, mit deren Composition er beschäftigt ist. Er bat mich, den dritten Akt und vor Allem den Schluß zu verändern. Er las mir das Ganze in seiner jetzigen Gestalt (die arme Chezy hat den Text neunmal verändert) vor. Die ersten Akte sind vortrefflich, voll schöner Stellen, kräftiger Lieder und vieler Charakteristik. Der letzte Akt bedarf jedoch der Nachhülfe und Weber hat selbst Manches mit geschickter Hand anders geordnet und verbessert. Es war ein großer Genuß, ihn nach der Lesung so einsichtsvoll über das Stück sprechen zu hören und über die Arbeit des Componisten, die Weise, wie er dabei verfährt; ich überzeugte mich von Neuem, daß auf Webers Schöpfungen nichts einwirkt als sein Genius, daher die tiefe Innigkeit, die poetische Großartigkeit seiner Compositionen. Er spielte noch einige der jüngst componirten Theile aus der Euryanthe, die seine Genialität als Tonsetzer wiederum glänzend bezeichnen. —

Am dritten April.

Treuliche Wünſche, freundliche Ueberraſchungen meiner Lieben begrüßen mich am Morgen. Die Abendſtunden werden durch die Gegenwart geliebter Freunde auf das ſchönſte und beſte erheitert. Möge das Jahr ſo ungetrübt und ſegenvoll vorüber gehen, als das verfloſſene! Und zu dem reichen Glück im Haus gieb mir, lieber Himmel, Kraft und Zeit zu den erſehnten literariſchen Arbeiten. —

Ein Baron Reinhold, niederländiſcher Geſandter in Rom, (ich kenne ihn nicht) theilt mir ſchriftlich mit, daß er eine Ueberſetzung des Petrarca vorhabe, woran er bereits arbeite und bittet mich um meine Ueberſetzung. — Auf der Bibliothek in altdeutſche Manuſcripte mich vertieft. Es iſt noch manches Unedirte vorhanden, z. B. von Hans Scheepper, doch wegen vieler unſaubern Stellen nicht gut zu ediren. Unter andern fand ich ein Manuſcript von 1447. — Erzählungen, zum Theil nach Boner, deren Verfaſſer ſich Freſſant nennt, unter der Nummer M. 68. —

Ende Juli.

Die diesjährige Ferienzeit habe ich, vielleicht mit Unrecht, weder zu einer kleinen Reiſe, noch zu einem Landaufenthalt benutzt; dagegen hat eine werth gewordene Arbeit mich erfriſcht und gehoben. Ich habe eine Reihe von Gedichten begonnen, Bilder aus Raphaels Leben und davon bis jetzt vollendet: 1) Raphael in der ſixtiniſchen Kapelle; 2) das Bildniß; 3) Liebeszauber; 4) der Mutter Tod; 5) Grablegung; 6) die Kenner; 7) Vaterſegen; 8) der Knabe; 9) Meiſter und Schüler; 10) Ueberraſchung; 11) der Strom, vielleicht als Vorwort. Zu den hiſtoriſchen Studien dazu wurde benutzt: Almanach von Rom, Füßli Künſtlerlexicon, Vaſari, Fiorelli, auch Brauns Leben Raphaels. Dazwiſchen wurde noch gereimt zu Böttigers Geburtstag, welcher ſehr heiter im Plauenſchen Grunde gefeiert ward und des Herzens treueſte Liebesworte in einem Gedicht am 4. Juni niedergeſchrieben. —

22. Auguſt.

Heute erhalte ich die Nachricht von Brockhauſens am Donnerſtage erfolgten Tode. Das Scheiden eines nach vielen Seiten hin ſtrebſamen Geiſtes, eines thatkräftigen, uner-

müdlich regsamen Mannes, wird die Theilnahme derer, die ihm auch ferner standen, in Anspruch nehmen; ich war mit ihm nicht blos geschäftlich verbunden, wir erfreuten uns eines wahrhaft freundschaftlichen Verhältnisses und so hat sein Tod mich tief bewegt.

September.

Fremde, die in dieser Jahreszeit wohl oft in größerer Anzahl einzusprechen pflegen, sahen wir jetzt Wenige. Einige frohe schöne Tage wurden wiederum mit Schadow verlebt; nicht minder erfreulich ist der Besuch Fr. Raumers. Von neuen Bekanntschaften, die mich freundlich aufsuchten, ist zu nennen: Generalsuperintendent Röhr aus Weimar, der mir lieber ward, je mehr er sein Inneres aufschloß; Staatsrath v. Uhden aus Berlin, ein heiterer, vielfältig gebildeter Mann, er beschäftigt sich vorzüglich mit italienischer Literatur, namentlich mit Dante. Seine sehr hübsche Tochter bleibt einige Wochen hier und besucht uns oft. Nächst dieser nenne ich eine andere liebenswürdige Frau, Dorothea von Schöpping aus Curland; lebhaft, unterrichtet, geistvoll, wie die Mehrzahl ihrer Landsmänninnen belebt sie die Unterhaltung immer anmuthig.

10. September.

Besuch von Heinrich Brockhaus. Der angenehme Eindruck, den seine Bekanntschaft im vorigen Jahre mir gab, vermindert sich bei nähern Umgange keineswegs. Er ist verständig, einsichtsvoll, mit wackern Gesinnungen vorwärts strebend. Meine literarische Thätigkeit werde ich mit derselben Freude und Vertrauen den Unternehmungen der Söhne zuwenden, wie früher dem mir befreundeten Vater. Wir fanden uns Mittag bei Freund Hasse, wo auch Raumer gegenwärtig. Hasse hat die Redaction der Supplementbände des Conversations-Lexikon übernommen und rechnet auf meine thätige Theilnahme; zunächst werde ich den Artikel Göthe bearbeiten.

12. September.

In dem Journal für Literatur und Kunst steht folgende Anfrage: Wäre Karl Förster in Dresden nicht geneigt von Ugo Foscolo's Werk über Petrarca recht bald eine deutsche Bearbeitung zu geben? —

Die Hallesche Literatur-Zeitung Nr. 122. enthält eine Recension über meinen Petrarca; sehr freundlich und günstig. Wollte aber das Schicksal das zu reichlich gespendete Lob wieder ausgleichen? Als verunglückt führt der Recensent das 128. Sonnett der Sammlung an und citirt folgende Verse:

Glückselige Blumen ihr, die oftmalen
Madonna sitzend drückt, o lichte Sprossen.

und glossirt folgender Gestalt: „wie schwerfällig und matt schleichend ist dieser Anfang! Im Italienischen geht Laura über die Blumen hinweg — passando premer suole — der Deutsche läßt sie mit dem ganzen Körper darauf niedersitzen!" — Der gute Mann hatte aber in seiner Recensenteneile falsch gelesen; in der Uebersetzung heißt es „sinnend", nach einer in den Anmerkungen angegebenen und von Fernow gebilligten Lesart pensando.

December.

Die letzten Monate ließen mich manche Arbeit zum Ziele führen. Für die zweite Auflage meiner Sammlung für Gedächtniß, und Redeübungen ist die Revision vollendet und der Druck wird vor Jahresschluß beendet sein. An Gubitz wurden für den Gesellschafter vier verschiedene Sendungen geschickt; ein Artikel über die Kunstausstellung — über Vogel's Gemälde in Pillnitz — ein paar prosaische Aufsätze und einige Gedichte. — An Brockhaus ist abgegangen — eine größere Bearbeitung: Göthe, für das Conv.-Lex.; ferner Recensionen: über W. Müllers Bibliothek der Dichter des 17. Jahrh. — über Streckfuß Uebersetzung des befreiten Jerusalem und über Horns Geschichte der Literatur seit Luther. — Zu dem Cyklus der Raphael'schen Gedichte wurden vollendet: der Gang zum Vatican — erste Reise nach Florenz. — Zu K. M. Weber's Geburtstag ein Gedicht niedergeschrieben, zu gleichen Festen an Hundeiker und Weigel poetisirt; die Auswahl meiner Gedichte vermehrt durch: Graf Mannsfeld — der arme Knabe und sein Ring. — Den dritten November eine Abendmahlsrede im Cadettenhause gehalten, welche der Commandant drucken lassen.

Mit zwei werthen Freunden Vogel und Hase sind für diesen Winter gemeinsame Lesungen Dantes verabredet. Wir begannen dieselbe den 7. November mit den zwei ersten Ge-

ſängen des Paradieſes. Welche ſchöne Bilder, wie in I. 20. 48. 49. 60. 127. 137. II. 30. tiefe Gedanken — in I. 34. II. 56. 144. wohl ſchwierig die Stelle: I. 39. — In Dante ruht eine unerſchöpfliche Welt! —

25. December.

Unſerer Academia Dantesca wird ein gedeihlicher Fortgang; den 11. dieſes Monats laſen wir die beiden herrlichen Geſänge des Paradieſes 11. und 12. Heute Abend den 17. und 18. Geſang. Beide gehören zu den ſchönſten; welch eine Gedankenfülle, Kraft und Innigkeit. —

Der geſtrige Abend ward heiter und beglückt mit Weib und Kindern gefeiert. — Geſund und fröhlichen Herzens, dankerfüllt und hoffnungsreich, gehe ich dem neuen Jahre entgegen.

1824.

Januar.

König Lear von Shakespeare, nach Heinrich Voß's Ueberſetzung, von Tieck für unſere Bühne bearbeitet, wurde heute gegeben. Die Darſtellung war im Ganzen ſehr gut; alle Spieler thaten ihr Möglichſtes; ſie hatten ernſte Studien gemacht und Tiecks Einfluß auf dieſe Studien war nicht zu verkennen. — Ich ſchrieb am Abend nach der Darſtellung folgende abgeriſſene Gedanken darüber nieder: Beſteht, wie Manche meinen, Lear's größte Schuld darin, daß er die Krone niederlegt? „Der Menſch" — ſagen ſie — „ſoll ſeinen Poſten im Staate nicht eher verlaſſen, als bis ihn Gott abruft, daß dies Lear nicht abwartet, das iſt ſeine Sünde." „Aber," — entgegne ich — „iſt denn nicht das ſchwache Alter ein Zeichen, das der Himmel dem Menſchen giebt, daß er die Bahn verlaſſen ſoll?" Darin alſo kann die Schuld nicht liegen. Liegt ſie nicht vielmehr in der Art ſeines Rücktritts! Denn: erſtens er vertheilt das Reich; zweitens iſt er ungerecht gegen die böſe ſeiner Töchter; drittens glaubt er der heuchleriſchen Lüge und mißtraut dem Schweigen der Liebe; viertens läßt er ſich von der Lei-

denſchaft zu einem frevelhaften Schwure hinreißen, den er ſpäter nicht zurücknehmen will, noch kann. Lear iſt im Grunde ſeines Herzens gut, dafür bürgt die Anhänglichkeit der Beſten im Volke; aber er iſt wild, leidenſchaftlich, auflodernd in Haß und Liebe und in dieſer Leidenſchaftlichkeit das gerade Gegentheil ſeiner Töchter, dieſer beſonnenſten aller Sünderinnen. Bei dieſem Charakter und da er die Tröſtungen der Religion entbehrt — er iſt durch und durch Heide — kann es mit ihm nicht anders enden, als es im Stück wirklich geſchieht. Er betet nur um zu fluchen und ſpricht mit dem Himmel nur um ihn anzuklagen. Der Künſtler, der den Lear darſtellt, muß gleich anfangs ſein Spiel leidenſchaftlich, wild zürnend beginnen; denn es iſt die letzte Kraft des geſunden Alters, die in den erſten Scenen laut wird und ſich dann mäßigen muß. Mit dem Eintritt des Wahnſinns beginnt ein ganz neuer Klimax von Kraftäußerung. — Ferner möchte ich fragen: Warum mußte Edgar ſich wahnſinnig ſtellen? Um des Effect's willen gewiß nicht, das wäre Shakespeare unwürdig. Oder konnte Lear's Wahnſinn ſich nur an dem fremden entzünden? Oder konnte Gloſter's Heilung von dem Sohne nur unter dem Scheine des Wahnſinns geſchehen? Hier iſt für mich ein Räthſel, in dem mir übrigens vollkommen klaren Stücke.

Auch im Unglücke ſteht Lear unendlich groß da. Sein Ausruf: „jedes Glied, jeder Zoll ein König!" iſt vielleicht das Erhabenſte, was in ähnlicher Lage geſagt worden iſt. Selbſt im Wahnſinn bleibt ihm ein ehrwürdiger Reſt von dieſer Größe. — Welche von beiden Töchtern erſcheint als die Schlimmere? Goneril gleich von Haus aus giftig durch und durch; Regan vielleicht urſprünglich weniger verdorben, aber die böſe Natur ſiegt, weil die Schweſter ihr imponirt, bis ſie zuletzt ſo auch in der Verruchtheit ſelbſtſtändig wird. Allerdings empört uns Regan noch mehr als die Schweſter, weil jene uns anfangs täuſchte, dieſe aber ſich gleich ganz giebt, wie ſie iſt. Die ergreifendſte Scene iſt unſtreitig die, wo Lear aus ſeinem Wahnſinn erwachend, ſich in den Armen der Tochter wieder findet. Wie viele neuern Stücke giebt es wohl, die Scenen wie dieſe aufzuweiſen haben. — Durch das Ganze herrſcht ein gewiſſer Parallelismus, auf welchen noch nicht aufmerkſam gemacht wor-

den. Lear steht als Held natürlich allein; aber seinem Wahnsinn gegenüber steht der erdichtete Edgars (sollte sich vielleicht eben daran die Erdichtung erklären lassen?) Dem Lear als Vater gegenüber steht Gloster; Cordelien — Edgar; Goneril, Regan — Edmund; Frankreich — Burgund; Cornwell — Albanay; Kent — Narr. Ich gedenke diese kurzen Bemerkungen gelegentlich weiter auszuführen.

Den 6. Januar.

In der heutigen Landtagspredigt von Ammon war der Text (die Weisen aus dem Morgenlande) sehr glücklich benutzt. Das Thema enthielt eine Vergleichung der Willkührherrschaft und Herodes mit einer Regierung wie die unsrige: Dort Mißtrauen, hier Vertrauen; dort nur Kunde des Mangelhaften aus dem Auslande, hier freimüthige Darlegung desselben; dort Heimlichkeit der Verhandlungen, hier gemessene Oeffentlichkeit; hier furchtloser Freimuth, dort sclavische Furcht. — Schön und einsichtvoll sprach er über gemessene Oeffentlichkeit, über Denk-, Preß- und Sprechfreiheit innerhalb gewisser Schranken und über eine Ausgleichung des Standes-Unterschiedes durch den Einfluß der geistigen Bildung.

Mit Quandt befreunde ich mich mehr und mehr. Sein gesundes Gefühl, sein durchaus durchgebildeter, mit vielen Kenntnissen bereicherter Verstand, sein warmer Kunstsinn und jener kräftige Witz eines heitern und hellen Geistes, geben seinem Umgange immer Genuß und Reiz. Mehrere Abende hindurch, die ich mit einigen Freunden bei ihm verlebte, legte er aus seiner reichen Kupferstichsammlung herrliche Blätter nach Raphael'schen Bildern zur Ansicht vor, welche, da die poetische Arbeit über Raphael mich noch beschäftigt, mir doppelt interessant waren. — Ein anderer Kunstgenuß wurde mir durch einen Besuch in der Gemäldegalerie des russischen Gesandten Kanikoff. Derselbe besitzt treffliche Werke von Lucini, Sassaferato, Correggio, Giordano, Annibal Caracci, Salvator Rosa, Dominichino und Pouffins; auch einen sogenannten Garofalo.

Den 13. März.

Wieder einen geliebten Todten zu beweinen! General Emmerich ist nicht mehr. So sinkt denn Eines nach dem Andern in's Grab! Ich habe an dem edlen Manne einen wahren,

ja meinen treuſten Freund verloren, der mir wie ein Vater theuer war. Sein Andenken ſoll mir geſegnet bleiben! — Have pia anima!

Den 3. April.

Trüber Himmel draußen, aber Freude — Seligkeit innen bei dem Morgengruße der Meinen. Mehrere Tage war ich unwohl, aber die Freude hatte mich aufgerichtet und ich fühlte mich wieder kräftig. Von allen Seiten kamen liebe Zeichen herzlichen Wohlwollens. Tieck ſendet mir ſeinen William Lovell, die alte ſchöne Ausgabe; Vogel den trefflichen Kupferſtich nach Michel Angelo — Jeſaias. Böttiger begleitet ſein Bildchen mit heitern Strophen. Die ſchönen Kupferſtiche Petrarca's und Dante's von Raphael Morghen, bringt mit Freund Quandt; dabei ein friſcher Lorbeerkranz mit folgenden Verſen:

An K. Förſter

den 3. April 1824.

Ich ſah zwei hohe, glänzende Geſtalten
Herab aus lichterfüllten Räumen ſteigen.
Die Häupter ſind bekränzt mit Lorbeerzweigen.
Des jüngern Stirn ſcheint Liebesgram zu falten;
Ein tiefer Ernſt ſpricht aus dem Blick des Alten;
Doch freundlich fragend löſen ſie das Schweigen:
„Kannſt du uns wohl den deutſchen Sänger zeigen,
Von deſſen Laute Südens Klänge ſchallten? —
Verwandte Töne hörten wir erklingen,
Sie riefen uns noch einmal in das Leben.
Von Laura's Schönheit hörte ich ihn ſingen,
Von meinen Geiſtern ſah ich ihn umgeben. —
Uns frommt nicht mehr die friſche Lorbeerkrone,
Bring' heute ſie dem Lebenden zum Lohne.“

Am Abend verſammeln ſich werthe Freunde bei uns, darunter auch Fr. von Raumer aus Berlin und Miniſter Wangenheim aus Coburg. Die friſcheſte Heiterkeit waltete den ſchönen Abend hindurch.

Es hatte Tiecks treffliche Lesung: König Johann von Shakespeare und ein lebhaftes Besprechen mit dem Freunde über das kräftige großartige Dichtwerk, mich vielfach erregt und von der Dichtung ab, auf die Bühne des Lebens geführt; folgendes wurde niedergeschrieben:

Recensir-Unwesen. — Wer einen Blick hinter die Coulissen der meisten unserer Recensiranstalten gethan hat, der weiß, woran er ist und wie leicht es da wird, zu einer Apotheose vorn auf der Bühne zu gelangen, die dem gesammten Publikum Sand in die Augen streut. Es heißt hier wie dort in König Johann:

„Geht's nicht g'rad' aus, so sieht man wie man's macht;
Wer nicht bei Tage geh'n darf, schleicht bei Nacht."

Gute Gesellschaft. — Wer dieses Fragen ohne Warten auf Antwort; dieses Antworten auf halbe nicht verstandne Fragen hört, erkundige sich bei Sir Richard im König Johann, was — vornehme Gesellschaft sei. Akt 1. Sc. 1. S. 8.

Bräutigamsglück. — Heil dem Liebespaar, von dem es heißt wie dort im König Johann:

„Er ist die Hälfte eines selgen Mannes,
Der eine solche Sie vollenden muß,
Und sie getheilte holde Trefflichkeit,
Von der in ihm Vollendungsfülle liegt."

Leucopatraer. — Von Müllner ließe sich in mehr als einer Hinsicht sagen, was der Bastard in König Johann von dem großmauligen Bürger von Angres sagt:

„Hat den Gesellen ein Kanonier erzeugt?
Er spricht Kanonen, Feuer, Dampf und Knall,
Er giebt mit seiner Zunge Bastonaden,
Das Ohr wird ausgeprügelt; jedes Wort
Pufft kräftiger als eine fränk'sche Faust."

Wetterfahnen. — Seht doch zu, wie viele von Denen die jetzt den Adel schelten, so bald ihnen eine kaiserliche oder königliche Huld den Adelsbrief auf den Mund klebt, fortfahren würden zu schelten. Der große Vorsatz Anderer, wie ihn Shakespeare nennt, den Mäkler stets mäkelnd an der Treue, den täglichen Eidbrecher, der glatte Herr, der Schmeichler, Ei-

genutz hat aus Freiheitshelden wohl oft schon Despotenknechte gemacht und Mancher, wäre er so offen wie der Bastard in K. Johann, könnte wie dieser von sich sagen:

„Gut weil ich noch ein Bettler, will ich schelten
Und sagen, Reichthum sei die einz'ge Sünde.
Und bin ich reich, spricht meine Tugend frei:
Kein Laster geb' es außer Bettelei.

Ewiger Krieg. — Es giebt in der literarischen Welt Menschen, die ohne Kampf nicht leben können; die mit Constanze im K. Johann bei jeden Anschein zu friedlichen Vertrage ausrufen:

„Krieg! Krieg! kein Friede! Fried' ist mir Krieg."

Zeitflucht. — „Der alte Glöckner Zeit, der kahle Küster" läutet das Leben aus und ein, gleich einer Kirche, wie's ihm beliebt; drum säume keiner, daß er seinen Gottesdienst thue, so lange es noch Zeit ist.

Ist für die Poesie noch was zu hoffen. — Sollte nicht so Manches in unserer neuen Poesie, was den Meisten als Vorzeichen eines nahen Todes gilt, vielmehr eine nahe Genesung hoffen lassen und könnten wir uns nicht über einiges der Art mit den Worten Pandulphs in König Johann trösten:

„Vor der Genesung einer heft'gen Krankheit,
Im Augenblick der Kraft und Besserung, ist
Am heftigsten der Anfall; jedes Uebel
Das Abschied nimmt, erscheint am übelsten."

Wäre der Pandulph nur nicht ein päpstlicher Sophist.

Mord. — Zur Grabschrift des französischen Kaiserreichs könnte jenes Wort dienen, was König Johann nach der vermeintlichen Ermordung Arthurs ausruft:

„Es wird mit Blut kein fester Grund gelegt,
Kein sichres Leben schafft uns Anderer Tod.

Auch Sand hätte sich vielleicht dies sagen sollen. —

Müllneriana. — Man hat Müllnern mit Recht einen an Shakespeare's König Johann verübten Diebstahl zum Vorwurf gemacht. Wie aber wenn dieser sich mit Pembrok's

Worten, in die derselbe beim Anblicke von Arthur's Leichnam ausbricht, entschuldigte:

„Kein Mord geschah, den dieser nicht entschuldigt;
Und dieser hier, so einzig, unerreichbar,
Wird eine Heiligkeit und Reinheit sein
Der ungebor'nen Sünde künft'ger Zeiten;
Ein tödtlich Blutvergießen wird zum Scherz,
Hat es zum Vorbild dies verhaßte Schauspiel."

Unsere Zeit. — Passend auch auf unsere Zeit ist K. Johann's Ausruf:

„Die Zeiten sind so krank,
Daß, wenn man nicht sogleich Arznei verordnet,
Unheilbares Verderben folgen muß."

Den 10. April.

Ein glücklicher Zufall ließ mich heute bei dem Antiquar Manuscripte entdecken; ein Blick überzeugte mich, daß es altdeutsche Gedichte waren und schnell entschlossen kaufte ich das Ganze. Bei näherer Prüfung zeigte sich, daß diese 1) Wilhelm von Oestreich, von Johann von Würzburg vom Jahr 1314 — wahrscheinlich eine Abschrift der Gothaischen Handschrift — und 2) das von Hagen unter den Dresdner Handschriften erwähnte alte Gedicht Tristan und Isolde, von einem Ungenannten nach Eilhard und Hohenbergen, enthielten. Auf der K. Bibliothek fand ich in Panzers Annalen T. 1. das Volksbuch angeführt, dessen Inhalt mit dem des Gedichts v. J. v. Würzburg dasselbe zu sein scheint. — Im Glossar T. III. führt Scherz das Gedicht unter den Namen Mal an. — Quandt's geistvolle, belehrende Vorlesungen über Kunstgeschichte sind nun geendet, wie er mit den Italienern begonnen, so schloß er auch damit. Augustini Carracci, Bartolozi, Volpato, Raphael Morghen und Longhi, wurden in ihren Werken vorgeführt. Es sind durchgängig ausgezeichnete Blätter; das Sposalizio (von Longhi) übertrifft an Zierlichkeit und Anmuth Alles, was ich bisher gesehen.

Der Sommer ging unter gewöhnlichen und ungewöhnlichen Arbeiten dahin. Ueber folgende Werke schrieb ich größere und kleinere Critiken nieder: 1) Tausend und eine Nacht — 2) Kunisch Handbuch — 3) Hagen's Gottfried von Straßburg — 4) Karl der Kühne von Rellstab — 5) Hebel alemannische Gedichte von Adrian — 6) Wilhelm Müller's Trinklieder — 7) Reinecke der Fuchs von Soltau — 8) Ackermann von Böheim. Alle genannten Anzeigen für die Brockhauß. Blätter. Von Herzen erhebt und kräftigt, außer der Arbeit für Raphael, mich Dante, dessen Vita nuova ich verdeutsche und mit deren Uebersetzung ich schon weit vorgerückt bin. — Die Besuche auf der Galerie bieten immer Freude und Gewinn, die der Böttcher'schen Vorlesungen geben weder das Eine noch das Andere, aber Stoff genug zu allerhand Denken und Bedenken.

Von Fremden, die ich im Laufe der letzten Monate kennen lernen, interessirten: Dr. Watson aus England, ein heiterer wissensdurstiger Mann; — Cousin, der durch die Herausgabe des Platon bekannte Gelehrte. — Hofrath Kell aus Leipzig, der für Kunst und Poesie sich mit Wärme interessirt, ihn begleitete seine Gattin, deren Anspruchlosigkeit bei so wahrer Geistesbildung doppelt schätzenswerth. Ferner: Dr. Parthey aus Berlin, mit Graf Peter von Medem aus Curland, ein junger lebhafter Mann, dem man wohl ansieht, daß er etwas zu unternehmen wage und Gefahren nicht scheue; Beide hatten gemeinschaftlich eine Reise in den Orient unternommen und weilten nun einige Wochen in Dresden. — Auch Göthe's alten Freund, Hofrath Mayer aus Weimar, (der Kunst-Mayer genannt) lerne ich kennen. Er hat eine merkwürdige ausdrucksvolle Physiognomie, die, wenn er sich im Gespräch über Gegenstände der Kunst verbreitet, was in seinem angebornen breiten Schweizerisch geschieht, oft auffallend wird; trefflich zeichnete ihn Vogel für seine Sammlung. — Noch besuchen mich der junge Meyer von Kronau aus Zürich, ein thätiger strebsamer Mann und nach ihm Matthisson, den ich bei einigen Festen, die ihm hier gegeben werden, wieder finde. Zu einem Festmahl, welches der Minister Nostitz demselben auf dem Findlaterschen Weinberge gab, schrieb ich auf dem einsamen Hinausweg folgende Verse nieder:

Nicht des Genferſees Geſtade,
Noch Elyſiums Blüthenhain,
Nicht der Kindheit Roſenpfade,
Noch der Trümmer ernſt Geſtein;

Aber Freunde, die Dich ehren,
Fluren, wo Dein Lied erklang,
Becher, die für Dich ſich leeren,
Grüßen Dich mit Klang und Sang.

Und wir rufen: „Mann der Lieder
Sei uns froh willkommen hier!"
Und die Berge rufen wieder:
„Lebe glücklich für und für!"

Die Kleinigkeit ſchien mir gar zu nichtig und ich habe ſie nicht vorgeleſen; doch ſei ſie im Tagebuch eingezeichnet. —

21. Auguſt.

Frühere Bekanntſchaften Auswärtiger werden durch erfreuliches Wiederſehen erfriſcht und gefeſtigt. Hegel, Wilken, Reimer, Schadow, ſuchten im lieben Elbthale einen angenehmen Wechſel für den Berliner Staub. Für Freund Schadow, der bei ſeiner Ankunft erkrankt, richten wir fürſorglich ein Zimmer bei uns ein, doch als ich am Morgen ihn aus dem Gaſthaus in unſere ruhige Wohnung abholen will, war er ſo weit hergeſtellt, daß er eine Fahrt nach dem Plauenſchen Grund vorzog, wo in der Mühle geraſtet ward; auch Schleſinger und Peliſſier, zwei liebe Menſchen, begleiten uns; das Geſpräch lenkte ſich von der Kunſt auf den Lohn, welchen derſelben werde. Schadow wollte behaupten, daß die Forderungen der Künſtler viel zu mäßig ſeien, daß in den meiſten Fällen ein vollkommneres Gelingen der Arbeit geſichert werde, wenn derſelben ein höherer Lohn am Ziele winke. Ich erwiederte: „der Künſtler wie der Dichter ſoll bei ſeinem Schaffen nichts als die höchſte Vollendung ſeiner Aufgabe im Auge haben, unberührt von den Aeußerlichkeiten muß er ſeinem Genius folgen, unbekümmert, ob am Ziel ein Kranz ihm werde, deſſen Zweige die Goldfäden zuſammenhalten." Schadow ſagte: „die Goldfaden ſollen uns Häuſer bauen, deren Dach unſer Alter ſchirme. Wir Maler ſind viel klügere K.... als die Poeten, die immer wenn es

zu spät ist erst einsehen, daß Blüthenduft und Mondschimmer für das irdische Dasein nicht ausreicht." „Und den Künstlern" — entgegne ich — „sitzt ein Kobold im Nacken, „Geldteufel" genannt; aber ein Räthsel bleibt, wie derselbe mit der ächten Begeisterung ein Reich bewohnen kann." Wie karg, wie kümmerlich ist das Verdienst des Gelehrten, wie steht der Gewinn so in gar keinem Verhältniß mit seinen Mühen, seiner Anstrengung. Aber ihm ist die Freude des Schaffens Genuß und Zahlung; ihm genügen die Schätze, die in unerschöpflichem Reichthum die Wissenschaft ihm bieten. — Ihr guten Künstler malt nicht nur auf Goldgrund, sondern auch auf einem goldenen Boden; wir armen Literaten, Schulmeister und Poeten schöpfen aus den Goldgruben des Wissens, aber der Seckel bleibt leer." — Die heitern Gespräche unterbricht der vorfahrende Wagen, welcher uns insgesammt zu Tieck bringt; dieser las: „den betrogenen Freier" von Holberg, nach einer alten Uebersetzung von 1746, trefflich vor. Tieck, sehr wohl gestimmt, improvisirte dem muntern Lustspiele Vieles hinzu, was den Genuß noch steigerte.

25. August.

Ein junger Musiker Benedikt und Karl Grüneisen aus Stuttgart, der sich bereits durch einige Gedichte vortheilhaft bekannt gemacht, besuchen mich gegen Abend. Da das Wetter schön, lade ich sie zu einem Weg nach der bretternen Saloppe ein; wir gingen an der Elbe entlang, erreichten die anmuthige Höhe früh genug, um uns an dem herrlichsten Sonnenuntergang zu erfreuen und gingen nach dem genügsamen Abendbrod im Mondschein heim. Grüneisens Bekanntschaft hat mich innig angesprochen. Klare Begriffe, poetischer Sinn, ein gemüthvolles Wesen zeichnen ihn aus.

September.

Mit den Hallenser Freunden, den Professoren Gesenius, Friedländer, Blum, Blanc und Pernice, wird manche genußreiche Stunde während ihres Hierseins verlebt; es sind insgesammt liebenswürdige hochbegabte Männer.

Die schönen Herbsttage begünstigen die Ausflüge, welche wir in der nahen Umgegend mit ihnen unternehmen, die Abendstunden werden mehrentheils bei uns gemeinschaftlich zugebracht

Gestern, den 24. September, fanden sich noch ein paar andere Fremde, W. Alexis, Dr. Löbell und Dr. Watson, ein; Tieck las den „Oncle als Neffen" von Schiller, zur höchsten Ergötzlichkeit der Freunde vor. — Gesenius wünschte Mantucci, mit dem er in Briefwechsel gestanden, persönlich kennen zu lernen; so geleite ich ihn denn dahin. Der Empfang von Mantucci war so originell wie sein ganzes Wesen. Er war eben von Teplitz zurückgekommen und noch am Wagen mit Auspacken beschäftigt; er weist uns hinauf; seine Frau, eine geborene Engländerin, empfängt uns; endlich kommt er selbst, mit ausgebreiteten Armen geht er auf Gesenius zu und sagte in seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, welche die Worte über einander wirft: „es ist ein großes Glück für mich, noch kurz vor meinem Ende den größten Orientalisten in Deutschland, den angestaunten bewunderten Gelehrten in meiner Klause zu sehen!" Alles dies wie das Folgende ward in englischer Sprache gesprochen. Mit Hast wurde nach den Schlüsseln gesucht und nun die chinesischen Schätze einer nach dem andern hervorgesucht, vorgelegt, erläutert und angepriesen; auch die Lettern, viele Tausend an der Zahl, die er mit unsäglichen Fleiße in Holz geschnitzt und in Kästen geordnet, wurden vorgezeigt; dann chinesische Welt- und Himmelscharten; hierauf ein Brief an den Papst, in welchen er (Mantucci) seine Arbeiten der Theilnahme Sr. Heiligkeit in einem recht guten Latein, nicht ohne naive Ausfälle gegen die Ketzer empfiehlt, vorgelesen; dann noch eine von ihm ausgemittelte Prophezeihung, daß nach 1000 Jahren die Welt bestimmt untergehe; der ganze Mann ist eine wirklich höchst merkwürdige Erscheinung. Ich suche auch diese Physiognomie mir festzuhalten.*) —

27. September.

Heute beehrte unsere Anstalt der Großfürst Constantin mit einem vierstündigen Besuche. — Eine lange männlich-kräftige Gestalt; die struppigen Augenbraunen, der große Zwischenraum der auffällig gebildeten Nase und der Oberlippe geben dem Aus-

*) Wir finden in den Tagebüchern häufig kleine Portraits in flüchtigen Umrissen, aber doch ähnlich, von Menschen, deren Originalität F. vorzugsweise interessirte; heitere Stimmung und technische Fertigkeit führten dabei den Stift oder die Feder.

drucke seines Gesichts eine unangenehme Strenge, die noch mehr hervortritt durch den lebhaften auffallend heftigen Ton seiner Stimme. Er nahm an den Prüfungen lebendigen Antheil, setzte wohl auch hie und da durch eine ungebührliche Frage in Verlegenheit, beim Exerziren zeigte er große Aufmerksamkeit, auf das Tanzen richtete er kaum den Blick; den militärischen wie den wissenschaftlichen Prüfungen erwies er alle Theilnahme, sprach auch unverholen seine Mißbilligung oder Verwunderung aus; war übrigens sehr höflich und bat den Lehrer, wenn er durch eine Frage unterbrochen, freundlich um Verzeihung; alles in einem feinen geläufigen Französisch. Mir war seine Unterhaltung sehr interessant; daß er für mein Fach viele Theilnahme zeigte, war überraschend. — Mit der Frage, die er an die Warschauer Professoren gerichtet: ob sie Carbonari wären? wurden wir verschont. —

28. September.

Betrübend überrascht mich die Nachricht von Malsburg's Tode. Vor Kurzem verließ er frisch und lebensmuthig Dresden, um einige Zeit in Cassel und auf seinen Gütern zu weilen und während wir hier ihn stündlich zurück erwanteten, hat dort ein Nervenschlag ihn uns auf immer entrissen! Sein Scheiden thut mir sehr weh. Er war mir hold und freundlich gesinnt und ich ihm von Herzen zugeneigt; denn er war ein Mensch von tiefem innigen Gefühl und schönen Gaben. Vorurtheile hatte sein Geist besiegt; die heitere Schalkhaftigkeit, die in anmuthig geselliger Form seine Unterhaltung belebte, war immer wohlthuend, weil sie nie verwundete. — Bei Tieck fand ich Alle sehr erschüttert über die Nachricht. —

Vor dem Tage seiner Abreise, es war sein Geburtstag, sendete er mir seine Uebersetzung des Lope da Vega: Stern-Scepter-Blume; ich antwortete ihm in einem Sonnett; heute Abend schloß ich noch Eines daran und schrieb in inniger Bewegung folgendes nieder:

A. M. nach seinem Tode.

September 1824.

O eitles Wort! Wer darf mit Worten scherzen!
Der Lilienstab, Dein Scepter, liegt zerschlagen,

Die Blumen wird Dein Todtenhügel tragen;
Die Sterne wandeln sich in Trauerkerzen!

Von Erdenlust nicht mehr und Erdenschmerzen
Soll uns Dein Lied, das sinnig ernste, sagen;
Um öde Stätten ziehn der Freunde Klagen,
Und kalt liegt schon die Erd' auf Deinem Herzen. —

Du aber selbst und was Du hast gesungen,
Die fromme Sehnsucht und das heiße Lieben,
Sie wandeln nach und ziehen fort im Lichte.

Du hast Dich zu dem Vater aufgeschwungen
Und stehst getrost vor seinem Angesichte;
Dein Lied — ein theures Erb' ist uns geblieben.

8. October.

Am Nachmittag fand ich bei Tieck — Friedrich Schlegel; ein Bild der Behaglichkeit — wohlbeleibt, volles Gesicht, die Züge etwas in's Breite gelaufen, ein hübscher Mund und schönes Organ, aber schweigsam und bequem. Er sprach von Italien, verbreitete sich aber nur darüber, was dort bequem sei und dem Gaumen behage; hielt den Becassinen und Macronis und der Bequemlichkeit, welche die Gondeln in Venedig bieten, eine Lobrede; nirgend fand ich in seinem Gespräch den Fr. Schlegel, der in seine Schriften uns bedeutend entgegen tritt. — Er ging bald, und ich war mit Tieck allein; dieser schüttelte bedeutsam sein Haupt und sagte: „dieser ist ein Anderer geworden; seit wir uns nicht gesehen, sind wir etwas aus einander gewachsen; wo ich's auch anfasse, wir finden uns nicht mehr zusammen. Daß er so mundfaul, ist auch nicht angenehm, doch theilt er das mit Göthe und manchen talentvollen Menschen, welche aus der wunderlichen Furcht, Unbedeutendes zu sagen, vor Fremden lieber schweigen; aber ein Räthsel bleibt mir, was seine Ansichten über Dante (unser Gespräch hatte sich über denselben verbreitet) so verändert, über welchen er, ganz im Widerspruche einer frühern Zeit, sich mißfällig äußert; von Rücksichten, welcher Art sei auch seien, macht er seine Meinung nie abhängig, was ich an ihm stets hoch geschätzt." — Tieck las mir dann die letzte Hälfte seiner italienischen Reisegedichte vor. Sie sind, wie er erklärt und ich immer vermuthet habe, treue Wiederholung des wirklich Erlebten, meist von Wort zu Wort

wahr, auf der Stelle in der Abſicht niedergeſchrieben, um ſie ſpäter in die Form eigentlicher Gedichte zu bringen; eine Weiſe die ich bei Tieck allerdings am wenigſten vorausgeſetzt hätte und wohl mehr Zufall als Abſicht war. Als im vorigen Jahre bei dem Erſcheinen der Gedichte der Verleger ihn drängte, hatte er zu deren Ausarbeitung weder Geſundheit noch Zeit und ſo blieb Alles wie es war; was er im Manuſcript mir mittheilte, iſt vielleicht noch eben ſo viel als das bereits Abgedruckte. Ich ſuchte ihn zu beſtimmen, auch dieſe Gedichte in ihrer urſprünglichen Geſtalt erſcheinen zu laſſen, aber nicht damit zu zögern. Bei Gelegenheit des „Parma" überſchriebenen Gedichts, ſprach er viel über Correggio und erwähnte wiederum, faſt noch ausführlicher, einen mir früher mitgetheilten Traum. In dieſem Gedicht deutet er ſchön auf jenen Traum hin, in folgenden Strophen:

„Wie oft ſchaut' ich im Traum Dein edel Schaffen,
Sprach mit Dir, vernahm den Ton Deiner Stimme,
Gerührt von Deiner Freundlichkeit erwacht' ich."

„Dieſe Liebe, dieſes Verwandtſein mit jenem Meiſter, hat ſchon früher, aber unentwickelt in meiner Seele gelegen, wie die Aeußerungen die ich einem der Freunde im Sternbald in den Mund gelegt, wohl beweiſen; in Parma's Dom ward die Herrlichkeit Correggio's mir erſt ganz klar." — Das Geſpräch lenkte ſich auf die Tragödie „Correggio" von Oehlenſchläger; „dieſer" — ſagte Tieck — „hat aus dem heitern geiſtreichen Sohne des Glücks, einen weinerlichen Schwächling gemacht, auch in ſeinem Stück unverantwortliche Verſtöße gegen die Geſchichte gegeben. Er läßt z. B. in Parma eine Galerie ſein und darin ſogar ſchon damals niederländiſche Bilder finden; auch iſt's gewiß ein Fehlgriff, daß er Correggio in Correggio leben läßt und nicht in Parma, wo er doch am häufigſten ſich aufgehalten." — Da wir allein, theilte ich einiges meiner Ueberſetzung der Vita nuova von Dante mit; die Arbeit fand bei Tieck groſſen Anklang, er ſagte darüber ſo viel Freundliches, daß er gar nichts zu rügen dabei finden will, brachte mich faſt in Verlegenheit. Er legt mir an's Herz auch das Convito zu überſetzen. — Wie viel Schönes und Gutes liegt noch vor mir! „Das Leben iſt kurz; die Zeit noch kürzer!"

6. October.

Mit den Freunden Vogel und Hase hat die Academia Dantesca wieder einen gedeihlichen Anfang genommen. Wir begannen diesmal mit den Purkatorio und lasen heute den 11—12 Gesang, welcher auch in Beziehung gleichzeitiger Maler Fr. B., Cimabue, Giotto, interessant. — Wie schön ist die Stelle über die Eitelkeit des Ruhms der Welt und des gefallenen Stolzes. —

18. December.

Bei Frau v. d. Recke fand ich den Herzog von Montebello, welcher über die Verhaftung und Freisprechung Coussins mehreres mittheilte; er nannte jene Verhaftung einen übereilten Schritt. — Der junge Dr. von Langenn war auch wieder gegenwärtig; bei jedem Wiedersehen fühle ich mich ihm zugeneigter, bieder, herzlich, gutmüthig, bewandert in allen Dichtern, in jeder Wissenschaft zu Hause, begabt mit dem vortrefflichsten Gedächtnisse, voll regen Sinnes für Poesie und Musik und doch auch für seine Jurisprudenz wirklich begeistert. —

Ende December.

Freund Tittmann bringt mir sein neustes Werkchen: „Gesammelte Blätter aus Wilhelms Papieren." Ich las bis tief in die Nacht hinein, mit immer erhöhten Genuß. Wie viel Wahrheit, Weisheit, heitere und ernste Lebensanschauungen birgt das kleine Werk, in welchen des Verfassers schönes und reines Gemüth sich abspiegelt. —

In der Halleschen Literatur-Zeitung finde ich zu meinen Schrecken die Anzeige einer Uebersetzung der Vita nuova von Oynhausen. — So wäre denn eine lange Arbeit, die ich mit so viel Liebe und Fleiß durchführte, vergeblich! —

1825.

Juni.

Vielfach abgelenkt, konnte ich in den letzten Monaten selbst die kleine Ruhe, die ich dem Tagebuch zuzuwenden pflege, nicht

gewinnen, doch heute am liebsten Festtag des Jahres ist es wieder begonnen; trat doch in der Frühe die Muse ungerufen zu mir, mit holden Spenden, auf daß ich dem Tag sein Lied sänge. Außer diesem Gedicht wurde im Laufe des Tages noch ein anderes niedergeschrieben: Ermunterung. So hoffe ich daß das, was innen lebt und webt, auch wieder im lebendigen Wort heraustreten werde an's frohe Licht. Vor Allen will ich nun mit frischer Freude die mir so lieb gewordene Arbeit für Raphael fortsetzen, an welcher in jüngster Zeit die Schule von Athen — Sposalizio — Raphael und die Antiken — vollendet wurden. Zu dem Geburtstage unseres geliebten Commandanten hatte ich ein Drama gedichtet und das kleine Festspiel ward den 16. Februar von einigen der jüngern Leute recht wacker dargestellt. Ferner wurden einige Scenen zu einem künftigen Trauerspiele, wozu eigentlich Manso's Geschichte der Ostgothen die Veranlassung gab, gedichtet — dann noch: der blinde Sänger und sein Hund — eine Reihe von 7 Romanzen niedergeschrieben; den Stoff dazu fand ich in Hormayers Archiv 1825 St. 1. Eine Partie Gelegenheitsgedichte entstanden nebenher; für das Conv. Blatt wurde gearbeitet: Anzeigen von Döring's Zenobia und über die neue Ausgabe des Werther von Göthe. — Mit Freund Littmann wird am 23. eine lange beschlossene kleine Fußreise unternommen, wir wollten den Johannistag auf der Höhe des Schneeberges zubringen; die erste Nacht wurde in dem Städtchen Hohenstein gerastet und in der Frühe von dort aufgebrochen; der Weg führt durch den Bieler Grund; wie schön ist dieser noch wenig gekannte Grund. Von oft seltsamen Gestalten sind rechts und links Felsen aufgethürmt, am Fuße derselben Wiesenmatten, zerstreute Häuser und Hütten, deren Dach oft der Felsen bildet, weidende Kühe und Ziegen geben der Landschaft ein freundlich Leben; ein klarer Forellenbach, über welchen hin und wieder Stege führen, erhöht die Mannichfaltigkeit und giebt dem schönen Grunde etwas ächt schweizerisches. Nach mehrstündiger Wanderung finden wir in der Ehrichmühle durch Brot und Wein willkommene Erquickung, die in einer Lindenlaube des kleinen Mühlengartens uns aufgetischt war. Umsummt von schwärmenden Bienen, wohl unterhalten von dem freundlichen und gebildeten Müller, bot die kurze

Rast frohen Genuß. Erfrischt wandeln wir weiter; manch gutes und sinnig Wort ward gewechselt. Der Weg führt bald durch sächsische, bald durch böhmische Grenzen. Ein Dorf liegt vor uns, ein Mädchen auf dem Wege scheint es eben verlassen zu haben. „Woher, Kleine, kömmst Du?" rufe ich ihr zu. „Aus dem Elend;" antwortete ganz heiter das rosenmündige Kind. Das Dorf hieß Eiland, aber die guten Bewohner sind ihren armseligen Hütten nach zu urtheilen, wohl mit dem Elend vertrauter und ziehen diesen Namen vor. — Steiler aufwärts dringen wir durch den dichten hochstämmigen Wald. Als wir die Höhe erreicht und zum Zollhause gelangen, nehmen uns österreichische Grenzjäger in Empfang und wie Gefangene werden wir in die schöne Natur geleitet, was aber unsern Genuß keineswegs schmälert. Wir umgingen einen großen Theil des Schneebergs und hatten von drei verschiedenen Punkten die herrlichste Aussicht nach Sachsen und Böhmen hinein; hier nach Leitmeritz und Saatz zu, dort weit über Dresden hinaus. Mühsam klommen wir von den Felsen und wanderten dann durch den Wald, zum Theil auf wenig betretenen Pfaden, gelangten dann durch das Rosenthal in den Grund wieder hinab nach der Schweizermühle, von hier nach Pirna und dann über Pillnitz heim. —

Ihr guten Recensenten, möchtet ihr doch nicht so oft eure Feder übereilt in Galle tauchen. . . . e zeigt Kannegießer's Uebersetzung des Dante an. Er läßt darin bei Gelegenheit seinen Zorn gegen Rumohr aus, den er den „grimmigen Rumohr" nennt, weil er ihn für den Verfasser der Anzeige seines Buchs über Italien hält und streut nebenbei Witte für seine Anmerkungen großes Lob. Wunderliche Critiker-Sünde! Rumohr ist an jener ungünstigen Anzeige ganz unschuldig und der dankbar erwähnte Witte ihr Verfasser. —

Ein Besuch bei Professor Näcke, um seine nun vollendete heilige Elisabeth zu sehen, bot reichen Genuß. Fürwahr ein herrliches Gemälde! Ich kann wohl sagen, daß mich noch kein neueres Bild so ergriffen, so gerührt hat, als dieses reine Werk. —

Links im Bilde auf den breiten Stufen des Schloſſes die hohe Geſtalt der Landgräfin, von Dienerinnen und Pagen gefolgt, Gaben ſpendend an die im Schloßhofe verſammelten Armen und Kranken, hinter denen der zum Hofthore herein reitende, von der Jagd zurückkehrende Landgraf erſcheint. Anmuth und Milde in der Heiligen, die leicht vorwärts gebeugt, die ſpendende Rechte dem vorgehaltenen Hute eines Greiſes entgegenſtreckt. Die drei Dienerinnen holde Geſtalten, ausgeſtattet mit allem Ausdrucke des Mitgefühls und der Theilnahme. In den Geſichtern, Stellungen und Gebehrden der in ſchönen Gruppen geordneten Armen, herrſcht die reichſte Mannichfaltigkeit des Ausdrucks von Vertrauen, Demuth, Bitte, Zaghaftigkeit und ſtummen Schmerze. Wie lebendig ſpricht das Auge des, der Fürſtin zunächſt ſtehenden Alten! Welcher Ausdruck in dem Geſicht der ältern Frau daneben! Die bleiche weibliche Geſtalt vorn am Boden, wie weiſe in den Schranken des Schönen gehalten! Einen Schritt weiter und die Grenze des Schönen war gefährdet. Trefflich noch iſt eine jugendliche Mutter mit dem Kinde auf dem Arme, und ein Blinder von einem Knaben geführt. Wie wahr deſſen Gang und Haltung; ſchon aus der Hand dieſes Blinden ſpricht beredt ſein Schickſal! Der Landgraf ſollte etwas mehr hervor gehoben ſein. Das Coſtüm iſt überall ſehr glücklich gewählt. Durchgängig ein ſorgſames Studium der Natur und claſſiſchen Meiſter ſichtbar. Er hat, wie er verſichert, nicht nach lebenden Modellen gearbeitet. Das iſt viel bei ſolcher Wahrheit! Mag manches Einzelne vollendeter ſein können, der Eindruck des Ganzen iſt tief und bleibend. — Das Bild wird ein Eigenthum Quandt's.

Baron de Geer, Geſandter der Generalſtaaten der Niederlande, mir von Canzler Niemeyer in Halle empfohlen, veranlaßte die Einladung an einige Freunde für den Abend. Qu., Bo., H., Br. fanden ſich ein. Von Fremden waren noch gegenwärtig: Schadows, v. Schober aus Breslau, — welcher mir einen Sonnettencyclus: Scenen aus dem alten Teſtamente, als Bilder eigner, ſelbſt erlebter innerer Zuſtände, vorlas — ferner Brockhaus, W. Alexis und der liebe Däne Hoën, der noch immer der Alte, nur noch begeiſterter für die Kunſt aus

Italien zurück gekehrt ist. Zwischen ihm, Schadow und de Geer entspann sich ein heiterer Kampf über die Kunstwerke der Deutschen, Niederländer und Italiener, für die letzten focht Hoven mit siegreichen Waffen. — W. Alexis las sein Lustspiel: „der Prinz von Pisa" vor. Die einfache, frei erfundene, willkürlich und unhistorisch nach Pisa verlegte Fabel, bewegt sich anmuthig durch 5 Akte, in einer meist schönen Sprache und sichern Charakterzeichnung; der lebendige Gang der Handlung hält durch geschickte Verwickelung die Erwartung bis zum Schlusse erregt.

Juli.

Frohes Wiedersehen mit Tieck, der gesund und heiter von seiner Reise zurückgekehrt. Ich scherzte, daß das Braune der Wange ihm ganz gut stehe; er habe sich auch tüchtig ausgesonnt, erwiederte er und setzte hinzu, daß er im Freien keinen größeren Genuß kenne, als die Wirkung des vollen Sonnenbrandes, wenn man sich demselben in der Mittagszeit hingebe. — Der vor kurzem in Rom erfolgte Tod des Malers Müller veranlaßte den Freund zu folgender Mittheilung. Zwei verschiedene Werke über ein und denselben Gegenstand — die heilige Genovefa — sind von beiden Dichtern im Druck erschienen; im Jahre 1799 die großartige Dichtung Tieck's; die Müllersche, welche ein rühmlich Zeugniß eines nicht geringen Talentes giebt und theilweis viel Treffliches enthält, war zwar früher schon 1778 entstanden, wurde aber erst später bekannt. — Die thörigte Behauptung, Tieck habe sein Werk nach jenen geschaffen, fand Glauben, ja es giebt noch Kurzsichtige genug, welche von dem Gegentheil schwer zu überzeugen sind, heute wurde darüber mir folgender Aufschluß: Tieck äußerte sich sehr anerkennend über Müller. „M." — sprach er — „war ein Mensch von großem Genie; die frische Natur, die lyrische Leichtigkeit seiner Poesie, die ächte Genialität in seinen Leistungen haben mich immer entzückt und es ist zu beklagen, daß dies schöne Talent sich nicht dem Studium der Dichtkunst ausschließlich zugewendet; Im Leben war er ein wunderlicher Kauz und nicht leicht mit ihm zu verkehren. Seinen „Golo und Genovefa" welche so viel Schönes bieten, gab er mir einst in der Handschrift zur Durchsicht und dem Wunsche, einen Buchhändler dafür zu fin-

den, was ihm bis jetzt nicht möglich geworden; aber auch mir gelang es nicht. — Die schöne rührende Legende, die mich immer innig angezogen, wurde später von mir bearbeitet, ohne dabei das Mindeste des Müllerschen Werkes zu benutzen; nur das Motto wiederholte ich, das als Reminiscenz mir zu einem Liede Veranlassung gab. Der gute Müller aber entblödete sich nicht, mich eines Eingriffs in sein Eigenthum zu beschuldigen. Um nun jenem thörigten Gerüchte Einhalt zu thun, gab ich selbst die Müllersche Genovefa mit seiner Genehmigung und zu seinem Vortheile heraus. Dieses krankhafte Mißtrauen Müllers erstreckte sich auch auf junge Maler, die seine Schüler, welche er oftmalen beschuldigte, daß sie seine Entwürfe genommen und für ihre Arbeit ausgäben." — Diese Mittheilung hatte mein Interesse um so mehr erregt, da ich erst vor kurzem einen durch Fr. Schlegel veranlaßten Kampf über diesen Gegenstand für Tieck warm durchgefochten. Das Gespräch lenkte sich auf Kunst und Künstlerleben in Rom, zur Zeit von Tiecks Anwesenheit daselbst. Er äußerte sich mißfällig über das verkehrte Streben jüngerer Künstler, widerlegte aber meine Meinung, daß er wohl selbst durch seinen Eigensinn diese Richtung theilweise veranlaßt, nicht.

August.

In Horn's Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredtsamkeit, ist in dem Abschnitt: „Minnesänger unter den schwäbischen Kaisern" S. 44 ein Gedicht mit dem Bemerken angeführt, daß dasselbe noch nie im Druck erschienen sei, aber: „den Nachhall jener längst verklungenen Zeit schön bezeichne." — Ich hege einigen Zweifel für die Echtheit des kleinen Gedichtes, welches also beginnt:

„Du süße Minne —
Strahlende Königinn" ꝛc.

Heute wurde mir ganz zufällig folgender Aufschluß darüber von Fr. Kind gegeben. Apel, der eine große Gewandtheit im Nachahmen fremder Styl weise besessen, war Custos der Universitäts-Bibliothek in Leipzig; H. hatte um Manuscripte nachgefragt, in einem nicht löblichen Uebermuthe, reimt Apel das Ding selbst mit Hülfe Kind's (wie dieser mir versichert) zusammen und sendet es als Abschrift einer alten Handschrift an

Horn. — Auf diese Weise ist das muthwillige Machwerk einer inhaltreichen Vorzeit zugetheilt.

Mit Schadow ein fortwährend erfreuliches Zusammensein, während seiner Anwesenheit. Heute Morgen theilt er mir den Gang einer Kunstnovelle mit, die er in den Haupttheilen bereits niedergeschrieben. Die Grundidee ist zu zeigen: wie der Künstler unserer Zeit nur in dem Christenthum sich erhalten könne und wie er untergehe, sobald er im Heidenthum und in der Sinnlichkeit sich verliere. Am Abend las er sein Drama vor. Es ist metrisch in wechselndem Versmaaße und spielt in Spanien zur Zeit der Mauren. Manches Gelungene ist in dem Stück, ob es aber den Forderungen der Zeit genügen werde, laß ich dahin gestellt sein.

Schadow's Bekenntnisse über lebende Künstler fallen nicht günstig aus; er sähe mit Trauern in jedem neuen Bilde nur Rückschritte. Ueber seine Arbeiten äußerte er, daß ihm die Darstellung einer Idee oft heftigen Kampf koste; es währe lange, ehe er das Rechte finde und die ersten Versuche seien oft von der Art, daß er später darüber lachen müsse; gleichwohl versichere ihn Jedermann, seine neusten Sachen seien immer die besten.

15. August.

Die heute empfangene Nachricht von dem gestern erfolgten Tode der Generalin Emmrich, hat mich tief erschüttert. So fordert denn jedes Jahr sein Opfer in diesem theuren Hause. Auch Deiner Asche Friede, Du treue mütterliche Freundin!

20. August.

Das Manuscript seiner eben vollendeten Novelle: „Dichterleben" las Tieck vor, von deren Schönheiten ich noch ganz erfüllt bin und welche ich zu den besten seiner neuen Schöpfungen zähle. Schon der Boden auf dem sein Gedicht sich bewegt, mußte für Tieck ein gedeihlicher sein, denn: England ist ihm das Vaterland der Poesie, Elisabeth der Gegenstand seiner steten Begeisterung. Jene glänzende Epoche, wo diese Königin herrschte, führt der Verfasser in einer geistvollen, lebendigen Weise dem Leser vor die Seele und entwickelt dabei eine ge-

ſchichtliche Kenntniß jener Zeit, die nur ihm den gründlichen Forſcher möglich war. Und welch ein Bild von Shakespeare hat er aufgeſtellt! Das konnte nur der wiſſensreiche Gelehrte, der begeiſterte Verehrer des großen Dichters in dieſer Vollendung geben.

September. October.

Der Beginn des Herbſtes, mit welchen viele Hörſäle der Univerſitäten ſich ſchließen, veranlaßt gar oft die Leſenden wie Hörenden, Erholung und Genuß in unſerm Elbthale zu ſuchen und ſelten geht dieſe Jahreszeit vorüber, ohne mir den Gewinn intereſſanter Bekanntſchaften zu bringen. Heute Morgen führte der Zufall einen Bibliothekaren-Congreß in meinem Zimmer zuſammen: Ebert brachte mir Wachler und Paſſow aus Breslau, dieſe fanden Wilken aus Berlin eben gegenwärtig. Paſſow lebhaft und munter, fand in dieſem Zuſammentreffen Stoff genug zu Scherz. Wachler iſt ein Bild deutſcher Biederherzigkeit und der tiefgründliche Gelehrte, zugleich der angenehmſte und liebreichſte Geſellſchafter; an einem der nächſten Abende, an welchem einige andere liebe Fremde: Dr. Abrahams und Cherſon aus Kopenhagen, Göteling aus Jena, Profeſſor Wegſcheider und Canzler Niemeyer aus Halle und Dr. Pertz aus Hannover — bei mir einſprachen, waren von hieſigen Freunden noch gegenwärtig: Vogel, Haſe, Näke, Miniſter Noſtitz, Böttiger, Falkenſtein und Tieck. Letzterer las zum höchſten Genuß der Geſellſchaft die Iphigenia von Göthe unübertrefflich vor. Der ſtattliche Niemeyer war von der Leſung ganz hingeriſſen und die lebendige Freude des ſonſt ruhigen alten Herrn, ſchien Meiſter Ludwig ſehr zu ergötzen.

3. October.

Vielfach war berathen worden, welcher Weiſe die Feſtesfeier des 100jährigen Jubiläums des Kadettenhauſes ſein ſolle. Eine kirchliche Feier war in Vorſchlag gekommen, doch wurde vorgezogen, in angemeſſener Würdigkeit das Feſt im Hauſe zu begehen und mir der Auftrag ertheilt, dabei die Feſtesrede zu halten. Mit Liebe und Fleiß wurde ſie ausgearbeitet und heute Morgen vor einer hohen ehrenwerthen und großen Verſammlung geſprochen. — Die ſchönen Räume des großen Saales

im Cadettenhause waren mit Armaturen aus dem Zeughause und mit frischen Laubgewinden sinn- und geschmackvoll geziert. Das Bildniß Sr. Majestät des Königs Fr. August, von Vogel zum Angedenken für dieses Fest gemalt, schmückte den Saal; zu beiden Seiten hingen die Bildnisse des Königs August und des Churfürsten Friedrich Christian; auch die Büsten des Grafen Wackerbarth und des General Christiani waren aufgestellt.

Gegen 10 Uhr trat die Versammlung nach und nach ein. Als die Prinzen Platz genommen, betrat ich die Rednerbühne. — — — Der Vortrag schien befriedigt zu haben; die Prinzen insgesammt sagten mir viel Verbindliches. General Watzdorf, Minister Einsiedel und Andere kamen, mir ihren Glückwunsch darzubringen, als repräsentire ich das hundertjährige Haus. — Ein glänzendes Mittagmahl fand bei dem General Gersdorf statt und eine zahlreiche Gesellschaft am Abend im großen Tanzsaale, wobei auch Frauen gegenwärtig, beschloß das Fest.

Das behagliche Gefühl, daß eine Sorge mir vom Herzen genommen, ward noch am Abend durch eine neue verdrängt, indem mir der Auftrag gegeben wird, eine Beschreibung des Festes zum Druck zu besorgen und die Redaction der dabei erschienenen Gedichte, Reden und Aufsätze zu übernehmen.

7. October.

Aus der Druckerei, wohin ich die Festbeschreibung gefördert, ging ich zu Chiappone und fand Tieck hinter einen Berg von Austerschaalen, den gefüllten grünen Römer in der Hand, als ein schönes Bild praktischer Lebensphilosophie. Unser Gespräch bewegte sich theilweis über Humor; über den J. Paul's spricht Tieck mit größter Anerkennung. „Der echte Humor" — sagte er — „ist wenig Menschen zugetheilt; noch wenigeren das Verständniß dafür, am wenigsten findet man dies Verständniß bei Frauen", was ich ihm widerlege, da gerade bei Frauen jener tiefsinnige Humor, der in seiner Großheit auch im Unglück noch durch Thränen sich lächelnd Bahn bricht, am öftersten gefunden wird.

Bei Frau v. d. Reck fand ich den Geheimerath Göckingk aus Berlin, ein Greis, der im hohen Alter noch sehr gesprächig

iſt, der aber mehr mit Zahlen und aller Cameraliſtik umgegangen zu ſein ſcheint, als mit den Muſen. Es fand ſich mehr Geſellſchaft ein und Baggeſen, der ſchon einige Zeit hier, las von ſeinen „Fauſt" den zweiten Theil vor. Es iſt dies Werk eine böswillige, literariſche, mit dünnen Witz eingeſtreute Satyre auf die ſogenannte neue Schule, die dem guten Manne zur fixen Idee geworden und von deren Einwirkung er jede Noth und allen Jammer der Zeit herleitet. Fichte, Schlegel, Schelling, Hegel, Tieck, treten in der Comödie auf. Gegen Alle iſt er höchſt ungerecht und lieblos, Studium, Poeſie, Philoſophie, Alles wird ihnen abgeſprochen und in ſchlechten Parodien ihre Leiſtungen lächerlich gemacht. Das Werk, deſſen Form nur dem geſtiefelten Kater abgeborgt iſt, ohne einen Grundton von deſſen Witz und Humor zu haben, hat vor 20 Jahren, als es entſtanden, vielleicht einigen Werth gehabt; jetzt, wo ſo Vieles anders, Fichte vom Schauplatz abgetreten, Andere unthätig geworden ſind und überhaupt das, was als Schule früher beſtimmter und ſchroffer ſich abſonderte, übergegangen iſt in das Leben und ſich verſchmolzen hat mit Manchem, dem es ſich zuvor als Gegenſatz gegenüber ſtellte, jetzt hat es ſich überlebt uud kann höchſtens eine kurze unlöbliche Freude gewähren. Wollte der Verfaſſer parodiren, ſo durfte es nicht in dieſer plumpen Gemeinheit geſchehen.

— — — — — in ſeinem achtungsvollen Entgegenkommen, ſeiner Sorge, mein arbeitvolles Amtsleben zu erleichtern und meine äußere Lage zu verbeſſern, finde ich ſchönen Lohn. — Geſtern ſchrieb er mir in den freundlichſten Ausdrücken über die Jubiläumsrede und fügte dann hinzu*): „auch kann ich nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit Ihnen meine Freude über die Kenntniſſe der jungen Leute auszuſprechen. Ich habe viele ihrer Arbeiten durchgeſehen und war überraſcht. Dieſen reinen Styl und die correkte ſchöne Sprache danken ſie nur Ihnen und glauben Sie, mein theurer Freund, daß Niemand mehr Ihre Verdienſte anerkennen kann, als ich, denn daß die jüngere Ge-

*) Auszug eines Briefes des Generals v. Gerdorf.

neration meines Standes in unserm Vaterlande sich jetzt logisch richtig, gedrängt und verständlich ausdrücken kann, ist Ihr Werk. Wie sehr dieses Talent eine frühere Generation entbehrte, davon habe ich im Laufe meiner verschiedenartigen Amtsführungen die traurigsten Beweise gehabt. — —

Mit hoher Achtung und freundschaftlicher Ergebenheit

Ihr Freund und Diener

Den 19. October. v. Gersdorf.

18. November.

Als ich am Mittag heim kam, fand ich das Bild Jean Pauls mit Cypressen geschmückt und ohne das Worte es mir kund thaten, wußte ich welch großer reiner Mensch von der Erde geschieden! Die Nachricht war gestern Abend an uns gekommen und nun so auf die mildeste Weise mir mitgetheilt. — Heiliger Friede Deiner Asche!

December.

Die mir so liebe Arbeit: Rafael, naht ihrem, ich hoffe, gedeihlichen Schluß. In jüngster Zeit wurde dazu gedichtet: des Meisters Tod — das Bildniß des Patnaß — die Disputa — Allmächtige Nähe — die Schüler und Rafaels Villa. — Von literarisch-critischen Arbeiten wurden vollendet und abgesendet: ein Aufsatz über Vogels Gemälde in Pillnitz — Anzeigen über: Karl der Kühne von Rellstab — Bücherschau von J. Paul — Müller's Bibliothek der Dichter des 17. Jahrhunderts — der junge Feldjäger, herausgegeben von Göthe. — Vorlesungen über Faust von Hinrichs — Kannegießer's Uebersetzung des Dante.

Der jüngst vermählten Prinzeß von Lucca, Gemahlin des Prinzen Max, ertheile ich Unterricht in der deutschen Sprache. Trotz ihrer vaterländischen Lebendigkeit, zeigt sie doch viel Wissenslust und Interesse für deutsche Literatur, würde wohl auch schnellere Fortschritte machen, wenn sie während meines Unterrichts die Unterhaltung in ihrer Muttersprache zu führen nicht vorzöge. Die Wahl der Bücher, die ich mit der hohen Schülerin lese, hat ihre Schwierigkeiten; ich wählte Anfangs leichte dramatische Werke. —

Den 12. December 1825.

General v. Gersdorf an Förster.

Man erfreut die Seinigen (dazu zähle ich vor allen werthe Freunde) gern zu Weihnachten. Diese alte feine Zucht suche ich aufrecht zu erhalten und bitte Sie, Ihnen einen Beweis davon geben zu dürfen, indem ich Ihnen, theuerster Förster, die Nachricht mittheile, daß Ihr jährlicher Gehalt von 800 Thaler künftig durch 200 Thlr. Zulage vermehrt werden wird und daß genannte Zulage vom nächsten Monat an aus meiner Corpscasse Ihnen ausgezahlt wird. Sr. Majestät der König hat es mir gestern gnädigst bewilligt, die officielle Nachricht wird Ihnen später zukommen.

Verdient hätten Sie freilich ein mehreres; das weiß der Himmel und ich wenigstens so gut wie er. Beweise von Anerkennung sind inzwischen immer erfreulich, ohne daß die Größe ihren Werth bestimmen.

Mögen Sie den Ihrigen, Ihren Freunden und Ihrem segenvollen Wirkungskreise noch lange erhalten werden. Das wünsche ich eben so sehr, als ich Sie wahr und innig verehre und von meiner besten Meinung von Ihnen, Sie immer mehr überzeugen möchte.

Der Ihnen ganz ergebene Freund und Diener
v. Gersdorf.

Die liebreiche Weise, mit welcher G. Gersdorf mir die Nachricht einer Gehaltzulage mittheilt, hat mich wahrhaft gerührt, um so mehr, da ich selbst keinen Schritt dafür gethan und wirklich überrascht war. Doppelt erfreulich ist mir diese Verbesserung, da durch dieselbe mir möglich wird, Zeit raubende Privatstunden abzuschütteln und für ersehnte wissenschaftliche Arbeiten doch einige Ruhe gewinnen werde.

21. December.

Einen langjährigen trefflichen Freund haben wir der Erde vertraut! Bibliothekar Semmler schied von uns. Eben komme ich von seinem Grabe, welches er neben dem von Adelung gefunden. Hasse, Ebert und Andere sprachen an demselben. — Sei Dir, Du wackerer Mensch, die Erde leicht.

1826.

Quod Deus bene vertat.

Juni.

Der so froh beschlossenen Reise nach Teplitz ward ein großer Schmerz mit auf den Weg gegeben. — Am 5. dieses Monats starb unser Karl Maria von Weber. Fern dem Vaterlande, in London, endete dies schöne Dasein. So sollte auf Erden uns kein Wiedersehen werden! Treue Thränen habe ich dem geliebten Freunde, dem seltenen Menschen, dem großen Künstler nachgeweint. Dein Leben und Dein Schaffen war Harmonie; Dein Streben nach dem Höchsten, Besten! Ruhe sanft! —

Am frühen Morgen des 15. Juni reisen wir ab; die Kinder voll Jubel und Hoffnung. Unsere Erschütterung bei dem Gedanken an den geschiedenen Freund, ward durch den stillen Morgen, den lichten Himmel zu frommer Beruhigung gehoben, aber in Wehmuth sehen wir über die Elbe hinüber nach seinem lieben Landhaus in Hosterwitz, wo wir mit ihm manche reiche Stunde verlebt und wo sie weint, an deren Erdenhimmel wohl der Sonnenglanz erloschen! Der Weg führt uns über Pirna, Gieshübel, Hellendorf, Peterswalde, auf die Nollendorfer Höhe und Culm, welche durch den Blick in die mächtige Landschaft und durch die Erinnerung an eine gewaltige Zeit doppelt anziehend ist, hier wurde geweilt, dann nach einigen Stunden Teplitz erreicht, wo wir in den drei Eichen der grünen Ringgasse erwünschte Aufnahme finden; daß dahin gerade ein Förster gewiesen wurde, war ein heitres Spiel des Zufalls, da diese die Dryade des Eichbaums als ihre Schutzgöttin betrachten müssen; denn seit den sächsischen Prinzenraub führen die Förster drei Eichen in den Wappen. — Wir waren wohl geborgen in der grünen Ringgasse; Tieck kam auch nach Teplitz, stieg in demselben Hause ab und so verlebten wir unter einem Dach einige genußreiche Wochen. Die Abendstunden wurden

gemeinsam zugebracht, in dem Austausch heitern und lehrreichen Gesprächs und dem Wechsel mancher erfreulichen Vorlesung. Von eignen Manuscripten theilte der Freund die Vorrede zur Insel Felsenburg, welche bei Max erscheinen wird, mit. Diese Vorrede in Gesprächsform abgefaßt, ist voll interessanter Betrachtungen über den Gang der Literatur, insbesondere der erzählenden, früherer und späterer Zeiten in Deutschland und auch außerhalb desselben. Der Inhalt eines zweiten Manuscripts war eine noch nicht vollendete Novelle: „der junge Tischlermeister", eine anmuthreiche Erzählung voll schöner einfacher Bilder und lebendiger Anschauung mehrseitiger Lebensverhältnisse. — Einen ganz vorzüglichen Genuß bot der Freund noch durch sein unübertrefflich Vorlesen des „Ritter Blaubart." Der ausgesuchteste Humor geht durch das Ganze und liegt in jeder einzelnen Rolle; gut aufgeführt müßte es auf der Bühne erst recht seinen Werth entwickeln.

Täglich werden in dem schönen Böhmerlande Ausflüge unternommen in der nächsten Umgegend, meist mit lieben Freunden; zu den heitersten Genossen bei diesen Wegen und Fahrten zähle ich Sup. Spieker aus Frankfurt. —

Die Nähe Prags verlockte mich, die kleine Reise dahin zu unternehmen. Der Anblick der alten ehrwürdigen Stadt mit ihren vielen prachtvollen Kirchen, großartigen Palästen, merkwürdigen Denkmälern, wunderbar schönen Brücken, gab mir einen tiefen, bleibenden Eindruck. Was dort irgend bedeutend und erreichbar, habe ich gesehen; drei Tage wurden wohlgenossen dort durchlebt und der Gewinn reicher Erinnerungen an diese Tage bleibt mir.

Der Freundlichkeit lieber Freunde in Prag, der Familie Klar und Egon Ebert's sei dankbar gedacht.

Juli.

Die Rückkehr in eine liebe Heimath, sei der Aufenthalt auswärts noch so erfreulich, gewährt immer eine stille, süße Befriedigung. — Wir reisten am 1. Juli mit Dank für wohl genossene Stunden von Teplitz ab; als aber der Elbstrom mit seinen Ufern voll grüner Rebenhügel uns begrüßte und die

theure heimathliche Stadt im Abendglanze vor uns lag, fehlte ein frohes Aufjauchzen nicht. Lieber Freunde Aufmerkſamkeit bereitete ein herzlich Willkommen, die Zimmer ſind mit Blumen geſchmückt, auch Früchte, Wein und Brod waren nicht vergeſſen. Der Anblick meiner Bücher ließ nun nichts mehr mich vermiſſen und das eingetrocknete Dintefaß wurde, da kein Waſſer zur Hand, gleich durch Wein urbar gemacht. Vorgefundene Briefe hätten ſollen beantwortet werden, aber — ſelbſt wenn ich dazu mich rüſte, nimmt die Feder immer einen andern Lauf und die Briefſchulden häufen ſich. Im Bade war wenig gearbeitet worden; Camillo Ugonis Geſchichte der italieniſchen Literatur wurde dort durchgegangen und für die Encyclopädie und das Converſations-Lexicon die Biographien: Haller — Tegener und Hagedorn ausgearbeitet. Am zweiten Tage nach der Heimkehr beginnen die amtlichen Arbeiten; jede freie Stunde wird Rafael zugewendet und der Entwurf zu einer Literaturgeſchichte, zu welcher mich Neigung und Verleger auffordern, näher in's Auge gefaßt. —

Den Fortſchreiten jüngerer Künſtler folgt meine aufmerkſame Theilnahme und ihre Werkſtätten werden zuweilen beſucht. Bei Maler Oehme, einem jungen talentvollen und verſtändigen Manne, fand ich außer einer großen Anzahl fleißig ausgeführter und ſinnig aufgefaßter Skizzen Italieniſcher, Tiroler und Schweizer-Gegenden auch einige ausgeführte Landſchaften, unter andern eine, von dem Prinzen Friedrich beſtellte, erzgebirgiſche Gegend. Der Beſchauer wird in die Gegend von Freiberg geführt — Morgenbeleuchtung — Bergleute in altem Coſtüm, vor einem Kreuze betend. Gut durchgeführt iſt eine Tyroler Landſchaft mit Gletſchern und eine Anſicht von Sorrent nach dem Veſuv. —

Im Herbſt.

Zu den genügendſten und erfreulichſten Genüſſen zähle ich die Stunden, welche ich bei dem Prinzen Johann zubringe. Derſelbe verſammelt ſeit einiger Zeit in manchen Abendſtunden einen kleinen Kreis von Gelehrten um ſich. Auch der Prinz Friedrich iſt meiſt gegenwärtig. — In beiden Fürſten iſt ein

seltner Verein geistiger Kräfte, edler Gesinnungen, freisinniger Ansichten und eine lebenswarme Theilnahme für Jegliches, es gehöre in das Reich des Wissens, der Kunst, der Poesie oder betreffe die Zustände der Zeit mit ihren Vorzügen und Gebrechen; für das innere, wie für das äußere Leben ist ihr Herz und Auge offen und noch nie schied ich aus ihrer Nähe, ohne daß ich nicht Veranlassung zu neuer Verehrung gefunden hätte. Heute war dort gegenwärtig: v. Miltitz, Ebert, Breuer, Prof. Hartmann, Oberhofprediger Ammon und Gen. Gersdorf, mit dem ich hinüber fuhr. Das Gespräch bewegte sich vielseitig; Literatur und Culturgeschichte, Erziehungsideen, väterliches Regiment, Verfassung ꝛc. (wobei recht liberale Ansichten sich offenbarten) — kamen zur Sprache; an Allen nahmen die Prinzen lebendigen Antheil und was sie sprachen, zeigte immer von Geist und tiefen Blick in die Sache.

An einem spätern Abende.

Noch lebhaft erregt von dem reichen geistigen Genuß kehre ich heim; Prinz Johann war überaus freundlich und heiter. Die Unterhaltung gehörte wiederum den mannichfaltigsten Gegenständen an. Ueber deutsche und italienische Literatur, über alte und neue Kunst verbreitete sich das Gespräch, über Alles. sprach der Prinz mit lebendiger Theilnahme und einer wirklich in Staunen setzenden Gründlichkeit. Es ward über Homer, über Allegorie in der bildenden Kunst und Poesie gesprochen; ihm war nichts fremd. Dabei die witzigsten glücklichsten Einfälle. „Menelaus" — sagte er unter andern — „kommt mir so recht wie ein griechischer Gentleman vor" und nun entwarf er mit den heitersten Farben ein Bild desselben. Auch Scherze nahm er freundlich und lustig dahin. So war von Polyphem, ich weiß nicht mehr in welcher Beziehung die Rede und Breuer sagte: „er war aber ein Götterſohn" — das Wort scharf betonend. „Ei!" — erwiederte der Prinz — „es giebt genug Götterſöhne noch jetzt, die Fl . . . l sind." Alles sprach er in der heitersten anspruchlosesten Weise. —

2. November.

Heute ward mir eine große Freude. Tieck hatte mich aufgefordert, ihm meine Rafaelschen Gedichte vorzulesen; ich hatte sie vereinzelt im Liederkreise mitgetheilt; die Freunde hatten sie

mit herzlicher Theilnahme und einen Beifall aufgenommen, der mich beschämte. Tieck kannte noch nichts davon und bestimmte den heutigen Abend zu deren Mittheilung; Fremde wurden nicht zugelassen. — Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte er der Lesung vom Anfang bis zum Ende und ich hatte das Vergnügen, daß er jedem Gedicht seinen vollen Beifall schenkte und Alles originell und sehr schön fand. Er schlug mir vor, das Ganze mit einigen seiner poetischen Arbeiten gemeinschaftlich herauszugeben, in einem poetischen Almanach, welcher bei Cotta erscheinen solle und wozu ihn dieser schon aufgefordert. Ich mußte das ehrenwerthe Erbieten abschlagen, da ich die Herausgabe meiner Arbeit schon mit einem Verleger festgestellt.

December.

Der Blick auf die vergangenen Monde, deren Zahl bald ein Jahr füllen, läßt manch Erfreuliches, aber auch Trübes vorüber gleiten. Freund Vogel führte im Frühlinge ein liebes Mädchen als Hausfrau heim; gleiches Glück ward L.'s wackern Bruder, Ernst Förster in München, welcher sich mit Jean Paul's ältester Tochter verheirathete. — Der unvergessene Weber ruht in ferner, fremder Erde und vor wenig Tagen haben wir eine theure Freundin, die Gattin Fr. Kuhn's, zur Erde bestattet. Ein wohlwollender Freund, dessen allseitiger Werth immer klarer hervor trat, Minister von Wangenheim aus Coburg, verließ Dresden, nachdem er länger als ein Jahr unter uns war. — Der neuen Bekanntschaften gab es wieder Viele. Recht werth wurde mir W. Hauff aus Stuttgart, der schon durch seine Schriften sich empfohlen. Ferner wurden bei flüchtigen Besuchen bewillkommt: Grillparzer aus Wien, Umbreit aus Heidelberg. St. R. Jacob aus Halle mit seiner Tochter Talvi, Schukofski aus Petersburg, Dr. Dwight aus Boston. — Das Fest, welches die Naturforscher in Dresden vereinigte, gab auch Veranlassung, sich an persönlichen Bekanntschaften solcher zu erfreuen, die schon längst als Befreundete zu betrachten, ihre Schriften uns lehrten. Oken aus Jena erschien mir wie ich ihn gedacht, lebhaft, witzig, mit einem bedeutenden scharfen Blick, der Geist verräth. Graf Caspar v. Sternberg, eine kräftige Gestalt, mit dem Ausdrucke der reinsten Milde in den ruhigen Zügen. Doch wie könnt ich Alle nennen, die mir in jenen

Tagen ihres kurzen Hierſeins werth geworden. — Gedenke ich meiner Arbeiten, die in des Jahres Lauf vollbracht ſind, ſo iſt neben den Berufspflichten noch Manches gefördert worden. Mehrere Artikel wurden an Erſch zur Encyklopädie abgeſchickt, für die Brockhauſiſchen literariſchen Blätter folgende Anzeigen: Döring's Phantaſiegemälde — Houwald's Feinde — der Kriegscamerad des jungen Feldjägers, eingeführt durch Göthe — Ugoni's Geſchichte der italieniſchen Literatur — Oelsnitz, den Unbekannten von Theobald — über Abeckens Beiträge und noch einige andere kleine Anzeigen; auch fehlten der Muſe Spenden an lieben Feſttagen nicht. —

Den erſten Correkturbogen von den Rafaelſchen Cyklus empfing ich den 23. November und meine Empfindung dabei war vielleicht jener verwandt, mit welcher wir die erſte Schwalbe im Frühlinge zu begrüßen pflegen. —

In alter herzlicher Weiſe ward der Jahresſchluß in theurer Freunde Kreis gefeiert und am häuslichen Heerde glänzten die hellſten Freudenlichter dem feſtlichen Chriſttag. Zu Jean Pauls Werken, welche ich an L. ſchenkte, ſchrieb ich folgende Strophen nieder.

In die Wolken aufwärts dringen
Mit dem Herzen, mit dem Blick,
Dann in Liebesdrang zurück
Wieder ſich zur Erde ſchwingen,
Hoch erſt über Schmerz und Grauen
Spielen mit des Himmels Strahl,
Unten dann ſein Gärtchen bauen
In der Erde ſtillſtem Thal.

Jetzt in Blumen eingeniſtet,
Flatternd jetzt von Stern zu Stern,
Allem was da weh thut, fern,
Stets geborgen, froh gerüſtet,
Hat begrüßt am deutſchen Heerde
Mit dem Auge himmelan,
Mit dem Fuß auf feſter Erde,
Er gelehrt und ſelbſt gethan.

Wandelt er nicht mehr hienieden,
Wie, mit vollem Kranz umfahn,

Wir vordem ihn wandeln sahn,
Ist er doch nicht ganz geschieden!
Hier in diesen Blättern webet
Unsers Hohen ew'ger Geist,
Und er grüßt Dich! denn er lebet,
Wo ein fühlend Herz ihn preißt.

Aus den hellen Christbaumzweigen,
Aus der Kerzen lichtem Glanz,
Um das greise Haar den Kranz,
Siehst Du mild sein Haupt sich neigen,
Freundlich wie in alten Tagen,
Rufet er: noch bin ich hier!
Seht mein Leben aufgeschlagen!
Liebe Kinder, kommt zu mir!

Quod felix faustum — sit!

1827.

28. April.

Wir bezogen heute eine schöne und reizend gelegene Sommerwohnung in der Marcoliniſchen Meierei an der Elbe. Als ich am Abend eintrat, fand ich die freundlichen Räume auf das anmuthigſte ausgeſchmückt und die heitere Abendlandſchaft erhöhte und vollendete den Genuß. Möge der Aufenthalt den Segen bringen, den die erſten Stunden verheißen.

Der lange kalte und feuchte Winter war nicht ohne nachtheilige Wirkung auf meine Geſundheit geblieben, auch meine theure L. war oft leidend. — Der literariſchen Arbeiten wurden wenigere, als ich wünſchte, gefördert und die erfriſchende Dichtkunſt bot ſeltner ihre Gaben. Geſellige Freuden ließen nichts vermiſſen; liebe Freunde wurden bewillkommt oder begrüßt. Mit zwei gleichgeſtimmten Genoſſen finde ich in Dante's Wunderwelt immer neuen reichern Genuß. Bei Tieck ward manche ſchöne Stunde verlebt; zwei ſeiner neuſten Novellen, die er im Manuſcript vorlas: „Glück giebt Verſtand“ und „der 15. November“ zeigen von einer ſchöpferiſchen Kraft, die in

immer neuer Weise sich offenbart. Mit Carus war ich einige Male in Gesellschaft und glaube sicher zu sein, daß unsere Bekanntschaft nicht blos dem flüchtigen Augenblick angehören werde. — Prof. Thürmer, jüngst von München hierher berufen und Baron v. Steubern, Gesandter des Hessischen Hofes, welcher hier heimisch, sind unter werth gewordene Freunde zu zählen. Weniger zusagend ist mir von neuen Bekannten Rumohrs Eigenthümlichkeit. Ich vermisse jene Harmonie in seinem Wesen, die bei dem gelehrten und geistvollen Manne doppelt wohl thut und verschmähe auch den Witz, der auf Rechnung der Gesinnung sich den Weg bahnt; neulich war Böttiger das Opfer seiner Betrachtungen, auch Tieck ging nicht unversehrt seiner scharfen Theilnahme vorüber. Ueber sein verdienstliches Werk: „Forschungen in Italien" sprach er sehr verständig, setzte aber allen Ernstes hinzu, daß sein Kochbuch weit mehr Werth habe und seine beste Arbeit sei. Darauf sprach er mit großem Behagen über seine Küche, seinen Koch und die Zubereitung mehrerer Speisen. Sein Aussehen macht seiner Kochkunst Ehre: er ist lang und kräftig und die volle, feine, aufgeworfene Lippe bezeichnet charakteristisch den Gutschmecker.

5. Mai.

Eine große mächtige Erschütterung erfüllt alle Gemüther! Der König ist todt! — Mit diesen Fürsten ist ein ereignißreiches, segenvolles Leben zu Grabe gegangen! Länger als ein halbes Jahrhundert wandelte er mit fester, ungebeugter Kraft durch eine gewaltige Zeit und die unwandelbare Liebe, die treulichste Anhänglichkeit eines edlen Volkes, sind die besten Zeugen für das, was er auf Erden vollbracht!

10. August.

Heute die Taufe meines dritten Töchterchens, Klotilde Sophie, welche am 19. Juli geboren wurde. — Jedes Heil Dir, mein geliebtes Kind! Und Dank Euch, treue Freunde, die Ihr als Taufzeugen das segnende Wort über die Kleine gesprochen.

27. September.

Heimzug vom Lande in die Stadt. — Mit recht wehmüthigen Empfindungen schied ich von dem Ort, der nächst manchen Sorgen mir so viele Freuden geschenkt hat. Nach

bangen Tagen ſah ich meine geliebte L. geſund und geneſen, ein liebes Kind und ein Buch (Rafael, Kunſt- und Künſtlerleben) begrüßte die Welt, meine Geſundheit hatte ſichtbar gewonnen und mit erfriſchter Geiſtesheiterkeit ward manche Arbeit zum Ziele geführt. Der erſte Band der Literatur-Geſchichte iſt vollendet, ſelbſt die Vorrede und das Inhaltsverzeichniß ſchon zur Druckerei gegeben; für den zweiten Band iſt ſchon tüchtig vorgearbeitet und auch für die Brockhauſiſchen Blätter war ich nicht ſäumig. Ueber Steffens Walſeth und Leith — Humbolds Anſichten der Natur und über ein Werk Baggeſens wurden Anzeigen abgeſendet.

Großen Genuß gewährte mir eine treffliche Ueberſetzung Dante's, welche in Abtheilungen von 5 oder 10 Geſängen im Manuſcript mir mitgetheilt wird und an welcher ich die reiche Begabung, die umfaſſende Gründlichkeit und ſchöne Beharrlichkeit für die ſchwierige Aufgabe in gleichem Maaße bewundere.

5. October.

Von Enoch Richter in Leipzig erhalte ich die trauervolle Nachricht von W. Müllers Tode, der in der Nacht vom 30. September bis 1. October von einem Nervenſchlage getroffen, ſtarb. Meine Erſchütterung war groß und um ſo tiefer meine Rührung, da dem Richterſchen Briefe einer von Müller beilag, den er kurz vor ſeinem Tode vollendet und der noch ohne die Adreſſe auf ſeinem Schreibtiſche gelegen. So war ſein letztes Schriftwort an mich gerichtet und enthielt die aufrichtigſten Verſicherungen der reinſten Theilnahme und Freundestreue. — So iſt wieder ein tüchtiger Menſch weniger und der deutſche Dichterwald abermals um einen kräftigen, hoffnungsreichen Stamm gebracht! Künftigen Sonntag hätte der Verklärte ſein 33. Lebensjahr angetreten. In der friſcheſten Kraft des Lebens und Schaffens ward er abgerufen! Lebe wohl Du wackere Seele! getrennt ſind wir nicht!

1828.

Wie thränenschwer, wie herbe war
Dein erster Gruß, o dunkles Jahr! —
Hab' ich von Deinem Zorn begrüßt,
Für langes Glück mit Leid gebüßt?

Wie trügerisch dein Morgenschein!
Sie grüßten dich, sie jauchzten dein;
Doch immer sprach mein ahnend Herz:
Es zieht heran wie banger Schmerz.

Und Wolke zog an Wolk' herauf
Und hemmt ob meinem Haupt den Lauf,
Ach durch den dichten Schleier brach
Kein freundlich Licht, das Trost mir sprach.

„Kommt Kindlein von dem Lager fern!
„Laßt ruhn die Mutter, traut dem Herrn!
„Mein Säugling, komm und weine nicht,
„Wenn dir der Nahrung Quell gebricht!" —

Nun liegt auf öder Lagerstatt
Die Arm' alleinsam, heiß und matt,
Und mehr und mehr zerrinnt die Kraft
Die segnend wirkt, die rastlos schafft.

Wohl hat auch oft der Liebe Hand
Den Bogen allzu kühn gespannt,
Der Muttertreue — — — —

Es waren bittre Tage, als durch schwere Krankheit ich das Leben meiner th. L. bedroht sah. Gott hat den größten Schmerz von mir abgewendet, ihm sei Dank! —

Außer den Berufsgeschäften ward in den sorgenvollen Wochen nichts gefördert; mein Arbeitszimmer war Tage lang zur Kinderstube geworden; der Himmel weiß, wie ich mich wieder in die gewohnte Bahn finden werde, denn Alles ist liegen geblieben und die Freiheit des Geistes noch nicht in ihre heitern Rechte getreten. Doch ich will nicht klagen, vollendet der Himmel die Genesung L.'s, so wird auch diese kurze Jammerzeit vergessen werden und gewiß auch aus ihr Segen erwachsen, wie ja Alles heilsame Früchte trägt, was Gott sendet.

Ende März.

Fortwährende ernste Beschäftigungen haben mich wiederum in allen Kräften erfrischt und mir gezeigt, daß selbst der Ernst des Lebens, wenn wir ihn mit Freudigkeit begegnen, auch Blüthen und Früchte beut. Die Fortsetzung der Bibliothek der Dichter des 17. Jahrhunderts von W. Müller begonnen, beschäftigte mich vielfach und gaben mehr Arbeit als ich gemeint; auch war es schwierig, Ausgaben ihrer Werke zu finden; von Spee, Schwieger, Andre, Neumark, gab weder die Königliche noch die Universitätsbibliothek in Leipzig viel Ausbeute. Für Schwieger half Krauklings Gefälligkeit, für Spee Tiecks Güte; für das was ich noch vermisse, kann wohl nur von Meusebach in Berlin mir hülfreich sein, der aus seinem auserwählten Bücherschatze wohlwollend meine Arbeit fördert. Die biographischen Einleitungen sind fertig und ich hoffe den 11. Band nächstens zu schließen. — Von meiner Literaturgeschichte ist der zweite Band in diesen Tagen vollendet worden und heute hatte ich die Freude, über den 1. Bd. derselben in der Leipz. Liter.-Zeitung eine sehr günstige Anzeige zu finden; auch die versäumte Dichtkunst reicht in alter Huld ihre Spenden: „Rückkehr — An die Muse — Lenzesgruß — und die Charade: der Augapfel" wurden niedergeschrieben. Eine Revision für die dritte Auflage der auserlesenen Sammlung für Gedächtniß- und Redeübungen, habe ich unter den Händen. So werde ich denn meinen nahen 44. Geburtstag mit heiterm erleichterten Herzen feiern. Das verflossene Jahr hat mir schwere Sorgen, aber doch dem Himmel sei Dank, keinen Verlust gebracht, auch manches vielleicht nicht ganz Mißlungene gedeihen lassen, möge das künftige Jahr mehr des Gelungenen bringen und das Glück im Hause keine dunkle Wolke bedrohen. —

Den 8. April.

— — — — — so ward gestern das in aller Weise sinnreich geordnete Albrecht-Dürer-Fest würdig und ernst geschlossen und demselben dadurch einem nachhaltige Erinnerung gegeben, daß zur Förderung der Kunst und zur Ermunterung ihrer Jünger, ein Verein sich bildete, dem des Berliner Kunstvereins ähnlich. So wird der Plan, den ich vor einem Jahr mit Winkler, Vogel und Hase entworfen, nun vervollständigt in's Leben treten;

wir unterzeichneten damals Jeder einen jährlichen Beitrag von zwei Ducaten und die Anfrage an Theilnahme zu diesem Verein fand Anklang, was aber auf diesem Wege nur langsam Wurzel schlagen konnte, erwuchs durch das schöne Fest gleich zum kräftigen Stamm, der gewiß gedeihliche Früchte tragen wird, wenn Künstler und Kunstfreunde mit der ernsten Begeisterung für ein frischeres Fortblühen der Kunst sich fernerhin die Hände reichen. Dem Feste fehlten nicht der Muse Spenden; Böttiger, Kuhn, Hasse, Breuer brachten ihre Gaben; Winkler theilte ein recht gelungenes Gedicht mit, herzlich und kräftig. Ich wagte mich mit dem meinigen „Albrecht Dürer's Wanderungen nach seinem Tode" zuletzt hervor; es wurde mit einem gewiß unverdienten, stürmischen Beifall aufgenommen, der mich hätte stolz machen können, wüßte ich nicht, daß bei solchen Gelegenheiten eine erhöhte Stimmung Manches freundlicher, nachsichtvoller dahin nehmen läßt. Jene freundliche Aufnahme bringt mir heute eine Zeit raubende Nachwirkung; von vielen Seiten werde ich um Abschriften gedrängt; schon in der Frühe schickt der Hofmarschall Graf Vitzthum und verlangt in einem verbindlichen Billet das Gedicht, um es den fürstlichen Brüdern zu bringen, und Herr von Reineck, der am Morgen eine Abschrift erhalten, bittet mich nun: ich möge ihm erlauben, daß er es auf seine Kosten drucken lasse. — Hat denn das Gedicht wirklich einigen Werth? — Da damals der Tageslauf keinen freien Augenblick gestattete, schrieb ich es in der Nacht in einer frommen, Herz und Seele durchdrungenen Begeisterung nieder und die Schlußworte desselben mögen wie ein Erfüllung verheißender Gruß heute das Tagebuch schließen:

„Segen
„Der lieben deutschen Kunst!"

Den 18. April.

Während im eignen Hause durch die Wiederherstellung der Kinder von den Masern und durch die volle Genesung meiner L., Leben und Freude wiederkehrt, kommt von außen eine Todeskunde nach der andern. — Auch die zweite Tochter Emmrichs, die ich heranwachsen sah zur lieblichsten Blume, hat der Tod geknickt. So fällt ein Zweig nach dem andern von dem schönen Familienbaum, in dessen Schatten ich eine lange glück-

liche Zeit verlebt habe; wie manchmal sagte ich mir im Stillen, welch ein Schmerz es sein müsse, wenn nur Eines aus diesem Kreise sich liebender Menschen gerissen würde und nun sind in wenig Jahren so Viele daraus geschieden. Wie wandelbar ist jedes Glück der Erde! Wie wandelbar! — wiederholte ich, als wir heute an einem thränenreichen Morgen Vogel's Gattin in das Grab senkten, diese holde Blume, geschmückt mit jeder Anmuth, voll froher Ansprüche an des Lebens heiterste Gaben, reich beglückt durch die Liebe des trefflichsten Mannes und den Besitz eines lieben Kindes, wurde so früh der unsichtbaren Heimath zugeführt. Der arme Freund ist tief gebeugt und seine fromme Fassung brach doch endlich, als das geliebte Wesen der Erde Schooß vertraut ward; er sprach lange hinabgekehrt zu dem, was sterblich an seiner Julie war. In Herz erschütterten Worten sagte er ihr Lebewohl und dankte ihr für das, was sie ihm gewesen. Zu sprechen vermochte ich nicht, nur bitter ihr nachzuweinen! Heimgekehrt schrieb ich ein Gedicht nieder: „An Juliens Grabe." Mittag war der Freund mit Winkler und Hase bei uns; es gab viele Thränen; die holde Freundin war uns so theuer. Wir wollten am Abende Dante lesen, L. erinnerte daran, wie heiter Julie noch an der letzten Lesung Theil genommen und ich gedachte mit Rührung der damals gelesenen Schlußworte des XXVI. Gesanges des Purgatorio:

„Sovegna vus a temps de ma dolor:
Poi s'ascose nel fuoco, che gli affina."

Den 24. April.

Mit heiterm Glückwunsch trat L. früh an mein Lager, den ich erst dann zu deuten wußte, in welchen ich aber jubelnd einstimmte, als sie hinzusetzte: „dem Lande ist ein Sohn geboren!" Die Erlauchte Gemahlin des Prinzen Johann war in der Nacht von einem Prinzen entbunden worden. Den Willkommengruß der Kanonen an den jungen Erdengast hatte ich verschlafen und beklagte nun, daß ich Freund Br.'s Wunsch, ihn am Abend in die italienische Clause zu begleiten, nicht nachgegeben; das kleine Häuflein der Chiapponejünger hatte nach der frohen Kunde sich sogleich in Bewegung gesetzt, um inmitten der Brücke, zwischen Alt- und Neustadt, dem Neugeborenen in Champagner leben zu lassen; eine Bande Musikanten

war von ihnen in Beschlag genommen und mit ihr ein Theil der Stadt durchzogen worden. Viele Häuser sind noch während der Nacht erleuchtet gewesen; auch heute Abend ist fast die ganze Stadt illuminirt; nächsten Sonntag wird die Erleuchtung vorbereiteter, allgemeiner sich wiederholen. Der junge Prinz wird Albert genannt werden.

25. April.

Der Festgesang, der mein Gemüth durchdringt, mußte in lebendigen Wort sich offenbaren. Ich schrieb ein Gedicht nieder: „Lenzesfreude*) am 23. April 1828" und habe dasselbe dem hochbeglückten Vater gesendet.

Sonntag.

Die wahrhaftige Theilnahme eines wackern Volkes an den Ereignissen ihres Regentenhauses, gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen. Seit der Geburt des Prinzen ist die ganze Stadt in freudigem Bewegen. Die Illumination am heutigen Abend war die glänzendste, die ich hier erlebt. Aus der ganzen Umgegend waren Tausende von Menschen herbei geströmt. — Wiederum aufgefordert für Inschriften zu sorgen, hatte ich verschiedene niedergeschrieben; für den Haupteingang des Cadettenhauses war folgende gewählt worden:

„Jüngst noch bangte das Herz; doch seht, es entgleiten die Wolken;
Und im fürstlichen Sohn grüßet ein freundlicher Stern.

28. April.

Heute hatte ich eine große Freude. Prinz Johann hat mein Gedicht der freundlichsten Aufnahme werth gehalten und sendet mir als Anwort auf dasselbe ein trefflich gedachtes und ausgeführtes Gedicht, unter der Ueberschrift: „Vatergedanken am 23. April 1828." Es spricht die herrlichsten Gesinnungen, die edelsten Grundsätze und heiligsten Gefühle so wahr aus. Ich konnte es nicht ohne die tiefste Rührung lesen, werde es als einen theuren Besitz betrachten und das Tagebuch möge es späterer Zeit zu erweiterter Theilnahme bewahren.

---

*) Försters Gedichte B. 1. S. 196.

Repräsentanten des Verdienstes. — Es ist doch gut, daß es Leute giebt, die wie Christus die Sünden, so die Verdienste aller Welt auf sich nehmen und sich dafür belohnen lassen mit Ordenskreuzen und Ehrenstellen!

Sammler fremden Geistes kommen mir vor wie Steuercassirer, welche an jedem Termin unter ihrem Namen die wohlgepackten Geldrollen mit Tausenden pünktlich abliefern und selbst in erträglicher Armuth leben.

Sprache der Zeit. Jeder muß die Sprache des Jahrhunderts sprechen, aber im edelsten Style und ohne die Idiotismen und Barbarismen der Zeit anzunehmen.

Dichterüberschwang. Die Dichter, die in hoher Ueberschwenglichkeit von der Erde gar nichts wissen mögen, gemahnen mich wie jene Frau, die bei einer Pulverexplosion in die Luft geschleudert ward und oben in der Höhe ein Kind gebar, das aber als ein todtgeborenes Knäblein auf der Erde unten ankam.

Junge Kritiker. Es ist fürwahr ein unerfreulich Wesen, dieses Treiben unserer jungen Kritiker, die kaum aus dem Ei gekrochen, wie junge Wasserhühner mit der zerbrochenen Eierschaale auf dem Kopf umher rennen und sich gebehrden wie ausgewachsene Falken und Aare;

Fürstlicher Sinn. Könige ungeachtet oder vielmehr weil sie selten unter Menschen kommen, sehen doch gern Leute (im alten Sinne des Worts) um sich versammelt als Karyatiden ihres Thronhimmels. —

Ich habe nichts dagegen, daß ihr das zweite Geschlecht „das schöne" nennt; fügt nur noch ein zweites Beiwort: „das eitele" hinzu. Hat ja schon das altdeutsche Wort ides (Frau), nach Grimms sinnreicher Vermuthung, das Wörtlein id (schön) zur Mutter und ein anderes: idel (eitel) zur Tochter! Das Weib also eine Tochter der Schönheit und eine Mutter der Eitelkeit — kann es einen bedeutungsvolleren Sprachrythmus geben?

Die meisten unserer Dichter machen sichs in Hinsicht für die Ewigkeit mit ihren Liedern bequem, wie die Buräten in

Rücksicht auf Gott mit ihren Gebeten. Wie diese ihre kurzen Gebetformeln auf Zettel schreiben und diese in den Wind hängen in der Hoffnung, dieser werde sie schon zu Gott empor tragen, so meinen auch jene, wenn sie nur ihre winzigen Verslein als fliegendes Blatt irgendwo aufhängen, an einem winzigen Baum, in Taschenbüchern und Zeitschriften etwa, so brauchten sie sich nicht sonderlich um die Ewigkeit zu bekümmern; der Wind an besagten zugänglichen Orten, meinen sie, werde sie schon selbst gelegentlich hinüber tragen in die Ewigkeit ohne ihr weiteres Zuthun.

Ob man den alten Satz: „Es ist nichts Neues unter der Sonne" nicht auch umkehren könnte und sagen: „Alles ist neu unter der Sonne?"

Bücher als Begleiter auf Reisen. Es ist immer eine nicht gar leicht zu lösende Aufgabe, für eine lange Reise die stummen und doch so werthen Begleiter, die Bücher zu wählen, die uns an fremden Orten als Führer dienen, in Stunden wo wir von Schauen und Genießen ausruhen, uns stille Erholung und Unterhaltung spenden und uns wohl auch unter den Zerstreuungen eines auf das Aeußere gerichteten Lebens in dem eigentlichen Kreise unserer Bildung heimisch erhalten sollen. Glückliche Zeiten, wo der Gelehrte, wie Petrarca, seine ganze Bibliothek mit sich auf Reisen nehmen konnte!

Sich inoculiren. Willst du ein großes Bildwerk — wie eine Rafaelsche Madonna, einen Apoll von Belvedere — verstehen, so mußt Du Dich in dasselbe versenken, daß Dein Leben im Leben des Kunstwerkes aufgeht; Du mußt Dich gleichsam, ja im eigentlichsten Sinne demselben inoculiren.

Der schlimmste aller Fanatismen ist die Bigotterie des Unglaubens.

Vernünftige Prüfung die Mutter der Wahrheit. Wollt ihr euch von der wahren Beschaffenheit der Dinge unterrichten, so seht sie in einem ruhigen und klaren Lichte der Vernunft, jeder Nebel (der Leidenschaft, des Aberglaubens) entstellt und vergrößert oft bis in's Ungeheure die Gegenstände, so daß sie dem Auge gänzlich unsichtbar werden.

Die deutsche bildende Kunst keusch im Gegensatze der französischen. Ein wohl deutlicher Beweis, daß das französische Sittenverderben in Deutschland noch nicht so um sich gegriffen hat, wie Manche meinen, ist, wie mir dünkt, der Umstand, daß die bildende Kunst in Deutschland noch nicht oder nur höchst selten gewagt hat, durch Darstellung des positiv Unsittlichen sich Freunde zu erwerben.

Antimonarchisten. Viele meinen, der Fürsten-Palast sei nur ein müssiger Ballast im Staatsschiffe; aber mögen sie's nur versuchen, mögen sie den Ballast über Bord werfen. Wie ein leichter Nachen wird das unglückliche Fahrzeug lange hin und her geworfen werden und endlich entweder untergehen oder sich glücklich preisen, wenn es an irgend einer Küste und wäre es eine corsikanische, anlanden und neuen Ballast statt des ausgeworfenen einnehmen kann.

Verächter der Poesie. Zu keiner Zeit hat es der Dichtkunst an Verächtern gefehlt; schon Zeno erklärt die Poesie für eine Feindin aller ernsten Wissenschaften und wer weiß es nicht, daß selbst der göttliche, poesievolle Plato sie aus seinem idealen Staate verbannt wissen wollte?

Herbst- und Lenzgefühl. Das Gefühl, das der Lenz mit seinem jungen Knospenleben in mir hervorruft, ist ein ganz anderes, als dasjenige, welches mich in herbstlichen Umgebungen anwandelt. Jener zaubert mir die heitern Bilder der Kindheit zurück; dieser tritt wie ein ernster Alter mir entgegen, sein Fußtritt über gefallenes Laub rauscht wie Seufzer der Sterbenden, seine Hand zeigt über verblichene Baumkronen und Nebelbänke, wie über Todtenkronen und dunkle Bahren hin nach dem nahen Gottesacker der Natur und nach dem meinen.

Aesthetische Hungerkur. Gute Dichter unserer Tage nehmen sich als gute Aerzte den bedenklichen Zustand ihres Patienten — der Literatur — zu Herzen und verschreiben ihm, statt aller sonstigen Mittel, die ästhetische Hungerkur, die denn auch bereits mit Hülfe gut verdünnter Wassersuppen die Kranke bis zur Ohnmacht kurirt hat.

Tod — Sterben. Was mich erschreckt ist nicht der Tod, wohl aber das allmählige Absterben der herrlichsten

Lebenskräfte, dieſes herbſtliche Entblättern des Lebensbaumes, daher auch die Jahreszeit, die Gleiches mit den Bäumen um uns thut, mich ſchmerzlicher ergreift, als der Winter mit ſeiner entſchiedenen Todeskälte. Was mich erſchüttert iſt nicht der Gedanke des Vernichtetſeins, ſondern des Vernichtetwerdens. Was der Menſch ſich zum Troſte hier ſagen kann, ſind Bilder, Gleichniſſe, und wir ſind in nichts erfinderiſcher, als in Troſtgründen für das vorſchwebende Unvermeidliche.

Einfluß junger Schriftſteller. Bemerkt man den Einfluß, den junge Schriftſteller auf noch jüngere ausüben, ſo möchte man in dieſer Beziehung das alte atheniſche Geſetz erneuert zu ſehen wünſchen, nach welchem von den Choragen der Knabenchöre, um die Verführung der Knaben zu verhüten, ein Alter von mindeſtens 40 Jahren verlangt wurde.

Könige müſſen Heere und Münzen ſchlagen, wenn ſie in der Geſchichte fortleben wollen und es kann einem vergeſſenen Könige nichts Beſſeres begegnen, als daß er nach Jahrhundert langem Tode ſeine Auferſtehung als kupfernes Münzbild feiert und er, der im Leben vielleicht nur Schmerzen vertheilt hat, nun in Köhlerſchen oder andern Münzbeluſtigungen erfreut.

Das Bildniß der Geliebten nach Bonafont:

Wie theuer iſt dies Bildniß mir! wie gatten
Sich Huld und Ernſt in dieſem Blick!
Wohl ſpricht die Welt, das Glück ſei nur ein Schatten,
Ich aber ruf': Ein Schatten iſt mein Glück.

Paſſionismus der neuern franzöſiſchen Schule. Die Franzoſen haben ſich in ihrem Streben, ſich von dem Idealismus der alten Schule zu emancipiren, auf die andere Seite geworfen und ſind nun, wie Eugen Sue, in den Idealismus des Laſters in Paſſionismus gerathen, der eben ſo unwahr iſt, als jener alte, gegen alle Natur ſtreitende, claſſiſche Idealismus ihrer ältern Vorgänger. Die Richtung der Neuern wirkt um ſo gefährlicher, da nur der Verblendete läugnen könnte, daß ihnen zum größern Theile eine Gewandtheit der Sprache und eine formelle Tüchtigkeit zu Statten kommt, mit der ſie gegen die

Besten der alten Schule, ohne Gefahr den Kürzern zu ziehen, in die Schranken treten können.

Sich selbst bewundernde Schriftsteller. Schriftsteller, die in Bewunderung ihrer eignen Werke kein Maaß kennen, gleichen den Vögeln, die mit endlosen Gezwitscher um ihr leeres Nest flattern, als hätten sie Wunder was darin und wenn ihr nachseht, findet ihr Nichts als die leere Eischale, die des Geschreis doch wohl nicht werth war.

Justrium librorum. Unsere Stockgelehrten wollen keinen als ebenbürtigen Richter anerkennen, der nicht wenigstens durch einige Schriften das Recht der Kritik, gleichsam ein justrium liberorum (oder librorum) erworben hat. Redactionen indessen, die ein Einsehen haben, machen es wie die römischen Kaiser, die das Recht auch an Kinderlose als Gnadengeschenke verleihen. Und wie wäre sonst die Hallesche Literatur-Zeitung zu ihrer geistreichen Recension der Briefe Bettina's (von Meusebach) gekommen?

Die neuen Weltverbesserer. Ihr sprecht von der Mündigkeit der Völker und beruft euch auf die nach allen Seiten hin lichtverbreitende Presse. Fürwahr neben vielem werthlosen Gerüll und Schutt finden sich in euern Büchern, Monatsheften und Tageblättern vortreffliche Materialien zu wohlthätigen Umbau der Staaten zerstreut und wenn der rechte Meister darüber kommt, so giebts wohl auch einmal ein Werk, daran sich Welt und Nachwelt freuen mögen. Aber führt doch den jungen Eskimo zu dem reichsten Marmorbruche und sagt ihm: nun baue! Was wird unter seinen Händen zum Vorschein kommen? Ich fürchte, ihr werdet nach den ersten Versuchen ihn abmahnen von dem Werke und bitten, das kostbare Material zu schonen.

Belletristen. Der bekannte Prof. Oberlin sah in seinen Visionen Blumenstöcke, gefüllt mit einem schwarzgrünen Brei, wie Theriak, aber schädlicher Natur und mit weichen Glase überzogen; das waren, sagt er, die Producte der Belletristen und sogenannten schönen Geister.

Der Weltschmerz und seine Perlen. Wenn in ieser Zerrissenheit, die sich Weltschmerz nennt, dennoch zuweilen

etwas wahrhaft Gelungenes zum Vorſchein kommt, ſo ſind dies einzelne Perlen, die, ähnlich den wirklichen Perlen, die Krankheit der Zeit, dieſes großen Muſchelthiers, in ihrer Schaale abſetzt. —

Der Mythus von H. Graal ſymboliſirt vortrefflich den Charakter des geſammten Romanticismus, der in die Ferne hinaus dem Unerreichbaren zuſtrebt.

Alterthumsvereine wie der unſrige, kommen mir vor wie jener Candidat, dem König Friedrich Wilhelm v. Preußen ein leeres Blatt Papier gab, um darüber zu predigen und der, das Blatt von beiden Seiten betrachtend, anhob: Hier iſt Nichts, da iſt Nichts; aus Nichts hat Gott die Welt erſchaffen! und darüber eine ſchöne Predigt hielt.

Irrthum des Stolzen, der ſich von den Vorurtheilen, Thorheiten ꝛc. der Gegenwart unberührt glaubt. — Der Menſch, auch der ſelbſtſtändigſte, ſtärkſte, ſteht mit der Zeit, in der er lebt, in Wechſelwirkung und wird eben ſo von ihrem Einfluſſe beſtimmt, als er auf ſie beſtimmend einwirkt. Aber der Stolze will in der Regel ſolches nicht eingeſtehen; er gleicht einem Wanderer im Nebel. Rings, ſoweit das Auge reicht, lagert ſich dieſer auf Thal, Strom und Höhen; nur um den Wanderer in kleinem Umkreiſe ſcheint Alles licht und klar. Aber wenn er in die Herberge kommt, wird er an ſeinem feuchten Haar und den durchnäßten Kleidern merken, daß auch er im Nebel wandelte. Wir ſehen die Welt von Vorurtheilen bethört und umnebelt und meinen leicht, nur wir ſeien die Erwählten, denen die Thorheit der Zeit nichts anhabe; aber kommt dann der Abend, wo wir einkehren in uns und uns über uns ſelbſt verſtändigen, dann werden wir wohl inne, wie auch wir mit unſerer Weisheit in der Thorheit wandelten. Keiner poche, wenn die Influenza herrſcht, auf ſein Glück und ſeine geſunde Natur! Er trägt vielleicht im Augenblick des Ueberhebens ſchon den Keim des allgemeinen Siechthums in ſich.

Mai.

Mit der spanischen Sprache habe ich mich die letzte Zeit viel beschäftigt, freilich nur nach Kühns sehr ungenügender Sprachlehre, die ich zum Theil nebst den prosaischen Uebungsstücken durchgearbeitet habe. Die spanische Literatur bietet dem des Italienischen und dem der Literatur Kundigen keine große Schwierigkeiten, und ich würde mit Hülfe eines Wörterbuchs mich leicht in Prosaiker und Dichter hineinarbeiten. — Wäre meine Reise nach Berlin nicht so fest beschlossen, so würde ich vielleicht die nahe Ferienzeit zur Uebersetzung eines bedeutenden spanischen Werkes benutzen.

Berlin, den 29. Mai 1828.

Mein theures Herz!

So muß ich einmal aus der Ferne zu Dir von meinem Herzen sprechen, zuerst natürlich von meinem schweren, von Sehnsucht durchdrungenem Herzen, das unabläſſig den Entschluß der kurzen Trennung bereut. Da sitze ich nun 24 Meilen weit von Dir in dem übergroßen Berlin und bin dennoch bei Dir und unseren Lieben! Ein heller Sonnenstrahl leuchtet zum Fenster herein — er bringt mir Deinen Gruß; ja Du denkst mein, und freuest Dich des heitern Himmels, der mich bis jetzt begünstigt hat, wie er es nur seinen Lieblingen thun kann. Deiner liebenden Sorge gebe ich die Beruhigung, daß ich mich kerngesund fühle und mir die Reise herrlich bekommen ist. — Doch nun von dieser ein paar flüchtige Worte. Die Reisegesellschaft war zahlreich; ein Arzt aus Stralsund, mit seiner angenehmen Frau, — ein berliner Sprecher, den aber seine Frau in dieser Eigenschaft fast überbot, — ein junger Künstler aus Düsseldorf, — ein Student aus Zürich, — ein treuherziger Kaufherr aus Baiern und endlich ein stummer Engländer, der aber sein nationelles Schweigen zuletzt aufgab, als ich für ihn, der kein Wort deutsch verstand, den Dolmetscher machte, da richtete er endlich die Rede freundlich an mich und schien froh, in seiner Muttersprache sich unterhalten zu können. Mit welchen Gefühlen ich auf der Anhöhe Dresden für die Dauer meiner

Reise zum letzten Mal sahe, kannst Du Dir denken. — Wir flogen dahin und trafen gegen 10 Uhr in Großenhain ein, wo — Du wirst lächeln — die erste Begegnung wieder einstige Schüler waren. Im Posthause saßen an einer langen Tafel die Offiziere der Garnison, die, als sie ihren alten Professor erblickten, ihm jubelnd entgegentraten, mit den zärtlichsten Ausdrücken begrüßten und nicht wenig erstaunten, daß derselbe einmal den Schulstaub abschütteln wolle. Es ging bald weiter über Elsterwerda, Jüterbogk, Treuenbrietzen. Jetzt ward die Gegend etwas angebauter, Berge hatten wir lange nicht mehr gesehn; die letzten Meilen hierher gaben ein Bild trauriger Oede, — weiter meist Brache liegende Felder, wenige einzelne Nadelbäume und einzelne Holzungen, die den Horizont begrenzten. Freundlicher wurde es nach Potsdam zu und mein guter Berliner unterließ nicht, mit einem „das ist man eine schöne Gegend" mich auf ein Paar kleine Sandhügel, welche die Ebene zum erstenmal unterbrachen, aufmerksam zu machen. Was aus dieser Natur gemacht werden konnte, ist bei Potsdam geschehen und ich kann es mir nun erklären, wenn Berliner von den Reizen der daselgen Umgebungen mit Entzücken sprechen. Die Havel, die dort meist in einem breiten Bette zwischen flachen Ufern fließt, bildet Seen, und durch ansehnliche Fahrzeuge, die sie trägt, bietet sie einen erfreulichen Anblick. Potsdam ist großartig, wahrhaft königlich. Auch hier nahmen mich gleich beim Aussteigen eine Menge früherer Schüler, die jetzt in preußischen Diensten sind, in Empfang. Die Anhänglichkeit, die dankbare Liebe der jungen Leute ist mir oft recht rührend. — Die Stelle, unweit Potsdam, wo der Dichter Kleist sich und seine Geliebte erschoß, gab Anlaß zu trüben Betrachtungen. Von hier ging es auf dem schönsten Wege pfeilschnell weiter auf Berlin zu. Noch zu voll von den empfangenen Eindrücken, schreibe ich jetzt davon nicht. Wir langten zu spät an, um noch Deines Bruders Wohnung aufzusuchen, und was konnte Dein alter Petrarca Besseres thun, als in Stadt Rom abzusteigen.

— Am Abende. — Nun sitze ich, mein theueres Herz, an dem Schreibtische Deines Bruders und rufe Dir und den Kindleins einen innigen Gruß zu und gebe Dir einige Kunde über des

Tages Lauf. — Am Vormittag ging ich in's Lagerhaus, wo Rauch, Wach und Tieck ihre Ateliers haben. In Rauch's weiten Werkstätten, die ihm hier durch königl. Gunst eingeräumt worden, sah ich sein letztes Meisterstück, das Denkmal für die verstorbene Königin Louise, das für den neu erbauten Tempel in Potsdam bestimmt ist. Sie liegt wie im Schlummer hingesunken, auf einem Kissen; himmlischer Friede ruht auf ihrem Antlitz. Meisterhaft ist die Behandlung des cararischen, leider nicht ganz reinen Marmors; der Faltenwurf des Gewandes bewundernswürdig. In einem andern Zimmer das colossale Modell zu dem Piedestal des Denkmals des verstorbenen Königs von Baiern, welches zu München errichtet werden soll. An den vier Ecken prachtvolle Löwen, zum Theil nach der Natur modellirt. — Ferner ein Denkmal der Prinzeß von Darmstadt, ein holdes schlummerndes Kind, mit einem Blumenkranze in der herabhangenden Rechten, als sei es im Garten beim Suchen von Blumen eingeschlummert; das Ganze sehr sinnreich und lieblich, auch hier der Marmor trefflich behandelt. Antike Bildsäulen aus Potsdam und dem academischen Museum, die R. restaurirt, standen umher, unter ihnen eine Viktoria, die durch ihre treffliche Restauration der glänzendste Sieg des Meisters ist. Vieles Andere, Büsten, Reliefs, Modelle, standen fertig und halbvollendet umher und zeigten von der Thätigkeit des wackern Künstlers, der auch tüchtige Schüler zieht, unter denen ein junger Sachse, Rietschel, zu nennen. Bei Wach einige Portraits, die, außer einem italienischen Landmädchen, mir wenig zusagten. Interessant war mir, eine alte Copie des Sposalicio dort zu finden. In Tiecks Atelier nur kurzes Weilen; darauf in den Thiergarten, der durch seine Lage, unmittelbar an der Stadt, einen großen Vorzug bietet und durch die Mannichfaltigkeit der Baumarten einen erfreulichen Anblick gewährt. In seiner weiten Ausdehnung und den verschiedenartigsten Punkten, die zur Freude, Genuß oder Ruhe einladen, vermag er den Gesellschaftlustigen, wie dem Freunde der Einsamkeit, zu genügen. Ueber die lange Brücke, welche die in Erz gegossene Bildsäule des großen Churfürsten zu Pferde schmückt, gehe ich hinein; nach dem heitern Mittagmahl und einiger Ruhe werden liebe Verwandte aufgesucht, unter ihnen

zuletzt Horn, wo ich zum Thee blieb. Er ist der unveränderte heiter Leidende, mit warmem Interesse an Allen theilnehmend und war wie immer von verehrenden Frauen und staunenden Jünglingen umgeben. — Ich sehnte mich nach einem frischeren Lebenshauch, ging bald davon, um Dir über das heutige vielbewegte Treiben einen Umriß zu geben und mit dem lebendigsten Gedanken an Dich, an die Kinder, schließe ich den Tag. Gute, gute Nacht!

30. Mai.

— — — In der Frühe ward gleich Raumer, Streckfuß, Reimer besucht, überall erfreut mich der Freunde herzliches Willkommen. Mit Reimer gehe ich zu Begas, dem in den ehemaligen Anspachischen Palais, jetzigen Louisenstift, ein schönes Atelier eingeräumt worden ist; darin sah ich: ein großes Altarblatt für die Werdersche Kirche, die Auferstehung darstellend. Schöne Composition; ein glücklicher Gedanke des Künstlers stellt Christus nicht schwebend dar, derselbe schreitet aus dem Grabe hervor; die schlafenden Krieger, kräftige Gestalten, erinnern an Michel Angelo, alles Licht geht von Christus aus. Portrait des Königs in Lebensgröße, treffliche Arbeit; in gleichem Maaße trefflich Thorwaldsens Bildniß. Begas ist ein lieber Mann und freisinniger Katholik. Viele Schüler arbeiteten in seiner Nähe. — Die schöne Königsstadt, denn das ist sie im vollsten Sinne des Wortes, wird noch theilweis durchstreift, die bekannten Standbilder auf dem Wilhelmsplatze und jene vor der Hauptwache, darunter Deine Lieblingshelden von 1813: Blücher und Scharnhorst, — plastische Meisterwerke, — werden in Augenschein genommen, — kaum noch für große Eindrücke befähigt, durch das schlechte Pflaster todtmüde, lange ich endlich bei Hegel an, durchlebe mit dem werthen Freunde ein paar liebe Stunden und gehe dann mit Schleiermacher und Reimer in die gesetzlose Gesellschaft, wo, so will es mir dünken, außer diesen Beiden, uns ein ziemlich philisterhaftes Völkchen umgab. Von hier in das Königstädter Theater, um eine Volksposse, in welcher ein gutmüthiger „Dresdener Tischlergesell" die Hauptrolle spielt, mit anzusehen; es war als ob der lustige Schwank mir zu Ehren gegeben würde. Da das Theater früh zu Ende war, sprach ich noch bei Fuchs ein und trank

ein Glas Punſch. Du ſiehſt, ich benutze meine Zeit trotz einem alten Berliner. Morgen ein Mehreres. — Mein Herz iſt bei Euch.

31. Mai.

Vom frühen Morgen an war ich bei Euch und unſerem heute geborenen Freunde, ich ſah Dich Kränze flechten und die Kinder ſchmücken und Du wirſt wohl den größten Theil des Tages dort zu bringen. — Meiſter Ludwig empfängt Euch wie immer, herzlich. — Ich führe Dich nun ſpät am Abend in mein heutiges Berliner Leben. Des Vormittags Beſuch bei unſerem Geſandten, dann zu Körners, Wilken; mit dieſen auf die königl. Bibliothek, dann in das neue Muſeum, ein noch unvollendetes Prachtgebäude; im Vorübergehen werden die untern Räume des Univerſitätsgebäudes durchwandert, dann das neue Schauſpielhaus, welches zwiſchen zwei Kirchen aufgeführt iſt, von außen und innen auf das Gründlichſte beſchaut, darauf in die Kunſtakademie, den Director Schadow zu begrüßen und die Sammlungen der Gypsabgüſſe und Antiken zu ſehen, von denen das Vorzüglichere in das neue Muſeum kommen wird. Ich habe in dieſen wenigen Tagen viel geſehen und in mir aufgenommen, doch noch nichts von dem, was ich eigentlich gewollt, an ein Arbeiten war nicht zu denken; auch bietet die königl. Bibliothek für meinen Zweck nicht das Genügende. Morgen will ich die Kirchen ſehen; für heute gute Nacht!

1. Juni.

Guten Morgen Dir, Du mein theuerſtes Herz! Das ſoll meine Frühkirche ſein. Wie haſt Du mich beglückt! wie ſchön wußteſt Du auch in der Ferne mir eine ſüße Freude zu bereiten. Erſt heute entſchloß ich mich, den Reiſeſack auszupacken, das Walten Deiner Hand ſegnend, denn nichts was mir nöthig und bequem, vermißte ich, raſch nahm ich den beſſern Anzug auseinander — ein wohlbekannter Ton grüßt mich — ja die herrlichſte Muſik hätte mich nicht ſo entzücken können, als das Geklimper der Kinderklapper unſerer Kleinen, die ich in der Bruſttaſche fand, dazu die heitern Strophen, habe Dank! — Neue Freude, der Briefträger klopft, ein Brief von Dir und die Briefchen der Kinder, ich konnte die Thränen nicht zurückdrängen! Schreibe nicht oft, ſonſt ertrag ich die Trennung

länger nicht, bin ich doch ohnehin immer bei Euch mit meinen Gedanken, ihr Geliebten! Dein Bruder trat ein, mich in die Kirche abzurufen; „ich bin schon drin," rief ich, und hielt die Briefe hoch empor. Doch wir gingen und ich erzähle Dir jetzt am späten Abend, daß wir zuerst die Domkirche aufgesucht, aber ohne den Gottesdienst abzuwarten, ich mich begnügte, das Monument des Churfürsten Johann aus dem 15. Jahrhundert und die zinnernen Särge des großen Churfürsten und des Königs Friedrich I. und ihrer Gemahlinnen zu sehen. Das Altarblatt ist ein schönes Gemälde von Begas, die Ausgießung des heiligen Geistes. Leider konnte ich nur noch einige Kirchen flüchtig besuchen, wir wurden bei Beers zu einer glänzenden Morgenmusik erwartet. Darauf zu Streckfuß, wohin ich Mittag geladen; mir ward wohl in der liebenswürdigen Familie, wo die einfache Dresdener Sitte treu bewahrt ist. Im Opernhause erfreue ich mich an der wohlgelungenen Aufführung von Figaro's Hochzeit. Die Seidler und Sophie Hofmann zeichneten sich aus; der Wiener Preisinger, der sehr gefiel, erreicht unsere Beninecasa bei weitem nicht. Man klagte im Allgemeinen über zu große Nachsicht in Aufnahmen von Gastrollen. Unserm Orchester möchte ich den Vorzug geben. — Unsern Kindern Wort zu halten, will ich eiligst jedem ein Briefchen schreiben und Morgen Alles zur Post geben. Für heute gute — — —

Mein gutes Lieschen, herzlichen Dank für Deinen lieben Brief! Du glaubst gar nicht, wie viele Freude er mir gemacht hat. Du fragst, wie es mir in Berlin gefällt? Ach, es ist eine große schöne Stadt mit vielen Palästen, mit breiten, breiten Straßen, schönen Bildsäulen und vielen, vielen Menschen! Aber unter den vielen Menschen fehlen mir doch viere, die ich in der ganzen Welt am aller allerliebsten habe. Wer mögen diese vier Menschen wohl sein? das ist Mutter, Mariechen, Liesli und Klotildchen. Was macht denn das liebe Schwesterchen? kann sie bald laufen, hat sie wieder einmal „Vater" gesagt und spielst Du recht fleißig mit ihr? Gieb ihr einen Kuß — aber ja nicht zu derb, daß sie nicht schreit — und sage ihr dazu: der kommt vom Vater! Und hier nimm Du auch einen

und noch einen und noch eine ganze Menge für Mutter und Marie. — Und nun lebe wohl, mein Herzenskind, und denke recht oft an Deinen Vater, der Euch Alle innig liebt.

Dresden, den 1. Juni 1827.

Herzensväterchen, Lieschen hat mir meinen Anfang weggenommen und nun muß ich just auch so anfangen, denn ich sehne mich ja eben so sehr nach Dir. Wenn ich durch Deine Stube gehe, so denke ich jedesmal, Du wärst darin und will immer rufen: „Gutes Väterchen!" Und wenn es stark klingelt, lauf ich nach der Thüre, denn ich denke, Du kommst aus dem Museum oder aus dem Cadettenhaus zurück. Aber Du bist weit von uns, in dem großen Berlin, und hast den Oncle, Fritz, Laura, Lottchen und den kleinen Carl, der so schön Clavier spielt. Aber Zeitungen, die hast Du gewiß nicht, darum will ich Dir erzählen, daß Don Pedro doch wahrscheinlich noch die portugiesische Krone erhält. Die Stadt Porto, wo eine Staatsversammlung den 16. Mai gewesen, will ihn haben und die ganze Armee hat sich für ihn erklärt und ich, mein gutes Väterchen, habe für Dich die ganzen Zeitungen gelesen; denn die Mutter ist ein Wenig zu Tiecks gegangen, wo es gestern zum Geburtstag ganz herrlich war, besonders am Abend, wo wir Kinder auch wieder eingeladen waren und Alle auf dem großen Tritt, der im Fenster steht, saßen; ich zwischen Marie und Adelheid Solger. Tieck las den kleinen Däumling vor, das war wunderschön; als er fertig war, nahmen wir Kinder alle Kränze und Blumen und warfen sie auf ihn, und die Kränze, die noch da lagen, setzten wir alle auf seinen Kopf, das sah wie eine hohe Krone. Er war nun ganz in Blumen eingebaut, man sah nichts mehr als seine Augen, die gerade wie bei meinem Kaninchen, wenn ich es einwickele, wie ein paar Weihnachtslichter schimmerten. Auf einmal stand er auf und schüttelte Alles weit umher und fragte unser Lieschen: ob er nicht der leibhaftige Wolf aus dem Rothkäppchen wäre? Die war nun sehr erschrocken und blieb stumm und als Dorothea sie fragte, warum sie Vatern nie antwortete, erwiederte sie, — weil er immer etwas Dummes fragt, das hat Tieck sehr gefallen; er lachte recht darüber, erzählte es der ganzen Gesell-

ſchaft und ſagte: die Kinder ſprechen doch immer am klügſten. Bei der Geſundheit wurde geſungen und Tieck hat mit allen Kindern angeſtoßen. Auch auf Deine Geſundheit, mein gutes Väterchen, wurde getrunken, und herrliche Sachen gegeſſen, ſogar gelbes und rothes Eis. — Das kleine Schweſterchen kennt Dein Bild ſehr gut, ſie hat freudig die Aermchen darnach ausgeſtreckt und gejubelt. — In ein paar Tagen iſt Mutters Geburtstag, wie ſoll das nur werden, wenn Du nicht hier biſt! Wir baten ſie heute, uns etwas Geld zu ſchenken, aber ſagten nicht wozu, denn vom Geburtstag darf ſie nichts wiſſen, aber wir müſſen doch Blumen kaufen und Kuchen. Wir denken immer an Dich und wenn wir in's Bettchen gehen, küſſen wir die Mutter zweimal und ſagen: gute Nacht Mütterchen, gute Nacht Väterchen! — Bitte doch ja die Mutter, daß ſie mich in die Schule ſchickt, denn Du ſiehſt ſelbſt, wie ſchlecht ich ſchreibe und wenn die Mutter mir nun die Stunden ſo fort giebt, lerne ich gewiß nichts. Du ſchreibſt wohl ein Briefchen für mich ganz allein. Lebe wohl, Deine immer an Dich denkende Marie.

Meine liebe Marie, das war mir recht lieb, daß Du gerade ſo anfangen mußteſt, wie Lieschen, denn es zeigt mir ja, daß Du Dich wirklich recht ſehr nach mir ſehnſt. Sieh, und ich möchte beinahe wieder ſo anfangen, wie Du; denn auch ich ſehne mich nach Dir und Euch Allen. Du haſt mir ein ſehr hübſches Briefchen geſchrieben uud ich danke Dir dafür. Am Freitage wünſchte ich Dich zu mir, es war Lottchens Geburtstag und ſie hatte auf einem langen Bogen die Namen von 24 Herzensfreundinnen geſchrieben, die eingeladen werden ſollten. Denke Dir — 24 Herzensfreundinnen! Glaubſt Du wohl, daß man deren ſo viele haben könne? Nach drei Uhr zog die kleine Schaar geputzter Dämchen von 10 bis 12 Jahren ein; da ging es denn ſehr munter her. Karl Ekart war der einzige Ritter darunter, er hatte ſein kleines Schwert umgeſchnallt und war der Anführer bei allen Spielen. Dann ſetzte er ſich an das Piano und es war erſtaunenswerth, mit welcher Meiſterſchaft der kleine Virtuos eine Fuge von Bach und ein paar eigene Compoſitionen vortrug. Mir wurde ganz weh um's Herz, daß ich Euch, meine lieben Kinder, nicht unter dem kleinen

Völkchen ſah. Bald bin ich wieder bei Euch und drücke Euch an mein Herz. Seid ja recht gehorſam und fleißig und macht der guten Mutter nur Freude. Mit herzlichſter Liebe Dein Vater.

2. Juni.

Von den Wirren und Treiben des Tages todtmüde, rufe ich Dir, theures Herz, noch einen treuen Gruß zu. Die Frühſtunden wurden zu Excerpiren aus einigen ſeltenen Werken, welche Graf Meuſebach mir freundlich überlaſſen, angewendet. Dann Beſuch vom Prof. Gans, einem jungen, rüſtigen und geiſtvollen Mann. — Eine Stunde wurde unter ausgeſtopften Vögeln und Säugethieren in dem zoologiſchen Muſeum zugebracht. Darauf in die Giuſtinianiſche Gallerie. Die Anordnung des Catalogs ſchmeckt nach franzöſiſchem Kunſturtheil und ſtrotzt von berühmten Namen. Wären die Bilder alle von den Meiſtern, unter deren Namen ſie aufgeführt werden oder ihrer werth, dann gehörte die Gallerie zu den bedeutendſten in Europa. Der Johannes, der für einen Rafael gilt, iſt ſicher nur Copie. Unter die guten Gemälde ſind zu zählen: einige Francia's, ein Guido Reni, ein Tizian und einige treffliche Niederländer. — Ich eilte nun Mittag zu Stegemann, dann in den Kunſtverein, wo ich Bildhauer, Profeſſor Tieck, Zelter, Satzmann, Hotho ſah. Es wurden ein Paar Sonnette vorgeleſen und Medaillen gezeigt; die weitere Unterhaltung, die ziemlich weit von der Kunſt abſchweifte, ward bei Tiſche fortgeführt. — —

3. Juni.

Graf v. Meuſebach an F.

— — — — „Auf Autographa werde ich ſinnen," ſchrieb mir Aloys Schreiber einmal auf meine Bitte um dergleichen und ſinnt noch darauf. —

So habe ich auch auf Jakob Schwieger geſonnen, aber nur um die Freude zu haben, Ihnen, verehrter Herr Profeſſor, heute noch drei kleine Schwiegerchen zuzuſenden; ich bitte gehorſamſt, ſie jedoch, ſo lange ſie nicht gebraucht werden, zwiſchen andere Bücher zu preſſen, da ſie friſch gebunden ſind und frei-

liegend in der Wärme ſich leicht ganz verwerfen. Ich hoffe Sie noch Morgen Mittag um 2 Uhr bei mir zu ſehen, mein kranker Fuß verhindert mich, Ihnen perſönlich dieſe Einladung zu wiederholen. Gehorſamſt und verehrend

K. H. G. von Meuſebach.

Graf Meuſebach überhäuft mich mit Güte und Artigkeit, was ich um ſo höher ſchätzen muß, da er mit ſeiner Gunſt etwas karg ſein ſoll; er fördert meine Arbeit nicht nur aus ſeinem reichen Bücherſchatze, ſondern auch mit mancher freundlichen Nachweiſung und die nähere Bekanntſchaft des würdigen Mannes iſt mir viel werth.

Heute wurde endlich das königl. Schloß beſehen, zunächſt die Gemäldegalerie, einige vorzügliche alte Werke, ein viel copirter betender Mönch von le Sueur, mehrere Rubens, einige ſchöne Van Dyk's und Kranachs, ein Domenichino, und vor Allem eine meiſterhafte Arbeit David's, Bonaparte zu Roß auf dem Zuge über die Alpen. — Die Wohnzimmer des Königs zeichnen ſich durch die höchſte Einfachheit aus. Im Schlafzimmer ſtand ein ganz ſchmuckloſes Bett, darüber der Shawl der verſtorbenen Königin, welcher ihn jede Nacht deckt. In dem Bibliothekzimmer war, wie es ſchien, zu öfterem Gebrauche viel Theologie auf einem Tiſche in Bereitſchaft geſtellt. Zahlreiche Bilder, meiſt neuerer Maler, zum Theil Copieen älterer Meiſter, ſind durch die Säle und Zimmer vertheilt. Unter ihnen vorzüglich intereſſant eine Reihe von Copieen nach Rafaelſchen Bildern und ein vor Kurzem erkaufter ächter Rafael, eine Jungfrau mit dem Kinde, von hoher Anmuth, in Charakter und Färbung der Giardiniere verwandt und wahrſcheinlich mit derſelben aus einer Zeit. Unter den Originalen neuerer Künſtler ſind Bilder von Wach, Begas, Schadow, Zimmermann, Völker. Auch zwei recht gute Statuen des jüngern Schadow (Rudolph), die Spinnerin und die Sandalenbinderin, waren aufgeſtellt. In dem ehemaligen Thronſaal, jetzt Privatcapelle, befindet ſich eine Copie des Cölner Dombildes. Aus dem Schlafzimmer des Königs führt eine Treppe in das obere Stockwerk, auf welcher derſelbe 1826 das Bein brach. Das Schlafzimmer Deiner

königlichen Namenschweſter würde Dich vorzugsweiſe intereſſirt haben; es ſteht noch Alles, wie am Tage ihres Todes. Alles höchſt einfach und nun im veralteten Geſchmack. Ihre Bibel, worin die fromme Fürſtin täglich geleſen, lag auf dem Schreibtiſch, darin ihr Name und einige Zeilen von ihrer Hand. Ich ſchied mit Rührung aus dem geheiligten Raum. —

Die Solly'ſche Sammlung zu ſehen, ſcheiterte an der eiſernen Gewiſſenhaftigkeit des Doctor Waagen, der, obſchon ich ihm kein Fremder, ſich hartnäckig auf ſeine Inſtruction berief. — Ich eilte in das Auditorium des Profeſſor Gans, welcher über die Geſchichte der neueſten Zeit las. Er ſprach auch heute mit vieler Lebendigkeit, welche durch den vielen Witz, womit er ſeine Vorträge würzte, noch mehr hervortrat und mit großem Beifall aufgenommen wurde. Er breitete ſich aus über Staatenſyſtem und europäiſches Gleichgewicht, Polens Theilung, die er aus dem Grunde, daß Polen kein tiers etat gehabt, rechtfertigte, und ſprach zuletzt geiſtvoll und gedrängt über die Miniſter Ludwig XVI. vor der Revolution. — Gans iſt ein geiſtvoller, lebensfroher Menſch, in deſſen Nähe einem immer wohler wird; Du lernſt ihn nächſtens in Dr. kennen. Den Abend war ich wieder bei Geheimrath Stegemann, wo unendlich viele Menſchen verſammelt waren. Da meine Unterhaltung faſt ausſchließlich dem liebenswürdigen und geiſtreichen Wirth angehörte, war ich wohl untergebracht. Morgen werde ich das Cadettenhaus, welches in einem entfernten Theile der Stadt liegt, gründlich beſehen. *) — Die nächſten Tage will ich noch möglichſt arbeiten, Muſebach hat ſich liebevoll erboten, mir einiges aus ſeiner Bibliothek mit nach Dresden zu geben; ſo kann ich denn meine Abreiſe beſchleunigen. Das heißeſte Verlangen zieht mich heimwärts. Euch morgen fern ſein zu müſſen, die ſchönſte reinſte Freude, die das Jahr bringt, nicht mit Euch zu theilen, iſt mir ein großer Schmerz! — Meine Seele iſt bei Dir!

*) Die ſehr ausführlichen Bemerkungen über daſſelbe brachte ein ſpäterer Brief, doch würde die Mittheilung kein mehrſeitiges Intereſſe bieten.

Berlin, am 4. Juni 1828.

Aus der Ferne
Nach dem Sterne
Meiner Liebe ſchweift der Blick.
Pracht und Schimmer
Lockt, doch immer,
Immer ſehn' ich mich zurück.

Stolzes Leben
Kannſt Du geben,
Was mein treues Herz begehret?
Beſſ'res weis ich,
Höher preiß' ich,
Was der Abſchiedthränen werth.

Thränen floſſen,
Mild ergoſſen,
Als Dein Mund an meinem lag;
Und mit Thränen,
Heißem Sehnen,
Grüß' ich heute Deinen Tag.

Nächt'ge Schauer,
Angſt und Trauer
Zogen langſam ihm voraus,
Doch wir baten, —
Sieh, da traten
Gute Engel in das Haus.

Und ſie regten
Sanft und legten
Ihre Schwingen
Dir an's Herz;
Lenzeslüfte
Sanften Düfte
Und die Freude folgt auf Schmerz.

Weil die Kleinen, —
Deinen, Meinen,
Freudig um Dein Lager ſtehn,
Ruf ich ferne:
„Gute Sterne,
„Laßt, o laßt's ihr wohl ergehn!

„Strahlet Freude
„Nach dem Leide,
„Fernet, was den Frieden raubt!
„Segen spendet,
„Wendet, wendet
„Jedes Weh von ihrem Haupt.

Tagebuch.

Juli.

Der Aufenthalt in Berlin blieb für mich nicht ohne erfreulichen Gewinn und nachhaltige Erinnerungen. — Es regen sich dort tüchtige Kräfte und es ist wohl eine Zeit zu erwarten, wo die geistigen Elemente manches Andere überflügeln werden. Der edle würdige Monarch wird angebetet und die Hoffnungen, wozu der Geist und Charakter des Kronprinzen berechtigen, geben zu keinen Befürchtungen für die Zukunft Veranlassung. Stegemann, der mit den innern und äußern Verhältnissen wohl vertraut ist, gab mir manche interessante Mittheilung; auch er war überzeugt, daß die Hinneigung des Kronprinzen zum Mysticismus durch die Schärfe seines Verstandes besiegt werden würde.

Das Leben an der Universität lernte ich im Ganzen zu wenig kennen, um ein unbefangenes Urtheil darüber zu gewinnen. Dem Gesammtleben in Berlin möcht' ich nicht das Wort reden, weder dem äußern noch innern; das stille reine Genügen, welches ein echtes Gemüthsleben bietet, vermißte ich fast allenthalben. Die Kunst hat neuerdings in ganz Deutschland einen frischen Lebenshauch empfangen, auch in Berlin wird sie ein schönes Auferstehungsfest feiern. Die Rückreise ließ mich so viel Zeit gewinnen, um in dem Schloß in Sanssouci den Gemäldesaal zu sehen. Der Saal selbst ist wahrhaft königlich, sehr hoch, mit vergoldeten Zierrathen und Arabesken. Die Galerie ist vorzüglich reich an Van Dyk's und Rubens, die man beide hier gründlich kennen lernen kann. Unter den übrigen Bildern zogen meine Aufmerksamkeit vorzüglich zwei Rembrandts an sich, — eine heilige Familie, die von Rafael sein soll, aber wohl nur Copie ist; ohnweit davon ein echter Rafael aus seiner

frühesten Zeit, eine Madonna mit dem Kinde, in Perugino's Weise. Ein Christuskopf, der als ein Rafael um einen sehr hohen Preis gekauft worden ist, dessen Aechtheit aber mit Grund bezweifelt wird; mehrere Tizians; zweimal die ruhende Venus, die eine von vorzüglicher Schönheit, auch dadurch merkwürdig, daß sie aus der übrigen Leinwand geschnitten und so heimlich aus Rom entführt worden ist; einige treffliche Correggio's; ein Leonardo da Vinci; ein Domenichino; einige Julia Romanos; ein Andrea del Sarto; Pouſſin; Claude Lorrain und Van der Werft's. — Ich hätte wohl gewünscht, die Sachen mit ruhiger Weile zu sehen, doch der Eilwagen kommt, er führt für meine Wünsche mich nicht zu schnell dem Elbthale zu. — Den 10. Juni gegen 8 Uhr lag mein liebes Dresden im schönsten Morgenlicht vor mir; es meine Heimath zu nennen, durchdringt mich mit der reinsten Zufriedenheit. — Die Meinigen hatten mich vier Tage später erwartet, Mutter und Kinder waren im Palaisgarten, meinen Schreibtisch fand ich mit Maiblumen und Rosen geschmückt, mein Bild mit frischen Gewinden von Immergrün und Myrthen umhangen; da ich heut nicht erwartet war, wußte ich den Schmuck nicht zu deuten, — denn, — daß heute mein Hochzeitstag war, hatte ich vergessen, segnete aber nun um so mehr den Entschluß der früheren Abreise; ich flog in den Garten. Daß ein Himmel auf Erden, zeigt uns ein Wiedersehen! —

*20. Juli.

Von des Prinzen Johann Uebersetzungen, des Dante, sind bereits 10 Gesänge im Druck erschienen. Er sendete mir heut ein Exemplar mit folgenden freundlichen eingeschriebenen Worten seiner Hand: „Seine Landsleute, Petrarc und Rafael, grüßt Dante Alighieri durch seinen getreuen Philaletes." — Ich antwortete Sr. K. H. in einem Sonett. —

31. Juli.

General von Gersdorf ließ mich heute zu sich rufen, um mir zu eröffnen, daß Professor Hasse einen Ruf an die Universität nach Leipzig angenommen und mir die Stelle der ersten Professur im Cadettenhause angetragen werde; da mit dieser Stelle die Vorträge der Moral zu übernehmen sind, hoffe er auch, mir im Voraus eine Zulage versprechen zu können, er

werde noch heute mit Sr. Majestät darüber sprechen. — Es hat sich denn meine Stellung abermals ohne mein Ansuchen verbessert und mein alt Gesetz: „thue deine Pflicht und vertraue auf oben," sich wiederum erfreulich bestätigt. Es mußte diese Eröffnung mir um so wohler thun, da der Entschluß, meine Kräfte meinem Vaterlande zu weihen, auch neuerdings ohne Wanken blieb. — Hasse's Scheiden thut mir weh, ich verliere an ihm einen innigen wahren Freund, einen treuen Genossen mannichfacher Bestrebungen.

Den 1. August 1828. General v. Gersdorf an Prof. F.

Mein bester Professor, Se. Königl. Majestät haben auf mein unterthänigstes Ansuchen Ihnen eine Gehaltszulage von 100 Thlr. jährlich bewilligt.

Ist es auch ein kleiner Beweis, so beurkundet er dennoch die Gnade ihres Fürsten und zeigt ihnen, welche Anerkennung und Zufriedenheit meinerseits Ihnen zu Theil wird. Vermöchte ich nur ihre großen Verdienste um das Haus anders, als mit meiner vollsten Hochachtung zu belohnen.

Möge der Himmel Ihnen den Seegen schenken, den Ihre edlen Bemühungen um der Menschen Wohl so sehr verdienen. Mit wahrer Verehrung

Ihr Freund v. Gersdorf.

Den 29. August.

Viel ist in diesen letzten drei Wochen gearbeitet worden. Der Druck des dritten Bandes der Litt. Gesch. hat begonnen und das Manuscript für diesen Band fast vollendet. Es galt manche Forschung, wobei Wachler, Eichhorn, Schlegel und vorzüglich Sismondi mir gute Dienste geleistet. Daneben ist der Druck der Dichter des 17. Jahrhunderts bis zum 7. Bogen fortgeschritten, auch die Vorrede sammt den Lebensnotizen über Schwieger, Neumark und Neander vollendet und an Brockhaus abgesendet worden. — Von Fremden, die mich besucht, interessirten mich vorzugsweise die Bekanntschaften des Karl C. Ebert aus Prag, — der Componist Dessauer, der Lieder von mir in Musik gesetzt hat, — Robinson aus Boston, der Verlobte der

Calvy (Jacob) und drei würdige Männer aus Heſſencaſſel: der Bundestagsgeſandte von Leonhardi, Graf Iſenburg und Meyſenbuch, welche ihre Söhne mir zuführten; dieſe hoffnungsvollen Jünglinge werden in das Haus eintreten. —

Profeſſor Gans und Dr. Hotho aus Berlin ſind gegenwärtig hier und wir erfreuen uns ihres täglichen Beſuches, auch wird mit den lieben Freunden viel in der Umgegend und den Muſeen umher geſtreift. Geſtern gewährte mir einen ganz eignen großen Genuß ein Gang durch die Antikenſäle bei Fackelerleuchtung. Die Fackel des alten Aufwärters mußte ich der Prometheusfackel vergleichen; in dieſem Licht ward der ſtarre Marmor lebendig; es war, als müßten die großen mächtigen Geſtalten herabſteigen unter das kleine Geſchlecht der Lebenden. Venus, Ariadne, Minerva, die Veſtalinnen, die Matrone, Jupiter, ſind heute erſt in ihrer vollendeten Schönheit mir entgegengetreten. — Nach der Kunſtſchau begleitete uns Gans heim und las eine kleine geiſtreiche Novelle aus einem Manuſcript von ſich mit gewohnten lebhaften Unterbrechungen vor. —

Am 28. September 1828. General v. Gersdorf an F.

Es hat mich unbeſchreiblich gefreut, mein theuerſter Profeſſor, mich von ihrer angehenden Geneſung ſelbſt zu überzeugen, aber daß ſie geſonnen ſind, Ihre Verrichtungen hier im Hauſe in Kurzem wieder zu beginnen, kann ich auf keine Weiſe geſtatten. Ich bitte Sie, ja ich veranlaſſe Sie dringend, das nicht zu thun, da die Folgen ſich nicht berechnen laſſen. Eben weil Sie mir ſo ſehr lieb ſind und weil ich ihren edlen Pflichteifer kenne, der ſich immer mehr als er ſollte, zumuthet, ſo mag ich Sie nicht eher hier wiſſen, als bis unſer gemeinſchaftlicher Arzt und Freund Weigel es geſtattet. Da aber das Wetter mild iſt, ſo wird die freie Luft Ihnen wohlthätig ſein und ich bitte Sie, ſich jeden Tag meiner Pferde und meines Wagens zu bedienen, beſtimmen Sie die Stunde, wenn er Morgen Vormittag an Ihrer Thür ſein ſoll, machen Sie keine Umſtände, ſein Sie nicht auch in dieſem Stücke zu beſcheiden; es iſt der einzige Fehler, den ich an Ihnen kenne. Stärke Sie der Himmel.

Der treu ergebenſte Freund v. Gersdorf.

Den 6. October 1828. Obrist v. Ehrenstein an F.

Hochzuverehrender Herr Professor! Im Namen des Herrn Generals soll ich Sie ersuchen, noch einige Tage Ihre Vorträge auszusetzen; daß Sie schon heute Ihre Lehrstunden wieder begonnen, hat Sr. Excellenz schmerzlich überrascht. Wie sehr Sie angegriffen, sahen heute Alle mit inniger Theilnahme. — Das ganze Corps bittet Sie durch mich auf das Dringendste, sich überhaupt mehr zu schonen, wie sehr die jungen Leute Sie lieben und ehren, wissen Sie wohl. Sie sind unserer Anstalt ein großer Segen, darum müssen wir Alle sorgen, daß Sie in Ihrem edlen Wirkungskreise lange erhalten werden. Mit den treuesten Wünschen Ihr wahrer Freund und Diener

Obrist von Ehrenstein.

November.

Mitte September erkrankt, mußte ich 10 Tage Zimmer und Bett hüten und konnte leider zwei Wochen lang meine Amtspflichten nicht erfüllen. Der General erwies sich während meines Unwohlseins überaus wohlwollend und fürsorglich, seine wahrhaft herzliche Theilnahme war mir rührend und wohlthuend.

Außer den amtlichen Arbeiten wurde noch einiges Andere gefördert; die Durchsicht und Ueberarbeitung für die dritte Auflage der Gedichtsammlung wurde vollendet und der Druck fast geendet. In meine lieben Dichter des 17. Jahrhunderts hatte ich mich recht hineingelebt, der 11. Band dieser erfreulichen Arbeit ist nun erschienen. Dem geselligen Leben hatte ich mich in letzter Zeit ganz entzogen und bin in acht Wochen ein einziges Mal über die Brücke gekommen, wo ich bei Sr. K. H. dem Prinzen Friedrich zu Mittag speiste und dort den auch von einer Krankheit erstandenen Freund Breuer fand. Die Nähe unseres huldreichen geliebten Fürsten ließ uns den Sinn der Göthe'schen Worte: „süßes Leben, schöne freundliche Gewohnheit des Wirkens und Daseins, von Dir soll ich scheiden?" tief empfinden. —

---

9. December.

Friedrich Schlegel hält seit voriger Woche Vorlesungen über sogenannte Lebensphilosophie, welchen aber, wie mir bedünken will, die Philosophie und das Leben fehlt. Von der ersten Vorlesung am Freitage konnte ich nur ein werthloses Bruchstück mit heimnehmen, da ich vor dem Schluß des Vortrags mich entfernte, um bei dem Prinzen Johann, wohin ich geladen, beides — was ich in Schlegels Mittheilungen vermißt, — zu finden. — Heute war die zweite Vorlesung, die Versammlung sehr zahlreich, die Weise des Vortrags dieselbe, ein ziemlich eintöniges Vorlesen, doch minder schnell als das erste Mal, übrigens eben so desultorisch, die paradoxesten Sätze, oft nur andeutend, um sich dann in der Folge auf sie, als Beispiel, vielleicht zu beziehen, und schnell von ihnen abspringend. — Er sprach von Geist, Seele und Leib, — Kampf zwischen den vier Kräften des Bewußtseins: Verstand und Wille, Vernunft und Phantasie. Parallele zwischen Mensch, den höhern Geistern und Gott, mit tadelndem Blick auf Jene, welche die Parallele lediglich auf die unterste Regierung beschränken und den Menschen nur mit dem Thiere vergleichen. — Ueber Sprache, Wachsthumsverhältniß nebenbei, Verhältniß des Menschen zum Thiere, das in seinem dumpfen Dasein vielleicht nicht ohne das dunkle Gefühl seines ehemaligen besseren Zustandes sei und dessen Stimme oft wie Klagen der Sehnsucht nach Befreiung vorkämen. (Demnach wäre wohl der Ton des Esels ein elegischer?) Einzelne Glanzstellen der Sprache können für den Mangel an Gehalt und Haltung in diesen Vorträgen nicht entschädigen. Außer einzelnen tadelnden Aeußerungen über dieses oder jenes leicht zu erkennende Individuum tritt eine Polemik am bedeutendsten hervor, die sich gegen Hegel richtet. — Diese Vorlesungen werden, wie es scheint, eine Zeit lang, mindestens bis Anderes die Neugier oder Theilnahme verdrängt, Stoff zur Unterhaltung bieten. Was die Menge anwesender Frauen da gewinnen wollen, sehe ich nicht; nur Wenige davon möchte ich ausnehmen, die etwas anderes als höchstens einzelne Phrasen heimbringen, mit denen sich in den Salons freilich einige Zeit haushalten läßt. Als der Vorlesende eine kleine Abhandlung über Ironie einflocht,

war es, als ob diese den Ruf vernommen, denn unmittelbar unter dem erleuchteten Raum, wo der Philosoph angestaunt ward, war auch eine bedeutende Größe eingezogen und in den hell erleuchteten Fenstern mit großen Buchstaben zu lesen: „Der große Seehund!“ — war es doch, als enthielten die Worte eine Einladung zu den Vorträgen im ersten Stocke. Das Publikum der Hörenden ist ein merkwürdig gemischtes; die reformirte, protestantische und katholische Geistlichkeit, Herren und Frauen, Ritter und Dienstleute, Professoren und Künstler, in buntem Gemisch, als vereine sie Alle schon eine Kirche und sie wären an der Pforte des Paradieses, zu welchem der heilige Petrus den Schlüssel durch seinen Freund Schlegel hierher gesendet. — Einer saß still in der Ecke und bereitete sich auf eine begeisterte Lobrede vor, die in der „Allgemeinen Zeitung“ ihren Platz finden wird. — Mich packte heute der Unmuth über das nichtige Treiben der Menschen und ich ward mir erst selbst wieder gegeben, als ich heimgekommen, das Manuscript des 17. Gesanges der Hölle, begleitet von einigen freundlichen Worten vorfand. — „Trovai il duca mio.“ *)

1829.

Q. D. B. V.

4. Januar.

Es war mir, als sei mit dem Scheiden des alten Jahres eine schwere Last nach und nach von meinem Herzen gewichen. Wenn die bangen Ahndungen vor einem Jahre mich nicht täuschten, so mögen die freudigen Erwartungen, mit denen ich den frisch begonnenen Zeitlauf begrüßte, sich erfüllen. — In dem Hause des befreundeten Minister Rostitz feierten wir den Jahresschluß in erfreulichster Weise. Der übernächste Abend

*) Aus dem 17. Gesang des Inferno Str. 79.

führte uns zu Hofrath Carus, deſſen Geburtstagfeier einen kleinen Kreis Freunde verſammelte. Der Vortrag der Ouverture und der vornehmſten Geſangſtücken aus der Zauberflöte gewährte einen ſchönen ſinnigen Genuß. Die heitere Tafelrunde, an welcher auch Tieck nicht fehlte, ward durch Geiſt, Witz und Geſang belebt. — Es pflegt wohl zuweilen zu geſchehen, daß eine Freude der andern die Hand reicht. Dem geſtrigen Abend ſchloß ſich heute ein eben ſo genußreicher bei dem Prinzen Johann an, welcher in ſeiner lebhaften und geiſtreichen Weiſe die Unterhaltung auf das intereſſanteſte und freiſinnigſte bewegte und ihn abermals in dem ſchönſten Lichte zeigte. Er ſprach unter Anderm über den Mangel an lebendiger Anerkennung des Verdienſtes in Sachſen. Carus, der mir immer werther wird, theilte in ſeiner klaren einfachen Weiſe manches Intereſſante, Optiſche, Phyſiologiſche und Naturwiſſenſchaftliche mit; ſo hatte er unter Anderm bei ſeiner Anweſenheit in Neapel ſich überzeugt, daß die Cicade wirklich am Geſange ſtirbt. — Es waren außer C. noch Graf Baudiſſin, Breuer und von Miltitz gegenwärtig.

Januar.

Das hundertjährige Geburtsfeſt Leſſing's veranlaßt Tieck, in der Geſellſchaft Albina das früheſte dramatiſche Stück Leſſings: „den Schatz," vorzuleſen; es iſt freilich das Stück jetzt 80 Jahr alt. Leſſing ſchrieb es in ſeinem zwanzigſten Jahre; das kleine Stück zeigt wohl, welche Kräfte in ihm erwachen würden, erfüllt aber nicht die Forderungen, die Leſſing ſelbſt einem dramatiſchen Kunſtwerk ſtellt.

2. April.

Die letzten Wochen waren ſehr arbeitsvoll, doch wird wohl nach dem Hauptexamen der jungen Leute, die Theils in die Armee eintreten und Jenen, die zur Univerſität abgingen, einige Ruhe beginnen.

Am 3. April.

Beglückt unter den Meinigen, erfreut durch die Theilnahme geliebter Freunde, feierte ich heute meinen 40. Geburtstag, dem Himmel ſei Dank! mit voller Geſundheit.

Am 10. Juni

ſtarb unſer ehemaliger Commandant General von Tettenborn.

Er war ein braver und edler Mensch; ich danke ihm viele Beweise von Wohlwollen und Liebe. Er hat diese Gesinnungen bis zum letzten Augenblick mir bewahrt und es ist mir erfreulich jetzt zu hören, daß er oft geäußert: ich sei der Einzige, der nach seinem Abgange aus dem Cadettenhause ihm noch Theilnahme erwiesen. Wie hätte ich auch anders gekonnt, da er in allen Verhältnissen mir mit Vertrauen und Liebe entgegen gekommen war? Auch sein Andenken bleibe mir theuer!

27. August.

Heute, am Vorabend zu Göthe's 80jähriger Geburtstagsfeier, ward im Königlichen Theater Faust gegeben und ein dazu von Tieck gedichteter Prolog feierte schön und würdig den greisen Dichter. — Die Darstellung des Meisterwerks gehörte zu den Gelungensten, die über unsere Bühne gegangen.

15. September.

Was wir seit einigen Wochen mit bangem Ahnen fürchteten, ist erfüllt. Unserer wackerer Commandant, der von Allen so hoch geliebte General v. Gersdorf ist nicht mehr! —

18. September.

Wir haben ihn heute zur Erde bestattet! Kein Auge blieb ohne Thränen, war Er doch Allen Freund und Vater und ward von Allen in treuer Hingebung verehrt. Die Beerdigung, sehr feierlich, fand am Nachmittage statt. Ich hatte die Rede am Grabe zu sprechen; sie ist auf höhern Befehl zum Drucke gefördert.*) —

Rede am Grabe des General v. Gersdorf.

Ein ernster Gang hat uns durch Gräber hieher geführt zu einem offenen Grabe, das nach wenigen Augenblicken über einen theuren Entschlafenen sich schließen wird, an dem wir, die wir einige kurze, aber schöne Jahre unter seinen Augen zu wirken das Glück hatten, als an einem väterlichen Freunde und Führer hingen und den nun unsere Thränen, die letzten Opfer unsers Danks und unsrer Liebe, fließen.

*) Diese später in öffentlichen Blättern als „ausgezeichnet" öfter erwähnte Rede, fügen wir hier ein.

Und nicht wir allein beweinen seinen Hingang, mit uns nicht blos die Jünglinge, die um den Sarg ihres Vaters sich jammernd drängen, nicht blos die trauernde Gattin daheim in ihrem unermeßlichen Schmerze mit denen, die ihrem Herzen die Nächsten sind; — ein zahlreicher Kreis von Männern — Freunden, Verehrern und Waffengefährten des Verstorbenen, — ausgezeichnet durch Rang, Verdienst und Wissen, mischt seine Klagen in die unsrigen und lauter, als selbst die Ehrenzeichen, die die Brust des Lebenden schmückten, kündet solcher Männer Trauer, was wir an ihm verloren; ja, mit uns trauern König und Vaterland!

Tief anbetend im Staube verehren wir den unerforschlichen Rathschluß des ewigen Geistes, der die Schicksungen lenkt und fragen nicht, warum er ein Leben, uns so früh entrissen, das für so Viele eine Quelle der Freude und des Segens war. Können wir auch dem Schmerze nicht wehren, so wollen wir ihn rechtfertigen und mildern, indem wir von den Gestalten des Todes vor uns auf ein thatenreiches Leben zurückblicken und uns den, um den wir weinen, uns vergegenwärtigen, wie er war, vor allem, wie er uns, die wir in dem letzten Abschnitte seines irdischen Wirkens ihm näher standen, sich bewährte. Denn nicht wäre es möglich, dieses reiche vielbewegte Leben in wenigen flüchtigen Augenblicken auch nur nach seinen Hauptbeziehungen würdig zu schildern. Dasselbe gehört der Geschichte des Vaterlandes an und diese wird nicht anstehen, dem Dahingeschiedenen neben den glänzenden Namen edler Vorgänger und Zeitgenossen die Stelle anzuweisen, die ihm gebührt.

Wie er seine Jugend mit der ganzen Kraft und Regsamkeit seines lebendigen Geistes dem ausschließlichen Dienste der Wissenschaft geweiht hatte, so kehrte er am Schlusse seiner Tage mit unerkalteter Liebe zu demselben Dienste zurück, um eine aufblühende zahlreiche Jugend für das heranzubilden, was ihm von jeher der liebste Genuß, die willkommenste Erholung gewesen war. Zwischen diesen Anfangs- und Endpunkten seines Lebens lag eine lange Zwischenzeit, ihm, dem Hochgestellten, mit dem Vertrauen seines Königs Geehrten und vielfach Eingreifenden, eine Schule der Erfahrung, aus der er mit Schätzen mühevoll errungener Einsicht in den engern Kreis der Seinen

zurückkehrte. Ein neues Leben, eine zweite Jugend ging ihm auf, als die Huld seines Monarchen ihm einen Wirkungskreis eröffnete, in dem seine Lieblingsneigung ihre vollste Befriedigung, sein wissenschaftlich gebildeter Geist die reichste Gelegenheit zu erwünschter Thätigkeit, sein Herz endlich die süßeste Freude und den Lohn fand, der auch hier schon dem edeln Wirken nicht entgeht. — Ja, es war die Stimme seines Herzens, wenn er, wie er oft that, beim heitern Rückblick auf die zurückgelegte Bahn den Beruf seiner letzten Jahre „das höchste Glück seines Lebens" nannte und wir durften seinem Worte glauben, wenn er die letzte Krankheit, deren Anfällen seine sonst rüstige Kraft — ach, viel zu früh! — erlag, weniger der Gefahr wegen, mit der sie ihn bedrohete, als der Thatlosigkeit halber, zu der sie ihn verurtheilte, beklagte.

Darum ruhete auf seinem Werke der Segen und fröhlich sah er die Saaten gedeihen, die seine Hand ausstreuete und pflegte; denn die Freudigkeit des Wirkens, die ihn nie verließ, ging auch auf die über, die in dem angewiesenen Felde unter seiner Obhut arbeiteten; die Kraft seines immer regen Geistes war eine Flamme, die, was sie berührte, mit Gluth und Leben durchdrang. Wie wußte er den gesunkenen Muth zu heben, die schwankende Kraft zu stützen durch freundlichen Rath, der seiner tiefen Menschenkenntniß, seinem geübten Weltblicke und seiner reichen Erfahrung nie gebrach, auf den Weg hinzuweisen, der unfehlbar zum Ziele führte! Wie endlich wußte er bei der Gewalt, mit der er die Gemüther beherrschte und an sich zog, die Thätigkeit Aller in Eintracht und Liebe auf Einen Zweck hinzulenken, sie Alle in Einem Streben zu vereinigen!

. . . . . .

Ja, Dank Dir, Edler, Unvergeßlicher! — Wenn es uns irgend gelang, in dem heiligen und schönen Berufe, den die ewige Güte uns anvertraute, beifallswerthes zu leisten, so war es vor allem Dein Werk, das Werk Deines hellen, Deines belebenden, Alles vereinigenden und vermittelnden Geistes. — Wir danken Dir und mit uns segnen Dein Andenken die Väter und Mütter, die sich glücklich priesen, wenn sie die Lieblinge ihrer Herzen Dir anvertrauen, zum Theil aus weiter Ferne Dir zusenden konnten, damit sie von Dir geleitet und

beſchirmt, für Leben und Beruf ſich bildeten. Mit uns danken Dir und ſegnen Dein Andenken die Vielen, die einſt Dich Vater nannten und die nun, hinausgetreten in die Welt, durch ehrenwerthe Thätigkeit zeigen, daß ſie nicht unwerth waren, Deine Kinder zu heißen. Mit uns danken Dir und ſegnen Dein Andenken die Jünglinge, die die letzten Gegenſtände Deiner Wirkſamkeit und Vaterſorge waren und die nun, wie verwaiſt, an Deiner Bahre weinen.

Ach, Sie Alle, theure junge Freunde, Sie Alle wiſſen es und Ihre Thränen ſagen es beſſer als Worte vermöchten, was Sie, was wir in ihm beweinen. — Warum flogen Ihre Herzen ihm in Liebe und Freude entgegen, wenn er an ſeinen feſtlichen Tagen von Ihren Wünſchen begrüßt in Ihre Mitte trat? Warum kannten Sie in Ihrer bangen Beſorgniß kein Maaß, wenn ein vorübergehendes körperliches Leiden ihn auf kurze Zeit Ihren Blicken entzog? Warum hob ſich Ihr Herz voll Wonne, wenn er geneſen, mit alter Kraft und Liebe wieder erſchien in Ihrem Kreiſe? Warum trübte ſich Ihr Auge von neuem, als ach! die letzte Krankheit ſein theures Leben bedrohte? Und als nun nach Tagen des bangſten Zweifels die Schreckenskunde in Ihren Reihen erſcholl, daß er nicht mehr ſei, warum ſtanden Sie da in ſtummen, ſtarrem Schmerz und wußten Ihrer Trauer keine Worte zu finden? — Ihre Herzen gaben die Antwort. Weil er Ihnen ein Vater war, der Sie innig liebte als ſeine von Gott ihm anvertrauten Kinder; weil er Ihnen ein Lehrer und Führer war, der aus dem Schatze ſeiner Erfahrung und ſeines Wiſſens Ihnen freigebig ſpendete, was Ihnen frommte und liebevoll den Weg Ihnen wieß, den Sie zu wandeln hätten, um des Vaterlandes, das Sie erzog, ſich würdig zu machen; weil er endlich ein Freund Ihnen war, voll warmer Theilnahme, voll Wohlwollen und Güte, die in Wort und That zu Ihnen ſprachen, wie ſie belebend auf alle Kreiſe ſeiner Thätigkeit wirkten. Wer von Ihnen, wer von uns Allen ging je aus ſeiner Nähe, ohne Beweiſe dieſer Güte empfangen und ihre Wirkungen tief in ſeinem Innern empfunden zu haben? —

Ach, und dieſer Geiſt, der ſo ſegensreich unter uns waltete, iſt von uns geſchieden! dieſes Herz gebrochen, das jedem

von uns in Liebe offen stand! — Doch er lebt und wird sich der Ernten freuen, die seine Saat hervorgerufen!

Ewiger Vater, wir klagen nicht; wir preisen Deine geheimnißvollen Fügungen und danken Dir für dieses Leben des Hingegangenen, das Vielen zum Heile ward! — Das ist der Segen eines edlen Daseyns, daß es lange noch fortwirkt, auch wenn der, dem es angehörte, längst geschieden ist. — Möge denn dieser Segen auch unter uns sich bewähren! Möge der Geist der Eintracht und Liebe, der Beharrlichkeit und Treue, des regen Eifers für Beruf und Pflicht fort und fort unter uns wohnen, daß auch ferner uns gelinge, wozu wir berufen sind und unsers Gersdorf's Geist auf uns herabblickend, des fortgesetzten Werks seiner Liebe sich freuen dürfe.

---

7. October.

Auf den Wunsch der Familie des General v. Gersdorf begab ich mich gestern in das Cadettenhaus, um die Papiere des Verstorbenen durchzusehen, zu sichten und zu ordnen. Die Generalin, die mich in ihrem Zimmer empfing, war aufgelöst in Schmerz; ihre Ehe, obschon kinderlos, war eine durchaus glückliche gewesen.

Das Zimmer des Generals, in welchem die Papiere in Unordnung auf Tischen, Stühlen und am Boden umher lagen, gab mir einen mächtig schmerzvollen Eindruck. Es war derselbe Raum, wo ich so oft in vielen unvergessenen Stunden, in traulich herzlichem Gespräche ihm gegenüber gesessen! — Schon die flüchtige Prüfung der Papiere gewährte mir den Blick in ein vielverzweigtes thätiges Leben. Historische Studien, militärische Aufsätze, wissenschaftliche Forschungen, zeigten von dem tiefen Ernste eines tüchtigen Geistes, der mit reinem Willen weiter strebt. Zahlreiche Briefe, unter denen viele bedeutende Namen sich fanden, und Briefconcepte, waren zum Theil geordnet — — — — — — es sind die Papiere mir sämmtlich zugeschickt worden und ich finde sie reich an den interessantesten Aktenstücken, — — — — — — auch über den 7jährigen und die ersten beiden schlesischen Kriege hat er vieles niedergeschrieben. Von Wichtigkeit sind mehrere Aufsätze über

sein Verhältniß zum Könige und Staate in den Jahren 1812 —13 und über seine Stellung zu den Generalgouvernements, ferner die gewechselten Schriften zwischen ihm — — — — — er hatte manchen Kampf zu bestehen, dem er mit Fassung und Gewandtheit zu begegnen wußte, so daß er in den schwierigsten Umständen doch immer den Sieg davon trug. — Sein künftiger Biograph wird reichen Stoff finden, aber nur der redliche wage sich daran; Vieles dürfte zu öffentlicher Mittheilung sich nicht eignen. — Mir hat der erweiterte Blick in dies reiche, thatkräftige und veredelte Menschenleben einen schönen Genuß gewährt.

1830.

22. Juni.

Von überzähligen Arbeiten gedrängt, war es mir bisher unmöglich, das Tagebuch fortzusetzen. Die neu hinzugekommene Correktur stylistischer Arbeiten vermehrte die Last meiner Geschäfte, daß es mir selbst nicht vergönnt war, die gegen die Buchhändler Brockhaus und Hilscher übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Für Brockhaus wurde nichts als eine Anzeige über Wachlers Literatur-Geschichte und zum Theil die Redaction eines neuen Bandes der Dichter des 17. Jahrhunderts vollendet. Auch meiner Correspondenz wurde ein gänzlicher Stillstand; dringliche Briefe übernahm L. zu schreiben oder zu beantworten; Professor Blanc in Halle ist der Einzige, dem ich wenigstens einige Zeilen auf einen lieben Brief erwiederte. Diese Briefschulden drücken mich um so mehr, da die Mehrzahl davon, durch mein lit. Treiben veranlaßt, mich zu Dank für freundliche Urtheile, (namentlich über die Gedichte Rafaels) verpflichtete. Möchten Freunde und Wohlwollende in dieser scheinbaren Vernachlässigung nur keinen Undank sehen. Natürlich konnte es im Andrange von Berufspflichten zu poetischen Arbeiten selten kommen, es sind nur einige Gelegenheitsgedichte niedergeschrieben worden, da aber die Gelegenheit immer eine

erfreuliche war, so sind sie ja doch auch aus dem Quell, aus welchen die Götter mich nähren, hervorgegangen. Ein einziges kleineres Gedicht „im April 1830" kann ich als ein selbstständiges anführen. Einige Zwischenstunden des mühevollen Tageslaufes wurden mit Durchsicht meines lieben Petrarca erfreulich genutzt, da mir Brockhaus schreibt, daß eine zweite Auflage nöthig werde. Geselligen Freuden habe ich mich fast durchgängig entzogen. Wohl durchbracht waren einige Abende bei Tieck, Carus und Sternberg, wo Ersterer Stücke von Aristophon vorlas; ein kleiner Männerkreis ist bei diesen Lesungen gegenwärtig, welcher die Schönheiten und die ungemessene Heiterkeit dieses keckſten und muthwilligſten aller Dichter — dem aber die Grazien immer wieder zulächeln — zu würdigen wissen.

Auch Tiecks Geburtsfest ward heiter gefeiert. Am Vorabend bei Sternberg, wo die Geschwister von Göthe und einige Scenen aus Wallenstein aufgeführt wurden. — Sternberg hatte, seinen Gast zu feiern, eine Medaille prägen lassen, sie wurde demselben freundlich und sinnvoll überreicht, wozu Baron von Stakelberg eine eigen dazu componirte Musik auf dem Piano vortrug. Die muthwillige Kinderwelt hatte den Einfall: Tieck müsse tanzen. — Stakelberg griff einige Accorde auf dem Piano, die Blumengewinde, womit die kleine Bühne ausgeschmückt, waren schnell herunter genommen und um den Gefeierten geschlungen, den die jubelnde Schaar triumphirend einige Mal als Tanzenden durch den Saal führte. Dieser setzte heiter auseinander, daß der Mensch nie auslerne, dies sei heute seine erste Tanzstunde gewesen. Den nächsten Tag, den eigentlichen Geburtstag, 31. Mai, waren wir nicht minder froh bei Tieck selbst vereiniget und in der Frühe des folgenden Tages — den dritten Pfingsttag — fuhren wir in einer großen Wagenreihe mit Freund Quandt in dessen neu erkaufte Besitzungen, wo das Huldigungsfest stattfand. Der neue Gebieter ward auf der Hälfte des Weges von einem großen stattlichen Zug geschmückter Landleute zu Pferde, einem Chore Musiker mit Blasinstrumenten, diesem voraus, eingeholt. Auf der Grenze der weiten Fluren donnerten nach Möglichkeit die Böller, Hunderte der neuen Unterthanen waren bis hierher entgegen gekommen. Am Eingange des anmuthigen Dorfes war die Schuljugend mit ih-

ren Lehrern aufgestellt, der fromme Gesang von Chorälen, begleitet von dem Festgeläute der Glocken, begann; der Prediger des Orts wollte nun eine wohleinstudirte Festrede beginnen, — die vielleicht länger als seines Patrons Geduld gewesen wäre — er wurde durch die leutselige Einladung desselben, in seinem Wagen Platz zu nehmen, um den Ruhm des Sprechens gebracht. Aufserbaute Ehrenpforten von frischem Eichenlaub und Fichtenzweigen, aus den reichen Waldungen Quandt's, führten durch das Dorf bis zum Schloßhof, wo eine zahlreiche Menschenmenge dem neuen Herrn, der sich durch edle Sinnesweise und manche Gutthat die Herzen gewonnen, mit einem jauchzenden Hoch! empfingen. Ueberall Freude und Jubel, selbst die geflügelten Insassen des Hofes schienen an dem frohen Willkommen Theil zu nehmen. Von allen Seiten schnatterte, krähte, piepte und kauderwelschte das bunte Gethier; einige stattliche Pfauen und Calcuttische Hähne schlugen gewaltige Räder, die schönen Farben der Gefieder machten im Sonnenglanze eine herrliche Wirkung; auch ein groſser Schwarm Tauben, der nach Schönhöhe flog, fehlte nicht. — Die zahlreiche Gesellschaft vertheilte sich nun nach Lust und Neigung in den Räumen des Schlosses, in dem reizenden, wahrhaft zauberischen Thal an der Weßnitz oder auf die Höhe, von welcher ein weiter Umblick in die herrliche Gegend Auge und Herz erfreut. Der Mittag versammelt bei einem glänzenden Mahle die heitre Genossenschaft; Pauken und Trompeten klingen, manches Lebehoch wird in schäumenden Champagner gebracht, Festlieder gesungen; auch mein Lied „sah't Ihr je ein solches Pfingsten" entbehrte der herzlichen Theilnahme nicht. — Am Nachmittag belustigte sich das junge Landvolk auf einem freien grünen Raum mit Hahnschlagen, Stangenklettern und andern Spielen; die Sieger erhielten von der Schloßherrin Preise. Später wurde an drei verschiedenen Orten getanzt.

So war das Fest der Pfingsten, welches meinem Leben die theuersten Rückblicke bietet, wiederum erfreulich durchlebt und in den unverwelklichen Kranz schöner Erinnerungen ein frischer Zweig geschlungen. Da ich der Erinnerung das Wort rede, muß ich noch einiger Erholungen gedenken, die den manchmal gedrückten Geist emporhoben. Es war dies das Studium

Dante's, die Vorlesungen über Psychologie von Carus, welche derselbe im Laufe des Winters vortrug und die vielfältigen Genuß und Belehrung darboten. Auch die musikalischen Zusammenkünfte bei Baron Steubern, wo auserwählte alte Kirchenmusik vorgetragen wurde und einige schöne genußvolle Abende bei dem Prinzen Johann dürfen nicht vergessen werden. Das waren etwa die Lichtpunkte in einer schweren, arbeitvollen Zeit. Indessen preise ich den Himmel, daß er mir Empfänglichkeit genug gegeben, um die einzelnen Freuden unbefangen dahin zu nehmen; er erhalte mir den besten Stützpunkt meines Daseins, das Glück im Hause, dessen Lichtschein durch keine Krankheit getrübt wurde, Freude, Friede und Gedeihen war mit mir und den Meinen. — Morgen den 23. Juni wird eine feierliche Prämienvertheilung in unserer Anstalt statt finden, auch der Hof wird dabei gegenwärtig sein; ich habe bei dieser Gelegenheit wiederum eine Rede zu halten, es ist dieselbe bereits ausgearbeitet, ein Theil der gestrigen Nacht ließ sie mich vollenden. Nach dieser Feierlichkeit beginnen unsere Ferien, ich werde sie zu einem Ausfluge nach Altenburg mit den Meinen benutzen.

Biographie. — Bei seiner Rückkehr fand unser Freund die Heimathstadt wohl äußerlich ruhig, aber in einer desto bewegteren Stimmung die Gemüther ihrer Bewohner. Nächtliche Zusammenrottungen, die Erscheinung fremder, verdächtiger Physiognomien auf den Straßen, die Ausstreuung pasquillantischer Schriften, die durch kecke oder freche Hände oftmalen an irgend einem Haus oder Pallast bei nächtlicher Weile angeschlagen wurden, gaben wohl zu ernsten Besorgnissen Veranlassung und die Nachrichten von den Vorfällen in Paris während der Julitage, waren keineswegs geeignet, die Alles bewältigende Stimmung zu besänftigen. Die Bekanntmachung der Ordonnanz vom 25. Juli 1830 hat den Einfluß auf die Schicksale von Sachsens Hauptstadt wohl erwiesen. — Die Scenen des 9. Septembers 1830 in Dresdens friedlichen Mauern, die betrübenden Wiederholungen derselben, welchen mannigfache gewaltsame Ereignisse folgten, fühlen wir uns nicht berufen der Erinnerung zurück zu führen. In den Tagebüchern des

Hingeschriebenen sind die Ereignisse von 1830—1831 in allen Einzelnheiten, wie sie sich den dabei betheiligten oder unbetheiligten Bewohnern der Residenz darboten, aufgezeichnet. Gewohnt, den Blick auf alles Außerordentliche und Bedeutsame zu richten, sehen wir den Freund den großen Begebenheiten jener Jahre, die in Frankreich, Polen, Belgien und anderwärts sich zutrugen, mit warmen Interesse und großer Aufmerksamkeit folgen. Es finden sich „Zeittafeln" vor, in welchen die politischen Ereignisse jener Zeit historisch treu aufgezeichnet sind. Diesen auf Thatsachen beruhenden, durch Jahres- und Datumzahl bezeichneten, wohl meist aus Zeitblättern entnommenen Notizen, sind, außer seinen eignen Anschauungen über die Ereignisse der Zeit, die Meinungen, Aussprüche, Hoffnungen oder Befürchtungen ausgezeichneter und hochgestellter Männer, deren Umgang er zu seinen schönern Lebensgütern zählte, beigegeben.

Wir haben bis hierher fast Alles was eine politische Färbung trägt, von diesen Mittheilungen ausgeschlossen; es sei auch fernerhin uns Gesetz, an den politischen Zuständen der Zeit schweigsam vorüber zu gehen, wenn aber ein oder das andere harmlos mitgetheilte Erlebniß an die Zustände jener Tage erinnernd streift, so suche man darin nicht eine tiefere oder absichtliche Deutung; auch werden wir die Jahre 1830—31 kaum flüchtig berühren, obgleich — wie schon erwähnt — des Niedergeschriebenen vieles uns vorliegt.

Als die unruhvollen Septembertage einen großen Theil von den Bewohnern Dresdens veranlaßte, sich zur Wehr und Abwehr zu rüsten, war unser friedsamer Freund einer der Ersten unter den Bewaffneten. Die ungewohnten Bewegungen, die nächtlichen Wachten, das Tragen eines schweren Gewehrs, das ihm so lästige, oft dreistündige Exerzieren, waren, da seine geistigen Anstrengungen dieselben blieben, für seine schwache Gesundheit verderblich. Seinem Gesetz, übernommene Pflichten mit heiterm Geiste zu begegnen, blieb er auch hier getreu. Wir finden die betrübenden Folgen der Anstrengungen aufgezeichnet, aber ohne Klagen; der angeborene Humor baut selbst über das Lästige einen Steg, über welchen er leichten, sicheren Fußes schreitet und von welchem er nur hinab blickt, um sich an einem frischen oder verblichenen Lebensbilde zu ergötzen.

Ein schwankender oder schnarchender Falstaff, ein Lieutenant Pistol, dem die Tageswacht im warmen Sonnenschein ein Rhevma vor das Gehör zog, daß er die Lärmtrommel, die am Morgen zum Kampf rief, überhörte; ein Ritter Tobias, der, gleich einer segnenden Fee in die „Tabakwolkige" Wachstube tritt, nicht um Lorbeerkränze oder Friedenszweige zu spenden, sondern um die müden Helden mit Nektar aus der Champagne zu laben und die erschlafften Geister mit „unvergleichlichem Witze" anzufrischen; vielfache Shakespearesche Scenen boten sich dar, wir sehen sie mit heiterm Farbenglanze vorgeführt. In rührend gutmüthiger Ironie scherzt er wohl zuweilen, als es keinem Kampfe, nur das lästige Exerzieren galt, über sein und der Cameraden Heldenleben. Doch mitten in diesem, seiner innern und äußern Natur fremdartigen Treiben, hält er das süße Himmelskind Poesie fest. Auf allen Wegen, in der tiefen Prosa des Lebens, aus der Nüchternheit des arbeitvollsten Geschäftlebens, reicht sie ihm Blumen und frische Zweige, die er, sich dessen kaum bewußt, in jegliches Ereigniß schlingt; was diese Brust bewegt, muß in Wort und Form heraustreten in's lebendige Seyn. Aus irgend einer Gelegenheit geht Alles hervor; auch dies sind „Gelegenheitsgedichte", aber nicht in dem Sinne wie die Menge sie anfeindet, richtet oder mißkennt! — Ein unvergessenes Fürstenwort, das prunklos die edelsten, würdigsten Gesinnungen bezeichnete, sänftigte in jenen unruhvollen Septembertagen die erregte Menge; unser Freund, der, als es ausgesprochen wurde, in den bewaffneten Reihen stand, kehrt in fromm erhobener Stimmung heim und schrieb in derselben Stunde ein Gedicht: „das hohe Wort 1830" nieder. Ein Anderes, wohl aus gleichen Empfindungen hervor gegangenes Gedicht, entstand am 12. December 1830. Beide sind in Fürstens, bei Brockhaus 1843 erschienenen, Gedichte abgedruckt. —

Wie viele sogenannte Gelegenheitsgedichte könnte jene Zeit aufweisen. Wir wollen für diesen Gegenstand einen flüchtigen Blick dem Tagebuche zuwenden.

Den 28. October 1830.

Großes Bürgermittagmahl bei Frau v. der Reck, die v. Lg. wohl nicht ganz mit Unrecht die weibliche Lafayette nannte. Es war eine zahlreiche Gesellschaft der verschiedensten Stände

verſammelt. Oberpoſtrath v. Hüttner aus Leipzig, Drechsler Knepper, General Kneyſewitſch, Miniſter v. Lindenau, Hauptmann Kunze, v. Langenn, Profeſſor Haſſe, Nagelſchmidt Schwenke, Sattler Wachs, die Kaufherren Preußer und Mechler und Paſtor Schmalz. — Unſere würdige Gaſtſpenderin war unendlich heiter; es waren viele Geſundheiten ausgebracht worden; Einer, den ſie mein Herz zutheilte, war verſäumt oder vergeſſen. Ich erhob das Glas und improviſirte eilig folgenden Toaſt an Ld.:

Dem Mann, der in den Sternen lieſt,
Der ſelbſt ein heller Stern uns iſt,
Ein heller Stern uns iſt und war
In wilden Stürmen der Gefahr,
Der für uns ſinnt und wirkt und wacht, —
Ihm ſei dies volle Glas gebracht.

Einige Tage ſpäter.

Die Lehrſtunden des Nachmittags waren abgeſchüttelt; mit dem wohlthuenden Gefühle, eine ruhige, ſtille Stunde mein zu nennen, ſitze ich voll Behagen an dem Schreibtiſch, in meinen lieben Petrarca verſenkt, von welchen ich die Durchſicht des erſten Bandes für die zweite Auflage heute zu vollenden hoffte. Aber „Keiner preiſe ſich glücklich vor ſeinem Tode", ich war beim dritten Geſang: „der Triumph des Ruhmes" faſt überarbeitet; unter die Weiſen, Dichter und Helden einer herrlichen Vorzeit hatte mein Sänger mich geführt, die Gegenwart war für Augenblicke vergeſſen, — da ruft die Communaltrommel mich in dieſelbe zurück, von den Triumphen der Liebe, des Sieges muß ich hinweg eilen; der bequeme Schlafrock iſt ſchnell mit dem Wachtkleid gewechſelt; die weiße Binde wollte mir heute doch etwas aſchfarben dünken; mit den Worten meines Dichters aus dem eben überarbeiteten dritten Geſange: „Pon mente all' altro lato" eilte ich von dannen. In die Hauptſtraße, wo die Compagnien ſich aufſtellten, traten mit mir zugleich die Freunde Falkenſtein, Haſe und v. Langenn ein; wir lächelten unſeres Dienſteifers und ich ſchrieb in der Ruhe, die der nächſte Wachtpoſten bot, in mein Taſchenbuch einige „Diſtichen über unſer gemeinſames Heldenleben" nieder. —

Biographie. — Ueber die Feierlichkeiten des Reformationsfestes 1830 in Dresden, hat unser Freund mit großer Ausführlichkeit und ernsten Betrachtungen sich verbreitet. Der Mehrzahl würden diese Mittheilungen nur Wiederholungen bieten, so gehen wir über diesen Tag und die darauf folgenden, in politischen Beziehungen trüben Monate hinweg und wenden nur auf die letzten Stunden des scheidenden Jahres einen flüchtigen Blick. —

Tagebuch.

31. Dezember.

Die Abendstunden finden uns in einem kleinen erwählten Kreise bei unserm Breuer. Die heitere Stimmung, welche in den freundlichen Räumen des Freundes wohl sonst als Alleinherrscherin waltete, konnte heute ihre frohen Rechte nicht gewinnen; einige sinnvolle heitere Toaste erfreuten, als aber der Gastgeber in einem ernsten tiefempfundenen Gruße mit Thränen und von Schluchzen unterbrochener Stimme das neue Jahr begrüßte, behielt das Gefühl der Wehmuth die Oberhand, ja meine Rührung gestattete mir nicht, einige an den geliebten Freund gerichteten Strophen vorzulesen, ich ließ ihm die Abschrift zurück; der flüchtige Entwurf davon finde im Tagebuch eine Stelle.

An Breuer 1830 — 1831.

O Freund, das sind wohl nicht die Zeiten,
Die ich und Du im Geist erblickt,
Wenn wir die Welt im Weiterschreiten
Uns ausgemalt und ausgeschmückt.

Kann sich in solchem Sturm entfalten
Der junge Keim, die Saat der Zeit?
Es muß sich Vieles neu gestalten;
Doch was gemach nur reift, gedeiht.

Nun soll sich jeder Weg verkürzen,
Der eb'ne Pfad, er thut sich auf,
Doch nimmt mit keckem Ueberstürzen
Bergab die Welt den tollen Lauf.

„Wohin ſich retten vor den Stürmen?
Wo iſt das Land, das treu beſchützt,
Wenn wilde Wogen rings ſich thürmen,
Rings Wolk' an Wolke dräut und blitzt?“

So fragt das bange Herz befangen,
Sieht es die Wetter zorneſchwer
Vom grauen Himmel niederhangen
Und keinen Ausweg rings umher.

Wo iſt das Land, Du kennſt es, Lieber!
Es iſt in Dir, es ruft: herein,
Und weht es draußen trüb und trüber,
Es beut' Dir Licht und warmen Schein.

Was hat Dein Herz mit dem da draußen,
Dem wilden Streit der Welt zu thun?
Es kann, wie Sturm und Wetter ſauſen,
Getroſt wohl auf ſich ſelber ruhn.

Es trägt in ſich der Liebe Fülle,
Es baut ſich ſeine eigne Welt
Und feſtigt ſie in Luſt und Stille.
Ob ſo das Loos, ob anders fällt.

So unbezwinglich eine Veſte
In Dir erbaut, drum ewig Dein,
Du ſammelſt immerdar das Beſte
In ſeinen ſtillen Mauern ein.

Und will es einmal nicht gelingen,
Wenn ſtörend immer Neues kommt,
So laß das Andre uns vollbringen!
Die Freundſchaft hat wohl noch, was frommt!

Sie reicht aus ihrem Heiligthume
— — — — — — — — —

Ein junger Gelehrter aus Petersburg, Dr. Löwenhayn, mit vielſeitigen Kenntniſſen ausgerüſtet und von gründlich geiſtiger Durchbildung, dabei voll wärmſter Theilnahme für Kunſt und Poeſie, weilte im Frühling 1831 einige Wochen in Dresden; er war täglich in dem Hauſe unſeres Freundes und ſchloß ſich demſelben mit größter Innigkeit an. Viele intereſſante Briefe aus Paris, London, Madrid und Petersburg, welche derſelbe dem Dresdener

Freunde gesendet, zeigen genügend, mit welcher Anhänglichkeit und Verehrung er dessen Andenken bewahrte. Von Dresden aus unternahm Löwenhayn eine Reise durch Frankreich, England und Spanien; bei seinem Abschiede in den unruhvollen Apriltagen 1831 schrieb F. folgende „flüchtige Verse" in dessen Album:

Ein wirrer Taumel hat die Welt erfaßt,
Und Einer drängt den Andern aus dem Gleiss. —
O wär' nicht dies und das, du lieber Gast,
Ich machte mich gleich mit dir auf die Reise!

Dann suchten wir ein friedlich Plätzchen aus
In einem bergumschirmten stillen Thale,
Vergäßen da der Erde Saus und Braus
Und sonnten uns im warmen Maienstrahle.

Ich muß wohl bleiben und Du gehst allein,
Doch ziehe mit Dir über jede Schwelle
Des Friedens Lust, der Freude Sonnenschein,
Und wo Du weilst, — gesegnet sei die Stelle!

Und kehrest Du zum lieben deutschen Land,
Nachdem Du kühn die weite Welt durchflogen,
Dann leucht', an unserm Himmel ausgespannt
Zum Gruß Dir hell der hellste Friedensbogen.

Manchen ernsten und heiteren Scenen begegnen wir in diesen Apriltagen.

Tagebuch.

Den 17. April.

Ich hatte, wie gewöhnlich, den ganzen Sonntag mit erdrückenden Correcturen verbracht, der Tageslast sollte nun ein erfreulicher Genuß folgen. Carus hatte sein Reisetagebuch aus Italien uns im Manuscript anvertraut, schon einige Abende hindurch hatten diese Mittheilungen mich erfrischt; überall begegnen wir darin dem gründlichen Forscher, dem sinnigen Beobachter, der hell den Blick nach allen Seiten richtet; — wie gern höre ich ihn über landschaftliche Ansichten — dabei bekundet er überall den treuen Jünger Göthes, selbst in kleinen Eigenthümlichkeiten des Styls und des einzelnen Ausdrucks,

auch möchte ich noch dahin zählen die ſtete Aufmerkſamkeit auf Wolkengeſtaltungen u. A. — Eine Stunde vielleicht hatte L. vorgeleſen, wir folgten dem Freunde von Venedig nach Vicenza, Verona, Parma, Mantua, ich wandelte im Geiſte mit ihm durch das alte Bologna, ſtand mit ihm auf der Piazza Minora, die uralten Thürme Aſinelli und Cariſenda anſtaunend. Ich nahm meinen Dante zur Hand, der XXXI. Geſang des Inferno war aufgeſchlagen, ich wiederholte mit dem Freunde die Worte unſeres Dichters:

„Qual pare riguardar la carisenda
Sotto 'l chiasto, quand un nuvol vada
Sovr' essa si, ched ella incontro penda:" —

als die Hörnerſignale erklangen und ich plötzlich aus dem italieniſchen Himmel auf die kalten naſſen Straßenſteine verſetzt wurde. An der grünen Bude fand ich ſchon einen Theil der 9. und 16. Compagnie verſammelt. Allarmmarſch, Befehl zum Aufbruch — nach Altſtadt, wo es blutig herging, ſind wir commandirt. — — — — — —

In der Wilsdruffer und Lochgaſſe wurden die Empörer mit Gewehrſalven empfangen, — — — — — — — mein Herz zitterte vor Freude, Sorge, Verehrung, als ich ihn, den hohen Freund, ohne jedes Abzeichen im ſchlichten Oberrock mit rundem Hut, einen gewöhnlichen Säbel umgeſchnallt, die weiße Binde um den Arm, mitten im Handgemenge erblickte; heiter, beſonnen, mit hellem Auge dem gewärtigen Augenblick das Angemeſſene zutheilend. — — — Es war an einigen Plätzen Artillerie angefahren, die Straßen wurden ruhiger, aber auch die Natur ſchien in Aufruhr, es ſtürmte und regnete ſeit Stunden, das Waſſer ſtrömte vom Hut mir in den Nacken, die erweichten Stiefel und Ueberſchuhe wurden immer ſchwerer und das alte Bruſtweh war heute recht fühlbar; auch der örtliche Schmerz in der Seite, den wohl das Tragen der ſchweren Flinte veranlaßt, war viel empfindlicher. Gegen drei Uhr ſuchte ich mit der Patrouille, der ich als Gefreiter beigegeben, Schutz vor dem ſtrömenden Wetter in einer Hausflur. Es fiel mir ein, daß im zweiten Stock der befreundete Graf Baudiſſin wohne; die Schreibtafel war glücklicher Weiſe nicht vergeſſen, es fand ſich darin ein leeres Blatt und die vielleicht ſonſt leere

Stunde ward erheiternd ausgefüllt durch Niederschreiben eines kleinen Morgenliedes: „Der durchwässerte Communalgardist als heisere Lerche"; es ward der leichte Scherz dem Portier zur Abgabe vertraut und es ergötzte mich, als einige Tage später die jungen Nichten B. bei Tieck über dieses Räthsel freundlich sich äußerten. — Um 5 Uhr des Morgens kam ich endlich heim, die bangen Sorgen der Meinen um mich, hatte ich durch eine Nachricht in der Nacht gemildert. — Ruhe wäre mir nun wohl von Heil gewesen, aber die Pflicht rief mich um 7 Uhr ins Cadettenhaus und was ich vortragen wollte, mußte noch durchdacht werden.

Biographie. — Eine kleine Zahl erlesener Männer und lieber Frauen fanden sich nicht selten in den Räumen unseres Freundes gesellig vereinigt; man war mit Güte der Bitte der Hausfrau, welche Cholera und Politik von den Unterhaltungen ausgeschlossen sehen wollte, nachgekommen; welcher Weise Letztere sich rächte, wird das Tagebuch zeigen.

Tagebuch.

April.

Der Geburtstag der nachbarlichen Freundin sollte bei uns gefeiert werden; zu den lieben Hausfreunden, die erwartet wurden, war auch der junge Bildhauer Rietschel eingeladen. Die Persönlichkeit des jungen Mannes spricht mich an, sein Aeußeres erinnert entfernt an seinen Lehrer Rauch. Ich hatte im Kunstverein seine Zeichnungen für das beabsichtigte Monument des Königs Friedrich August gesehen; vollkommen könnte ich mich nicht mit diesen Entwürfen einigen, das sprach ich offen aus und der junge Künstler bescheiden eingehend in meine Ansichten, entwickelte bei seinen Wiederlegungen Kenntnisse und wackeres Streben. — Uns etwas ferner am Tisch saß Vogel vor einer Menge ausgebreiteter Handschriften, aus welchen er den Charakter Derer, die sie geschrieben, darzuthun behauptete; mit ihm kämpften die Frauen und suchten dann und wann seinen Ausspruch mit Beweisen zu widerlegen. Die Freunde

von Du. und Br. betreten grüßend die Schwelle, Jeder ist eines heitern Zusammenseins gewärtig — da tönt wiederum die Lärmtrommel, die Signalhörner — Oberons Horn kann schnellere Beweglichkeit nicht hervorzaubern. Augenblicklich ist das Zimmer verwaist, Hausfrau und Theekessel verlassen! — Die Auftritte waren diesen Abend nicht so ernster Art, dennoch kehrt ich erst gegen 2 Uhr heim. In der Wachstube hatte ich ein Sonett niedergeschrieben: „Die verbannte Politik an die Hausfrau und ihren Theekessel."

Tagebuch. — Eine Bürgerdeputation wünscht mich zu sprechen! — Was kann diese wollen in dem engen Raum des stillen Gelehrten, des armen Poeten? Drei wackere Meister treten ein. Eine feierliche Einladung zu einem Bürgerfestmahl, mit welchem man den verdienstvollen Eisenstuck die dankbare Anerkennung bethätigen will, erfolgt. Daran hing dann freilich die Bitte um einen Festgesang. Die Muse flehte im Geiste der Zeit nach Freiheit! Wer möchte an die freie Himmelstochter Fesseln legen? — Ihr bedrängten Jünger sagt nicht „Ja," nicht „Nein." — Giebt es der Augenblick — dann frisch hinaus in's Leben. Und — der Augenblick gab es noch früh genug, damit der Druck zur rechten Stunde vollendet sei. Das beabsichtigte Fest war würdig und der Grundton in den Gemüthern der großen Zahl Theilnehmender aus den verschiedensten Ständen im heitersten Einklange. Von Langenn begrüßte in einer kräftigen, freisinnigen, mit sichtbarer Rührung gesprochenen Anrede den Gefeierten; ein großer Ehrenpokal, von dem Goldarbeiter Wiehr kunstvoll ausgeführt, ward ihm überreicht. Die Unterhaltung bei Tafel war lebhaft und heiter und in einer durchgehend würdigen Haltung. Meine Tischnachbarn waren Hofrath v. Gutschmidt und Seifensieder Kretschmar, ein lieber anspruchloser Mann von wirklich feiner Bildung, überhaupt war es erfreulich, unter Dresdens Bürgern doch mancher recht wackern Persönlichkeit zu begegnen. Eine längere Unterhaltung mit Kretschmar und Knepper war mir wahrhaft erfreulich. Tiedge, der sich mit Theilnahme dem

Feſte angeſchloſſen hatte, ward jubelnd von den guten Bürgern begrüßt; auch nach der Tafel ſchaarten ſie ſich um ſeinen Stuhl und hingen begeiſtert an der Rede des alten Herrn.

Dieſer flüchtige Hinblick auf die Erlebniſſe jener Zeit genügen hier; die Reichhaltigkeit des Gegenſtandes darf uns nicht zu weiteren Ausführlichkeiten verleiten, wir ſchließen die Fragmente mit einem Sonett unſeres Freundes, welches keines Commentars bedarf.

Nach langem Unwetter.

1831.

Lang barg der Himmel unter Wolkendecken
In dichte Schleier tief ſein Angeſicht;
Kein Sternenglanz, kein heitres Sonnenlicht
Beleuchtete der Erde finſtre Strecken.

Doch, wie zu neuer Luſt die Welt zu wecken,
Grüßt er in Frühlingswehen und durchbricht
Mit lichtem Glanz die Wolken, lächelt, ſpricht:
„Nicht ewig ſoll euch Nacht und Grauen ſchrecken!“

Und wieder giebt er warme ſchöne Tage,
Und neigt ſich wie mit Mutterblick hernieder,
Wie ſonſt der Erde freundlich zugekehrt.
Und lauſch' ich ſtill, ſo iſt's, als ob er ſage:
„Der Himmel grüßt, die Erde lächelt wieder,
O ſeid des Grußes, ſeid des Segens werth!“

Tagebuch 1830. — Seid mir geſegnet, ihr Dichter aller Zeiten! Wenn ein Gefühl des Unmuthes über des Tages Laſt ſich an mich drängen will, wenn der Schmerz über manches Trübe der Außenwelt bis in die ſtille Kammer mir zu folgen droht, dann reicht ihr verſöhnend und befriedigend mir die Hand und in eurer Welt finde ich die meine wieder. — Es waren nächſt Petrarca, Spees Dichtungen, denen in jüngſter Zeit die ſeltenen freien Stunden zugewendet wurden; welcher Reichthum von Seelenfülle und ungeſchmückter Frömmigkeit bietet in ſeinen Werken uns dieſer Dichter, den ſein deutſches

Vaterland ein Jahrhundert lang vergeſſen konnte! — Ich fand bei der Herausgabe der Dichter des 17. Jahrhunderts es angemeſſen, für Spee einen einzelnen Band zu beſtimmen. Steht er doch in vieler Hinſicht allein, denn vielleicht nur Wenige können ſich rühmen, mit ſo feſter Klarheit ihren innern Beruf erfüllt zu haben. — Eine biographiſche Skizze, welche ich dieſem 12. Band beigebe, hat mich erfreulich beſchäftiget und die Abſendung an den drängenden Verleger mir nun eine Sorge von Herzen genommen.

8. Februar.

Ich griff nach — Brandes — „von dem Zeitgeiſte," das ich faſt 20 Jahr unter meinen Büchern habe, doch unbegreiflicher Weiſe noch nicht geleſen hatte. Es kam mir mehr darauf an, den damaligen Zeitgeiſt, wie er von Brandes aufgefaßt worden, mit dem zu vergleichen, der ſich mir als den Geiſt unſerer Zeit darſtellt. Nach ihm waren die mächtigſten moraliſchen Triebfedern, die das Ganze zuſammenhielten: „Sinn für die Häuslichkeit, Sinn für das Herkömmliche, Patriotismus, Religion;" als Charakterzüge ſeiner Zeit ſieht er an: „übertriebenen Hang zur Geſelligkeit, übertriebenen unruhigen Hang zum Neuern, den kälteſten Egoismus mit kleinlicher Reizbarkeit gepaart, den Geiſt der Skepſis und der ſtets genießenden Sinnlichkeit. Die Darſtellung iſt mehr aphoriſtiſch und keineswegs immer fließend und leicht genug.

— — — Der Abend bot in unſeren Räumen einen heiteren Genuß. Es ſollte einmal wieder mit vertheilten Rollen geleſen werden und auf den Kaufmann von Venedig fiel die glückliche Wahl. Man hatte mir den Shylock zugetheilt, v. Lg. mit ſeiner ſchönen ſonoren Stimme las die Rolle des Baſſanio vortrefflich; Porcia und Jeſſica wurde von Kl. und Dr. v. Nſt. auf eine Weiſe wiedergegeben, welche ſelbſt den großen Britten befriedigt haben würde. v. Nſt. war ein durchaus ſtattlicher Antonio, F., ſo ſchien es, hätte ſeine Rolle als Lorenzo am liebſten als ſchöne Wahrheit genommen. — Dies Stück in ſeiner großartigen Einfachheit wird für alle Zeiten als ein dramatiſches Meiſterwerk daſtehen. Welche lebendige Anmuth in den heiteren Scenen, wie weiſe ſehen wir die Grenze

eines übermächtigen Humors nicht überschritten und welche tiefe Wahrheit tritt aus jedem einzelnen Charakter uns entgegen.

März.

— — — — Wenn in den meisten geselligen Kreisen eine Aufregung der Gemüther jetzt die Oberhand gewinnt, so ist es doppelt wohlthuend, hier immerdar einer ruhigen edlen Haltung zu begegnen. Die fürstlichen Brüder waren heiter gestimmt; die lebendigste Unterhaltung bewegte sich theils über Naturwissenschaft, Literatur, Astronomie, Kunst und Poesie, aber auch Anderes kam zur Sprache. Es ward die Frage aufgeworfen, ob es nicht angemessen sein würde, eine Zeitung oder Tageblatt zu begründen, das im Sinne der gemäßigten Ansicht mit Geist, Witz und Laune auf die öffentliche Meinung zu wirken im Stande wäre. Man war einverstanden, daß dasselbe im liberalen Geiste dirigirt, auch selbst die Ansichten der äußersten Linken, sobald sie im Tone der Mäßigung vorgetragen würden, nicht auszuschließen und nur allzu keckes Hervortreten in ihren Schranken zurückzuweisen. Es müsse gestrebt werden, daß die Mittheilungen auch ein pikantes Interesse nicht entbehrten. Die Mitarbeiter müßten ein höheres Ziel im Auge, ohne Sold um der Sache Willen thätig sein. Man verhehlte sich freilich auch nicht die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen würden; von Wietersheim sprach mit großer Lebhaftigkeit, würdig und überaus verständig. Die Gebrechen des Innungswesens, der Druck des Bauernstandes kam zur Sprache; dem Letzteren wendet Pr. J. seine warme Theilnahme zu, er that dar, wie dieser Stand der gedrückteste sei und setzte hinzu, daß derselbe in Frankreich wie in Deutschland in den letzten Jahren sich am würdigsten gezeigt habe.

— — — — In größeren Unterbrechungen lesen wir Benvenuto Cellini; wie viel des Erfreulichen bietet das reiche Werk. — Bis jetzt an dem Briefwechsel Schillers und Göthes vorübergegangen zu sein, schien mir ein Unrecht; wir sind nun beim zweiten Band, der mich fortwährend in gleicher Weise anzieht; ich finde darin nur herzliche Theilnahme, Milde des Urtheils, freundliche gegenseitige Unterstützung und Anregung; gegen Andersmeinende und Flaue einen begründeten Ernst, nichts aber von dem Bösartigen, was so Viele darin gefunden

zu haben glauben. Daß doch die Menſchen ſo gern geneigt ſind, jeder Blume einen Stachel beizugeben und ein Wenig des Farbenſchmelzes zu entreißen ſuchen.

Den 9. März.

Meiner lieben Tochter Geburtstag, die heute in ihr 14tes Jahr eintritt. Möge ſie ferner gedeihen, möge der gute Geiſt, der unläugbar in ihr wohnt, nicht von ihr weichen, möge es unſern vereinten Bemühungen gelingen, den noch vorhandenen Fehlern mit der rechten Weisheit zu begegnen. — — — —
Die Einladung zu dem Stiftungsfeſt in die Albina hatte ich ſchon wegen der vielen ſtyliſtiſchen Hefte, welche heute von Morgens 6 Uhr bis Abends 8 unausgeſetzt mich in Anſpruch nahmen, ablehnen müſſen; der Abend war nun mein und frei und ich brachte ihn von Herzen froh zu unter den Meinigen, wo ich ja doch am glücklichſten bin. Freund Carus ward nun zur Hand genommen, wir folgen in ſeinem Reiſetagebuche ihm auf den Wanderungen durch Rom; die begeiſterte Schilderung der Erleuchtung der Peterskuppel iſt den Kindern beſonders anziehend; meine Sehnſucht zieht mich mit dem Freund und ſeinen Begleitern durch die herrliche Campagna nach Tivoli, ich folge ihnen nach Florenz. Das Kloſter von S. Marco hält uns feſt; welchen Genuß, welche Belehrung bieten die Fresken von Fieſoli u. A. Wie viel des Schönen und Herrlichen wird noch auf der weiteren Wanderung durch das Wunderland uns geboten. Wir fühlten eine Art Weh, daß nun die Reiſe vollendet, von den reichhaltigen Blättern uns zu trennen, thut Allen leid; ſie haben uns mehrere recht frohe Stunden gebracht. Mit hellem Auge und wachem Sinn richtet der Freund auf Alles die Aufmerkſamkeit; nur zur ruhigen Beobachtung des Menſchenlebens für ſeine klaren Anſchauungen in ein ſo weites Gebiet, gebrach es ihm an Zeit. Sichere und geiſtreiche Blicke ſind der Natur und dem Kunſtleben zugewendet.

Den 10. März.

Es gewährt oft Freude und Gewinn dem Schriftſteller, von dem wir ſcheiden, in einem andern Werk ſogleich zu folgen. Ich nahm des andern Tages die jüngſt erſchienenen Briefe über

„Landschaftsmalerei" von Carus zur Hand, auch sie gewährten Belehrung und Unterhaltung in reichem Maaße.

Den 24. März.

Geheimrath von Miltitz ladet mich durch ein freundlich Billet zu Anhörung der Probe seines stabat mater ein. Ich finde die Musik würdig, sie ist in einem ernsten, fast strengen Kirchenstyle mit Canon und Fugen. Vorzugsweise schön ist der Schluß, Einzelnes mir weniger zusagend, wird bei wiederholtem Anhören deutlicher hervortreten.

Den 31. März.

Tieck's Lesen: „der Räuber von Schiller," bot einen eigenthümlich schönen Genuß. Er las vortrefflich, mit einer Kraft und Ausdauer der Stimme, die bei diesem Stück, in dem fast jede Rolle einen ungewöhnlichen Kraftaufwand erfordert, zwiefach erstaunenswürdig war. Es freute mich sehr, gerade dies Stück von ihm zu hören, und in gleichem Maaße interessant war sein Sprechen über dasselbe nach dem Lesen. Ich hätte wohl Manchen von Denen, die Tieck einer Art von Ketzerei gegen Schiller anklagen, herbeigewünscht, um sich zu überzeugen, wie oft sie dessen Aussprüche über den großen Dichter mißverstanden. Als lyrischen Dichter räumt er ihm unbestritten eine der ersten Stellen ein und wenn er in seinen dramatischen Werken in den Charakteren der weiblichen Heldinnen keine Heldin erkennen will, wenn er in der Mehrzahl das individuelle Leben vermißt, in der oft allzuweichen Zeichnung derselben Wiederholungen sieht, so möchte ich bei aller innigen Anerkennung und begeisterter Liebe für unsern großen Schiller dennoch das Recht von Tiecks Ansichten über diesen Gegenstand nicht zu eng begrenzen. Dem eben gelesenen Stück wurde der wohlverdiente Kranz; die ursprüngliche Riesenkraft, die in üppiger poetischer Sprache wie ein gewaltsamer Strom sich Bahn bricht, wird bei Manchem verfehlten dennoch nie einer großen Wirkung auf der Bühne entbehren. Diese Lesungen Tiecks sind von unendlichem Reiz; die reine Wahrheit von dem, was der Dichter gewollt, führt der Lesende uns vollendet entgegen; ist nun der Lesende zugleich der Dichter, dann sind wir des vollkommensten Genusses sicher; das fühlte ich tief, als der Freund vor einigen Tagen wiederum die Genovefa mittheilte und in mir die Ueber-

zeugung befeſtigte, daß dies Werk unſtreitig die Blüthe aller ſeiner dichteriſchen Erzeugniſſe iſt, wie auch überhaupt wohl das Schönſte und Höchſte, was die ſogenannte romantiſche Schule hervorgebracht hat.

Den 3. April.

Erſter Oſterfeiertag und mein Geburtstag. Mit ihm habe ich mein 47. Jahr zurück gelaſſen! Eine lange Reihe ſchöner, genußreicher, und ich hoffe es, auch an Ausſaat nicht ganz armer Jahre. Dank der Hand, die die Looſe der Menſchen austheilt! Die mir des Guten ſo viel geſpendet! Möge ſie ferner ſegnend und freundlich über mir und den Meinigen walten! Wie Vieles iſt an uns in jüngſter Zeit vorüber gegangen ohne Störung auf unſer Glück. Was auch die Außenwelt bringe oder nehme, den reinen Himmel in uns kann ſie nicht trüben. — Es iſt ein heiterer Morgen, ein warmer Frühlingstag, erfreuend eine Wanderung durch den Palaisgarten. Ueberall regt ſich ein neues Leben, die Zweige voll friſchem Grün, die Knospen ſchwellen und brechen, die Blüthen ſtreben hervor; es iſt ein wahrer Auferſtehungsmorgen!

— — Es theilte mir der junge Freund aus Petersburg manches Intereſſante über den Bildungsſtand in Rußland mit. Es gab vor dem Ausbruche der letzten ruſſiſchen Revolution eine Anzahl jüngerer Geiſter, die ein höheres volksthümliches Leben erſtrebten und deren fortgeſetzte Thätigkeit der Literatur nur erſprießlich geweſen ſein würde; aber die meiſten derſelben, junge aufgeweckte Köpfe, waren in die Verſchwörung gegen Alexander verflochten und vertrauern nun ihr Leben in Sibirien. Alexander Puſchkin fand allein Gnade; eine Krankheit ward ſeine Retterin, indem ſie ſeinen Transport unmöglich machte. Dennoch möchte er die Hoffnungen, die man auf ihn gründete, kaum erfüllen, da er, faſt eine Byron'ſche Natur, in ſich ſelbſt zerfallen und zerriſſen, ohne Glauben und ohne ſittliche Kraft und inneren Halt, einem verworrenen Daſein verfallen iſt. Der jetzige Kaiſer hat ſein Abſehen darauf gerichtet, nicht ſowohl die Volksthümlichkeit der Ruſſen im höheren Sinn, als deren nationale Beſchränkung in Sitte und Sprache zu erhalten und gegen Einflüſſe des Auslandes zu wahren.

13. Juni.

Der ſchöne Sonntagmorgen und das wohlgemeinte Drängen der Freunde Vogel und Haaſe, vom Arbeittiſch mich zu entfernen, hatten uns in den großen Garten verlockt; ein neues Werkchen von J. Schoppenhauer: „Reiſe an den Rhein und durch Belgien," war mitgenommen. Es bietet Intereſſantes, iſt aber nach Frauenweiſe zu breit geſchrieben. Wenigſtens war mir die Reiſe hier unter den dichtlaubigen Zweigen der kräftigen Eichen, Buchen und Linden erfreulicher. Wir durchwandelten die weiten Räume des wohlgepflegten, wohlerhaltenen Gartens. Heimgekommen, harrte meiner eine Freude anderer Art, es war der Beſuch des Miniſters Lindenau. Wie liebenswürdig, offen, anſpruchlos iſt doch dieſer ſeltene Mann; ſchon das edle wohlwollende Angeſicht, der Wohllaut ſeiner Stimme, ſpricht dringend zum Herzen. — Dieſem Beſuch folgte ein anderer, in mancher Beziehung nicht minder intereſſante. Es war der des Präſidenten v. Feuerbach; eine ächt baieriſche Natur, herzlich, gerade, offen, in dem bedeutenden Geſicht den Ausdruck der Schärfe und Strenge des Urtheils, es iſt faſt zu criminaliſtiſch. Ihn begleitete eine hübſche Tochter, eine geſchiedene v. Dobeneck. Dieſer Sonntagmorgen gab mir auch ferner die Freude, Oehlenſchläger aus Kopenhagen zu bewillkommnen. Er war ſeit 15 Jahren nicht hier geweſen, 1816 ſah ich ihn zuletzt, finde ihn etwas ſtärker geworden, ſonſt wenig verändert, das heitere treuherzige ſeines Weſens iſt daſſelbe. Er bittet, am Abend zu Tieck zu kommen, wo er, mit dieſem wechſelnd, vor einem kleinen Kreiſe befreundeter Zuhörer ein jüngſt entſtandenes, ſchon früher in däniſcher Sprache geſchriebenes dramatiſirtes Mährchen, die „Fiſchertochter," vorlas. Das Stück hat viele Schönheiten, phantaſiereiche Stellen, gut gezeichnete Charaktere und bewegt ſich frei und leicht in mannichfaltigen Formen und Versarten. Es gründet ſich auf ein Mährchen von Wieland, welchem der Dichter manche andere geſchickt eingeflochten hat. Auch Tieck ſprach ſich recht anerkennend darüber aus, überhaupt iſt ſein Urtheil über Oehlenſchlägers ſpätere Arbeiten ein günſtigeres, als das über frühere.

Die kurze Freiheit meiner Sommerferien nach dem Gebot des Arztes und der eigenen Wünſche zu einer kleinen Reiſe oder

Aufenthalt auf dem Lande zu nutzen, stellten sich allerhand Hindernisse entgegen, aber als Ersatz wird manche genußreiche Fahrt nach Dittersbach, Friedstein, Meißen und Pillnitz unternommen, das herzliche Willkommen von Freunden, die in ihren schönen Besitzungen begrüßt werden, giebt solchen Ausflügen einen hellen Glanz. — Ein Besuch bei Carus in Pillnitz war der Schluß dieser erfreulichen Ausflüge. Der Freund scheint dort ein seinen Wünschen und Neigungen entsprechendes Leben zu führen; die Zeit theilend in wissenschaftliche Arbeiten, Naturbeobachtungen, Lesen, Malen und Wandern, die letztgenannte Dreizahl weiß er gewissermaßen zu vereinigen. Im Geleit der ältesten Tochter, einem Wesen voll weiblicher Anmuth, beginnt er eine Wanderung in die reizenden Umgebungen von Pillnitz, ein befriedigender Punkt ist bald gefunden; Palette und Farben und ein Buch fehlen nicht. Der Vater malt, die Tochter liest vor, meist aus Werken von Göthe. Der wackere Vater thut für die Ausbildung seiner Kinder alles Mögliche, namentlich sind deren musikalische Talente meisterlich ausgebildet. Der Freund hat in seinem Hause wie in seinem Herzen zwei Kapellen, die eine für Göthe, die andere für Mozart. Wir hatten einen schönen Weg durch den Friedrichsgrund und über die Höhe genommen; außer dem Genuß, den die Nähe so lieber Menschen, die reiche Natur und der heitere Himmel boten, gab der kundige Forscher noch manche Belehrung. Ueber Farrenkräuter und Schnecken, über manch' anderes Gethier und fremde Pflanzen, ward mir Aufschluß. Ich begleite von seiner freundlichen Besitzung den Freund in das Zimmer, welches er im K. Schlosse bewohnt; es bietet einen schönen Blick auf die Elbe, die kleine Insel und die fernen Berge. Das Zimmer ist sinnvoll ausgestattet, auf dem Arbeitstische standen Mikroscope u. m. dergl. Apparate, auch waren in verschiedenen Gläsern allerhand kleine Creaturen bewahrt, dem bloßen Auge nicht sichtbar. Ich sah einiges durch ein treffliches Mikroscop, gestand aber offen, das der freie Blick in die reiche Gotteswelt mir mehr zusage.

Zum Beschauen einer echt Rafaelschen Zeichnung, von dem Besitzer mehreremale aufgefordert, dazu findet sich endlich die rechte Stunde. Der Gegenstand des Kunstwerks ist die Darstellung des Bethlehemischen Kindermords und die Zeichnung,

ganz in der Größe des mir wohlbekannten Stichs von Marc-Anton, iſt mit Rothſtift ausgeführt, weiß erhöht und an einzelnen Stellen, in denen der Schlagſchatten mit Aquarell nachgeholfen, alles aber ſo vortrefflich und ſorgfältig in allen Theilen ausgeführt, daß ſie Rafaels wohl würdig ſein mag, wenn nicht vielleicht gerade in dieſer dem großen Meiſter bei ſeinen Zeichnungen ſonſt nicht gewöhnlichen Ausführung ein Beweis gegen die Echtheit gefunden werden könnte. Auf jeden Fall würde, wer Zweifel dagegen erheben wollte, dieſen Umſtand vorzüglich zu beobachten haben. Vieles ſchien mir in der Zeichnung weit gelungener, als in dem Stiche von Marc-Anton. Auf Manches machte der Beſitzer — ein Hr. Hüvens — ſelbſt aufmerkſam; auf eine Frau, links im Hintergrunde, die dem Beſchauer den Rücken zukehrt und von deren Geſicht nur wenig zu ſehen iſt, das aber in dem Kupferſtiche etwas hausbackiges hat, was in der Zeichnung gar nicht vorhanden. Auch der eine nackte Krieger im Vordergrunde, der mit der einen Hand das Schwerdt zieht, während die andere das Bein eines Kindes ergreift, mit dem die Mutter, entſetzt zurückſchaudernd, zu entfliehen ſucht, hat einen Ausdruck im Geſicht, den der Kupferſtecher doch nicht ſo treu wiedergegeben hat. Ich ſah das Bild lange in allen Einzelnheiten prüfend und bewundernd durch; nun faßte ich es aus einiger Entfernung in's Auge. Welche wunderbare Wirkung! Alle Geſtalten treten auf das Beſtimmteſte und Lebendigſte hervor, ſie erſchienen reliefartig. Dieſe Arbeit ſchuf eine Meiſterhand; über die Vortrefflichkeit derſelben, über das Vollendete eines durchweg großartigen Werkes, kann kaum eine verſchiedene Meinung ſtattfinden, und ob es wirklich von Rafael ſei? Wer möchte wagen, die Frage zu entſcheiden? Als ich vor dem Bilde ſaß, aus tiefer Seele hineinblickte in die des Künſtlers, da ward mir klar, daß *ihm* das Werk angehöre; es war eine „wollende," aber doch auch „wahrhaftige" Ueberzeugung, die in mir ſprach, und es gewährte eine faſt andächtige ſchöne reine Freude, die eigenſten Striche ſeiner Hand vor mir zu ſehen.

Die künſtleriſche Mäßigung und Enthaltſamkeit im Gebiet des Grauſenhaften und Widerwärtigen, an den ſo viele Künſtler, auch an dem vorliegenden Gegenſtand, ſcheiterten, iſt auch

hier, wie in allen Rafaelſchen Werken, meiſterlich gehalten. Wie nahe lag hier die Grenze, aber die Linie der Schönheit iſt nirgend überſchritten. — Weiſe die Gegenſätze gehalten; wie wird die Wuth der kindesmörderiſchen Krieger und der Anblick der gemordeten Kleinen durch die Anmuth und Liebesinbrunſt der Mütter gemildert. Es war durch den Anblick des ausgezeichneten Werkes ein reicher Genuß, ein bleibender Eindruck und die Ueberzeugung mir geworden, daß wir in die urſprüngliche Idee des Künſtlers, in ſeine Seele und deren Thätigkeit, durch ſeine Zeichnungen einen ſicherern und klarern Blick zu thun vermögen, als durch ſeine Gemälde. *)

In wenig Tagen iſt Petri Kettenfeier, mit ihr legt ſich manche Kette um die Freiheit meiner Zeit, oft genug auch um die geiſtige Freiheit. Die Ferien ſchließen bald; und um in aller Weiſe den Genuß der Freiheit zu nützen, waren für den Mittag, den 20. Juli, einige Freunde geladen: mein lieber College Chalybäus, Tieck, Carus, Breuer, Rauch aus Berlin und Haſe. Es waltete die heiterſte Stimmung; mit der Suppe zugleich gab die Hausfrau ein Interdikt aus, welches aus der Unterhaltung die „Cholera und die Polen" ausſchließt. Das heitere geiſtreiche Geſpräch war auch ohne dieſe Streitfragen des Tages überaus lebendig und bewegte ſich über Literatur, Kunſt, Reiſemanie und manches heitere Erlebniß aus dem eignen Daſein des Einzelnen. — — — Man ſagte Rauch einiges Freundliche über den jungen Rietſchel, ſeinen einſtigen Schüler. — „Mit begründetem Recht," ſprach der Meiſter, „habe ich manche Hoffnung auf ihn gebaut!" „Sie haben ihn," fuhr einer aus dem Kreiſe fort, „in Ihrer Werkſtätte doch barbariſch behandelt" und wiederholte eine ergötzliche Mittheilung Rietſchels aus jener Zeit. Derſelbe hatte mit vielem Fleiß das Modell eines David oder Neptun vollendet und war ſicher, daß es ein Meiſterwerk ſei. Rauch war mit Aufmerkſamkeit dem Treiben des Jünglings gefolgt, dem der Gedanke, daß Jener an der Arbeit etwas vermiſſen könne, fern lag; in dieſem Bewußtſein ruft er den Meiſter herbei: „meine Aufgabe iſt vollendet!"

---

*) Die Rafael'ſche Zeichnung iſt jetzt Eigenthum des Königs von Sachſen.

„Vollendet?“ wiederholt dieſer lächelnd, „davon kann nicht die Rede ſein, — ſie taugt nichts;“ mit dieſen Worten zerſchlägt er des Schülers Arbeit und ſagt ganz ruhig: „jetzt, lieber Freund, wiederhole, das nächſte wird beſſer werden.“ Rauch lachte und ſagte: „es kann wohl manchen geborenen Phidias geben, nur iſt er nicht gleich ein fertiger; der „Rauch“ mußte ſich auch rühren, ehe er nur ein kleiner Bildhauer wurde. Rietſchel wird noch Tüchtiges vollbringen!“

Der Herbſt hat, wie immer, noch einige Beſuche als neue Bekanntſchaften zugeführt; nur flüchtig will ich im Tagebuch die Namen derer aufzeichnen, die auch durch ihre Perſönlichkeit mir werth geworden. — Paſſevant aus Frankfurt, Profeſſor Ratgen aus Kiel, Parthey aus Berlin, Gerhard Fleiſcher aus Leipzig, ein lieber Däne Anderſen aus Kopenhagen, Graf Seinsheim aus München, Dr. Demuth aus Leipzig, dieſer hat ſich viel in der Welt bewegt, war in Rußland, Frankreich, Italien, und daß er mit wachem Geiſt und hellem Blick die Fremde durchſtreifte, ſtellt ſich bald heraus. Er iſt ein heiterer Geſelle, ſpricht viel, gut und inhaltreich. —

4. October.

Den Erinnerungen an werth gewordene Menſchen ſchloß ſich bald eine ſehr erfreuliche an, Immermann aus Düſſeldorf wurde bewillkommt. Ich will bekennen, daß ſein Weſen und der äußere Menſch mir anfangs nicht zuſagen wollte. Die Züge des Geſichts haben etwas herbes, die tiefliegenden Augen und ein eigenthümlicher Zug um dieſelben geben ihm faſt etwas Unfreundliches, dazu eine Weiſe der Unterhaltung, die mich erkältete, ſo kam es, daß ich gegen meine Art verſchloſſen und gemeſſen blieb. Mittags trafen wir uns bei dem Grafen Baudiſſin, wo wir uns wärmer in's Auge faßten und am andern Abend bei Tieck vollſtändig befreundeten. Dieſer hatte Immermann und mich für den Abend in ſein Studirzimmer eingeladen, es wurde ſonſt Niemand zugelaſſen. Meiſter Ludwig war im köſtlichen Humor, er theilte eine Menge Geſchichten aus ſeinem Leben mit — — — ein Schwank folgte dem andern; dann ſprach er von den Brüdern Brentano, von denen er die luſtigſten Geſchichten zu erzählen wußte; ſie hätten alle einen Anflug von Narrheit, vorzugsweiſe die Schweſter, Bettina, deren

affectirte Naivität alle Grenzen überschreite. Er theilte zum Weg dafür ein Erlebniß mit ihr aus der Zeit, wo er in München war, mit, wobei Immermann und mir klar wurde, was gemeint sei mit dem: „man könne sich todt lachen;" Tieck selbst war in einer Laune und Heiterkeit, wie ich ihn nie gesehen habe. — Immermann wünschte, daß der Freund lesen möge, ich bat um Sophokles; so las er denn den Oedipus auf Kollonnos nach Solgers trefflicher Uebersetzung; er trug das herrliche Werk mit einer Kraft und einer Empfindung vor, die uns begeisterte. Wie herrlich gelangen ihm die Chöre! Wie wußte er jede Schwierigkeit so glücklich zu besiegen! Wie meisterlich die Entführungsscene durchzuführen! Aber von welcher Schönheit ist auch diese Dichtung! Etwas Großartigeres kann es kaum geben, als den Tod des Oedipus.

1832.

Sonntag, den 25. März.

In die Räume des Kunstvereins führte mich die Pflicht als Comitémitglied, dem heute die Ueberwachung zufiel. Ich stand eben prüfend an einem Bilde, „die drei Marien am Grabe," als Carus zu mir trat und im Tone der schmerzvollsten Erschütterung sagte: „heute haben sie Ihn begraben!" Er nannte keinen Namen, auch war die Kunde, welches Dasein von der Erde schied, mir noch nicht zugekommen, aber die Stimme, die ein großer Schmerz bewegte, die tiefe Trauer, die aus den Zügen des Freundes sprach, überhob mich der Frage; ich wußte, ich fühlte, daß Göthe nicht mehr unter uns wandelte. Ueberwältigt von Empfindungen, die mit mir Tausende theilen werden, eilte ich zu Tieck; stumm reichte mir dieser die Hand. — Die Thränen in seinen Augen waren ein würdig Opfer dem großen Todten dargebracht. — Erschüttert kehrte ich heim: „Göthe ist todt," ruf ich den Meinen zu; — „Göthe stirbt nicht," — entgegnet L. mit schneller Fassung; es lag

in der kurzen Antwort fürwahr das reichste währste Trosteswort. — Der unsterbliche Theil dieses Geistes lebt fort in seinem Werken und wird darin fortleben in allen Zeiten. Am Abend las Tieck vor einem großen Kreise in der Albina: „Egmont von Göthe" und die Vollendung seines Vortrags ließ an einer würdigen Todtenfeier nichts vermissen.

Den 26. März.

Ich nahm Gelegenheit, bei dem heutigen Lehrvortrag eine Stunde dem Andenken Göthes zu weihen; nachdem ich unsere Zöglinge auf den großen Verlust in allen Beziehungen hingewiesen, schloß ich den Vortrag durch Vorlesen zweier Gedichte Göthes: „Liebesgefühl und das Göttliche."

Den 29. März.

Heute — gerade acht Tage nach Göthe's Tode — ward im Theater Iphigenia von Göthe gegeben. Ein Epilog zum Andenken des Dichters von Tieck sollte folgen. Es giebt Dinge die mit gleich gestimmten Seelen genossen sein wollen; wir hatten mit der Familie Carus eine Loge genommen. — Die Ouvertüre aus Glucks Iphigenia war eine gut gewählte Einleitung. Die Iphigenia war leider höchst mittelmäßig, die Declamation eine Mosaik ohne innern Halt und Zusammenhang, die Gesticulationen unfrei und befangen. Die Darstellende, M. Mövius, that freilich was ihr möglich — ward auch gerufen; dasselbe widerfuhr auch Emil und Karl Devrient, welche sich in die Rollen von Orest und Pylades theilten und die, was man auch sagen mag, sich einer wahrhaften Kunstdarstellung doch nur nähern. Wie viele herrliche Mittel stehen diesen Brüdern zu Gebote und wie entfernen sie sich meist von dem Ideal der Schönheit, die ja vor allen ein Maaß zu halten bedingt. Hätte Orest seine Rolle nur etwas einfacher und maaßvoll genommen, so hätte er Vollendetes gegeben. Wie ganz anders gab einst Wolf diese Rolle auf unserer Bühne. — Als der Vorhang gefallen war, rief man — ungeschickt genug bei dieser Gelegenheit — das ganze Personal heraus. Den Epilog sprachen, nächst Pauli, die drei schon genannten Schauspieler durchaus gut. Die trefflich einleitenden Stanzen, die des Hingeschiedenen Lob feierten und ihn mit Dante und Shakespeare glücklich zusammenstellten, waren gesprochen; nun hob

ſich der hintere Vorhang und in einem Rahmen von Wolkencouliſſen erſchien im verklärten Lichte im Hintergrunde ein Altar mit Göthe's Büſte, welche Iphigenie bekränzte; zu beiden Seiten nach vorn zu ſtanden gruppirt: Götz, Taſſo und Leonore, Fauſt und Gretchen, Egmont; jedes der Werke ward mit Hinweiſung auf das Tableau in einzelnen Stanzen ſchön charakteriſirt. Ein überaus lebhafter Applaus dankte dem ehrenden Dichter.

Faſt jeder Abend in dieſer Woche führt mich zu Tieck, der ſeit Göthe's Tode ſehr ernſt und von einem durchgreifenden Schmerze erfüllt iſt. Er las heute — wir waren wiederum allein — die Vorrede, welche er zu Lenz Schriften geſchrieben. Es iſt in den letzten Jahren über den großen Hingeſchiedenen, deſſen Begabungen vielleicht nicht in jedem Jahrhundert einem Erwählten zugetheilt werden — ſo viel Unzulängliches, Thörigtes, Feindſeliges und Einſeitiges der Welt geboten worden, daß es doppelt wohlthut, in dieſer Vorrede einer Würdigung Göthe's zu begegnen, die durchaus erfreut und befriedigt. Nichts von jener Verehrung, die in ihrer Uebertreibung zur Nichtigkeit wird, noch von der verwerflichen Partheiſucht, die lichtſcheu ihre kleinlichen Motiven unter einem erborgten Namen birgt — finden wir hier. Klar und wahr ſind die hohen Vorzüge gewürdigt; es iſt der verwandte Geiſt, der hier in edler Sprache das Wort führt.

2. April.

Güte und Zuneigung veranlaſſen den treugeſinnten Freund Breuer, den Vorabend meines Lebenstages in ſeiner Behauſung zu feiern; wenige Freunde waren noch geladen und der Abend heiter verlebt. Am Morgen von den Meinen begrüßt, fühle ich in tiefſter Seele, daß es einem Morgenglanz des Lebens gebe, der unverſehrt von der Einwirkung wachſender Jahre in ewiger Friſche leuchtet.

Auch der Freunde Theilnahme überhäuft mich mit Liebeszeichen. Vogel ſchenkt mir meiner L. Bildniß in Oel gemalt, durchaus ähnlich und meiſterlich ausgeführt. Carus ſendet eine von ihm ſchön ausgeführte Landſchaft: ein Pilger, der in die

dunkle Ferne hinaus ſieht, aus welcher ein Stern ihm vorleuchtet. Sei er eine Verheißung künftiger Tage! Möge das heiter begonnene Jahr ſo heiter ſich fortſpinnen!

7. April.

Der kleine Männerkreis, der zum Leſen Arioſtophaniſcher Stücke ſich von Zeit zu Zeit vereinigt, hatte heute die Fröſche, vielleicht die muthwilligſte aller ſeiner Dichtungen, gewählt; es wurde durch Tieck prächtig vorgetragen. Nach dem Leſen entſpann ſich ein ſehr lebhafter Streit zwiſchen Raumer, Chalybäus, Carus und mir, der ſich hauptſächlich gegen Raumer richtete, welcher mit ungewöhnlicher Strenge die Rohheit in Ariſtophans Werken rügte. Ich geſtehe gern, daß mir jene Rohheiten immer ein Anſtoß geweſen ſind, ja, daß es eines Entſchluſſes galt, mich dem Dichter wieder zuzuwenden, indeſſen habe ich mich durch die Großartigkeit des Uebrigen und den reichen, über das Ganze ergoſſenen Witz, immer verſöhnen laſſen. Seine Zügelloſigkeit kann wohl nur durch ſeine Zeit entſchuldigt werden. Man vermag über Arioſtophan wohl dann erſt ein richtiges Urtheil zu fällen, wenn man die Stücke kennt, die ihm vorausgegangen. Wahrſcheinlich waren dies lauter ph. Stücke und wenn wir wüßten, was Arioſtophan Alles hat fallen laſſen, ſo würde er uns ſogar ſittlich erſcheinen. —

Am 8. April.

Es war mir lieb und peinlich zugleich, bei Frau v. d. Reck einzutreten, als der Kronprinz von Preußen ſie eben verlaſſen wollte; ſie ſtrahlte vor Freude und Heiterkeit, ſtreichelte dem hohen Gaſt die Wange und nannte ihn „mein allerliebſter Kronprinz", worauf dieſer erwiederte: „Ihre Güte macht mich noch ganz trunken." Es war dies eigentlich ein Nachabſchied, denn die Kronprinzeſſin, welche auch gegenwärtig, hatte ſich ſchon verabſchiedet und wollte eben die Schwelle, die in das nächſte Zimmer führt, betreten. Ich hatte die gute Reck vielleicht nie beglückter geſehen, ich mußte noch lange bei ihr weilen; ſie erzählte, daß der Kronprinz nahe an zwei Stunden bei ihr geweſen ſei, daß er in ſeinem geiſt- und inhaltreichen Geſpräch die edelſten Geſinnungen entwickelt habe und daß auch er ein leuchtend Geſtirn auf Preußens Thron ſein werde. Auf die Büſten von Luther und Friedrich dem Großen, welche ihren

Schreibtisch schmücken, hatte sie den erlauchten Gast mit den Worten gewiesen: er möge sich diese zum Vorbild nehmen.

November.

Ein längerer Zeitraum ist dahin gegangen, in welchem ich die mannichfachen Erlebnisse nur flüchtig hier berühren konnte, Einiges sei gedrängt der Erinnerung zurückgeführt. — Die Poesie, die ich durch drangsalvolle Zeit und Arbeit mir zu entfremden fürchten mußte, hat doch oft mit holdem Gruß sich mir zugeneigt; selbst die Freude an meinen frühern Gedichten fand sich wieder ein und ich habe einige in verschiedenen Blättern in die Welt gesendet.

Meinem Vorsatz, jeden Tag ein epigrammatisch-oeconomisch Gedichtchen niederzuschreiben, wurde einige Zeit durchgeführt; Lectüre, Zeitgeschichte, Gesellschaft, bieten Stoff genug dar. Die lange nicht geübte elegische Form ward mir leichter, als ich gehofft. — Eine vollständige Durchsicht Petrarca's für die zweite Auflage ist vollendet; die Arbeit war nicht gering und hat mich viel beschäftigt, doch die Freude daran hat sie erleichtert. Tieck's herzlicher Beifall für diese Uebersetzung könnte mich wohl überzeugen, daß dem redlichen Fleiße einiges Gelingen lohne. Den größten Theil der neuen Ueberarbeitung mußte ich dem Freund vorlesen und er, der so streng und sicher in seinem Urtheile, wollte keine Verbesserungen. Einige Tage hindurch waren die Nachmittagstunden zu diesen Mittheilungen bestimmt, bei welchen auch oft Dorothea Tieck — die allen geistigen Erzeugnissen ein warmes Interesse zuwendet — gegenwärtig war. — Das Manuscript ist nun an den Verleger gesendet, mit diesem zugleich ein erweiterter Artikel für das Conversations-Lexikon: „Deutsche Literatur," sammt einigen Biographien für die „Neue Folge" des Conv.-Lex., auch werde ich mich wohl entschließen müssen, bei der Revision der wissenschaftlichen Artikel einen größern Theil derselben zu übernehmen.

Fremde ziehen immer in Dresden ein und eine längere Zeit, ohne den Gewinn einer neuen Bekanntschaft, geht selten vorüber. — Alles was ich über Alexander v. Humboldt gehört hatte, Alles was ich von ihm kannte, wurde durch seine Persönlichkeit mir anschaulicher, wie klar, schön und geistreich ist seine Rede, kein Wort, dem die tiefere Bedeutung fehlt. Mit

ihm vereinigte mich ein Mittag bei Frau v. d. Reck und ein Abend bei Tieck. — Diesem großen Reisenden folgte ein anderer, wenigstens viel Gereister, Dr. Feldborg, ein Däne. Er führte sich bei mir als einen „philosophischen Vagabonden" ein. Er ist einer der liebenswürdigsten Sonderlinge. Seit fast 30 Jahren hat er sein Vaterland Dänemark verlassen. In England, wohin er zuerst auswanderte, hat er ein Werk über Dänemark in 9 Bänden mit Kupfern herausgegeben, alsdann Frankreich und Deutschland bereist, die letzten acht Jahre in Göttingen zugebracht und wird nun in Danzig eine Lehrerstelle an der dortigen Handelsschule übernehmen. Er wandert meist zu Fuß von Ort zu Ort, besucht die Landprediger oder Schloßherren, spricht in Hütten und Palästen ein, überall ein willkommener Gast, denn er weiß von der Welt und über alle Welt etwas mitzutheilen und flicht in jedes Gespräch allerliebste Geschichten, die er mit großem mimischen Talent vorträgt und hat immer einen glücklichen, oft wohl auch geistreichen Einfall zur Hand. Im Besitze einer reichen Sammlung von Handschriften und Facsimiles, steht ihm auch dadurch Manches zu Gebote, was Interesse erregt. Er brachte mir das gewaltige Gedenkbuch, damit ich auch ein Blatt fülle. Unter den vielen, größtentheils recht bedeutenden Blättern, war mir vorzugsweise eines von Talma merkwürdig, aus dem ich den großen Schauspieler, als Kenner der englischen Sprache und Shakespeares, zum ersten Male kennen lernte. — Noch zweier lieber Fremdlinge, die zum erstenmale mich begrüßten, sei gedacht. Es war der liebenswürdige Sulpice Boisserée, dessen gutmüthige, herzliche, rheinländische Natur mich auf das innigste anzog und — Professor Löwitz aus Königsberg, der mir Briefe von Lobeck brachte. Der junge, sehr gebildete Mann, der nach kurzer beglückter Ehe die Gattin im ersten Kindbette verloren hatte, hoffte durch die Reise hierher sein Gemüth aufzurichten. — Noch waren willkommene Gäste, L.'s Brüder, Heinrich Förster aus Cöln am R. und Friedrich Förster aus Berlin, mit ihren schönen, liebenswürdigen Frauen, bei uns. — In derselben Zeit bringt die ausgezeichnete Künstlerin Marie Ellenrieder aus Constanz, erfreuende Briefe theurer Freunde aus der Schweiz und läßt einige ihrer schönen Arbeiten als werthes Andenken

zurück; sie ging, nachdem sie einige Zeit auf unserer Galerie sich würdig beschäftigt, nach Darmstadt, wo sie eine Stelle als Hofmalerin bekleidet. — Diesem Besuche folgte der Dichter des Alexander und Darius, der Rosamunde u. A., v. Uechteritz. Er hat im Gegensatz mit seinem Freunde Immermann etwas überaus Sanftes und Ansprechendes; Geist und Milde spricht sich in seinen Urtheilen aus, bescheiden gedenkt er der eignen Leistungen, die er nicht wie viele seiner Genossen überschätzt; dies Ueberschätzen und Selbstgenügen ward schon manchen jungen Talente, das zu schönen Hoffnungen berechtigte, die Klippe, an welcher der Genius die Schwingen brach. — Ein dramatisches Gedicht von Immermann, das nächstens im Druck erscheinen wird „Zauberer Merlin", nannte Uechteritz ein „höchst geistreiches und merkwürdiges Product." — Wir fanden uns am Abend bei Tieck, dieser, welcher Uechteritz sehr zugeneigt ist, war in der heitersten Stimmung; er sprach höchst geistreich und in seiner liebenswürdigsten Weise über Jean Paul, Moritz, Shakespeare und über Kunst und Unkunst in der Poesie; er nimmt an, daß es auch eine gewisse Größe und Trefflichkeit in der Unkunst geben könne und führt dafür „die Räuber — Götz", Mehreres von Lenz und selbst Einzelnes von Kotzebue wie „Menschenhaß und Reue" an, spricht über den Mangel an Sinn für die ächte Kunst im Vergleich mit der altenglischen und Shakespeareschen Zeit und fügte noch Manches über die Ungereimtheiten der Allegoristen, sich in ein Kunstwerk einzuleben, hinzu. — Hätte er auch Einiges Paradoxe und Ungewöhnliche in seinen Meinungen dargelegt, so war doch Alles so schön und geistreich vorgetragen, daß Genuß und Belehrung daraus hervor ging. Eine Freundin des Hauses, Frau v. Lüttichau, ein feinsinniges, geist- und gemüthvolles Wesen, bat um die Lesung der „verkehrten Welt"; Tieck las sie nach der neuen Ausgabe, in der Manches Neue hinzugekommen ist. Da die Welt aus ihrer Verkehrtheit nicht so bald herauskommen wird, so ist es ein ewiges Stück, das sich immerfort erweitern und fortspinnen kann.

Dem geselligen Treiben suche ich bei dem herannahenden Winter möglichst fern zu bleiben; wie immer boten die Stunden in dem erwählten Kreise bei dem Prinzen Johann reichen Ge-

nuß; zum öfteren war unter den Geladenen jetzt auch Baron Rumohr, der in seiner geistreichen Weise, — er repräsentirt das negative Prinzip — an Allem lebhaften Antheil nimmt. — Gestern Abend (4. November) waren die verschiedensten Elemente dort vereinigt und darum auch die Unterhaltung eine vielseitige. Politik und Aesthetik boten reichen Stoff dem Gespräch. Gesetzgebung machte den Anfang, die Behauptung Einiger: „die Gesetzgebung müsse, wenn sie gelingen solle, von einem Geiste ausgehen, sie könne nicht gedeihen wenn sie das Werk Vieler gemeinschaftlicher Arbeitenden sei," — begegnete der Prinz Johann mit der würdigen Bemerkung: „das Gesetz müsse aus einer im Volke vorhandenen Idee ausgehen, — dies — das Volk sei die geforderte Einheit." — — —

Freund Breuer kam heute früher als die andern Erwarteten zu mir; es war uns wichtig einen biographischen Artikel für das Conversations-Lexikon (Prinz Friedrich) noch einmal durchzusehen, ich werde denselben nun Brockhaus zusenden. — —

Das scheidende Jahr bringt noch manche lieben Briefe, deren Inhalt gleich den Strahlen der scheidenden Sonne uns zurufen: wir leuchten fort. Die rechte Treue, — wer möchte es bestreiten, bedarf nicht des Zeichens, sie kennt keinen Wechsel, keine Zeit, aber die alte Sitte übt eine geheimnißvolle Gewalt und jeder neue Zeitabschnitt giebt unserer Empfindung eine erhöhte Stimmung, in welcher wir die Hand, die wir fassen können, mit zwiefacher Liebe an das Herz drücken und Jenen, von denen ein Raum uns trennt, doch so gern einen Geistesgruß senden. Die Neuzeit aber sieht auch darin eine Fessel, die sie bequem und vornehm abzuschütteln weiß. — An die Armenbehörde z. B. werden einige Schillinge gesendet, darauf im Tageblatt mit ein paar Worten allen Gönnern und Freunden ein glücklich Neujahr gewünscht. Wie anders war es vordem; das patriarchalische Leben trat an solchen Tagen in seine schönsten Rechte; Verwandte und Befreundete wurden begrüßt oder bewillkommt, gastlich bewirthet und beschenkt; auch die Bedrängten keineswegs vergessen. Meiner Kindheit bot der erste Tag

des Jahres reiche Freuden. Mein edler, im Wohlthun nie ermüdender Großvater, ließ mich den Boten sein, der in die Hütten der Armuth die Gaben brachte, er bevollmächtigte mich, für diesen Tag die ärmern der Domschüler den Mittag an seinem Tisch zu bringen; „das Neujahr" — pflegte er zu sagen — „soll Allen hübsch hell werden." — War der Nachmittag-Gottesdienst geendet, dann trat der gute Vater von seiner Domkanzel bei den lieben Alten ein, auch die übrige Verwandtschaft in jedem Alter, Stand und Geschlecht, waren zum Caffee geladen; auf dem glänzenden Damastuch, das den großen viereckigen Tisch deckte, machte ich meine ersten kunstgeschichtlichen Studien. Das Mittelstück der schönen Weberei: Adam und Eva — war mir klar, ob aber die gewaltigen Helden in den Arabesken der Homerischen oder einer spätern Zeit angehörten, blieb fraglich und es war dieses Caffeetuch bei allen Festen zwischen mir und Lobeck ein Gegenstand der lebhaftesten Discussionen. —

30. December.

Die reichsten der Erinnerungen, die der Kindheit, hatten gestern Abend ein lichtes Goldnetz um mich geschlungen und es war plötzlich ein Gedicht in mir entstanden, das ich in der Frühe niederschrieb: „die lieben Gäste."

Diese Erinnerungen waren als gute Engel zu mir gekommen und hatten mich freundlich dem gegenwärtigen Augenblick entzogen, in welchem es Manches zu bedenken und zu entschließen galt. — Wohlwollende und Befreundete gaben mir auf irgend eine Weise ihre Theilnahme kund, daß — ich Dresden mit Leipzig vertauschen werde und von daher empfing ich Briefe, die gleichergestalt sich freundlich darüber verbreiteten, daß die Professur — — an der Universität mir zugetheilt werden würde. W.. Wünsche nach Leipzig zurückzukehren, waren mir nicht fremd und daß ich diesen Wünschen keiner Weise ein Hemmniß sein werde, gegen Vertraute genügend ausgesprochen. Es mußte mir daran liegen, zu wissen, ob die Gerüchte über eine Veränderung meiner Stellung auf den lockern Boden des lässigen Tagesgesprächs erwachsen oder ob sie einem festern Grunde angehörten. Breuer vermochte darüber gewiß die sicherste Auskunft zu geben, so suchte ich den Freund auf und er verhehlte

mir nicht, daß ein ſolcher Antrag in aller Form mir zukommen werde. — Da ich in mir, mit mir, feſt und entſchieden, ſo bat ich den Freund um ſeine Vermittelung, den ehrenden Antrag von mir abzuwenden, wodurch ich mancher peinlichen und förmlichen Auseinanderſetzung mich überhoben ſah.

Der redliche Freund konnte meinen Entſchluß nicht billigen, nicht verwerfen, aber ſeine Umſicht und ſein Herz verkannten nicht die Triebfedern, die mich leiteten. Das mühevollſte Tagewerk hat wohl ſchon die friſcheſten Blüthen meiner Kräfte feindſelig berührt, ob in einem ruhigern Berufe ſie neue Wurzel ſchlagen würden — wer möchte es verbürgen? Daß mein amtlicher Wirkungskreis des Segens nicht entbehrt hat und Früchte getragen, darf ich mir bekennen und ſo mögen meine Kräfte ihm angehören, ſo lange es Gott gefällt. —

1833.

1. Januar.

Es hält nichts ſicherer den — ſei es von Tagesarbeit oder Zerſtreuungen — zerſtückten Menſchen zuſammen, als ein kurzes gewähltes Leſen vor dem Einſchlummern. — Am Abend des erſten Jahrestages ſchloß ich das 63. Cap. in den Annalen des Tacitus, als der Zeiger meiner Uhr auf Zwölf und mich in das Bett wies. Es hatte dieſer gewaltige Geiſt ſeit länger mich beſchäftigt und ſollte zu einer größern Arbeit die Hand bieten, aber die Zeit entzieht mir hartnäckig die ihrige; ſo leſe ich nur curſoriſch und die ernſten Studien bleiben, wie mancher andere theure Plan, künftigen ruhigern Lebensverhältniſſen vorbehalten.

2. Januar.

Das letzte Heft von Göthe's Kunſt und Alterthum bietet ſelbſt in dem flüchtig Skizzirten des Intereſſanten ſo Vieles. In dem anziehenden Aufſatz „für junge Dichter" begegnen wir den Hauptgedanken in dem ausgeſprochenen Reimwort:

„Jüngling merke dir in Zeiten
Wo ſich Geiſt und Sinn erhöht
Daß die Muſe zu begleiten,
Doch zu leiten nicht verſteht.“

„Wenn wir“ — heißt es darin — „beim Eintritt in das thätige und kräftige, mitunter unerfreuliche Leben, wo wir uns Alle, wie wir ſind, als abhängig von einem großen Ganzen empfinden müſſen, alle frühern Träume, Wünſche, Hoffnungen und die Behaglichkeiten früherer Mährchen zurückfordern, da entfernt ſich die Muſe und ſucht die Geſellſchaft des heiter Entſagenden, ſich leicht Wiederherſtellenden auf, der jeder Jahreszeit etwas abzugewinnen weiß, der Eisbahn wie dem Roſengarten die gehörige Zeit gönnt, ſeine eignen Leiden beſchwichtigt und um ſich her recht emſig forſcht, wo er irgend ein fremdes Leiden zu lindern, Freude zu fördern Gelegenheit finde. — Keine Jahre trennen ihn ſodann von den holden Göttinnen, die, wenn ſie ſich der befangenen Unſchuld erfreuen, auch der umſichtigen Klugheit gern zur Seite ſtehen, dort das hoffnungsvolle Werden im Keime begünſtigen, hier eines Vollendeten in ſeiner ganzen Entwickelung ſich freuen.“ — Wie ſchön ſpiegelt in der klaren Betrachtung die eigne ſich zurück.

Den 8. Januar.

In die Schweitzer Streitſchriften verbiſſen, hatte ich mich unter den Züricher Herrn faſt heimiſch gefühlt, als ein Brief des Staatsarchivar Meyer von Kronau aus Zürich, mich in deſſen friedliche und poetiſche Heimath verſetzt. Schon 1824 lernte ich den gebildeten jungen Mann kennen; er ſchloß ſich mir herzlich an und die Treue ſeiner Anhänglichkeit bezeigen liebe Briefe, die er mir ſendet., Heute bittet er um Abſchrift meines Gedichts: „Anna's Neujahr“; er hatte daſſelbe damals in Dresden geleſen und möchte es einer poetiſchen Sammlung, die in ſeinem Vaterlande erſcheint, beigeben. — Von dem Sohne meines Univerſitätsfreundes, des verſtorbenen Schloßprediger Sauppe in Weſenſtein, welcher eine Lehrerſtelle an der Univerſität in Zürich begleitet, ſchreibt er: „Ihr Sachſe, Herrmann Sauppe, iſt ein äußerſt gründlicher vielſeitig gebildeter Gelehrter, möge derſelbe ſich hier ſo gut gefallen, als er gefällt.

Daß er ſich allgemeiner Achtung erfreut, hören Sie gewiß mit Theilnahme.“ —

3. Januar.

Der Abend führt mich mit den Meinigen in den theuren Familienkreis des Freundes, der heute geboren. Dem Abendgruß war in der Frühe ein ſchriftlicher, in einigen Verſen ausgeſprochener, vorausgegangen. — Die liebe Carus, die in ihrer Gattenliebe, Mutterzärtlichkeit und Freundestreue mir ſo verehrenswerth und die durch ihre Einfachheit, Herzensgüte und umſichtige Thätigkeit das erfreulichſte Bild einer deutſchen Hausfrau iſt, — hatte für den Feſtabend nur einen kleinen Kreis der Freunde eingeladen. Die Töchter des Hauſes trugen auf dem Piano Quartetts und Quintetts von Mozart und Beethoven trefflich vor; des Vaters Freude war wirklich rührend. Er liebt dieſe beiden Meiſter über Alles und da es ihm Geſetz iſt, den Geiſt ſeiner Kinder mit dem Beſten zu nähren und auszubilden, war die wohlgelungene Wahl ihm doppelt erfreulich. Es wurde darauf ein Tableau verſucht, bei welchem die Idee beſſer als die Ausführung. Es ſollten durch fünf verſchiedene Bilder (Carita — Asklepias — Rafael — Urania und Sybille) der Name des Freundes dargeſtellt werden, doch war der Gedanke, Alles in einem Bilde zu vereinigen, kein glücklicher, es war in dieſer Vereinigung keine Einheit. Für und in dem Charakter der Sybille hatte ich folgendes, was ſie ſprach, flüchtig niedergeſchrieben:

„In die Ferne
Nach dem Sterne
Seines Schickſals ſchweift der Blick. —
Aus der Zukunft dunkler Pforte
Tönen der Verheißung Worte
Segnend, inhaltsſchwer zurück.

Bring' ich wieder
Sie hernieder
Zu den Kindern dieſer Welt?
Zu den Blinden, zu den Tauben,
Die, was ſie nicht ſehn, nicht glauben,
Bis die letzte Binde fällt? —

Heil'ge Mächte
Nennt das Rechte!
Gilt's doch einem theuren Haus!
Kinder, Frauen,
Männer, ſchauen
Gläubig hoffend nach mir aus.

Wohl! ich rede:
All' und jede
Freude ſei mit ihm fortan
Zu des Lebens heil'gen Quellen,
Zu des Seyns geheimſten Stellen
Jede Pfort' ihm aufgethan!

Durch ihn ſprieße
Wo er grüße
Heil, Geneſung, Freud' empor!
Und in ſeinen eignen Räumen,
Steh' umringt von bunten Träumen
Froh er in der Seinen Chor!

Morlacchi hatte mich eingeladen, ſeine Compoſition des 33. Geſanges des Inferno (Ugolino) anzuhören und es ward mir dadurch ein ſchöner Genuß. Das Großartige der Dichtung iſt wohl empfunden in Tönen zurückgegeben und ſie bringen eine tiefe bleibende Wirkung hervor. Dazu der Geſang von Zezi, dieſe Stimme voll Kraft und Innigkeit! Die genußreiche Stunde wurde mit Breuer, welcher auch gegenwärtig, getheilt; wir waren noch zu dem Prinzen Johann geladen und gleichſam in Dantes Wunderwelt fortlebend, ſehen wir uns in das Purgatorio verſetzt, aus welchem Sr. K. H. uns die vier erſten Geſänge ſeiner Ueberſetzung mittheilte. — Mehrere Geladene fanden ſich ſpäter ein und die lebhafte Unterhaltung der verſchiedenartigſten Gegenſtände, über Schlangenbildung und Katzenmumien, Meduſenköpfe, griechiſche Reiter und Pferde, über künſtleriſches Schaffen mit — oft auch ohne — Bewußtſein, über die Großheit in der Poeſie der Alten und die klägliche Flachheit, in welcher die Mehrzahl der Neuern ſich bewegen. Die Geſpräche, von dem Prinzen auf das geiſtreichſte angeregt und belebt, — es waren Böttiger, Rumohr, Carus, Tieck, Scharſchmidt, v. Miltitz noch gegenwärtig — glichen ei-

ner Mosaik, in welcher dem Auge eine immer neue Schönheit deutlich wird.

Sonntag Palmarum, den 31. März.

Wie es erfreulich ist die Natur im Einverständniß mit unserer Stimmung und unsern Zuständen zu sehen, so freute ich mich auch heute herzlich des heitern Morgens, mit dem der Confirmationstag meiner guten Marie anbrach. Ich durfte wohl überzeugt sein, daß sie von der Wichtigkeit des Tages durchdrungen und mit frommen Entschlüssen in den neuen Abschnitt ihres Lebens hinüber ging. Möge sie Gott segnen! Lange ist kein Tag in so ununterbrochener ernster, feierlicher Stimmung mir vergangen, als der heutige. Mariens tiefe Bewegung, der Mutter oft in Thränen ausbrechende Rührung, der jüngern Schwester Befangenheit, die freundliche Theilnahme von Verwandten und Freunden, die kleine Festbescheerung — Alles spannte, bewegte und erhob. — Während der Feierlichkeit in der Kirche hatte ich mein liebes Kind im Auge und die heißesten Wünsche und Gebete im Herzen. — Am Abend ging ich noch in das Concert, wo in dem Opernhause die großartige Passion von Sebastian Bach aufgeführt wurde. Wie manchen der Tonkünstler unserer Tage hätte ich herbei gewünscht und ihnen zurufen mögen: aus dieser erhabenen Einfachheit lernt wahre Größe! Die trefflich fungirten Sätze, die himmlischen Chöre, — dann: „ich bin betrübt bis in den Tod!" dringen in die tiefste Tiefe der Seele! — So ward denn der Tag würdig und angemessen beschlossen und er soll unvergessen bleiben. Es hat auch sein Gutes, so einmal einen Tag in einer Stimmung zu durchleben; aber es kommt selten.

Den 3. April.

In merkwürdiger Weise reihen sich in dieser Woche Tage voll Erhebung, Rührung und Dankes aneinander. Ich trat mit meinem heutigen Geburtstage in mein 50. Lebensjahr ein. Was liegt Alles mir zurück! Wie viel des Schönen, Guten, Dankeswerthen! Was werden die künftigen Jahre bringen, wenn deren noch viele zugezählt sind! Mögen sie mir Gesundheit und Kraft zum guten Werke, mögen sie den Meinigen Segen bringen und Nichts den Frieden des reichen häuslichen Glückes stören. Die Liebe begrüßte und empfing mich und er-

freute nach gewohnter treuer Weiſe. Die guten Kinder brin-
gen Gaben nach Fortſchritten und Kräften, meine L. überraſcht
mich mit Göthe's Werken der neuſten Ausgabe; herzlicher Freund-
ſchaft Grüße und Gaben werden in dankbarer Freude dahinge-
nommen. Der ganze Vormittag ging unter Empfangen wohl-
wollender Beſuche hin. Auch der Ernſt miſchte ſich darein;
Major von Gerſtenberg hatte jüngſt den einzigen Sohn ver-
loren, der hoffnungsvolle Jüngling war mir ein theurer, lieber
Zögling; kräftig und jugendfriſch ſtand er kaum noch vor mir,
heute bittet der erſchütterte Vater mich um eine Grabſchrift! —
So ſah ich an dieſem Freudenmorgen auch an die Wandelbar-
keit des Erdenſeins mich gewieſen. Am Abend blieben wir ſtill
und allein, der nächſte Morgen iſt zur erſten Abendmahlfeier
unſerer Tochter beſtimmt.

Tagebuch.

Lebensbilder auf Bergen.

Erſte Umſchau.

1.

Wohl ſteht ſich's herrlich oben im klaren Sonnenſchein,
hoch über dem Treiben der niedrigen Thäler; aber wehe, wenn
die kalten, feuchten Nebel heranziehen und den Blick verdunkeln;
dann iſt es ſo einſam und öde auf den Höhen, während der
glückliche Menſch am Fuße, mitten im Nebel die befreundete
Bruſt findet und an ſich zieht und im lichten Auge des Ge-
liebten reichen Erſatz findet, für den verhüllten Himmel über ihn.

2.

Je höher Du ſteigſt, auf Bergen und im Leben, je kälter
wird's um Dich her und die reiche üppige Natur, die Dich im
Thale erfreute, krüppelt vor Deinen Augen mehr und mehr zu-
ſammen, bis Du allein und einſam ſtehſt auf dem nackten Gip-
fel und freund- und freudlos aus der Tiefe herauf die Jubel-
töne der Glücklichen vernimmſt.

3.

Warum dünken wir uns auf ſolchen Höhen oder auch ſchon im Aufſteigen, je höher wir kommen, ſelbſt größer? Weil uns der Maaßſtab unſerer Kleinheit, die nahe Größe gebricht.

4.

Wir gleichen herangekommen Alle den Kindern, denen die Welt erſt aufgegangen oder den Emporkömmlingen, die ſich einbilden, ſie ſei es ihnen auch; heruntergeſtiegen aber treten wir Alle wie Alte vom Berge unter die Zurückgebliebenen und thun's den Mächtigen nach, die eine Stufe unter der ihrigen ſchon ſich wie Prieſter des delphiſchen Gottes geberden und auf der unterſten den Gott ſelbſt ſpielen.

5.

Iſt nicht jeder Sonntag und erſter Feiertag ein erſter Mai, an dem die böſen Werkeltagsgeiſter aus Regierungszimmern und Arbeitshäuſern, aus Schul- und Studirſtuben auf Beſen, Collegienbänken, Ofengabeln und Federkielen ausziehen, um ihr Walpurgis zu feiern und einmal den angeſchraubten, keuchenden Arbeitsmenſchen zu Athem kommen zu laſſen, daß er neue Kräfte ſammele zur Ertragung neuer Laſten?

6.

Jeder hohe Berg iſt Scala santa, die uns zwiefältig, aber mühſam dem Himmel näher bringt. —

7.

Du blickſt ſtolz um Dich, daß Du ſteheſt, wo der Adler horſtet? Aber Du klommſt mühſam herauf und jener, der lange nach Dir ausflog, ſchwang ſich wie ſpielend zur Höhe; und Du wirſt wieder hinabſteigen in die Thäler, wenn jener mit kühnerem Fluge weiter empor zur Sonne ſich aufſchwingt. So haben auch hier der mühſame Fleiß und der freie Genius ihr Bild gefunden. —

Wenn es eine zu weit getriebene Gewiſſenhaftigkeit geben könne, — wie der theilnehmende Freund, der mich bei der Correktur der 80. ſtyliſtiſchen Arbeit fand, behaupten wollte, — ſo könnte ich faſt verſucht ſein, mich derſelben anzuklagen. — Drei

Tage lang war das rothe Meer unabläſſig befahren worden und eine geiſtige Abſpannung herbeigeführt, die mich den Beſuch der immer willkommenen Freunde, v. Quandt, Haſe und Vogel, heute zurückweiſen hieß. —

— — — — — — auch die Artikel: Boine, Bürger, v. Miltitz, v. Malsburg, Graf Löben ſind nun abgeſendet. Von Malsburg und Löben hatte ich manche ihrer Dichtungen wieder durchgeleſen, wie lebhaft waren die theuren Freunde mir vergegenwärtigt, wie manche werthe Erinnerung einer reichen ſchönen Zeit ſah ich erneut, aber ſie ließ mich auch lebhaft empfinden, wie Vieles bereits hinter mir liege! Und doch reicht noch mancher Wunſch, manche Aufgabe in die Ferne hinaus!

— — — am Abend laſen wir den 1. Theil des „Cabanis" von Willibald Alexis, zum Schluß, welcher die Kindheit des Helden erzählt, die in die Zeit des Regierungsantritts Fr. des Großen fällt. Der Verfaſſer giebt darin ein lebendiges und ſchauderhaftes Bild damaliger Erziehung. Die Darſtellung iſt bei aller Ausführlichkeit nirgend ermüdend, die Theilnahme bleibt erregt und gefeſſelt bis zum Ende.

---

9. April.

Der heiterſte Frühlingstag begünſtigte unſern und einiger Freunde Plan, Freund Quandt auf ſeinem Landſitz aufzuſuchen, ihm Gruß und Liebeswort an ſeinem Lebensfeſte zu bringen. Schon um 10 Uhr fahren wir in den Schloßhof zu Dittersbach ein, von den geliebten Bewohnern wie immer herzlich bewillkommt. Auf der ſonnigen Terraſſe, wo die Orangenbäume im vollen Grün prangten, ward unter heitern Geſprächen ein Frühſtück genommen. Jeder wandelt dann nach Luſt und Neigung allein oder mit einem Genoſſen in die Räume, welche eine reiche Sammlung ausgewählter Gemälde ſchmücken, in den Park oder auf die luſtige Höhe. Mich lockte der klare Strom der Weſenitz; ſo ging ich im Thal bis zu den ſchönſten Punkt, den Elfenſtein, dort ſchrieb ich noch folgende Verſe nieder, die dann bei Tiſche im Schein der Lichtertorte vorgeleſen wurden:

An Quandt, den 9. April 1833.

Hast Du das Wetter Dir bestellt,
Das Feld und Haus und Herz erhellt,
Als wüßt' es von dem Tage?
Als Jäger grüßt der Sonnenschein
Und bringet Strahl um Strahl herein,
Wie Kerzen zum Gelage.

Und Deiner alten Diener Schaar,
Die Bäume mit dem wirren Haar,
Die wollen auch nicht fehlen
Und fragen bestens aufgestutzt
Mit Gold und Tressen ausgeputzt,
Nach ihres Herrn Befehlen.

Dort aber hat die treuste Hand
Den grünen Teppich ausgespannt,
Ein blau Gezelt darüber. —
Die Dein Du nennst, sie sind Dir nah,
Auch treue Freunde sitzen da, —
Was fehlt zum Fest noch, Lieber?

Nichts als ein Glas, Dir eingeschenkt,
Nichts als ein Wort, das Dein gedenkt,
Ein froh Glückauf für immer. —
Stoßt an! Und, wie er heut gethan,
Leucht' ihm der Himmel auch fortan
Mit seinem hellsten Schimmer.

Den 12. April.

— — — — Dann von 3—7 Uhr mit der Communalgarde exercirt; selbst die rüstigeren Freunde, Falkenstein und Hase, hingen heute die Flügel. Unser Humor war in Staub und Sand verzettelt, das schwere Gewehr hatte den meinigen gehemmt. — L. fand ich nicht daheim, da sie jetzt fortwährend bei der hohen Freundin weilt, deren Auflösung wohl sehr nahe.

28. April, Morgens 9 Uhr.

In diesem Augenblick kehrt L. aus dem Sterbehause heim. Elise von der Recke ist nicht mehr. Die edle Dulderin schied vor einer Stunde von der Erde. Ein reiches segensvolles Dasein ist geschlossen! — Nach einigen Stunden ging ich an das Todtenbett; die Züge des edlen Angesichts waren noch dieselben. In den Räumen, wo ich so manche heitere, gemüthvolle, lehr-

reiche Stunde verlebt hatte, in den ſinnig einfach ausgeſchmückten Zimmern, welche die ſeltene Frau zu einem Tempel der Freundſchaft und edelſten Frauenwürde umzugeſtalten verſtanden, herrſchte die heilige Ruhe des Todes, nur das ſanfte ununterbrochene Weinen Tiedges im nahen Zimmer erinnerte an die Schmerzen der Erde.

18. April.

Die Influenza, — Grippe — welche, wie die Berliner Zeitung ſagt, — geſpenſtiſch von Ort zu Ort zieht, hat auch den Weg zu mir gefunden und hält mich auf dem Lager feſt; in dieſem Zuſtand zu keiner Arbeit befähigt, finde ich durch Göthe Troſt und Beiſtand; L. lieſt ſeine Reiſe durch Italien vor. Gerade dieſe Ruhe der Betrachtung, die Klarheit der Darſtellung, ſagt ſolchem Zuſtande vortrefflich zu. — Wir ſind bei 1787, Taſſo und Iphigenie beſchäftigen ihn; die letztere wird in Rom vollendet. Seine Kunſtanſicht entwickelt ſich mehr und mehr, Winkelmanns und Tiſchbeins Nähe wirken ſichtlich ein. Wir folgen dem Reiſenden durch Sicilien, wo die Urpflanze der Karfunkel iſt, nach welcher er, wie Jener, ein Mährchen des Alterthums auszieht; nun zurück nach Rom. Hier beſchäftigt ihn die Ueberarbeitung und Vollendung des Egmont, daneben auch Fauſt; er zeichnet viel, aber gewiß nur um die Gegenſtände ſich feſt zu halten. Es iſt unendlich intereſſant, dem Dichter in ſeinem Bildungsgange zu verfolgen; ſelbſt in den Verirrungen bewährt ſich überall ein großes edles Streben. In noch größerem Umfange finden ſich Aufſchlüſſe über die Bildungsgeſchichte und einzelne Bildungsmomente des ausgezeichneten Mannes und über die Entſtehung manches ſeiner Werke — in dem Tag- und Jahresheſte von 1764 bis 1806. Wie intereſſant ſind die Urtheile über ſeine Zeitgenoſſen Klopſtock, Herder, Lavater, Gleim, Jacobi, Heinrich, Meyer; ſpäter Schiller u. A., namentlich das Verhältniß zu Schiller. — Voll Humor iſt die Reiſe mit Wolf und Beireis nach Helmſtädt. Das kleine Bändchen hatte mich ganz erheitert und mannigfach belehrt.

20. April.

Es ward nun im 32. Bande (Tag- und Jahresheſte von 1767—1822) weiter geleſen, die mich weniger als die früheren

befriedigen. Wir ſehen mit Schmerz doch zuletzt das Bild eines Baumes, der täglich mehr ſeiner Blüthen und Blätter verliert und immer kahler, wenn auch im Stamm und Aeſten noch kräftig und ſtark, daſteht.

21. April.

In dieſer Verbannung vom Lehrſtuhl und Arbeitstiſch ſind Göthe's Werke mir eine wirkliche Wohlthat, wie oft laß ich das Vorgeleſene mir wiederholen. Es war heute der erſte Band von: „Aus meinem Leben," Dichtung und Wahrheit, der den heiterſten Genuß geboten hatte; ich fühlte ein Durchdrungenſein des innigſten Friedens, die die einfachen und an Schönheiten ſo reichen Mittheilungen mir geben.

22. April, Nachmittag 3 Uhr.

Kanonendonner und Glockengeläut dringen bis in mein ſtilles Zimmer, es gilt Dir, Maria von Baiern!

Segen, Segen Deinem Einzug!

1. Mai.

Die böſen Geiſter der Influenza haben mich noch nicht verlaſſen, der Fieberzuſtand iſt derſelbe und mein Hals hat ſich durch dreiſtündiges Sprechen im Cadettenhauſe von Neuem entzündet. Aber Troſt und Erheiterung liegen nicht fern; ich lies mir aus dem zweiten Theil von „Dichtung und Wahrheit" den kleinen idylliſchen Roman mit der Pfarrerstochter von Seſenheim noch einmal vorleſen, wie ſchön, wie anziehend iſt dieſer Abſchnitt. Ich erfahre jetzt an mir ſelbſt, wie leicht es ſein mag, einſeitig zu werden, denn ich bin nahe daran, über Göthe manches Andere zu vernachläſſigen. Eine große Zahl neu erſchienener Werke ſind mir geſendet, welchen noch kein Blick zugewendet worden. Es kann auch in der That keinen ſchöneren Genuß geben, als in ein ſolches Leben ſich gleichſam ſelbſt hineinzuleben. Wie viele neue Anſchauungen ſind meiner Seele aufgegangen. — Diejenigen Werke, welche das Leben und die Perſon des Dichters betreffen, ſind um ſo anziehender, da durch dieſe Perſönlichkeit ſein dichteriſches Wirken ſich herausſtellt. Ueber die Entſtehung einzelner ſeiner Schöpfungen erhält der Leſer die intereſſanteſten Aufſchlüſſe, z. B. über Götz und Werther im dritten Bande.

6. Mai.

Ein unfrankirter Brief des Verlegers iſt eine mahnende Stimme an das Gewiſſen. Ich ließ den eben empfangenen noch uneröffnet liegen, packte die ſchon vollendeten revidirten Bogen des Buchſtaben B. zuſammen, gab ſie zur Poſt und las dann mit vollkommener Seelenruhe den Nothſchrei der harrenden Preſſe.

20. Juni.

So habe ich wiederum einen geliebten Bruder zu beweinen, am 16. ſchied er von der Erde und mir ward nicht der Troſt, ihm noch einmal die Hand zu reichen. O Du Guter, ich habe Dich unausſprechlich geliebt, Du warſt ein edler, trefflicher ausgezeichneter Menſch. Dir wird die Palme des ewigen Friedens nicht fehlen! Sei die Erde Dir leicht! *)

22. Juni.

Geiſtig und körperlich angegriffen, ging ich mit Zagen in's Haus, wo heute die Prämienvertheilung vor Sr. Maj. dem König und dem Prinzen ſtattfand. Die Anrede Sr. Maj. war mir wiederum zugetheilt und es ging über Erwarten gut, was in dieſem krankhaften Zuſtand kaum zu hoffen war. Bei der Heimkehr fand ich den Wagen, der mich für einige Wochen in die erſehnte Ruhe nach Pillnitz führt; mein Entſchluß ſtand feſt, die kurze Freiheit einmal ganz mein zu nennen und mich der Natur und Poeſie ausſchließend in die Arme zu werfen, von ihnen erwartete ich die beſte nachhaltigſte Heilung.

28. Juli.

Eine Fülle des heiterſten erfreulichſten Genuſſes hatte jener Aufenthalt geboten; friſch, frei und froh wandelte ich durch die üppigen einſamen Gründe oder lagerte mich auf den ſonnigen Höhen, wo dem Blick, wohin er auch ſich wende, ein neuer Reiz erſchloſſen wird. Die abgeſchüttelten Feſſeln waren vergeſſen, die Muſe ſah ſtaunend ihren verſäumten Jünger noch einmal in alter Freiheit jauchzen und reichte ihm wiederum die Hand. Es waren, wußte ich doch kaum ſelbſt wie, in jenen

*) F. Förſter, ein jüngerer Bruder unſeres Freundes, ein in allen Beziehungen hochachtbarer Mann, ſtarb als Prediger zu Tauchau den 16. Juni 1833.

schönen Tagen 32 kleinere und größere Gedichte niedergeschrieben worden; sie werden eine freundliche Erinnerung mir bleiben, denn es knüpft sich daran der Rückblick an manche gute und schöne Stunde, die mit den Meinigen und gleichgestimmten Freunden freudig dahin ging. Ein günstig Geschick läßt Carus und seine Familie in gleicher Zeit Pillnitz bewohnen und kein Tag scheidet, an welchem wir uns nicht gegenseitig eines herzlichen und nachhaltigen Zusammenseins erfreut hätten. — Die Meinigen schieden mit Thränen von dem Ort, an welchem ihr Herz hängt; ich mit Dank gegen den Himmel, der in dem kurzen Zeitraum so viel des Guten mir gegeben, vor allem auch den heitern Trost, daß der frische Lebensmuth mir unversehrt geblieben. Geistig und körperlich gekräftigt, begrüßte ich die Stadt und will es als keine Prüfung ansehen, daß ich Morgen von 6 Uhr an die Prüfungen von 32 neu aufzunehmenden Zöglingen in Aussicht habe.

Biographie. — Jene erwähnten Gedichte sind in der Ausgabe der bis jetzt erschienenen Gedichte Försters fast Alle abgedruckt und wir beklagen, dieselben nicht in einer alleinstehenden Reihenfolge gegeben zu haben, da sie eine Frische des Geistes, eine so tiefgehende Heiterkeit des Gemüthes in sich tragen, die in solcher Fülle und Frische eine spätere Zeit unserem Freunde nicht mehr zutheilte. Von welcher Befriedigung er durchdrungen, mögen einige Verse aus dem Gedicht: „Jugendgefühl im Freien," veranschaulichen:

— — — — — — — — — — —
Und ich fühl', ich kann noch lieben,
Froh in unerloschner Gluth,
Was da schön und wahr und gut.
— — — — — — — — — — — —

Was des Jünglings Herz erfreute,
Schwellt des Mannes Brust noch heute,
Und aus jedem Baum und Strauch
Weht der alten Liebe Hauch.
— — — — — — — — — — —

Tagebuch.

Lebensbilder auf Bergen.

Zweite Umschau.

8.

Wie Glückliche draußen in die Ferne schauen und sich über jeden aufgefundenen dunkelen Punkt am Horizonte freuen, aus den sie machen was sie wollen, nur niemals das Rechte. Ob sie wohl glücklicher sind als der Maler dort, der die nahe Baumgruppe in sein Auge und in sein Studienbuch aufnimmt, oder als ich, der ich des Letzteren mich freue und jenen ihr Spiel nicht beneide?

9.

Die Meisten steigen hinauf, wie der Kater auf's Dach, um droben zu sein; wenige thun es, um wie Moses, sich mit Gott zu besprechen. Nur diese haben den rechten Höhesinn, den Gott nicht mit denen der Gemsen und Steinböcke eine Stelle hätte anweisen sollen.

10.

Hierher also flüchteten sich einst unsere heidnischen Altvordern, um ungestört und ungeahndet ihren Götzen zu opfern. Mancher möchte sich jetzt von dem Götzendienste der Ebene hierher zu Gott flüchten. Wie schön stände es um das Leben, wenn auf seiner Höhe weniger spanische Plätze und Zufluchtsörter der Sünde, als Freistätten der Tugend wären! Aber freilich erbaut sich leichter aus einem Raubasyl eine welterobernde Roma, als aus Heiligenclausen eine Stadt Gottes!

11.

Der Mensch trägt sein Klima in sich, daher die klimatischen Verschiedenheiten der äußeren Natur auch im Menschen wiederkehren, nur auf andere Weise. So giebt es Menschen, die auf flacher Erde den Polarmenschen ähnlich, schon über der Schneelinie stehen; andere, die in einer Höhe von 14,000 Quadratfuß und drüber, wie der Pichincha, noch Flammen auswerfen.

12.

Es giebt nur drei Stufen des geiſtigen Seins: droben auf der Taborhöhe, wie in Raphaels Bilde die Propheten, die zum menſchengewordenen Gotte in Seligkeit aufſchauen; tiefer unten die Apoſtel, die hinaufdeuten, und am Boden die Ausſätzigen, die ſich ahnungslos im Staube winden.

13.

Dem Himmel meintet ihr näher zu kommen? Arme! Unter euch ſchweben Wolken, über euch hangen Wolken und ihr ſelbſt ſteht fröſtelnd im feuchten Nebel. Wo iſt nun der Himmel, den ihr ſuchtet?

Biographie. — Die wohlthuenden Wirkungen des kurzen beglückten Aufenthaltes in Pillnitz auf das Gemüth und den Körper unſeres Freundes waren eine flüchtige Segensſpende; die Forderungen des Berufs mehren ſich, die Geſundheit kämpft vergeblich gegen den verderblichen Einfluß ſo vieler Anſtrengungen und die urſprüngliche Freudigkeit des Geiſtes, mit welchem edlen Willen ſie auch den Unmuth von ſich weiſt, iſt nicht mehr jene ungetrübte Quelle, in welcher das Leben ſich nur im hellen Farbenglanze zurückſpiegelte. — In vielen niedergeſchriebenen Notizen über ſein amtliches Wirken begegnen wir oft einem ſo tiefen Wehlaut, der um ſo mehr rührt, da er willenlos durchbricht und zunächſt wohl aus phyſiſcher Erſchöpfung hervorgeht: „es giebt doch ein zu Viel, die Arbeitlaſt drückt mich zu Boden" — ſchreibt er den 5. December in ſein Tagebuch, dann ſpäter die „Augenblicke, die mir zu freier Benutzung gegeben ſind, ſind ſeltene Oaſen in der Sandwüſte des ſich immer gleich hinſchleppenden Alltags-Amtslebens, die heutige habe ich mit einem Todtenkreuz bepflanzt," (das kleine Gedicht findet ſich in der Sammlung der G. unter der Ueberſchrift: „Erinnerung an einen geliebten Todten.") Die Ferien werden in ſpäteren Jahren nicht mehr mit dem alten Jubelruf begrüßt: „Gott unterſtütze meine Geſundheit, daß ich die kurze Zeit der Erholung und Freiheit recht benutzen kann. Brockhaus drängt um einige Artikel für die literariſchen Unterhaltungsblätter. Die Dichter des 17. Jahrhunderts liegen mir

am Herzen, meine Literaturgeſchichte will ich revidiren und für die neue Auflage den letzten Band vollenden, möchte auch gern über einige neue Erſcheinungen in der Kunſt ein öffentliches Wort ſagen und vor Allem meine Lieder und Gedichte zum Druck ordnen, ſie ſollen endlich in die Welt hinaus. — Dieſen Klagen folgt immer ein Troſteswort: „es wird ja doch eine Zeit kommen, wo ich den literariſchen Arbeiten mich wiederum mit mehr Freiheit zuwende, wie viele ſchöne Pläne liegen mir vor, denen die guten Mächte gewiß Zeit und Gedeihen geben werden.“ — Was von dieſer Seite ihn bedrückt, hat der Freund ſtill in ſich getragen, erſt durch dieſe Tagebücher gewinnen wir einen Blick in das einzige Düſtere ſeines Daſeins. Wenn die ſorgende Liebe eine Vorſtellung über das Uebermaaß ſeiner Thätigkeit wagte, ward dieſelbe mit einem dem ſanften Manne fremden Ernſte zurückgewieſen; mit derſelben ehrenhaften Entſchiedenheit begegnete er der Bitte, die wohlwollende Freunde wiederholt an ihn richteten: er ſolle und müſſe durch einen Urlaub die Zeit zu einer Erholung gewinnen, welche die Erhaltung ſeines Lebens erheiſche. Es gab ihm, dem Pflichttreue das höchſte Gebot war, eine ſtille Befriedigung, daß er in 36 Jahren ſich dem mühevollſten Berufsleben keine Stunde entzogen und in den letzten Lebensjahren, als bei ſchwerer Krankheit und dem langſamen Erlöſchen aller Kräfte, er der Nothwendigkeit nachgeben mußte, längere Zeit ſeinem Berufe fern zu ſein, gereichte es ihm zum wirklichen Troſte, daß nicht eine einzige willkührliche Säumniß ihn drückt.

Wenn den Notizen über ſein Amtsleben auch andere Dinge, die ihn läſtig berührten, erwähnt ſind, ſo findet er oft durch einige Reimworte ſich ſelbſt wieder. Z. B. unter einer längeren Auseinanderſetzung:

Will Dich Kleines ärgern, kränken,
Zwinge Dich an das zu denken,
Was ohn' ein' Gottes Lenkung
Du in Deinen frühern Tagen
Schlimm'res als die kleine Kränkung
Oft wohl hätteſt müſſen tragen;
Und Dich wappnend mit Geduld,
Zahle froh die alte Schuld.

Wir erwähnen, daß Vieles in den beiden letzten Jahren, 32—33, Aufgezeichnetes, wiederum den politischen Ereignissen angehört, wiederholen aber nicht die Gründe, welche jene Mittheilungen uns ausschließen heißt. Noch eines anderen Gegenstandes, des Sächs. Kunstvereins, müssen wir gedenken, welchem unser Freund seine Theilnahme zuwendete; wie warm und thätig diese Theilnahme, zeigen uns viele niedergeschriebene Mittheilungen. Als eifrigen Förderer finden wir ihn bei Gründung desselben und sehen, wie dessen Emporblühen und Fortbestehen ihn auf das Lebhafteste beschäftigt. Mehrere Jahre hindurch war er als Comitémitglied nach dessen Kräften thätig und so konnte es nicht fehlen, daß er vieles gemeinsam Durchsprochene und Durchfochtene seinen ruhigen Betrachtungen noch einmal am einsamen Schreibtisch vorlegte; es sind neben diesen eigenen Betrachtungen und Ansichten auch die verschiedenartigsten Meinungen Anderer dargelegt; wir würden in diesen Fragmenten der Mehrzahl nur Reminiscenzen geben. Auch über die Fehden, welche 1833 den Verein lebhaft beschäftigten, dürfen wir schweigen, da die Gegenwart jene Kämpfe in wenig veränderter Gestalt von Zeit zu Zeit erneut; richten wir den Blick aufmerksam auf die letzten Lustrums des Vereins, so finden wir einen mehrjährigen Krieg, der ohne Gefahr für den Verein sich fortspinnen wird, da der Gegenstand selbst, die Kunst, als geheiligte und siegende Göttin ihn schützt. — In den eben erwähnten Mittheilungen ist auch mit großer Ausführlichkeit der Bildwerke gedacht, welche dem Vereine vorgelegt wurden; eben so wenig sind die Vorlesungen, deren sich damals der Kunstverein von Zeit zu Zeit zu erfreuen hatte, in seinen Betrachtungen versäumt worden, doch würden wir diesen vielbesprochenen Gegenständen kaum eine erneute Theilnahme gewinnen. — Die immer kärger zugemessene Zeit entzieht sogar jetzt dem Freunde den Genuß, welchen er unter den Meisterwerken der Gemäldegalerie in reichem Maße fand; mehrere Jahre hindurch begegnen wir dem Seufzer: (es giebt „Lieder ohne Worte," aber gewiß weit mehr Seufzer in Worten) „auch der Besuch auf der Galerie wurde mir nur ein einziges Mal möglich." — — In die Werkstätte befreundeter Künstler sehen wir ihn seltener als vordem eintreten. Meine jungen Leute waren am Mach-

mittag mit Aufnehmen im Freien beſchäftigt; die unerwartet gewonnene Stunde nutze ich zu einem Beſuch bei Profeſſor Steinla, der ſich jetzt mit dem Stich der mir ſo werthen Rafaelſchen Zeichnung beſchäftigt. Ich fand den lieben Freund diesmal — an der Drechſelbank und bewunderte ſeine Fertigkeit in dieſem Bereich, mehr aber noch die Weisheit, die ihn zu dieſer Arbeit veranlaßt. „Iſt Auge und Geiſt müde, ſagte er, ſo wende ich mich von der Kupferplatte zur Drechſelbank und der innere wie der äußere Menſch iſt unter der mechaniſchen Arbeit bald wieder in die rechte Form gedreht.“ Er vollendete unter mancher intereſſanten und heiteren Mittheilung aus ſeinem Leben, in welcher ſein Aufenthalt in Italien eine ſchöne Epiſode bildet, — eine Tabaksdoſe von ſchönem Ebenholz, die er mir ſchenkte. Wir gingen zu ſeiner trefflichen Arbeit, — den Kindermord von Bethlehem, nach einer Originalzeichnung von Rafael, ſie iſt ſchon weit gediehen; und mit unverkennbarer Liebe, vielem Geiſte und großer Zartheit gearbeitet. — Steinla iſt ſeiner Kunſt Meiſter, er lebt ſich — und das ſollte jeder gute Kupferſtecher — in den Gegenſtand hinein und indem er ſich gänzlich in denſelben verſenkt, erzeugt er ihn gleichſam von Neuem. Ich dränge ihn, einen Stich der Madonna von Holbein zu geben, vielleicht auch ſpäter den der Rafaelſchen; für dieſe Arbeiten iſt er der durchaus Berufene. — Er zeigte mir darauf aus den Sammlungen, die er beſitzt und vermehrt, vieles Intereſſante. Es ſind Gegenſtände der verſchiedenartigſten Gattung; der Mineralogie ſcheint ein bedeutend Feld frei gegeben, auch die Münzen gehören zu einem Lieblingsſtudium, wie die reiche wohlgeordnete Sammlung zeigt; Schädel, Gemmen, egyptiſche und etruriſche Antiquen, altitalieniſche Elfenbeinarbeiten überraſchen den Beſchauer, Alles iſt erfreuend und belehrend. Mich befriedigen vor Allem eine Sammlung trefflicher Kupferſtiche und mehrere alte Bilder aus der italieniſchen und byzantiniſchen Schule.

Steinla's Nähe iſt mir immer erfreulich; ſein durchbildeter Geiſt drängt ſich nicht mit ſeinen Kenntniſſen hervor, ſtill und anſpruchlos geht er ſeinen ruhigen Weg.

Aus dem allerliebſten Muſeum des Künſtlers von ſeiner Drechſelbank und Kupferplatte folgen wir unſerem Freunde an

ſeinen Schreibtiſch und wiederholen einiges von dem, was er am ſpäten Schluß des nächſten Abends flüchtig in das Tagebuch eintrug; — — — — nur ein Flug ſei noch Derer gedacht, welchen ich durch ihren Beſuch wahrhafte Freude danke. Unter dieſen ſei zuerſt genannt Dr. W. Cruſius und Hofrath Keil aus Leipzig, welche durch Landtagspflichten hier feſt gehalten, unſeren kleinen Freundeskreiſen manche heitere Stunde bereiteten. Von einem einſtigen mir ſehr theuern Schüler, R. v. Gersdorf, Geſandter am Londoner Hofe, werden in lieben Briefen zwei Fremde — von Molſioni, ein Neffe Rothſchilds, und ein lieber Engländer, Walford — freundlich empfohlen, auch ihre Bekanntſchaft war Gewinn. Ich erfreue mich des Wiederſehens des Prof. Gans, der mir den Prof. Röſtel aus Berlin zuführt; der immer willkommene Prof. Bohtz aus Göttingen giebt durch ſeine unverwüſtliche Lebendigkeit, die auf dem Fundament mannichfaltigen Wiſſens ſich bewegt, angenehme Stunden, und der Zuſpruch von Hegels Söhnen bietet eine eben ſo innige als rührende Freude. Beide ſind tüchtige wackere junge Männer, reich befähigt und fern von Pedanterie, mit treuem feſten Ernſte der Wiſſenſchaft zugewendet; weder die Zerwürfniſſe der Zeit in ihren verderblichen Richtungen, noch der moderne Weltſchmerz werden dieſe friſchen kräftigen Gemüther berühren.

Biographie. Zu den mannichfachen Vorzügen, welche Dresden als Heimath unſerem Freunde gewährte, zählte er den freundlichen Genuß, die ihm viele werth gebliebene Bekanntſchaften boten. Durch literariſche Beziehungen lebte er in einem erweiterten geiſtigen Austauſche; ſein Name war Wenigen, die im Gebiete des Wiſſens ſich bewegten, fremd, und ſo ſah er ſich von vielen intereſſanten und hochachtbaren Männern aufgeſucht, welche die ſchöne Elbſtadt begrüßten; auch erwächſt aus einer Bekanntſchaft ſo leicht die Andere und ſo dürfen wir nicht ſtaunen, wenn wir eine große Zahl von Namen meiſt bedeutender Männer niedergeſchrieben finden, welche der Freund in ſeinen Räumen bewillkommt. Früher begnügte er ſich nicht mit dem bloßen Aufzeichnen der Namen, wir finden gewöhnlich eine kleine Charakteriſtik zugefügt oder ein Selbſtbeſprechen über den unmittelbaren Eindruck, welchen irgend eine Perſönlichkeit in ſeinem

Gemüthe erzeugte. Später, als die Bekanntſchaften ſich erweiterten, die Zeit aber mehr und mehr ſich einengte, hat er die Namen neuer Bekannten in alphabetiſcher Ordnung aufgezeichnet und Diejenigen, welchen er mit erhöhtem Intereſſe ſich zuneigte, ſind durch einen Stern bezeichnet; oft genug aber begegnen wir auch fernerhin in dem Tagebuch den freundlichen Umriß irgend eines lieb gewordenen Individuums.

Wir wenden uns noch einmal zu den Waffenleben des Freundes. —

Tagebuch.

28. November.

Sorgende Liebe und treues Wohlwollen drängen mich mit Gewalt von der Muskete, in wenigen Monden hätte das erfüllte 50. Lebensjahr von ſelbſt dieſe Pflicht gelöſt, jetzt bedarf es der Zeugen; die Freunde Breuer und Haſe haben freiwillig als ſolche für mich in wohlgemeinter Willkür gehandelt und in dem ärztlichen Zeugniß über meinen Geſundheitszuſtand ſehe ich ein Bild von mir entworfen, welches zu längerem Widerſtreben mich nicht ermuthigt.

21. December.

Heute erhielt ich den am 16. ausgeſtellten Entlaſſungsſchein von der Communalgarde. Leider kann ich nicht mit Gloſter im König Richard ſagen:

Our bruised arms (are) hung up for monuments.

Die läſtigen Armaturſtücke ſind ſogleich verſchenkt worden.

23. December.

Freund Quandt giebt mir die erfreuliche Nachricht, daß meinem Schützling, dem jungen Seidemann, die Pfarrſtelle in Eſchdorf zugetheilt worden; möge derſelbe mein warmes Fürwort durch ſeine Würdigkeit rechtfertigen.

Biographie. Die letzten Tage dieſes Jahres gaben unſeren Freunden viele kummervolle Stunden und der Schluß deſſelben einen großen bleibenden Schmerz. Ein heißgeliebter Freund, Ludwig Breuer, ſchied nach kurzer ſchwerer Krankheit den 31. December von der Erde. Wir finden in dem Tagebuch faſt jede Stunde eine Nachricht über den Kranken eingetragen; die zärtlichſten Beſorgniſſe, die rührendſten Klagen

und treuesten Wünsche füllen es. Auszüge des Niedergeschriebenen werden die Stimmung seines Gemüthes genügend bezeichnen.

Den 23. December.

Meine guten Kinder, welche sich und uns gern einen Vorgeschmack der Weihnachtsfreude geben, hatten auch heute am Vorabend des Christtags ihre gegenseitigen Gaben, ihre hübschen Arbeiten für uns aufgebaut. Es ward mir schwer, das liebe Völkchen zu verlassen, aber die Sorge um den kranken Freund trieb mich in sein Haus; ich fand ihn in einem bedenklichen Fieberzustand und seine Umgebung in größter Besorgniß. — Schütze, Himmel, sein Leben!

Den 24. December.

Nicht der Morgen noch der Mittag ließen mich beruhigt von dem Freunde zurückkehren und den sonst hellen Glanz unserer Weihnachtsfreude streifte mancher dunkle Schatten, der Gedanke an den Leidenden ward zur innigsten Wehmuth, als eine kleine sinnvolle Spende erfreuender Weihnachtsgaben von ihm uns zukam, dabei ein lieber Brief, den er am Morgen geschrieben, der Inhalt geistesfrisch und vollherzig wie immer, aber die sonst so feste Handschrift ist eine veränderte, die Züge schwanken und verschwimmen. Er schloß: sind die Schlußworte von einem ahnenden Gefühle eingegeben? — „ich scheide wie immer auf Wiedersehen!“

1. Weihnachtstag.

Der früheste Morgen bringt die betrübendsten Nachrichten. — — — Am Abend folgte ich der Einladung des Prinzen Johann, Carus und Graf Baudissin waren noch gegenwärtig; die vier ersten Gesänge des Purgatorio werden durchgelesen, an der Trefflichkeit der Uebersetzung hatte ich mich schon früher erfreut. Unser lieber Brener, welcher bei der Dantesca heute zum erstenmal fehlte, ward von dem Prinzen mit der liebevollsten Theilnahme erwähnt, er hält ihn sehr werth; ein schönes befreundetes Verhältniß verbindet diese edlen Geister.

2. Weihnachtstag.

Der Zustand des Freundes wird immer hoffnungsloser; auch am Nachmittag keine Erleichterung, ich durfte ihn nicht sehen und sprach nur die trostlosen Schwestern. — Es ist eine totale Mondfinsterniß, ich beziehe Alles auf den Freund; —

der helle Glanz ſeines Daſeins iſt in Nacht gehüllt, doch — die verfinſterte Mondſcheibe lichtet ſich, die Schatten ziehen ſich zurück — ſollte es eine Vorbedeutung ſein für den Freund? —

Den 30. December.

Jede nächſte Stunde bringt eine trübere Botſchaft, menſchliche Hoffnung iſt nicht mehr vorhanden. — Ich verſuchte mich zu zerſtreuen und las in der trefflichen Novelle: „des Dichters Tod" von Tieck, aber ich vermag heute nichts feſtzuhalten. — Ich habe jetzt, wie immer vor dem Schlafengehen, meine Uhr aufgezogen; wenn ſie abgelaufen iſt, iſt es wahrſcheinlich auch des Freundes Leben. Es ſchlägt 12 Uhr, jeder Glockenſchlag tönt dumpf in mein Ohr, vielleicht war es der letzte, den der Freund vernimmt. Die Leute ſprechen ſo laut auf der Straße, ob ſie wohl von ſeinem Tode reden? Das Bild des Freundes, der Gedanke an ihn, verläßt mich keinen Augenblick.

Dienſtag, den 31. December.

Unſer Freund iſt nicht mehr! Heute Morgens neun Uhr endete ein Lungenſchlag dies ſchöne Leben. Habe Dank, Freund, für Deine Treue, für viele gute erwählte Stunden, die Du uns gegeben. Ich ſuchte Troſt in der Erinnerung an den geliebten Entſchlafenen, vergegenwärtigte mir ſo manche Einzelnheiten ſeiner ſchönen Eigenthümlichkeit, die Erinnerung bot mir ſo viele Züge ſeiner edlen Geſinnung, ſeines gründlich ſittlichen Charakters, er war rein in Sinn und That, reich an Geiſt und Gemüth. — Mit vollem freiem Bewußtſein iſt er geſchieden und hat bis zum letzten Hauch eine wunderbare Kraft des Willens bewährt. Eine halbe Stunde vor ſeinem Tode bittet er, die offen ſtehende Thür zu ſchließen, damit den 80jährigen Vater in jenem Zimmer ſein Todesröcheln nicht ſtöre; als die Schweſter den Entſchlummerten das Auge, das noch im wunderbaren Glanze leuchtet, zudrückt, quoll eine verhaltene Thräne daraus hervor. Winkler, ein langjähriger Freund des Verſtorbenen, war bei ſeinem Scheiden gegenwärtig; er ſagte mir, daß ein verſöhnenderes Sterben er nie erlebt. Er ſchied mit Dankesworten gegen den Himmel für alle Freuden, welche ihm die Erde geboten; begeiſtert dankt er der Wiſſenſchaft, in ihr habe er ſein beſtes Heil gefunden, dabei hat er die Hände nach ſeinen Büchern mit den Worten ausgeſtreckt: Euch Dank! Von

Vater und Schweſtern iſt Abſchied genommen, — ſein letzter Gruß gehört den Freunden; grüßt ſie, grüßt ſie Alle, Alle! Sie ſollen meiner gedenken, mich nicht vergeſſen! — Miniſter Lindenau trat weinend aus dem Sterbezimmer, er war kurz nach ſeinem Scheiden eingetreten, ich konnte mich nicht entſchließen, an das Todtenbett zu gehen; das theure Bild des Lebendigen bleibe mir, treu und liebend werde ich es wahren.

Seit 20 Jahren iſt es heute das erſtemal, daß ich dieſen Abend ohne des Freundes Nähe verlebe, ohne ſeinen treuen Wunſch in das beginnende Jahr hinüber gehe. In einer Stunde iſt das trübe Jahr verklungen; es nahm mir eine edle Freundin, einen theuern Bruder, einen treuen Freund.

„Heil den Entſchlafenen! ſegne Du ſie, Ewiger! und Heil der beſſern Welt ſende Du ihnen!“

Q. D. B. V.

1 8 3 4.

Mittwoch, den 1. Januar.

Schmerzlich, höchſt ſchmerzlich endete das verfloſſene Jahr; mögen dem neuen hellere Sonnen leuchten. Der Glaube an Vorzeichen, durch welche die Natur in gewaltſamen Erſcheinungen zu ſprechen ſcheint, liegt mir fern, ſonſt würde ich mit belaſtetem Herzen in die Zukunft blicken. Ein Orkan, wie ihn die älteſten Menſchen hier nicht erlebt zu haben behaupten, brauſte die ganze Nacht hindurch; bis zum ſpäten Nachmittag ſchienen alle Elemente in Aufruhr, der Himmel ringsum voll dunkler zerriſſener Wolken, nirgends ein Strahl des Lichtes, der ſich Bahn bricht. Aber die Stürme werden ſchweigen und die Nacht ſich erhellen; ſo will ich denn mit frohen Hoffnungen und heiterem Vertrauen hineinſchreiten durch die Pforte, die ſich uns öffnet. Der Gedanke an den Freund, den Hingeſchiedenen, hat mich keinen Augenblick verlaſſen; das treueſte Er-

innern an ihn und seine Vorzüge soll mich durch das Jahr und durch das Leben begleiten. L., die gleich mir in ihm den treuen Freund, den edlen Menschen ehrte, betrauert mit mir in gleichem Maaße seinen Verlust. Wir beschäftigten uns einen großen Theil des Tages hindurch seine Briefe, Gedichte, Abhandlungen heiterer und ernster Art zu durchlesen. Ueber dreihundert Briefe an uns sind aufbewahrt. Alle seelenvoll — geist- und sinnreich, voll Liebe und treuer Anhänglichkeit, anmuthigem Witz und unerschöpflicher Erfindungsgabe. Er bot dem Leben mehr Blüthen, als es ihm zurückgegeben. Der ersten Neigung seines Herzens stellten sich manche Hindernisse (er lebte damals in München) entgegen; das Andenken an diese Neigung blieb ein Licht in seinen Erinnerungen und seine wärmste Theilnahme folgte der edlen Frau und ihren hochgestellten Gemahl auf seinen ruhmvollen Lebensweg. — An den Staat, nicht nur an dem, welcher die Marken des Vaterlandes begrenzt, — hing des Freundes Interesse; mit vollem Herzen nahm er an allen Zeitereignissen Antheil und so gaben die der letzten Jahre ihm manche herbe Stunde. Seine Gesinnung konnte nicht in die Zerwürfnisse nnd Mißgriffe der Gegenwart einstimmen und das Wehgefühl darüber war der bitterste Schmerz seines Lebens. Es treten einige Freunde ein, das Gespräch gilt nur dem Hingeschiedenen, wie viele einzelne Züge seiner Menschenliebe, seines Wohlthuns, seiner hingebenden Gefälligkeit. — So hatte vor Kurzem ein junger Theolog um eine Lehrerstelle in der Sonntagsschule angehalten; es galt, die Stelle sogleich zu besetzen, doch Jenen binden noch drei Monate lang frühere Pflichten; da schlägt sich Breuer in's Mittel, bestimmt zwei Freunde, v. Broizen und Schaarschmidt, den Unterricht mit ihm zu theilen und die sehr beschäftigten Ehrenmänner geben nun 4 Monate lang an Lehrlinge und Handwerksgesellen die Lehrstunden. In seiner einflußreichen Stellung konnte es nicht fehlen, daß Gesuche mancher Art ihm zukommen; doch gewinnt er sich der Unzufriedenen mehr als der Dankbaren; nur ein Beleg statt vieler . . . empfiehlt seinen Sohn zu einer Anstellung im diplomatischen Fache. Br. giebt dem jungen Mann eine Arbeit auf; er erhält sie zurück, findet sie aber ganz ungenügend. Dennoch nimmt er sich die Mühe, sie auf das sorgfältigste

durchzucorrigiren und giebt sie so zurück. Der Vater sagt dem Vielbeschäftigten kein Dankeswort und war sehr erstaunt, daß man in der Arbeit seines Sohnes Fehler wahrnehmen konnte. — — —

Freitag, den 3. Januar.

Gleich einem düstern Friedrichschen Bilde ging der schwarze Zug durch die öde Winterlandschaft langsam dahin, welcher den Freund zur Ruhe begleitete. Eine große Anzahl der höchsten Staatsbeamten und vieler Freunde folgten dem Sarge; auf allen Angesichtern der Ausdruck des tiefsten Schmerzes. Als der Sarg hinabgesenkt war, sprach Oberhofprediger v. Ammon in großer Bewegung Worte voll heiliger Wahrheit und tiefer Empfindung. Minister Lindenau, der auch sprechen wollte, wurde von einer solchen Rührung überwältigt, die den Todten wie den Lebenden ehrte.

Have pia anima!

30. März, erster Osterfeiertag.

Die gefürchteten Wintermonate sind vorüber; der Frühling mit seinen frohen Verheißungen reicht tröstend die Hand, in das Menschengemüth bringt mit der erwachenden Natur ein frischer Lebensodem und das helle Auferstehungsfest bringt neuen Muth Allen, die da Leid trugen! — Die Sorge um meine Gesundheit hat mich verlassen, ich fühle mich kräftig und heiter, einige freie Tage beglücken mich und mit dem frischern Herzensschlag regt sich die alte Dichterlust. Es entstanden einige kleine Gedichte und ein größeres: „Dichternoth", wurde heute niedergeschrieben. Die kurzen Festtage werden in behaglicher Ruhe daheim zugebracht und jede Einladung ist abgelehnt; doch habe ich den wirklichen Freuden der Geselligkeit in den letzten Monaten mich nicht entzogen. Gar oft wurden liebe Freunde bei uns gesehen und wir sind von ihnen gern gesehen worden. Bei Carus, Crusius, Tieck und Quandt erfreuten musikalische Unterhaltung, Bilderschau und Vorlesungen in schönem Wechsel. Musik bot manchen Genuß; in der Singakademie durch die Aufführung des Händelschen Messias, im Theater die Montrechi und Capuletti von Bellini durch das vollendete Spiel der Schröder-Devrient. Die Albina veranstaltete eine Aufführung des Idomeneo von Mozart; es war mir anziehend zu bemer-

ken, wie viele von ihm ſelbſt und Andern ſpäter gebrauchte Motive ſich ſchon in dieſer alten Oper vorfinden. Eine ganz vorzügliche Freude gewährte noch ein muſikaliſcher Abend bei Carus, wo unter Schneiders Leitung alte geiſtliche Muſiken von Vittoria, Paleſtrina, Leo und Durante geſungen wurden. In denen von Paleſtrina und Vittoria iſt ein tief religiöſer, ernſter, faſt myſtiſcher Sinn vorherrſchend. Bei den fungirten Sätzen war es mir als flamme ein Licht nach dem andern auf, die nach und nach zuſammenfloſſen zu einem Lichtmeer der Andacht und der Erhebung. Möchten doch dieſe alten Kirchenmuſiken mehr gepflegt werden, die in ungefärbter Kraft ſo tief das Herz erfaſſen. — Zwei neue dramatiſche Werke von Raupach lernte ich kennen: „Cromwell" und „Taſſo's Tod." Beide Stücke haben, wie alle Raupachſchen Arbeiten, einige recht gelungene effektvolle Stellen, aber doch der Schwächen viele. Der Gedanke Göthe's Taſſo zu vollenden, erſcheint ſchon vermeſſen; der Stoff war allzu widerſtrebend. Taſſo iſt in dieſem Theile ſeines Lebens kaum Held mehr für die Tragödie, nur noch ein mitleidwerther Gegenſtand, der durch Siechthum untergeht, an Kampf und That iſt nicht mehr zu denken; er verfällt ſeinem dunkeln Schickſale und die letzten Scenen können nicht mehr verſöhnen.

Donnerſtag, den 8. April.

So iſt denn ein halbes Jahrhundert in Freud' und Leid zurückgelegt! Wohl mir daß ich ſagen darf, des Leides war wenig und der Freuden ſo viele. Mit Dank gegen den Himmel begrüßt ich den Tag! Die treuen Liebeswünſche der Meinen, ihre ſinnigen Gaben, rührten mich tief; ein durchaus gelungenes Gedicht meiner Tochter erfreute mich innig. Wie glücklich bin ich durch Eure Liebe! Möchte ich noch lange mit Euch, unter Euch des Daſeins mich erfreuen. Meine Geſundheit iſt wieder erfriſcht; nur dieſe kann der äußere Drang bedrohen, die inwohnende Lebensfreudigkeit bleibt unverſehrt.

Von allen Seiten brachte der Morgen Freudengruß und Gaben und der Tag, dem ich mehr mit Zagen als Freude entgegenſah, ward am Abend froh beſchloſſen. Mit dem erſten Frühſtrahl empfing ich von v. Quandt ein munteres Schreiben, es ſei ins Tagebuch eingelegt.

v. Quandt an K. Förſter mit einem Tabakkaſten.

Verehrteſter!

Sie haben ein halbes Jahrhundert glücklich zurückgelegt und die Morgenröthe Ihrer zweiten Lebenshälfte verkündet Ihnen mit freundlichem Blick eine eben ſo lange Reihe Jahre, als hinter Ihnen liegt. Zwar müſſen Sie nun den Communalgardendienſt meiden, allein Freuden andrer Art liegen vor Ihnen und andere Pflichten, welche nicht weniger wichtig und beſeligend ſind; es ſind dieſe des großen Dampfbundes, deſſen Lade ich Ihnen hiermit feierlichſt an Ihrem einundfunfzigſten Geburtstage übergebe.

Verwalten Sie Ihr wichtiges Amt als Meiſter der Dampfbrüderſchaft, welche gemeine Seelen Tabaks- und Rauchgeſellen nennen, mit der heitern Ruhe und dem Wohlwollen, welches Ihr ganzes Leben ſo ſanft erhellte und erwärmte. Sie übernehmen dieſes Amt in einem Zeitalter, wo gerade der Dampf eine ſo große Rolle ſpielt und die Hebel der bürgerlichen Geſellſchaft in Bewegung ſetzt, wo den Leuten die Köpfe rauchen, ſo daß man glauben ſollte, ſie wären alle von Meerſchaum, wo, wenn auch nicht der Verkauf, doch das Abſenden der Waaren durch Dampf beſchleunigt und endlich den Fabrikanten das Entfliehen vor ihren Gläubigern, wenn ſie zu viel Waaren abgeſendet haben, wieder durch Dampf erleichtert wird.

Würdiger Meiſter! unſer Dampfverein hat vor dem Leipziger und Gebirgiſchen große Vorzüge. Wir brauchen kein Expropriationsgeſetz, welches gegen alle bürgerliche Vereinigung ſtreitet und alle Staaten in ihren Grundfeſten und Verträgen aufhebt, weil ſich der Menſch nur darum ſeiner natürlichen Freiheit begiebt, um eines Eigenthums ſicher ſeyn. Unſer Dampf ſoll nicht Waare auf's Ungewiſſe verfahren, unſere blauen Wölkchen, welche den Himmelsſchäfchen gleichen, ſteigen empor und heben uns ſelbſt über das irdiſche Treiben hinan. Unſer Dampf entzieht keinem fleißigen Arbeiter ſeine dürftige Nahrung, ſondern befördert die Thätigkeit.

Wenn auch nicht fünfzig Jahr, ſo wünſche ich doch, daß Sie den Schlüſſel zu unſrer Bundeslade ſo lange führen mögen, als ich Luſt zu leben habe, denn das iſt keine kurze Friſt

und es wird Ihnen dann an einem Jahrhundert nicht viel fehlen. —

Wir wollen als ächte Dämpfer ſorgen, daß uns die Luft und das Feuer nicht ausgeht; allem Guten und Schönen Rauchopfer bringen, bis unſer Feuer ausgeglimmt und unſer Glimmſtengel in Aſche zerfällt. Dann ſchließt ſich über uns die Lade freundlich und wir ſchweben wohl ſelbſt als Wölkchen am Himmel.

Bis dahin und ſelbſt auf ein Weiteres bleibe ich Ihr

Dresden, den 3. April 1836. treuer Freund
v. Quandt.

(Antwort auf die Anfrage, ob der vorhergehende Brief abgedruckt werden dürfe.)

v. Quandt an L. Förſter.

Verehrte Freundin!

Sie haben mir eine große Freude gemacht, daß Sie durch einen Brief, den ich vor langer Zeit an Förſter ſchrieb, liebe Erinnerungen wieder belebten. Thuen Sie damit was Sie wollen. Mit herzlichem Dank erhalten Sie hier das Blatt zurück, in welchem ich mich wie in einem Portrait wieder erkannte und ich ſchmeichle mir, daß ich mich in der langen Zeit nicht ſehr verändert habe. Dieſe Unveränderlichkeit hoffe ich, beruht auf einer Lebensfriſche, welche eine Himmelsgabe iſt, die manche Leute bis ins hohe Alter bewahren.

Aber auch die Verſteinerungen ändern ſich wenig und ob meine Unveränderlichkeit als Dauer, Zähigkeit, Härte oder Friſche betrachtet werden kann, mögen andere entſcheiden. Man kann ſich ſelbſt nicht beurtheilen.

Nun glaube ich zu meinem Vortheile, daß wenn ich zähe oder hart, verknöchert oder verſteinert wäre und mich darum wenig geändert hätte, ſo würde ich einen ſo milden, liebe- und ſeelenvollen Mann, wie Förſter, nicht geliebt haben, denn nur das Verträgliche, wenn auch verſchiedene, zieht ſich gegenſeitig an, aber nicht das Entgegengeſetzte.

Aber auch das völlig Gleiche zieht ſich gegenſeitig nicht an, denn es iſt ſchon Eins. So war denn zwiſchen mir und För-

ster eine große Verschiedenheit und Einigkeit, wenigstens von meiner Seite zu ihm kann keine größre Verehrung und Zuneigung gedacht werden, so sehr auch seine Ruhe zu meiner Unruhe contrastirte und wenn sein klarer Geist sich im Leben, wie der Mond im ruhigen See spiegelte, so war ich dagegen wie ein Irrwisch, der hin- und herfährt und bisweilen aufflackert;

— — — — — — . . —

Dresden, den 29. Juli 1843.

v. Quandt.

Von literarischen Erscheinungen, welche in den letzten Tagen mir zugesendet, fühle ich mich von Fr. Förster's Wallenstein sehr angezogen. Der große bedeutende Stoff ist mit den gründlichsten Studien auf das Fleißigste durchgearbeitet. Ein anderes zur Ansicht zugeschicktes Buch: Aesthetische Feldzüge von Wienbrang, ist ein abermaliger trauriger Beweis von dem Streben einer gewissen literarischen Clique, die alle Erscheinungen des vorigen Jahrhunderts und der ersten Jahrzehnte des Laufenden, für veraltete und verlegene Waare erklärt, die nichts mehr gilt und den Blüthen und Früchten einer neuen Zeit Raum geben muß. Ein „junges Deutschland" (vielleicht nach Art der Giovine Italia?) soll erstehen, aber der lose Boden, auf dem es seinen Ruhm zu gründen wähnt, wird in Vergessenheit versinken, während die würdigen Bestrebungen früherer Generationen auch ferne Zeiten in reinem Glanze erhellen werden.

In ähnlicher Gesinnung ist die Vorrede von Chateaubriand zu seinen künftigen Werken; er sagt darin u. A.: „Ich habe Geschichte gemacht und wußte Geschichte zu schreiben, — — — die großen Männer mit denen ich lebte, sind geschieden; ich allein bin noch übrig um mein Jahrhundert zu begraben." Kann es eine ausgesprochenere Eitelkeit geben?

23. April.

An jenem Tage, wo ich eben voll Mißbehagen des sogenannten „jungen Deutschlands" gedachte, trat ein junger Literat, Köstlin aus Stuttgart, bei mir ein; dem ich wohl abmerkte, daß weder seine Gesinnungen, noch seine Leistungen Jenen sich

zuneigten. Er wünschte, mir ein Manuscript mitzutheilen, wozu ich den heutigen Abend bestimmte. Ein Lustspiel, für welches er noch keinen Titel hat, las er vor; dasselbe wechselt in Prosa und Versen und ist in Anlage und Ausführung sehr brav gehalten, es weht darin ein wirklich poetischer Geist und wenn der junge begabte Mann beharrlich seine Bahn verfolgt, so wird er gewiß der Zukunft manches Erfreuliche bieten.

Mit Baron Stakelberg bringe ich manche schöne Stunde hin; er ist doch ein durchaus feinsinniger und sehr kenntnißreicher Mann, was auch schon seine ausgewählten Kunstsammlungen und seine trefflichen Zeichnungen genügend darthun. Eine große Anzahl seltener Kunstwerke, Antiken und Gemälde, die er theils in Griechenland, theils in Italien sammelte, erhielt er in diesen Tagen; aber leider ist Mehreres, u. A. eine herrliche Amazonenstatue und viele seiner Zeichnungen, an der Grenze durch Unvorsichtigkeit der Zollbeamten beschädigt worden, ein wirklich unersetzlicher Verlust.

Am 28. April.

Eine Sendung an Brockhaus für das Conv.-Lex. ist wieder abgegangen; darunter beschäftigte mich am erfreulichsten der Artikel Göthe. Das immer tiefere Eindringen in diesen mächtigen Geist ist ein reicher Gewinn. —

Am Abend überraschte uns die Ankunft meines lieben Schwagers Ernst Förster aus München, nach 7jähriger Trennung. Es hätte nicht leicht eine größere Freude mir kommen können, als dieses Wiedersehen. Der liebe Freund und Verwandte gehört zu jenen edlen Naturen, die unablässig still und anspruchlos nach dem Besten ringen und in deren Fortbildung ein immer vollendeteres Dasein, uns befriedigend und erfreuend, entgegen tritt. — In dem schönsten, reichhaltigsten geistigen Austausch verlebte ich einige beglückte Wochen mit dem geliebten Gast. — Am 10. Mai reiste er ab und bringt seine und meine Wünsche zum Hochzeitfest dem wackern Bruder Th. Förster in Bennshausen.

Den 21. Mai.

Der 14. Geburtstag unsers geliebten Lieschens. Gott erhalte mir das sanfte gutgeartete Kind fromm und gut und

kein Sturm berühre dieſe liebliche Blume. In ein kleines Stammbuch, das ſie gewünſcht, ſchrieb ich folgende Worte:

Rein und heiter, warm und mild,
Deiner Jugend freundlich Bild
Grüßet Dich Dein Tag.
Sei ihm ganz Dein Leben gleich!
O dann biſt Du überreich,
Was auch kommen mag.

Halte feſt, was Freude beut,
Freude, die kein Sturm zerſtreut!
Fürchte kein Geſchick!
In des Herzens ſtillen Schrein
Liegt, was ewig, ewig Dein,
Liegt Dein Werth, Dein Glück.

Am 2. Pfingſttage.

Das liebliche Feſt der Pfingſten kam und ging und bot mir nur leidige Correkturen; trotz aller Anſtrengung ſind mir noch 26 Hefte geblieben; da kann ich denn Morgen (nur im andern Sinne) auch einen dritten Feiertag begehen, wie die guten Handwerker, meine Nachbarn, die nach alter Sitte ihre Werkſtätten gern ſchließen, um ſich der frohen Rechte eines dritten Ruhetags im Freien zu erfreuen.

Mai.

Großen Genuß gewährte mir die Lectüre des erſten Heftes: „Wahrheit aus Jean Paul's Leben," der das idylliſche Leben ſeiner Kindheit enthält. — Eine Bemerkung, die ich wohl, abgeſehen von der Bedeutung der Perſon, beim Beſchreiben dieſer Blätter zu machen verſucht war, fand ich heute im zweiten Hefte: „man ſollte auch von den bedeutenſten Menſchen nur 14 Tage hindurch, von Morgen bis zum Abend mit ſeinen wiederkehrenden Geſchäften, Speiſen, Tränken und andern Geringfügigkeiten aufzeichnen, um die Leerheit durch jedes Leben zu finden, die man bedeckt durch Hervorhebung und Zuſammendrängung der Tage." —

31. Mai.

Den letzten Tag des Monats zähle ich zu den erſten Feſttagen des Jahres. Es iſt Tiecks Geburtstag! Er ward, wie

ſeit Jahren mit vielſeitiger Theilnahme gefeiert. Unter den erfreulichen Gaben war heute ein würdiger Gegenſtand, das Ritterkreuz des Baierſchen Verdienſtordens, welches in einem einfachen, überaus freundlichen Briefe, der „König Ludwig dem Meiſter Ludwig“ überſchickte und worin er ihn als den Vater der neuen romantiſchen Poeſie begrüßte. — — Wir blieben mit einer kleinen Zahl Freunde zu Tiſch; da kein Anderer einen Toaſt ausbrachte, that ich es; freilich iſt's ſchwer, dieſen Sänger zu beſingen, ich improviſirte ein paar Worte:

Der mit den Göttern ſaß und aß,
Dem reichen Sänger dieſes Glas!
Von Himmelsbrot und Himmelswein
Theilt' er uns aus und ſchenkt' uns ein;
Für Deiner Gaben Ueberſchwang
Dir hoher Meiſter Dank und Klang!

Auch der Abend ward in gleicher Heiterkeit hingebracht; Tieck las in der köſtlichſten Laune: Scherz, Liſt und Rache und die Fiſcherin von Göthe.

3.—4. Juni.

Mitternacht war eben vorüber, ich hatte zu meiner L. Geburtstag die letzten Worte eines Gedichts niedergeſchrieben, als dieſe durch Feuerlärm erweckt in mein Zimmer trat, die Strophen, welche friſch aus Herz und Feder gefloſſen, anſtatt unter Blumen und Feſtgaben am Morgen, gleich jetzt empfing und mit heißen, heiligen Dankesthränen an meinem Herzen lag. — Die ſchönſte Feier des Tages, das fühlten wir wohl Beide, war gekommen, noch ehe das Morgenlicht den Tag grüßte, der heiter und froh verlebt wurde. Am Nachmittag folgten wir einer freundlichen Einladung auf die Villa Graſſi im Plauenſchen Grunde, wo Freund Cruſius aus Leipzig den Tag zu feiern freundlich beſtimmt hatte; außer unſern nächſten Freunden fanden wir auch Heinroth aus Leipzig. Bei Geſang und Scherz, Wein und Forellen, einem ſchönen Gewitter, dem ein herrlicher Sonnenuntergang folgte, ward der Tag erfreulich geſchloſſen. —

7. Juni.

In das Atelier von Rietſchel führte mich eine freie Nachmittagsſtunde, um die von ihm ausgeſtellten, für das Leipziger

Akademiegebäude bestimmten Reliefs zu sehen. Sie stellen die 4 Fakultäten dar.*) Alles ist durchdacht, ansprechend, einfach, voll Würde und Anmuth; vielleicht für die Höhe des Gebäudes, dessen Giebelfeld es schmücken soll, etwas zu klein. Drei seiner Schüler, wovon er einen — Metz aus Brandenburg, der an dem Relief zu einer Schlacht arbeitete — sehr lobte, beschäftigten sich in seiner Nähe. —

Heimgekommen, ward der Artikel Zedlitz für das Conv.-Lex. endlich vollendet.

20. Juli.

Die Ferienzeit wurde zu einem längern Ausflug nach Tetschen und Teplitz verwendet und drei Wochen hindurch größtentheils in „süßem Nichtsthun" vergeudet. Das Wetter war uns nur in Teplitz günstig und der Aufenthalt daselbst durch das tägliche Zusammensein mit Min. Nostitz und seiner Familie, zur erfreulichsten Erholung geworden. Gestern kehrten wir heim mit Dank gegen den Himmel, der uns so viele Freuden und keinen Schmerz in dieser Zeit gegeben! — Ich bin wieder ganz eingerichtet und die liebe Einsamkeit in meinem Studierzimmer thut mir wohl. Die Revision für das Conv.-Lex. ist sogleich vorgenommen und die für den Buchstaben H. gehörigen Artikel hoffe ich noch vor Petri Kettenfeier, wo meine Feierstunden schließen, abzusenden. In den Teplitzer „Dolce Farniente" entschloß ich mich, die Bekanntschaft des vielbesprochenen Bulver zu machen und las in einer überaus schlechten Uebersetzung von Bärmann „Eugen Aram." Bulver nähert sich in Hinsicht auf die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Schilderungen W. Scott, hält aber mehr Maaß; doch ist hier und da die Nachahmung nicht zu verkennen, wodurch die Darstellung einen Anstrich von Künstlichkeit erhält. Seine Phantasie ist nicht ausreichend, um Scenen von hohen Interesse zu finden und das Letztere durch Verwickelungen zu steigern, auch hat er Verstand und Einsicht genug, um die, dem Romanschreiber zu Gebote stehenden Mittel zu Aufregung und Theilnahme und

*) Obschon in dem Tagebuche diese Reliefs ausführlich beschrieben sind, so würde der sattsam besprochene Gegenstand hier nur Wiederholungen bieten.

Spannung der Erwartungen an der rechten Stelle anzuwenden und keines derſelben iſt von ihm vernachläſſigt; dagegen fehlt ihm die höhere Weltanſicht, wie es ſcheint, die tieferen Blicke in's Leben, der philoſophiſche Sinn, obwohl keineswegs Anlagen von allen dieſen. In Eugen Aram iſt vieles durchaus Gelungene; der vierte Band meiſterhaft und darinnen vorzugsweiſe die Scene der Verhaftung.

Eine kleine Schrift: „Ueber vielfarbige Architectur und Sculptur der Alten", intereſſirte mich um ſo mehr, da der Verfaſſer, ein ſchon rühmlich genannter Architect Semper in Hamburg, an die Stelle des Profeſſor Thürmer hierher berufen iſt. — Semper, der in Göttingen ſtudirte und dem der unſchätzbare Gewinn alter Sprachen nicht abgeht, kehrte jüngſt von einer Wanderung auf dem klaſſiſchen Boden Italiens, Griechenlands und Siciliens heim und ſeine friſche Anſchauung für die unerſchöpflichen Schätze auf jenem Boden, öffneten dem vielbefähigten Manne reiche Quellen. Den gemalten Verzierungen griechiſcher Monumente redet er ſehr das Wort; er ſagt daneben: „ein nach den bisherigen Begriffen reſtaurirter Tempel iſt ein eisgraues Unding, ein in den ſonnenfarbigen Süden verſetzter St. Petersburger Eispallaſt." — Ein ſo gründlich durchgebildeter Geiſt, der große Ideen klar zu entwickeln vermag, dem wird als Baumeiſter jetzt in Dresden ein reiches Feld ſich darbieten. Thürmer hat unter manchen Kämpfen gegen alten Roſt und verſauerten Deig eine neue Bahn eröffnet, möge Semper muthig darauf fortbauen und fortlehren.*)

Juli.

In Vogels Atelier, der vor kurzem aus England zurückkehrte, ſah ich die gezeichneten Bildniſſe von Brougham, Schee, der Prinzeß Victoria und Talleyrand, Letzterer eine höchſt merkwürdige Phyſiognomie: breite Naſe, von dieſer ungewöhnlich weit abſtehend ein großer Mund, Augen die unter den breiten

*) Einige Mittheilungen des verſtorbenen Thürmer an Förſter über das hieſige Bauweſen und Bauunweſen, über die Akademie u. A., finden wir niedergeſchrieben, fühlen uns jedoch nicht zu deren Verbreitung berufen.

Augenwinkel zuſammengekniffen hervorlauſchen, lange weiße herabrollende Locken und den Arm auf einen Krückſtock geſtützt. — Auf einer Staffelei ſtand eine reich componirte Bildtafel, welche Hauptſcenen aus Dante's göttlicher Comödie in gothiſchen Rundbogen zuſammenſtellt. Vogel, der ſeit Jahren Dante zu ſeinem Lieblingsſtudium erwählt, konnte in dieſer Aufgabe Vollendetes geben und hat es gethan. Doch zum Bilde ſelbſt: Vor uns erhebt ſich ein aus drei Abtheilungen beſtehendes Portal im Rundbogenſtyle, das in drei Spitzen ausläuft. So wird uns gleich auf den erſten Blick die Zeit vergegenwärtigt, aus der das Gedicht, als eine ihrer ſchönſten und reichſten Blüthen, hervorgegangen iſt und damit auch das, was die Zeit bewegte und das ganze Gedicht als Grundton durchklingt, — der Gegenſatz zwiſchen Kirche und Reich, die Andeutung zwiſchen Guelfen und Ghibellinen — nicht fehle, tragen die zwei äußerſten Spitzen rechts und links die Bilder des Kaiſers und des Papſtes, während die über jene emporragende mittelſte Spitze mit dem Kreuze das Ganze vollendet und krönt. Ein über den mittelſten innerſten Raum, der die Eingangpforte bildet, herabhängender Teppich trägt die Inſchrift: Divina Commedia. Das unterſte Feld, das (wenn wir die Idee einer gothiſchen Kirche feſthalten) wie die Durchſchnittanſicht einer Krypta ſich darſtellt, nehmen Scenen aus dem Inferno ein; jeden der beiden von der Eingangmitte durch Säulen getrennten Säulenräume füllen Darſtellungen aus dem Purgatorio, die von unten nach oben aufſteigend, zu dem größten und mittlern Giebelfelde geleiten, in welchem die Adoration aus dem letzten Geſange des Paradieſes die Bilderreihe abſchließt. Jedes einzelne Bild hat einen die dargeſtellte Scene bezeichnenden Dante'ſchen Vers zur Unterſchrift. —

Die Aufgabe, die ſich der Künſtler vor Allem zu ſtellen hatte, war wohl: die einzelnen Bilder ſo zu wählen, daß ſie in fortſchreitender Folge die Idee und den Gang des Gedichts hinlänglich veranſchaulichten. — Der Künſtler zeigt uns zunächſt Dante im Walde, vor der allegoriſchen Wölfin fliehend und den Virgil, der eben naht, um Hülfe flehend. Mit der Unterſchrift: „Agutami da lei, famoso saggio," Inf. I., 89. — 2) Die Pforte vor dem Eingange der Hölle mit der bekannten

Inſchrift; Virgil drängt den Zögernden einzutreten. Unterſchrift: „Mi misi dentro alle segrete cose.“ Inf. III., 21. — 3) Das letzte Begegniß der Hölle. Die beiden Dichter vor Lucifer, der bis zur Bruſt aus dem Eiſe hervorragt. Darunter: „O quanto parve a me gran meraviglia!“ Inf. XXXIV., 37. — 4) Die Dichter ſind, an Lucifer hinabſteigend, auf der Gegenſeite der Giudecca angelangt. Virgil eilt voraus; Dante, noch den einen Fuß im Schlunde, folgt, den Blick zu den 4 Sternen empor gerichtet, denen er freudig die Arme entgegenſtreckt. Unterſchrift: „E quindi uscimmo a riveder le stelle.“ Inf. XXXIV., 139. — 5) In der Nähe des Reinigungsberges angekommen, ſehen die Dichter das mit Seelen gefüllte Fahrzeug ſich nahen und ſenken vor der göttlichen Erſcheinung die Kniee. Unterſchrift: „Ecco l'Angel di Dio; piega le mani!“ Purgat. II., 29. — 6) Die Seelen ſind ausgeſchifft und klimmen bereits den Berg hinan; Andere zögern, unter ihnen auch in unbeweglicher Ruhe der träge Balaqua, der ſchon im Gedicht, wie vieles Andere, ein vollendetes Bild iſt. Auch Dante ſieht noch und mißt mit beſorgt prüfenden Blicke die Höhe. Da ruft Cato den Säumigen die Worte der Unterſchrift zu: „Correti ad monte, a spogliarvi lo scoglio!“ Purg. II., 122. 7) Die Dichter an der Pforte des Läuterungsberges; vor derſelben, als Hüter, der Engel mit dem Schwerte. Die Unterſchrift: „Andate la, quivi e la porta! Purg. IX., 90. — 8) Die Wanderer befinden ſich auf der ſiebenten Kreiserhöhung des Berges; es gilt noch den letzten, doch gefahrloſen Gang durch die Flammen, zu dem der Engel eben aufgefordert hat. Dante zögert, aber Virgil drängt, nach der Höhe deutend, mit den Worten vorwärts: „Tra Beatrice e te è questo muro!“ Purg. XXVII., 36. — 9) Beatrice erſcheint im Triumphe auf den von Greifen gezogenen Wagen, um ſie eine Glorie von Engeln. Dante iſt auf die Kniee geſunken; Virgil aber, deſſen Sendung vollendet iſt, hat den Rückweg bereits angetreten und blickt nur noch aus der Ferne, wie ſehnſüchtig, zurück. Darunter Beatrices Worte: „Guardami ben; ben son, son ben Beatrice!“ Purg. XXX., 73. — 10) Dante von Beatrice geleitet, auf Wolken einherſchreitend, die Augen der Sonne zugewendet, nach den Worten des Dichters: „E fissi gli occhi al

Sole oltre a nostre uso.“ Parad. I., 54. — 11) (in dem obern Raume des mittelſten Giebelfeldes) Gott Vater und Chriſtus auf Wolken thronend, zwiſchen ihnen der Geiſt als Taube; tiefer rechts und links ſchwebende Engel; unten auf Wolken knieend, Dante und der heilige Bernhard, in ihrer Mitte Maria. Darunter in concentriſchen Kreiſen Planeten und Elemente nach Dante'ſcher Vorſtellungsweiſe. —

Es iſt höchſt verdienſtlich, daß ein Künſtler wie Vogel, Dante, der mehr und mehr ein Liebling des deutſchen Volkes wird, durch dieſe ausgezeichnete Arbeit dem allgemeinen Verſtändniß näher zu bringen ſucht. — Es ſcheint den Deutſchen und zwar der neuen Zeit vorbehalten, die Unendlichkeit dieſer Dichtung einem tiefern Verſtändniß zuzuführen. Beachten wir, was in Berlin, Breslau, Heidelberg, Halle für gründliche Forſchungen geſchehen und was neuerdings in Dresden von eingeweihter Hand hinzugefügt worden iſt, ſo möchte man ſtaunen, daß Göthe 1787 noch ein ſehr bedenkliches Wort über Dante von Rom aus ſchreiben konnte.

Im Herbſt.

Die jetzige Jahreszeit, welche faſt immer eine größere Zahl lieber Fremder uns zuführt, erſcheint mir in mancher Beziehung oft als ein Abbild der Natur, welche der Landſchafter oft genug den Anlaß eines Bildes dankt; mir bietet ſie Stoff zu dieſem oder jenem Seelengemälde und wie der Künſtler ſich mit Skizzen begnügt, ſo will auch ich nur flüchtig manches lieben Gaſtes gedenken. — In Schorn aus Weimar lernte ich einen kenntnißreichen, anſpruchloſen, höchſt angenehmen Mann kennen; er beſuchte mich mit Böttiger und Stakelberg, wozu ſich noch Haſe geſellte; ſpäter fand ich ihn an den gaſtfreien Tiſchen von Carus und Quandt und ſeine Unterhaltung war immer gleich wohlthuend. —

Ein Gegenſatz von Schorn's Ruhe, trat mir durch den nächſten Beſuch, in dem Dr. Panofka entgegen. Eben ſo kenntnißreich und thätig wie Jener, wird ſein ganzes Weſen von einer großen Lebendigkeit beherrſcht. Der Aufenthalt in Paris, wo er die letzten fünf Jahre weilte, haben wohl auf dieſe Lebhaftigkeit einigen Einfluß geübt; er kehrt jetzt nach Berlin zurück. Ueber antike Vaſen, mit denen er ſeit Jahren faſt

ausschließlich Forschungen angestellt hat, sprach er mit jener Sicherheit, die das völlige Vertrautsein des Gegenstandes bewiesen. Das von ihm angefangene Musée Blacas wird jetzt fortgesetzt; der Duc de Blacas sendet aus London die nöthigen Mittel. Der Duc de Linnes, mit dem er gleichfalls in Verbindung steht, hat sich seit geraumer Zeit damit beschäftigt, die Bestandtheile der alten Vasen auf dem Wege chemischer Untersuchung zu erforschen und es dahin gebracht, daß unter seiner Anleitung Gefäße von antiker Form mit Malereien gefertigt worden sind, welche die schärfsten Kenneraugen von den alten echten nicht zu unterscheiden vermochten. Als Correspondent des archäologischen Instituts hat Panofka hauptsächlich sich dieses Gebiet zur Bearbeitung vorbehalten. — Das Buch von Semper veranlaßt ein Gespräch über die gefärbten Statuen der Alten, von denen Panofka nur ausnahmsweise etwas gelten läßt. Es müsse hier wohl unterschieden werden zwischen solchen, die als Tempelstatuen aufgestellt würden, bei denen wohl die Färbung eine symbolische Bedeutung haben könnte und zwischen solchen, die zu einem andern Behufe bestimmt waren. In der That ist auch nicht abzusehen wo die Grenze gewesen sein sollte, wenn Gewand und Gesicht gefärbt wären. Am wenigsten scheint bei Marmorstatuen daran gedacht werden zu können, höchstens vielleicht möchten bei diesen Ornamente, Agraffen, Armschmuck, Bordüren eine Farbe haben können. — In liebenswürdig lebhafter Weise theilte P. noch vieles von Paris und Rom und auch Manches aus seinem eigenen Leben mit. Er hat in Breslau protest. Theologie studirt und sogar in Rom in der protestantischen Kapelle gepredigt, d. h. in des angestellten Geistlichen Abwesenheit eine Predigt über die Wunder vorgelesen. Auch an artigen Anecdoten ist er reich. So erzählt er von einem Bildhauer L. in München, welcher, als er in Rom war, mit einem schönen Mädchen ein traulich Liebesverhältniß angeknüpft; die Verwandten sind nachsichtig, die Freunde warnen, doch der junge Mann bleibt im Hause der Eltern wohnen; da öffnet sich einst die Thür. Gensd'armen treten ein und während einige den Künstler zur Haft führen, bemächtigen sich die andern des jungen Mädchens, um sie in einem Arbeithause einzusperren. Die Freunde des Künstlers wenden sich an den Baierschen Gesand-

ten; dieſer aber als Cardinal verſagt ſeine Dazwiſchenkunft. Endlich wird erklärt, man wolle ihn freilaſſen, wenn er zur katholiſchen Kirche überginge oder 8000 Scudi bezahle. Das Erſte will, das Letzte kann der junge Mann nicht. Endlich ſchlagen ſich der öſterreichiſche und preußiſche Geſandte in's Mittel und der Verhaftete wird unter dem Verſprechen, dieſe Feſſeln mit andern zu vertauſchen, entlaſſen. Nun giebt es eine heitere Hochzeit und das junge Paar ſoll jetzt ganz glücklich in München leben. – Doch Panofka hat mich dem, was ich eigentlich niederſchreiben wollte, entführt. —

Profeſſor Friedländer ward nach 10jähriger Trennung freudigſt begrüßt und manche ſchöne Stunde mit dem Freunde verlebt, der in ſeinem ganzen Weſen unverändert geblieben, ſelbſt daß er älter geworden war bald vergeſſen. — Ihm folgte Prof. Ritſchel aus Breslau, der mir als Rec. des Lindemanniſchen Plautus bekannt und als künftiger Herausgeber des Plautus intereſſant war; ich fand an ihm einen jungen liebenswürdigen und kunſtſinnigen Mann, auf deſſen nähere Bekanntſchaft ich mich freue. — Dr. Kind aus Swinemünde bringt einen Brief und einige Broſchüren von Prof. Valentini. — Prof. Thobeck aus Leyden, Dr. Ruge aus Halle und Miniſter v. Braun aus Altenburg, beſuchten mich in den Morgenſtunden, ihnen folgten einige Studenten, unter denen zwei Göttinger, Märtens aus Hannover und Funk aus Bückeburg ſich durch angenehme Perſönlichkeit auszeichneten. Endlich führt der Abend noch in dem wackern biederherzigen Amtmann Förſter aus Auguſtusburg mir einen theuren Gaſt zu; derſelbe kehrte eben von einer ſchönen Reiſe durch Salzburg und Tyrol zurück. — Auf den Dichter des „Ritter Wahn" (Julius Moſen) war ich durch das kleine Werk ſchon aufmerkſam geworden, heute trat der Verfaſſer ſelbſt ein; ein junger, offner, lebhafter Mann, der mit hellem Auge in die Welt ſieht und der den Kampf nicht ſcheuen wird, den ſie ihm vielleicht bieten könnte. Er wünſchte, daß ich ſein neues Drama „Heinrich der Vogler" kennen lerne und lud mich zu Dr. Cruſius, wo er es vorleſen wollte, für einen der nächſten Abende ein. Dort fand ich dann Tieck, Heinroth, Baudiſſin, Sillig, die, wie es ſchien, Gericht halten wollten. — Das Stück zeigt unbezweifelt ein reiches, aber noch nicht

geläutertes Talent; es bietet dies Drama viele wirklich poetiſche Stellen, bewegt ſich in einer durchaus guten Sprache und iſt reich an ſchönen Bildern. Dagegen aber möchte ich tadeln die ausgedehnten Acte, den mährchenhaften Zauberſpuk, der mitten durch das Ganze zieht, manche Uebertreibung und die Maaßloſigkeit in Gedanken und Bildern, dies Alles bewieß, daß der junge Mann die Kunſt ſich und ſeinen Stoff zu beherrſchen noch nicht inne habe, auch wohl über das Weſen des Drama's noch nicht ganz im Klaren ſei. Möge dem begabten Dichter nicht ein zu frühes Selbſtgenügen im würdigen Fortſtreben hemmen und möge er einen gründlichen und redlichen Urtheile ſein Ohr nicht verſchließen.*) —

In Profeſſor Löbell aus Bonn, Bohts aus Göttingen und v. Uechteritz aus Düſſeldorf werden alte Freunde bewillkommt; wir fanden uns Abends bei Tieck wieder, wo Philoſophie und Aeſthetik zu geiſtreichen Kämpfen veranlaßten. Tieck behauptet, daß Schleiermachers äſthetiſchen Anſichten die Grundlage einer tiefern Kunſtkenntniß abgehe, was auch bei Hegel vermißt werde; es wird von Jenen nur theilweiſe zugeſtanden. Tieck behauptet ferner, daß es gar keine genügende Aeſthetik gebe; ich verweiſe vor Allem auf Leſſing, deſſen nicht blos negatives Streben Bohts gegen uns behauptet, doch wird ihm bewieſen, daß Leſſing nirgend eine Theorie aufſtelle, ſondern immer nur Betrachtungen, meiſt negativer Art an das Einzelne anknüpfe, aber nicht von dieſen zum allgemeinen Poſitiven fortſchreite. Dies giebt Veranlaſſung über die Art zu ſprechen, wie Leſſing Ariſtoteles benutzte und wie vielfach Leſſings Anſichten über Ariſtoteles mißverſtanden worden. Tieck erinnert an eine Abhandlung von Raumer über Ariſtoteles Poetik und wurde an ſein Verſprechen gemahnt, einmal Ariſtoteles in Bezug auf die Tragödie zu erläutern. Ich bat ihn, uns einen Umriß ſeiner Anſichten über dieſen Gegenſtand zu geben, was er in der Kürze auf die geiſtreichſte und anziehendſte Weiſe that. Er ſprach ſich bei dieſer Gelegenheit im Zuſammenhange trefflich, aber für mich nicht durchgängig überzeugend, über das Nicht-dramatiſche

*) Das hier beſprochene Manuſcript iſt von dem Dichter noch einmal ſorgfältig überarbeitet worden und dann im Druck erſchienen.

in Göthe's Stücken aus, die er immer mehr als dramatiſche Novellen betrachte und dabei unter andern folgende Gründe anführte: weil, wie bei Egmont, es den einzelnen herrlichen Scenen an innern dramatiſchen Zuſammenhang fehle, welchen man auch in andern Stücken vermiſſe, wie in Iphigenia, wo die Motive nur innerliche ſeien, keine äußern in der Handlung gegebenen. Ich kann ihm hierin nun und nimmermehr beiſtimmen, da einmal das äußere Motiv ſchlechterdings nicht ohne ein gleichzeitiges inneres gedacht werden kann und da dieſes innere vorhanden, wie ja Taſſo und Iphigenie auf das Umfangendſte darthun, ſo wird der ſinnige Leſer das äußere zu ſuppliren wiſſen.

November.

Bildhauer David aus Paris war für Künſtler und Kunſtfreunde eine willkommene Erſcheinung in Dresden und ich habe des öftern Zuſammenſeins mit ihm mich erfreut. Sein Aeußeres verheißt nicht was in ihm ruht, aber ein kurzes Geſpräch reicht hin, den anziehenden Mann voll Bildung und ächter Kunſtliebe zu erkennen, doch iſt man leicht verſucht, den Franzoſen zu vergeſſen und in dem einfachen biedern Weſen, das ſeiner Perſönlichkeit angehört, den Deutſchen vorauszuſetzen. Unſerer Sprache iſt er nicht mächtig, die Unterhaltung wird nur franzöſiſch geführt. Heute Mittag war er ſehr lebendig, ſprach voll tiefen Sinn und warmer Theilnahme über und für die Kunſt; ſein Streben iſt durchaus auf das Ideale und wohl auch Coloſſale gerichtet. Wir geriethen über die Darſtellung moderner Figuren in einen kleinen Kampf, indem er die Anwendung des modernen Coſtüms ſchlechterdings verwarf; die kleine, mir ſo liebe Statue Göthe's von Rauch für exécrable erklärte und eifernd hinzuſetzte: die plaſtiſche Kunſt habe den großen Mann überall als Heros darzuſtellen und ſo ſeine Apotheoſe würdig zu feiern.

Den lieben Fremdling ſehe ich faſt täglich, am öfterſten bei Vogel, in deſſen Atelier er Tiecks coloſſale Büſte entwarf und mit vielem Fleiße ausführt; ich hatte gefürchtet, das Coloſſale werde die Aehnlichkeit beeinträchtigen und es ſetzte

mich in Erſtaunen, die Natur ſo treu wiedergegeben zu ſehen; die bewundernswürdigſte Aehnlichkeit ſtellt ſich überall heraus, vorzugsweiſe von der Profilſeite. Die ſchönen Formen des Kopfes treten großartiger, mächtiger, ja ich möchte ſagen überwältigend hervor und die ſanften Züge um Kinn, Mund und Naſe gehen nicht verloren. Ich muß bekennen, daß ich außer dem antiken Ludoviſiſchen Junokopfe noch nie etwas ſo Grandioſes geſehen habe.

Sonnabend.

Ich eilte wieder zu David, welcher der vollendeten Büſte nur noch einige Nachhülfe zuwendete; es iſt eine herrliche Arbeit und wird dieſelbe in Marmor ſo vollkommen wiedergegeben, dann hat die Kunſt ſich eines Meiſterwerkes mehr zu erfreuen. Es fanden ſich heute viele Beſucher von den verſchiedenſten Elementen ein; eine lautere Verehrung führte die Mehrzahl gewißlich nicht an Tiecks Thron, denn ſo erſchien er auf dem hohen Sitze, von welchen aus ihn David modellirte, Vogel zeichnete; er ſah im Sammetrock und entblößten Hals wirklich ſchön aus, das Ebenmaaß der edlen Züge trat mächtig hervor und belehrte auch den Laien über die Forderungen der Schönheit in der Kunſt.

16. November.

Am Morgen ward der Oberbibliothekar Ebert beerdigt. Was hätte der Mann mit ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen durch beharrliches Fortſchreiten alles zu leiſten vermocht. — — Mir war er ein ſtets wohlwollender und gefälliger Freund. Er ſchied in dem noch rüſtigen Alter von 43 Jahren. —

Die trüben Betrachtungen des Morgens wurden am Abend durch lieber Freunde Gegenwart verdrängt. David mit ſeiner anmuthigen Frau, einer lebhaften Pariſerin, deren gebrochenes Deutſch allerliebſt klingt, waren bei uns und es fanden ſich eine Zahl Freunde, Quandt, Vogel, Carus, Tieck, Haſe, Rietſchel, Steinla dazu ein und der kleine Kreis war ſehr froh geſtimmt.

— — — Ruges — Oedipus auf Kolanos, den er mir zugeſendet, wurde heute am Abend vorgenommen und ich verglich einen Theil der erſten Scenen mit dem Original und der

Ueberſetzung von Aſt. Ob er gleich in fünffüßigen Jamben überſetzt und überall Klarheit mit Treue zu vereinigen geſucht hat, ſo iſt dennoch jene nicht zu kurz gekommen. Nur die gereimten Chorgeſänge wollen mir nicht zuſagen. Im Dialog iſt bei allem Streben nach Klarheit, Leichtigkeit und Anmuth des Ausdrucks doch immer noch, wie es nicht anders ſein durfte, des antiken Geiſtes zu viel ſtehen geblieben, als daß der Reim in dem doch allemal etwas von dem chriſtlich romantiſchen Geiſte durchklingt, nicht ſtören ſollte. Iſt es doch als ob man aus einem griechiſchen Tempel in eine gothiſche Kapelle einträte, — eine joniſche Säulenhalle, in deren Hintergrunde ein altdeutſcher Chor mit Fenſtern von bunten Glaſe ſich anſchließt. Warum wurde nicht ein freier, reimloſer Rythmus vorgezogen? Schillers Braut von Meſſina ſcheint den Verfaſſer verleitet zu haben. Aber hier war doch der Fall ein anderer. Schiller wollte wirklich Heidenthum und Chriſtenthum in einander verſchmelzen. — Noch habe ich das Ganze nicht vollendet; erſt dann wird ein ſicheres Urtheil mir möglich werden.

Ich ſehnte mich von dem Arbeitstiſche noch einem friſchen Athemzuge. Als ich auf die Brücke trat ging eben die Sonne prächtig, wie ſymboliſch, unmittelbar hinter dem Crucifix unter. Der Abendhimmel war herrlich geröthet und ſpiegelte ſich in der Elbe. Durch den Purpur glitt eine Gondel leiſe dahin. Die Luft war ſtill und für dieſe Jahreszeit ungewöhnlich ſchwül; ich war recht weich geſtimmt und wurde es faſt noch mehr, als bei der Heimkunft das ſüße Kinderſtimmchen meiner Kleinen jubelnd rief: „der Vater kommt.“ Sie hatte mich, ich wußte noch nicht wozu, durch ein „Freibillet“ eingeladen. Ich folgte ihr in die Kinderſtube, dort hatte ſie mit bewunderungswürdiger Erfindung auf ihrem Tiſchchen eine Bühne eingerichtet, hinter welchem ſie auf dem kleinen Kinderſopha ſaß; man ſah nur die kleinen Arme die ſie ausſtreckte, um mit den lieben Händchen die Puppen zu bewegen, durch welche ſie das „Rothkäppchen von Tieck“ aufführen ließ. Ich ſtaunte wirklich, daß das 7jährige Kind Wort für Wort des Stücks im Gedächtniſſe hatte und es ſo wohl empfunden wiedergab. Es gewährte mir einen

Genuß, den keine Bühnendarſtellung mir hätte bieten können. Die Kindlichkeit in dieſem einfachen, trefflich bearbeiteten Mährchen, konnte auch nicht leicht anſchaulicher entgegen geführt werden. —

— — — — ich fühlte mich innerlich zu entrüſtet, erzürnt, um wiederum eine Lanze zu brechen; — — — — voll Unmuth verließ ich die Geſellſchaft!

Schal Geſchwätz, o bleib' mir fern!
Geiſtreich Wort vernehm ich gern.
Kommt ein Freund, der's redlich beut,
Gottwillkommen allezeit.

Einen Lorbeerzweig aus Vaucluse bringt mir Freund Kuhn, der jüngſt von einer ſchönen Reiſe nach Lyon, Marſeille und a. O. zurückkehrte; ich hatte eine wirklich kindiſche Freude an der Gabe. —

December.

Unwohlſein entfernte mich mehrere Abende hindurch vom Arbeitstiſch; es galt die Frage, was vorzuleſen ſei? Da man den Werther in jedem Frühling leſen kann, warum nicht auch im Winter? Ich hatte — einzelne Stellen ausgenommen — den Werther ſeit manchem Jahre nicht geleſen; Vieles war mir wieder neu und der Eindruck ein anderer, vielleicht wohlthuenderer, als in frühern Zeiten, wo, von der Erzählung hingeriſſen, ich mit minderer Theilnahme der künſtleriſchen Geſtaltung folgte. In jüngern Jahren iſt man ſo gern geneigt Alles mit Beziehung auf ſich ſelbſt hinzunehmen, man erlebt Jegliches in ſich, mit ſich durch und wenn die dargeſtellten Empfindungen dem Herzen noch neu, ſo werden Ahnungen, Wünſche laut; die leicht bewegliche Phantaſie knüpft Ausſichten, Befürchtungen, Hoffnungen daran; man kann ja noch Alles dies auch erleben! Später wo die Reflexion die Phantaſie verdrängt, iſt's ein Anderes, aber um ſo größer und unbefangener der künſtleriſche Genuß. — Welche Sprache der Empfindung! welches lebendige Gemälde des menſchlichen Herzens! wie wahr bis in die klein-

ſten Theile! und doch wie einfach und ſchmucklos die Sprache! Selbſt wo die mächtigſten Empfindungen laut werden, ſtrömen ſie ſo ungezwungen und natürlich hervor! — — Eine in anderer Weiſe gleich anziehende Unterhaltung gewährte mir der Briefwechſel des jüngern H. Voß mit Göthe und Andern. Wie viele ſchöne intereſſante Mittheilungen aus Göthe's und Schiller's Privatleben werden hier gegeben. —

Sonnabend.

Die Anzeigen für Weſſenbergs Gedichte und Hugdeiterichs Brautfahrt waren vollendet und noch zur Poſt gefördert, ſo konnte ich nun mit freierem Geiſte — denn auch die charakteriſtiſchen Beurtheilungen für abgehende Schüler waren abgegeben — unſern lieben Sonnabendkreis begrüßen, welcher, da er die Zahl neun ſelten überſchreitet, immer Genuß und Freude bietet. Das Chriſtfeſt, welches uns heute nur noch zwei Tage fern lag, veranlaßte den heitern Scherz einige kleine Gaben auszutauſchen; zu den Meinigen ſchrieb ich flüchtig noch einige Reime nieder.

Weihnachtſcherze.

An Quandt, mit einer Peitſche.

Wackrer Fuhrmann, muthig auf!
Scharfe Geißlein in der Hand,
Tücht'ge Roſſe vorgeſpannt,
Durch die Welt in vollem Lauf!
Tags, des Himmels reinſte Pracht,
Sternenſchimmer bei der Nacht!
Friede, Freude Deiner Fracht!

An Frau Fanny, mit einem Salzfaß.

Die Hausfrau.

Muß die Wirthſchaft heut' beſorgen,
Da die Köchin leider krank;
Eſſen müſſen wir doch Morgen,
Scheuert mir die Teller blank!

Mehl und Eier her!
So — noch etwas mehr!
Nun zwei Löffel Butter-Schmalz!
Himmel, ſeht, da fehlt das Salz! —
Sag' mir nur, Du Jammerkind,
Wo heut' Dein' Gedanken ſind?
Ei, wie ſteht es ſchlimm um's Haus,
Geht das Salz in der Küche aus!

Portier (ſchleicht herein.)

Hochverehrteſte Frau Gönnerin,
Ein Salzfaß hätt' ich, doch Salz nicht drinn. —

Hausfrau.

Danke! — Doch ſchlimmer, als ein Gericht
Dem des Salzes Würze gebricht,
Iſt ein ungeſalzen Gedicht.

Köchin (hinter der Thür.)

Nun hat er's. —

An Vogel v. V., mit einem ungeſtalteten Gipsengel, der einen Kranz hält.

Engel in des Himmels Glanz
Brachten Meiſtern ſonſt den Kranz;
Doch was wir jetzt Engel nennen,
Iſt — Du ſiehſt's — kaum zu erkennen.
Nahmen ſie auch von der Erde
Längſt ſchon himmelwärts den Flug, —
Laß! — Die Kunſt iſt ſich genug;
Hoffe, daß es beſſer werde.

Was hier Freundeshand Dir beut,
Iſt das Publicum der Zeit;
Es iſt nicht viel d'raus zu nehmen,
Künſtler muß ſich ſchon bequemen.
Wohnt ein Geiſt, wie Dir, ihm innen,
Fragt er nicht nach ſchlechten Lohn;
Seine Kränze weiß er ſchon
Trotz der Zeit ſich zu gewinnen.

An Frau Bianca mit einem Nips.

„Nichtigkeiten! Nichtigkeiten!“
Rufen die Weiſen aller Zeiten;
„Herrlichkeiten überall!“
Rufen die Kindlein allzumal. —

Waſchen wir uns von Weisheit rein;
Wollen heute Kinder ſein. —
Nimm die Herrlichkeit denn hin;
Kinder ahnen den tiefen Sinn.

An Haſe, mit einem Kalendermann.

Daß das Idealiſch-Alte
Dich nicht ewig feſſle, halte,
Daß Geſtalt der neuſten Zeit,
Wie ſie Markt und Straße beut,
Mit der Schönheit Zauberruf,
Dich zu uns zurücke lenke,
Nimm, was neuſter Kunſtfleiß ſchuf,
Zum willkommenen Geſchenke.

An Luiſe, mit einem Wachsſtocke.

O Du meines Lebens Leuchte,
Unerkannte, Unerreichte,
Fragſt, was ſoll der Wachsſtock mir?
Soll das Auge Dir erhellen,
Soll ſo recht in's Licht Dir ſtellen
Was Du mir und was ich Dir.

TAYLOR INSTI...

1835.

Q. D. B. V.

Donnerstag, den 1. Januar.

O vanagloria dell' umane posse,
Com' poco il verde in su la cima dura,
Se non è giunta edall' tadi grosse!
Credette Cimabue nella pintura
Tener lo campo: ed ora ha Giotto il grido,
Si che la fama di colui è oscura.
Cosi ha tolto l'uno all' altro Guido
La gloria della lingua: e forse è nato
Non è il mondan romore altro ch' un fiato
Di vento, ch'or vien quinci, edor vien quindi,
E muta nome, perchè muta lato.

Voi vivete quasi entomata in difetto
Si come verme in cui formazion falla.

Einige Gesänge meines geliebten Dante hatten mich aus dem alten in das neue Jahr geleitet. Ein paar Stellen, die wohl oft im Leben ihre Anwendung finden möchten, werden, hier aufgezeichnet, ihre tiefere Bedeutung mir frischer erhalten. — Das Manuscript, dessen trefflicher Inhalt mit der flüchtigen Handschrift nicht im Einklange, veranlaßt mich zu dem frommen Wunsche, daß die hellen Geister dieselbe Klarheit ihren Schriftzügen geben möchten. — Daheim empfing ich manchen lieben Besuch; Freund Quandt, der jetzt den Schleiermacher'schen Plato studirt, sprach viel und geistreich über diesen Gegenstand; es hat derselbe ihn auf Synonymik geführt, womit er sich viel beschäftigt und da er Alles was er anfaßt mit Ernst thut, ist manchem erfreulichen Aufschluß entgegen zu sehen. — Hase kam vom Prof. Näcke, den er fast sterbend verlassen; ein trefflicher Mensch und Künstler scheidet von der Erde. Fast ein Jahr

hat der Arme sein Leidenslager nicht verlassen; nur wenige Freunde fanden bei ihm noch Zutritt. Eine seltsame Scheu vor aller öffentlichen Besprechung seiner Persönlichkeit, bestimmte ihn Hase's Bitte — mit welchem er oft über seinen nahen Tod sprach — um Notizen aus seinem Leben zurückzuweisen und sogar mit übertriebener Besorgniß seiner Schwester die gemessensten Bestimmungen gegeben, keiner Anforderung der Art zu genügen. — Es traten noch Rietschel und Semper ein. Ueber Kunst, Bauwesen, Academien, — Bestehendes und Erstehendes wird lebhaft gesprochen und gekämpft. Semper entwickelt mit vielem Geiste Geschmack und Sachkenntniß, großartige Vorschläge für die Verschönerung unserer Residenz, welche, würden sie jemals so ausgeführt, derselben zur höchsten Zierde gereichen würden.

Dr. Ruge hatte mir ein Trauerspiel „die Heimkehr" zur Ansicht und spätern Abgabe an Tieck gesendet; es wurde die Lesung desselben mir erst heute möglich. Daß der Verfasser sich wohl noch wenig im dramatischen Gebiete bewegt, ist nicht zu verkennen. Mag auch eine meist schöne Sprache und viele hübsche Gedanken und Bilder das Ganze durchziehen, so entbehrt es doch der Einheit und Klarheit und läßt vielfach eine Motivirung einzelner Handlungen vermissen. —

— — — auch einige Cadetten bedrängen mich mit der Nachricht, daß ich an Matthias Stelle an das Altenburger Gymnasium berufen. — Böttiger, mit Allen gleich bei der Hand, schreibt mir auch davon und endlich bringt am Abend Freund Hase einen Brief seines Bruders aus Altenburg, worin dieser sich ausführlich über diese Berufung ausspricht — seltsam! —

Es war mir doch wichtig eine Arbeit des jungen Künstlers, van Oer, der mich mehrere Male aufgesucht, zu sehen und ich fand in der Darstellung des Todes der heiligen Elisabeth, ein durchaus wackeres Gemälde, welches den Einfluß der Düsseldorfer Schule nicht verläugnet. Der Leichnam der Heiligen

liegt im offnen Sarge, um ihn ſtehend und knieend die Leidtragenden, Frauen, Männer und Jünglinge, mannichfaltig, charakteriſtiſch aufgefaßt nnd einige Figuren, namentlich eine knieende Frauengeſtalt, höchſt anmuthig. Ein ſchönes Talent und gründlicher Fleiß des jungen Mannes berechtigen zu erfreulichen Hoffnungen.

Februar.

Unſere treffliche heißgeliebte Mutter in Altenburg ſchied am 10. Februar von der Erde.

Have pia anima!

Ich faſſe in flüchtigen Erinnerungen einen längeren Zeitraum zuſammen, der reicher an Arbeiten als an bedeutenden Ereigniſſen war; jene gehörten meiſt dem Berufe und wenn dieſer eine freie Stunde gab, wurde ſie der Reviſion des Conv. Lex. zugewendet — Kant — Klinger — Körner — Lyrik — Schiller — ſind in jüngſter Zeit bearbeitet worden. Briefliche Schulden bedrückten mich; einige hat L. für mich gelöſt, ſie ſchrieb in den letzten Tagen an meinen Bruder in Wettin, an Lobeck in Königsberg, an Förſter in München, an Ruge und Friedländer in Halle; nur wenige Worte fügte ich jedem Briefe hinzu; nach Halle ward ein für Prof. Friedländer huldreich beſtimmtes Exemplar des Dante beigelegt und den 21. März abgeſendet.

Bei meiſt körperlichem Wohlbefinden entzog ich mich dennoch dem erweiterten geſelligen Leben. Die erwählten Kreiſe bei dem Prinzen Johann boten immerdar den befriedigendſten Genuß. Der Prinz Mitregent war größtentheils gegenwärtig und nahm an allen Geſprächen in heiterer liebenswürdiger Weiſe den lebhafteſten Antheil. — — Bei der Academia Dantesca, wobei nur Einige mit dem Gegenſtand Vertraute gegenwärtig, gewann ich die erneute Ueberzeugung, daß die Bemerkungen des Grafen Baudiſſin immer von einem tiefen Verſtändniſſe zeugen; er entfernt ſich nicht von der Sache, die er mit Liebe und Ernſt in's Auge faßt. — Tieck hingegen ſchweift leicht ab, er iſt ein trefflicher Dichter, aber ungenügender Dichtererklärer; er hält ſich ſelten an die Worte und den eigentlichen Sinn,

die reiche Phantaſie dichtet gar anmuthig Manches hinzu, der Flug geht weiter und führt wohl endlich ab. Oft ſchon habe ich irgendwie den verſäumten Faden wieder an den gewaltigen Webſtuhl geknüpft. Carus, den die Phantaſie nicht von dannen trägt, deſſen Schaffen, Bilden, Urtheilen im ſchönen ruhigen Maaß ſich bewegt, wird von einer andern Gewalt der eigentlichen Betrachtung entzogen; es iſt das Gebiet ſeiner Wiſſenſchaft, welches ihm leicht unſerer Hölle oder Paradies entzieht, an deren Pforten aber Baudiſſin, unverrückt mit dem wahrhaftigen Reſpekt für den großen Dichter, ſteht. —

Von neuen Bekanntſchaften, die anziehend und intereſſant, bleibe künftigen Erinnerungen erhalten: — Reumont, deſſen Geiſt, Kenntniſſe und tüchtige Geſinnung mich bei mehreren Beſuchen immer wohlthuender anſprach. Er weilte längere Zeit in Italien, Florenz und gedenkt nach einer kurzen Reiſe durch Deutſchland dahin zurück zu kehren. Es war mir erfreulich, über italieniſche Literatur, mit welcher er ſich viel beſchäftigt, ausführlich mit ihm zu verbreiten. Auch die Geſchichte der italieniſchen Kunſt iſt der Gegenſtand ſeines Studiums geweſen, wovon nächſtens ein Werk über Andrea del Sarto, das bei Brockhaus erſcheinen ſoll, zeugen wird. — Chamiſſo, ein Mann von einem höchſt eigenthümlichen Aeußeren, lang und hager die etwas gebeugte Geſtalt; ein blaſſes, ſchmales aber höchſt bedeutendes Geſicht, noch gehoben durch lang herab ſich lockende graue Haare. Er ſcheint ſehr leidend und ein heftiger Huſten, der ihn faſt nie verläßt, bedroht ſein Leben. Ein ſchleſiſches Bad, daß er gebraucht, führte auf den Rückweg nach Berlin, ihn — den Weltumſegler — zum erſtenmale in ſeinem Leben nach Dresden. Ueber Literatur und was dieſelbe namentlich in poetiſcher Hinſicht geboten, verbreitete ſich ſein Geſpräch. Er hatte gehofft, mit den Dichtern des jungen Deutſchlands eine neue Morgenröthe heraufziehen zu ſehen und dieſen Wahn wohl mit Vielen getheilt. Sein Muſenalmanach hatte die löbliche Abſicht, jüngere Talente bekannt zu machen und zu ermuthigen; wie viele Veranlaſſung zu Klagen und Unmuth iſt ihm gegeben worden. — Die Poeſien von Freiligrath ſtellt er hoch und beklagte, daß die Critik im allgemeinen Vieles

ausgezeichnet unberücksichtiget lasse. Das ganze Wesen Chamissos hat etwas durchaus Anziehendes.

Böttiger, ein junger liebenswürdiger Schwede, Dichter und Professor der Philosophie an der Universität in Upsala, ein Freund Atterboms, war einige Zeit hier und schloß sich mir auf das Innigste an, die herzlichste Zuneigung band mich bald an den lieben Mann, der fromm, zart und innig in seiner Erscheinung, wie in seiner Gesinnung, die sich gleicher Weise in seinen Gedichten, so weit ich sie kenne, zurückspiegelt, sich alle Herzen gewann. Er ging von hier über Wien, München nach Italien. — In sein Album schrieb ich ein Gedicht: „Erinnerung und Hoffnung."

Hofrath Jacobs aus Gotha. Der ehrwürdige, aber trotz seines hohen Alters noch sehr muntere und lebhafte Mann nimmt sogleich im ersten Augenblicke für sich ein. Auch er besuchte Dresden zum erstenmale und war seinem 50jährigen Jubiläum, welches in Gotha festlich begangen werden sollte, entwichen; er reist bald ab und so kann ich kaum hoffen, ihn ein zweites Mal zu sehen.

Dr. Kühne, Redacteur der Eleg. Zeitung, Prof. Ullmann aus Halle, Dr. Erdmann, Verfasser einer Geschichte der Philosophie, die man rühmt, und die geistreiche englische Schriftstellerin M. Jamson waren interessante Bekanntschaften.

1. August.

Der Plan zu einer größeren und längeren Reise in den Sommerferien mußte aufgegeben werden, dagegen wurde ein mehrtägiger Ausflug in die sächsische Schweiz, welche ich seit vielen Jahren nicht, die Meinigen noch nie besucht hatten, unternommen. Begünstiget von dem herrlichsten Wetter, mit der seligen Empfindung der geistigen Freiheit und dem süßen Gefühl von Gesundheit, wurden vier der genußreichsten Tage verlebt. Meine guten Kinder, mit ihrem frischen empfänglichen Sinn für Natur, fanden für ihre Freude und Entzücken keine Grenze und ihr immer erneutes Aufjauchzen so aus dem Grund der Seele erhöhte unsern Genuß. Auf der Heimkehr wurden als schöner Schluß der kleinen Reise zwei beglückte Tage in dem Schlosse unseres Quandt verlebt. Zu Hause bewillkommten mich zwei erfreuliche Geschenke: „eine neue Ausgabe des Ajax" von

meinem lieben Lobeck in Königsberg und zwei neue Novellen von Tieck: „der Wassermann und der Weihnachtsabend.“ Die erstere, welche zu sehr den Charakter der Conversationsnovelle an sich trägt, wollte mich nicht befriedigen, desto genügendere Bilder werden in der zweiten geboten; welche in rührender Einfachheit die Begebnisse eines vielgeprüften Daseins in meisterlich poetischen Zügen darstellt! — In mehreren Zwischenräumen ward in Hothes schön geschriebenen, wenn auch nicht in aller Weise befriedigenden Vorstudien für Leben und Kunst mit Genuß gelesen. Die Entwickelung des Don Juan und die Entwickelung seiner eignen Ansichten über denselben sind sehr anziehend und in Hinsicht auf die Form wirklich musterhaft. Darin scheint er mir zu fehlen, daß er die Musik Mozarts mehr aus dem Text als aus ihr selbst heraus, ja vielmehr den Textinhalt als die Musik entwickelt. Zu dem Letzteren scheint ihm eine tiefere Musikkenntniß zu fehlen. Manches erscheint in der That zu sehr als Vorstudium und so ist die Darstellung mehr interessant als belehrend.

17. November.

Vor einigen Tagen schrieb mir Böttiger, daß er erkrankt; der elegische Ton des Briefes griff wie eine Ahnung an mein Herz. Da jener Brief Böttigers uns vorliegt, fügen wir dessen Schluß hier ein: „in einer Zeit, wo der Kreis der Freunde täglich lichter und enger wird, erquickt solche Theilnahme um so mehr; Sie blieben unverändert der edle erprobte Freund, in ihrem herzlichen Händedruck war stets Wahrheit, auch haben sie mich nie verkannt noch verdächtigt und wußten, daß wo ich fehlte, es aus Schwäche oder Gutmüthigkeit geschah. Von allen Seiten sehen wir die alten Freunde in das unbekannte Land, unde negant redire quemquam, abreisen.

— — — — Ich konnte nicht umhin, ihr unvergleichliches Gedicht an meinen Sohn nach Erlangen zu schicken und beuge meine Kniee vor dem Meister sowohl in Handhabung des Reims, wie es ihm etwa nur Rückert gleich thun dürfte, als in der Schützenkunst des Abschießens sarkastischer Pfeile.

Mein geliebter liebevoller Förster bleibe mir herzlich und freundlich gesinnt! ruft bittend der Greis. Ihnen und den Ihrigen unwandelbar treu Böttiger.

— Ich fand ihn, als ich ihn besuchte, wohl weniger krank als oft in früheren Zeiten, sein Gespräch lebhaft und geistvoll und mußte wie immer die unendlichen Kenntnisse und das erstaunenswerthe Gedächtniß des Mannes bewundern. Heute Mittag, sobald die Vorlesung geschlossen, eile ich hinüber und empfange am Eingange des Palais von einem Freunde die Nachricht seines Todes. Nach 10 Uhr in den heutigen Vormittagstunden war er entschlummert. Das Scheiden dieses merkwürdigen, in so vielen Beziehungen ausgezeichneten Mannes, erschütterte mich tief; ich verlor in ihm einen Freund, der mir immer reines Wohlwollen erwiesen. Mag er auch der Schwächen manche besessen haben, besser wir vergessen diese und gedenken ferner lieber seiner Vorzüge, seiner wohlwollenden Dienstfertigkeit, seiner unermüdeten und vielseitigen Thätigkeit, seiner rühmlichen Beharrlichkeit, Gutes und Schönes anzuregen und zu fördern, seines Eingreifens (was freilich oft genug in Fehlgriffe und Polypragmosynen ausartete), seines reichen umfassenden Wissens. Er wird von Vielen vermißt werden, obwohl auch Viele, namentlich Fremde, die ihn ehrten, auszeichneten, eigentlich gar nicht wußten, was den Mann so bedeutend und berühmt machte. —

Den 21. am Morgen wurde er von einer großen Zahl bedeutender Männer, Einheimischer und Fremder, zur Gruft geleitet, an welcher sein langjähriger Freund, Oberhofprediger v. Ammon, Minister v. Lindenau und Hofrath Hase sprachen. Jede dieser Reden war von einer andern Seite aufgefaßt, aber jede gleich vortrefflich. H., der die seinige mir schon am Tage vorher mitgetheilt, hatte mit Geist und Geschick die wissenschaftliche Thätigkeit B. charakterisirt, die Schwächen des bedeutenden Mannes zwar leise berührt, zugleich aber auch erklärend entschuldigt. Die ersten Classen der Kreuzschule brachten am Abend durch einen Fackelzug am Sterbehaus dem Hingeschiedenen eine würdige Huldigung dar.

Friede seiner Asche!

5. December.

Der arme Rietschel ist seit dem Tode seiner Frau sehr gebeugt und fortwährend körperlich leidend; fast jeden Abend bringt er, da er jetzt in Neustadt wohnt, bei uns zu, meist gesellen

ſich zu dieſem die nachbarlichen Freunde Quandt und Haſe; heute fand ſich auch Semper ein, deſſen Perſönlichkeit mir immer lieber wird, je mehr er ſein Inneres erſchließt. Eine gewiſſe Zaghaftigkeit, welche ihn ſehr wohl anſteht, läßt ihn öfter ſchweigen als ſprechen, aber was er mittheilt, zeigt immer den durchgebildeten Geiſt, die umfaſſenden Kenntniſſe und das löbliche Streben eines durchaus wackeren Gemüthes. — Die Unterhaltung der kleinen Freundeszahl war überaus belebt. — Ueber einen zu begründeten akademiſchen Rath, welcher theils über die Intereſſen der hieſigen Muſeen, theils über wichtige Ereigniſſe, Kunſt und Wiſſenſchaft betreffend, theils über Vorſchläge zu dieſer oder jener Verbeſſerung, zu berathſchlagen und zu verhandeln, ins Leben treten ſoll, wurde das Für und Wider lebhaft durchſprochen. Die löbliche Abſicht, welche den ehrenwerthen Charakter v. Lindenaus wiederum im ſchönſten Lichte zeigt, iſt nicht zu verkennen, aber wird ſie auf dieſem Wege zu erreichen ſein? — Antipathieen und Idioſynkraſien wirken vielleicht in keinem Gebiete mächtiger und ſtörender als in dem der Kunſt; auch manches Andere trägt Bedenken. Wird z. B. der Galeriedirektor es gern ſehen, wenn bedeutende Summen für die Bibliothek ausgegeben werden ſollen, die nach ſeiner Anſicht weit beſſer zur Reſtauration und zum Ankaufe neuer Gemälde verwendet werden würden und wird nicht der Bibliothekar es zweckmäßiger finden, Summen, welche den Muſeen zugewendet werden ſollen, zu Anſchaffung neuer oder ſeltener Werke zu beſtimmen? — Freund Q., der mit hellem Auge und feſtem Sinn gemeinſamen Intereſſen mit Wärme ſich anſchließt, wird auch hier manchem Kampfe begegnen.

Weihnachtsfeſt.

Der helle Chriſtabend ward in ungetrübter Freude gefeiert, die freie Woche, welche das Feſt giebt, beglückt daheim zugebracht und jede Einladung zurückgewieſen, doch fehlt der Gruß lieber Freunde nicht, die am Abend in geiſt- und herzbelebenden Geſpräch in meinem Arbeitszimmer ſich faſt täglich einfinden. Heute dankte ich Carus eine ſchöne Stunde. Er hatte vor Kurzem im Kunſtverein eine Vorleſung über ein Diorama in Paris gehalten, die ich leider verſäumen mußte und deren Vorzüglichkeit ich vielfach erwähnen hörte. Heute nun gab mir der

Freund in seiner schönen klaren Weise einen kurzen Umriß davon, auch noch Anderes von jener Reise nach Frankreich führet er der Erinnerung zurück. Wie vortrefflich sind doch alle seine Naturschilderungen. Sie geben in wenigen aber bezeichnendsten Ausdrücken immer ein lebendiges Bild, welches gleichzeitig die angeborene Malernatur und das scharfe Auge des sinnigen Beobachters, der Gestalt und Farbe augenblicklich festhält, erfreulich zeigen. —

Es ist viel die Rede von der Feier des Geburtstages des Königs, welcher am 27. December sein 80. Lebensjahr erreicht. Die hiesige Bürgerschaft gedenkt ihm eine Medaille zu überreichen. Hase, der dazu die Idee angegeben, brachte mir heute eine Zeichnung davon. — Ein Genius, geflügelt, in der Mitte zwei Kandelaber, an denen er Blumengehänge aufknüpft. Ich soll für Inschriften sorgen. Rietschel tritt ein, ganz erfüllt von dem nahen Festtag, wobei er vielfach beschäftigt. Die Stadt, die Bürgerschaft hat beschlossen, den Tag auf alle Weise zu feiern, auch die Kunst ist dabei in Anspruch genommen worden. Semper hat das Architektonische, Rietschel das Plastische übernommen. Auf dem Altmarkt wird eine hohe Säule, auf welcher die neun Fuß hohe Statue eines geflügelten Genius, mit Kränzen in den Händen, stehen soll, ausgeführt. Auf dem Neumarkt soll sich ein Obelisk mit bezeichnenden Figuren am Fußgestell erheben.

— — Sempers heute kaum erwarteter Besuch vervollständigt die lebhaften Besprechungen. Es ist wirklich ein Genuß, die jungen Männer mit solcher Begeisterung über die Aufgabe, welche unendlich schnell ausgeführt werden muß, sprechen zu hören. Frische Kräfte, voll Talent, Geschick und geläuterten Kunstgeschmack gehen hier Hand in Hand.

Sonntag, den 27. December.

— — — — Die Arbeiten der Freunde sind auf das Vollendetste gelungen; wer sie sah, spricht mit Begeisterung davon. Die Säule auf dem Altmarkt, vom bengalischen Feuer aus der Ferne durch einen Hohlspiegel beleuchtet, soll eine zauberhafte Wirkung hervorgebracht haben. Auch der Obelisk mit Inschriften und beziehungsreichen grau in grau gemalten Bildern am Fußgestell auf dem Neumarkt und der gleichfalls von

Semper in Antonſtadt auf dem Platze vor dem Thore errichtete Tempel haben alle Erwartungen übertroffen. — Es war mir ſchmerzlich, daß die leidige Grippe bei dem ſtürmiſchen Wetter mich unabweislich ins Zimmer bannte. — Rietſchel kam noch ſpät am Abend, ganz Freude und Entzücken über das Gelingen und Vollbringen. Quandt, der ſchon gegenwärtig, war auch auf das Vollſtändigſte befriedigt und ſpendete reiches Lob den beiden Kunſtgenoſſen. — Auch er hat das Geburtsfeſt des ehrwürdigen und geliebten Königs feierlich und würdig durch ein Feſtesmahl an die Greiſe auf ſeinen Gütern und durch eine Erleuchtung der neuen Burg begangen.

Donnerſtag, den 31. December.

— — — — — Und ſo wären wir denn wieder an der Grenzſcheide eines Jahres angekommen, welches wohl manches Trübe, ja in einzelnen Abſchnitten Unerfreuliche bot, aber auch der Freuden Fülle fehlte nicht. Der Schritt in das neue Jahr werde mit Vertrauen und Hoffnung gethan!

1836.

Q. D. B. V.

Den alten ehrwürdigen Tiedge begrüßte ich am Morgen und fand den liebevollen Freund heiter, klar, freudig wie immer. Ihm, der 84 Mal die Morgenröthe neu beginnender Jahre begrüßte, zählt die Zeit nicht mehr. Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit ſind für ihm Strahlen in einen Stern verbunden; mit der Fülle der Liebe, die ſein Herz wahrt, ſchmückt er die Erinnerung und nährt die Hoffnung; Leben und Sterben ſind ihm Eins und er wird mit derſelben Freudigkeit ſcheiden, als er jetzt ſich des Daſeins erfreut. Er hatte eben einen wunderlichen Brief von der geſchiedenen D. erhalten. Die heitere, hübſche und ſehr gebildete Frau hatte uns Allen, als ſie mit dem Vater einige Zeit hier weilte, einen angenehmen Eindruck hinterlaſſen und die geiſtvollen Briefe, welche

ſie von Zeit zu Zeit an Frau v. Rock ſchrieb, wurden immer mit Theilnahme geleſen. Sie ging jüngſt als Erzieherin in eine engliſche Familie (Thomas Tikitt), lebt jetzt in Schottland und iſt dort in den beklagenswertheſten Pietismus verfallen. Sie ſchrieb Tiedge, wie ſie täglich Gott auf ihren Knieen bitte, daß er Tiedge zu Chriſto zurückführe; auch ſchickte ſie ihm mehrere Traktätchen, welche das Werk der Bekehrung vollenden ſollten. Wie betrübend ſind ſolche Verirrungen und wohin führen ſie? Innere Zerwürfniſſe werden ſie nicht einigen, auch ebenſo wenig vermißten Frieden zurückführen.

Der Göthe-Zelterſche Briefwechſel bot eine recht erfreuliche und in den Tagen des Unwohlſeins angemeſſene Unterhaltung und es hat ſich mir dabei Folgendes herausgeſtellt: So ſchön und rührend in ſpäterer Zeit das Verhältniß der Greiſe zu einander erſcheint, ſo ſieht man doch durch, wenn man auf den Anfang zurückgeht, daß einer gewiſſen Verwandtſchaft des Weſens und der Geſinnung, die man wohl Wahlverwandtſchaft nennen könnte bei der erſten Annäherung, das Selbſtintereſſe doch nicht ganz aus dem Spiele geblieben ſei. Göthe bedurfte bei ſeinen Verhältniſſen zum Theater eines Mannes, der, ohne räumlich zu nahe zu ſtehen, insbeſondere über die Muſik betreffenden Gegenſtände von ihn um Rath befragt werden könnte und ſo konnte es ihm nur willkommen ſein, da er wohl wußte, wie wenig das lyriſche Gedicht für ſich ſelbſt Muſik iſt, einen tüchtigen Meiſter zur Seite zu haben, der jeden ſeiner lyriſchen Gedanken mit Begeiſterung ergriff und in Muſik ſetzte. Beides fand er, wie er es nur wünſchen konnte, in Zelter, und wir ſehen, wie er nie müde wird, ſeinen Rath einzuholen und ihm neues zur Compoſition zuzuſchicken. Zelter wiederum konnte durch Göthes Entgegenkommen ſich nur geſchmeichelt fühlen und die Eitelkeit, daß er z. B. Göthes Briefe überall mit einem gewiſſen Selbſtgefühl vorzeigt, iſt eine wohl verzeihliche, auch konnte es ihm gar nicht gleichgültig ſein, ſich von Göthe gewiſſermaßen als officiellen accreditirten Tonſetzer anerkannt zu ſehen. Aber ſo große und edle Naturen konnten ſich nicht fern bleiben und man ſieht mit herzlicher Theilnahme, wie das Verhältniß fort und fort inniger ſich geſtaltet, bis Göthe bei der Nachricht von Zelters Familienunglück (ſein Sohn hatte

ſich erſchoſſen) dem Freund mit den traulichen Du anredet und in dieſem Entgegenkommen wohl am würdigſten dieſem ſeine Liebe und Theilnahme darthut.

Sonnabend, den 9. Januar.

„Tages Arbeit, Abend-Gäſte." — —

Erquickt es mich doch immer von Herzen, wenn der Sonnabend liebe Freunde mir zuführt; heute waren auch Semper und Rietſchel gegenwärtig und es ward viel über eine Conſtitutionsſäule geſprochen, welche die Bürgerſchaft in dankbarer Anerkennung dem König wie dem Prinzen Mitregent errichten laſſen will, wozu das neuliche Feſt und jene auf dem Altmarkt mit ſo vielem Beifall aufgeführte Säule Veranlaſſung gegeben. Eine große Zahl Bürger und anderer Einwohner hatten ſich geſtern verſammelt und nach einem Vortrage Eiſenſtucks war die Sache berathen und angenommen worden; es hatten auf der Stelle 120 der Gegenwärtigen bedeutende Summen dazu unterzeichnet. Nur Einer hatte dagegen und für eine Schule geſtimmt, war aber mit einem allgemeinen „Nein" zurückgewieſen worden. Kommt das Kunſtwerk zu Stande, ſo wird in der Ausführung eine ſchöne Aufgabe für Rietſchel und Semper erwachſen, die es recht wohl aufnahmen, als heute beim Becherklang L. ſie in einer etwas kühnen Fiction anredete und Jedem einen Immortellenkranz reichte. Die wenigen Worte, in welchen die Freunde eine ruhmbegränzte Zukunft ſich verheißen ſehen, klang doch beinahe wie eine prophetiſche Wahrheit. —

Januar.

Profeſſor Ticknor aus Boſton beſucht uns im Geleit ſeiner hochgebildeten Frau und liebenswürdigen Tochter Anna. Er iſt ein höchſt angenehmer und gründlich gelehrter Mann; an der Univerſität zu Boſton bekleidet er eine Profeſſur der ſchönen Wiſſenſchaften und der deutſchen Literatur und Sprache. In altſpaniſcher und altdeutſcher Literatur ſcheint er ſehr bewandert und hat auf früheren Reiſen auch eine zahlreiche Bibliothek altſpaniſcher Werke aufgeſpeichert; ja er behauptete, daß ſeine Sammlung in dieſer Beziehung zu den bedeutendſten gehört, die es giebt. — Ich ſehe ihn öfters, gewinne ihn immer lieber; auch bei dem Prinzen Johann fand ich ihn zuweilen.

Seine amerikaniſche Einfachheit, republikaniſch: Guten Abend und biederer Handſchlag, womit er den Prinzen begrüßte, bilden einen guten Gegenſatz zu unſeren Formen, die, obſchon jede Förmlichkeit aus dieſem Kreiſe verbannt iſt, doch nicht zu vermeiden ſind. Ueber die Zuſtände in Amerika ſpricht er ſehr verſtändig und giebt über den dortigen Bildungszuſtand recht intereſſante Aufſchlüſſe. Die jüngſten Nachrichten über die Aufruhrſcenen in Amerika erklärt er für ſehr übertrieben.

In einer Sendung aus der Arnoldiſchen Buchhandlung zog mich vorzugsweiſe an: „Percival von Wolfram von Eſchenbach," überſetzt von San-Marte. Die Ueberſetzung iſt zwar in kurzen Verſen, aber nicht in Reimpaaren und wie eine Vergleichung mit dem Original zeigte, ziemlich frei, doch ohne moderniſirend zu ſein. Der Zweck, den Laien eine Ueberſicht des Ganzen zu geben und Anderen eine nützliche Hülfe zum Verſtändniß des Dichters zu ſein, kann ſie wohl erfüllen. Die Einleitung giebt eine nicht üble hiſtoriſche Darſtellung der hohenſtaufenſchen Sängerzeit. Ferner intereſſirte mich eine Ueberſetzung der Werke des Ariſtophon von Droyſen; bei nur flüchtiger Durchſicht erſtaune ich, mit welchem Glück er ſich des Reims bedient und nicht willkürlich, ſondern mit Verſtand und Einſicht, wie denn überhaupt Vorrede und Bearbeitung ſeine gründliche Einſicht in das Rhythmiſche und Metriſche genügend zeigt.

Mit Freund Rietſchel, der mich faſt jeden Tag beſucht, wird heute wiederum Vieles über die Reliefs für die Leipziger Aula durchſprochen. So viel ſteht feſt, daß ſie in einem Cyklus die Hauptepochen der Culturgeſchichte darſtellen werden, in drei Abtheilungen, jede von vier Feldern, alte, mittlere und neue Zeit. — (Die hier erwähnten, von dem Künſtler trefflich ausgeführten Werke ſind vielfach öffentlich genannt und gewürdigt worden und alle Einzelnheiten derſelben in den ausführlichſten Mittheilungen bekannt; wir würden demnach, wollten wir die aufgezeichneten Geſpräche der Freunde über dieſen Gegenſtand erneuern, nur ungenügende Wiederholungen geben. Doch hören wir, was der Schluß des Abends (25. Januar) im Tagebuch uns erhalten.)

Ich las darauf dem Freunde einiges aus J. Pauls Wahrheit, woran ich schon oft mich erquickt, vor. Bei der Stelle, an Moritz — unterbrach mich die eigne Rührung am Weiterlesen und Rietschel, den eine Weichheit der Empfindung auch leicht beherrscht, war in gleichem Maaße bewegt. Er theilte mir aus seiner eignen Kindheit und Jugend Einzelnheiten mit, die in ihrer Einfachheit und Umgrenzung manches Aehnliche mit J. Pauls Jugendgeschick hat. Auch seine Kindheit ging durch keinen üppigen Fruchtgarten des Ueberflusses und schon in früher Jugend sah er auf eigne Kraft sich hingewiesen. Die kleine gewerbfleißige Vaterstadt hätte wohl den Knaben Gelegenheit geboten, mit leichter Mühe die äußere Beschränkung zu heben, aber der angeborene Genius regte schon die Schwingen und nur der Kunst wollte der Knabe einen Erwerb danken. So ging er denn in die Werkstätten der Tischler und malte mit bunten Farben historische Bilder auf die hölzernen Bettgestelle, welche die Landleute mit vieler Erbauung ankauften. Die Jugendlust und ungeregelte Phantasie mag damals manche wunderliche Schöpfung zu Tage gefördert haben.

Januar.

Professor Weiske in Leipzig, der älteste meiner Freunde, der heitere Genosse der unvergessenen Kindheitzeit, ist ins Grab gesunken; wie viele Erinnerungen knüpfen sich an das immer treu und liebend bewahrte Andenken des Hingeschiedenen.

Dienstag, den 29. März.

Unserer geliebten Tochter Louise Anna Confirmation fand heute Morgen in der Hofkirche statt. Möge das theuere Kind auch ferner so gut, fromm und heiter durchs Leben schreiten und das Segenswort: „Selig sind die reines Herzens sind," in treuer Seele bewahren. Der Verwandten, der Freunde Theilnahme erhob und verschönte das Fest. Einige nahe Freunde waren des Mittags bei uns; Rietschel erfreute mich einige Tage darauf durch Zusendung seines schönen Kunstwerks — die Frömmigkeit darstellend — es war eine Festesgabe zu meinem Geburtstag und als ein schöner Gruß für das beginnende Lebensjahr — ein Stufenjahr — wurde die Gabe dahin genommen. Liebe und Wohlwollen überhäufte mich wiederum mit treuen Liebeszeichen und am Abend, wo ein zahlreicher Freundes-

kreis ſich um uns ſammelte, — auch Raumer aus Berlin war ein willkommener Gaſt — theilte Carus einige Bruchſtücke aus ſeiner letzten Reiſe mit und gab in gewohnter, klarer anſchaulicher Weiſe ein ſchönes Reiſebild des Weges und der Erlebniſſe auf derſelben von Mainz bis Coblenz.

Dienſtag, 20. April.

Meine Geſundheit erregt mir ernſtliche Beſorgniſſe; das frühe Ausgehen bei Sturm und Wetter in den rauhen Wintertagen, wo ich vor 7 Uhr im Cadettenhauſe ſein muß, zeigt betrübende Folgen; ich fühle, daß die vier Lehrſtunden nach einander mich heute wieder ſehr angegriffen haben; heimgekommen, ließ ich bei Quandt, wo der akademiſche Rath unter der Aegide des Miniſter Lindenau ſich am Mittag vereinigte, mich entſchuldigen und brachte einige Stunden recht erſchöpft auf dem Sopha zu; aber die angehäufte Unzahl von Correcturen gönnt keine Raſt und zwingt mich, heute eine huldreiche Einladung des Prinzen Johann, welcher für den Abend mich zu ſich beſcheidet, abzulehnen. — Gegen Mitternacht noch drei Epigramme niedergeſchrieben und einige Seiten im Livius geleſen.

6. Juni.

Heute am Vormittag ſtarb zu Pillnitz unſer guter ehrwürdiger König Anton. Die Empfindungen, welche bei der Nachricht mir durch die Seele klangen, habe ich in einer Reihe Terzinen niedergeſchrieben. (Das erwähnte treffliche Gedicht iſt in Förſters Gedichten B. 1. Seite 107 abgedruckt.)

7. Juni.

Mit meinen Kindern hatte ich einen kurzen Ausflug vor das Thor unternommen; es begegnete uns der bisherige Prinz Mitregent, unſer König! Warum ſchlug denn heute mein Herz ſo wunderbar froh bei ſeinem Gruß? Es iſt ein herrliches großes Gefühl, ſeinen König lieben!

8. Juni.

Der Elbſtrom trug heute am Abend auf einem großen Fahrzeug den hohen Entſchlafenen zur Reſidenz. Der Baldachin, unter welchem der Sarg ſich befand, war von vielen Fackeln umgeben, und wie eine ſymboliſche Bedeutung tränkte ein ſanfter warmer Regen die Erde.

Den Genuß der Tieckſchen Vorleſungen hatte ich lange entbehrt und ſo gewährte es mir doppelte Freude, geſtern Heinrich IV. und heute die Antigone von Sophokles zu hören. Er las dieſelbe nach der Ueberſetzung von Solger, welche vor der Aſtſchen viele Vorzüge hat. Tiecks meiſterlicher Vortrag zeigt ſich hier in aller Vollendung, man meint ſeiner Schöpfung zu begegnen, ſo begeiſtert und durchdrungen iſt er von dem Werke. Dieſe Dichtung iſt ein Wunderwerk! Welche großartigen Charaktere, hohe Geſinnungen, mächtige Leidenſchaften, erhabener Schmerz, ſehen wir in einer überwältigenden Sprache hier ins Daſein gerufen. Bei einem ſolchen Stücke wird es recht klar, wie Ariſtoteles die Reinigung der Leidenſchaften als den Zweck der Tragödie bezeichnen konnte.

Herbſt.

In dem anmuthigen Loſchwitz wurde die Zeit der Sommerferien in erfreulicher Weiſe durchlebt. Ein geräumiges und ſchön gelegenes Haus, dicht an der Kirche, ließ ſelbſt in einigen Regentagen nichts vermiſſen. Die wohlthuende Ruhe erfriſchte Geiſt und Körper und manche liegen gebliebene Arbeit ward fröhlich gefördert. Es beſchäftigen mich Rückblicke in die Literatur, welche die Fortſetzung meiner Literaturgeſchichte einleiten ſollen. Die Reviſion des Converſations-Lexikons giebt gewaltige Arbeit; die beiden Artikel — Richter (Jean Paul) die in der früheren Ausgabe ganz kläglich bearbeitet war, — und Rhythmus koſtete viele Zeit. Brockhaus dankte mir wiederholt in den verbindlichſten Briefen.

Ueber „Ben Jonſen und ſeine Schule," überſetzt vom Grafen Baudiſſin, und den Shakſpeare-Almanach, von Regis, wurden Anzeigen niedergeſchrieben. Die Freiheit und Stille des Landlebens rufte auch einige größere Gedichte ins Daſein: „Ritter Wirnt von Gravenberg" und „der Wöla jüngſte Offenbarung;" in letzterem habe ich die Richtungen der Zeit mit ernſtem Blick verfolgt. Auch einiges Gelegentliche entſtand, die Lebensfeſte mehrerer Freunde wurden beſungen. Ein größeres Gedicht veranlaßte am 31. Mai die goldene Hochzeitfeier des Miniſter Noſtitz. Durch dieſen Freund, welcher ſeine Villa in Loſchwitz bewohnt, wird unſer Landleben vielfach erheitert und verſchönt. — Die erfreulichen Muſeſtunden geſtatten auch die

Sanscritstudien wieder vorzunehmen. An Lektüre fehlt es nicht, der gute Mst. versorgt aus seiner reichen Bibliothek mich aufs Beste und die Neuigkeiten aus der Buchhandlung fanden auch hier her den Weg; Manches wurde gelesen, Manches durchblättert. In dem „Briefwechsel eines Kindes" begegnen wir der Lüge, die sich für Wahrheit geben möchte im anmuthigsten Gewande. — Der erste Band von Gervinus Geschichte der deutschen poetischen Literatur ward ungesäumt gelesen; ich finde darin reiches Wissen, seltenen Scharfblick und jenen unermüdlichen Fleiß, den eine solche Aufgabe erheischt; dabei aber ist nicht zu übersehen die Unfehlbarkeit der eigenen Meinung, ein Selbstgenügen, aus dem vielleicht der flüchtige, zum Theil verworrene Styl zu erklären ist, welcher es erschwert, dem Verfasser zu folgen; eben so wenig billige ich das absprechende Urtheil, welches keinen Namen schont. Es ist zu beklagen, bei so vielem tief Durchdachten auch vielem flüchtig Hingeworfenen und selbst manchem Widerspruche zu begegnen. Auch das Eingehen in den Geist der Zeit kann ich nicht finden; G. hält sich auf dem subjectiven modernen Standpunkte, daher die Ironie, mit der die Gedichte aus dem Kreise der Tafelrunde behandelt werden, — daher —

In der Buchhändlersendung lagen noch ganz friedlich die neuesten Werkchen der Philosophie, Bohts und Ruge, nebeneinander; der Eine hat über das Tragische, der Andere über das Komische geschrieben. Das gleichzeitige Erscheinen der entgegengesetzte Elemente ist hier eine seltsame Ironie des Zufalls. — Ergebungreich und nachhaltig war die Lektüre von Grimms altdeutscher Mythologie und Rehms Geschichte des Mittelalters, b. l. insbesondere die Abschnitte über den byzantinischen Hof und über die zunehmende Macht der Geistlichkeit bis auf Karl dem Großen. Erfreulichsten Genuß boten unter den neuen Poesien die Gedichte von Julius Mosen, in denen ein frischer lebendiger Lebenshauch weht.

In dem Stillleben von Loschwitz findet zu Allem sich Zeit und so wurden folgende Betrachtungen über unser Kunstleben niedergeschrieben und in die Welt gesendet.

Dresden, den 12. Juli 1836.

Unser hiesiges Kunstleben erfreut sich neben dem, was von Seite der akademischen Behörde — freilich mit beschränkten Mitteln — dafür geschieht oder mit Umsicht vorbereitet wird, seit Kurzem auch von außen mannichfaltiger Anregung. Seitdem der hiesige Kunstverein sich bei seinen Ankäufen nicht mehr blos auf einheimische Arbeiten beschränkt, ist in den nach und nach aus anderen Gegenden Deutschlands eingehenden Werken Vielen zum erstenmale die Gelegenheit zu einer für die fortschreitende Kunstbildung gewiß nicht unersprießlichen Vergleichung des Heimischen und Fremden, dem jüngeren Theile unserer Künstlerwelt aber die Anregung zu einem Wetteifer gegeben worden, der hoffentlich bald seine Früchte tragen wird. Auch beabsichtiget der Comité des Kunstvereins, in Uebereinkunft mit Director Schadow in Düsseldorf, eine besondere Ausstellung von Gemälden der Düsseldorfer Schule. So ist ein Verkehr eröffnet, wie ihn die Zeit zu fordern scheint, dessen vollständige Wirkung aber freilich erst dann zu erwarten steht, wenn er mit vollkommener Gegenseitigkeit seine weiteste Ausdehnung erhalten haben wird. Indessen liegt es in dem Zwecke eines deutschen Kunstvereins, daß er nur, was innerhalb des gemeinsamen Vaterlandes sich hervorthut, zur Mitbewerbung einladen kann, und so muß es dem Zufall überlassen bleiben, ob dann und wann ein bedeutendes Werk des eigentlichen Auslandes zur unmittelbaren Kenntniß hiesiger Künstler und Kunstfreunde gelangen soll. Darum kann es nicht genug gepriesen werden, daß in der letzten Zeit einer der ausgezeichnetsten und thätigsten französischen Künstler aus freiem Entschlusse, ohne den entferntesten Gedanken an Geldgewinn, ja mit Nichtachtung eines bedeutenden Kostenaufwandes, ein künstlerisches Band mit unserem Vaterlande anzuknüpfen versucht hat. Den Besuchern unserer letzten Kunstausstellung ist ein treffliches Genrebild Vogels v. Vogelstein noch in frischem Andenken, das vorzugsweise die Beschauer um sich versammelte, die Werkstätte des Malers darstellend, in welcher der Bildhauer David aus Paris eben beschäftiget ist, die colossale Büste Tiecks in Thon zu modelliren und auswärtige Leser erinnern sich aus einer früheren Nachricht, wie Herr David, der früher schon durch Göthes Büste

ſeine Hochachtung für die geiſtigen Größen des Auslandes bethätigt hatte, zunächſt um jener Tieckſchen Büſte Willen damals eine längere Zeit unter uns verweilte. Die nach dieſem Modell zu Paris ausgeführte Coloſſalbüſte in Marmor iſt nun als ein werthvolles, für den Dichter zu deſſen Geburtstage beſtimmtes Geſchenk des Meiſters hier angelangt und ſteht bereits an der Stelle, wo ſie während der nächſtens beginnenden Kunſtausſtellung als eine Hauptzierde derſelben bleiben wird. *) Alle, die ſie geſehen haben, bewundern neben der Meiſterſchaft in Führung des Meißels die Großartigkeit der Auffaſſung und kommen darin überein, daß die edelſchönen Züge des verehrten Dichters in ſolchem Maaßſtabe, der einen Grad von Idealiſirung nicht blos verträgt, ſondern faſt zur Bedingung macht, kaum mit mehr Wahrheit wiedergegeben werden konnten. Die Anerkennung, die dem Kunſtwerke gebührt, wird ſomit nicht fehlen; möge auch zugleich die Geſinnung, die hochherzige, über jede nationelle Beſchränkung und Eiferſucht erhabene Würdigung ausheimiſchen Verdienſtes nicht unbeachtet bleiben, der wir es verdanken, daß wir für den Augenblick um ein ſchönes Kunſtwerk reicher ſind. Ein anziehendes Seitenſtück zu demſelben wird die bevorſtehende Ausſtellung in einem Portrait Tiecks von Vogel bieten, das ſchon jetzt, da es noch nicht ganz vollendet iſt, in Hinſicht auf Treue, charakteriſtiſches Leben und ſorgfältigſte Ausführung an deſſelben Künſtlers berühmtes Bildniß Thorwaldſens in der von Krauſeſchen Sammlung erinnert.

Der Heimzug vom Lande veranlaßte einige Unruhen, die Wände meines Zimmers hatten friſche Farbe erhalten und meine Bücher und Papiere waren von Jahre langem Staub geſäubert; bei dem Ordnen derſelben ward mir eine innige Freude. In den aufbewahrten Papieren aus dem Vaterhauſe fand ich ein Tage-, oder wie ſie es genannt, Gedenkbuch meiner trefflichen Mutter. Welche rührende Kraft hat doch der einfache Ausdruck reiner Frömmigkeit, wie veraltet auch die Formen ſein mögen, in denen er ſich bewegt. Einige Stellen, beſonders

*) Das erwähnte Kunſtwerk Davids iſt ein Eigenthum Dresdens geworden. L. Tieck verehrte daſſelbe der Königl. Bibliothek. Ueber die Kunſtausſtellung in Dresden 1836 wurde ein umfaſſender Bericht von F. zum Druck gegeben.

die mütterlichen Wünſche, welche ſie nach meiner Geburt mir mit ins Leben giebt, haben mich zu Thränen gerührt. Du treues Mutterherz, Deine Wünſche, Deine Segnungen haben ihre fromme Kraft bewährt. Es drängte mich, einzelne Strophen niederzuſchreiben:

Was die Tiefe drunten Liebes hegt
Ruft ein güt'ger Zauber plötzlich wach;
Lang verſtummte Laute werden rege,
Lang verhaltne Thränen rinnen nach;
— — — — — — — — — — — —

Und die Gräber öffnen ſich den Todten,
Durch das Dunkel zieht ein ſeltſam Licht;
Ferne Lieben ſenden ihre Boten,
Ach, wer kennt den Ton der Liebe nicht? —
Und die ſegnend einſt die Hand geboten,
Stehn umher mit heitern Angeſicht;
Durch die Lüfte wehen Purpurflammen,
Liebefroh ſchlägt Bruſt an Bruſt zuſammen.

Süßes Mutterauge, ſei willkommen!
Lächelteſt ſo mild in's Leben drein! — *)

Tagebuch.

Mit dem alten Jahreswitze beginnen meine Stunden am Tage Petri Kettenfeier. Heimkehrend finde ich Haſe, der mich zu Vogel entführt, wo Prof. Begas aus Berlin uns eine Reihe von Zeichnungen — theils heilige Gegenſtände, theils Profangeſchichten vorlegt, darunter mehrere treffliche Blätter, worunter ich insbeſondere zähle: ein wahnſinnig gewordener König des Mittelalters, dem ein Page auf der Laute vorſpielt, — an Saul — Lear — erinnernd; — die Jungfrau Lorley, eine herrliche Zeichnung; ferner Kaiſer Friedrich der Rothbart nach der Sage; mehrere Scenen aus Kaiſer Heinrichs IV. Leben, darunter auch Heinrich zu Canoſſa, wo das Sujet mir minder

*) Die flüchtigen Entwürfe ſind ſpäter zu einem Gedicht zuſammengefügt: „die guten Träume." F. Gdch. B. 1. S. 41.

zusagt; Daniel, Christus am Oelberg u. a., Alles sorgfältig und einsichtsvoll ausgeführt. — Vegas ist ein liebenswürdiger Mann, mild, innig und sehr begabt. — Aus der friedlichen Künstlerwelt drängte es mich in ein anderes Reich; die Zeitungen wurden auf dem Lande entbehrt und vermißt, doch die Politik fordert ihre Rechte. Ich eilte zu Baldini, fand die Zeitungen in vieler Hände, die Unterhaltung aber nur einem Gegenstand zugewendet. „Wissen Sie," — sagt bedenklich der Eine, — „die Cholera ist an der Grenze!" „Ueber der Grenze," entgegnet der Nächste mit gehobner Stimme, — „nach Wiesenthal (der Grenzort) ist schon eine Commission abgegangen, eine zweckmäßige Verpflegung für die Kranken einzurichten." Eine dritte Stimme läßt mit tiefem Ernste sich vernehmen: „Meine Herren, ich habe sichere Kunde, daß in Leipzig drei Personen an der verheerenden Krankheit im Hospital darnieder liegen und in Teplitz nicht nur sieben Menschen daran gestorben, sondern auch begraben sind." Ein Vierter, der stumm in der Ecke saß, leerte in verzweiflungsvoller Eile ein Glas Grog, sein erbleichtes Angesicht schien zu sagen: „es war der letzte Labetrunk!" — Verstimmt aufgeregt ging ich heim und über den mir widerstrebenden Gegenstand wurden willenlos ein paar Sonnette hingeschrieben. *)

Cholera Morbus.

Hinweg! hinweg! der Tod sitzt mir am Herzen,
Und die mir nah'n, sie sind des Todes auch!
Mein Blick ist Tod, und Gift und Tod mein Hauch;
Strahlt mir ein Licht, sinds nächt'ge Todeskerzen. —
Ihr steht und lacht? O laßt das eitle Scherzen!
Ihr kennt nicht meiner Sichel wilden Brauch.
Das Leben ist ein Blitz, ein Wind, ein Rauch,
Komm ich, was reif zur Ernte, auszumerzen.
Gesäugt am Ganges und am Burrenputter,
Erstarkt zur Riesin an der Wolga Strande,
Hält Lanze nicht, noch Wall, noch Burg mich auf;
Der Thränen und des Jammers bleiche Mutter,
Nehm' unaufhaltsam ich durch alle Lande
Von Ost nach Westen meinen Siegerlauf.

*) Da wir dieselben bei der Herausgabe der Gedichte ausschlossen, finden sie vielleicht hier einen Platz.

Doch nein, getroſt! dort fand ich meine Grenzen;
Bald iſt, ich weiß, mein Reich dort ausgeſpielt;
Was ich gewollt, ich hab' es ſchon erzielt,
Euch nehm' ich nicht zu meinen Todtentänzen.
Drum zaget nicht, die Schlüf' Euch froh zu kränzen,
Der Himmel hälts mit Euch noch, wie er's hielt;
Ich bleib Euch fern, weil mirs der Herr befiehlt,
Fern ewig euren Wintern, euren Lenzen.
Und wie und was die alten Parzen ſpinnen,
Um eure Grenzen werden Engel ſtehn;
Blickt gläubig auf! es iſt des Himmels Wille,
Zum alten, neuen Segen zu gewinnen;
In euern Masken blüh' des Wohlſeins Fülle,
Mein Todesodem ſoll nicht um euch weh'n! — *)

Ueber „das Auguſteum und deſſen Uebergabe an die Univerſität Leipzig" (vom Prof. Haſſe), welches der Freund mit Brief und Gruß durch ſeine Tochter Thereſe ſendet, ſchrieb ich für das Literaturblatt Nachſtehendes; zuvor aber in das Album der hübſchen Ueberbringerin folgendes Triolett.

Frommes Herz und heitrer Sinn
Führen leicht durch's Leben.
Glücklich wem von Anbeginn
Frommes Herz und heitrer Sinn
Ihre Kränze weben!

Zieh' denn junge Pilgerin,
Ziehe ſonder Beben!
Frommes Herz und heitrer Sinn
Führen leicht durch's Leben.

---

*) Wenn man Dichter als Seher, — Propheten bezeichnet, ſo dürfte dieſe Eigenſchaft hier ihre Anwendung finden. Die verheerende Krankheit hat die Grenzen unſeres Vaterlandes nicht überſchritten. — Ein kunſtſinniger Bewohner Dresdens, v. Gutſchmidt, hat als bleibende Erinnerung zum Andenken an die abgewendete Gefahr durch ein Kunſtdenkmal in frommer und ehrenwerther Geſinnung ſeine Vaterſtadt geſchmückt. Es iſt der in architektoniſcher Meiſterſchaft durch Profeſſor Semper ausgeführte Brunnen, welcher unſern Poſtplatz ziert.

Das Augusteum und dessen Uebergabe an die Universität Leipzig, am 3. August 1836.

Die Richtung der Zeit auf das Materielle, hat das gelehrte Wissen bei der Menge in einen übeln Ruf gebracht, ja es hat eine Seichtigkeit gegen das, was bisher als höhere Bildung gegolten, begonnen, und Leute, denen es von dem bekannten Kriterium des ächten Weisen, „daß wisse, wie er Nichts wisse" wenigstens die eine Hälfte, das Nichtwissen, zugefallen, haben sich als Sprecher und Choragen an die Spitze gestellt und sind mit Jauchzen empfangen worden. Es war als sollte die alte nordische Sage von der Weltesche Yggdrasill zur Wirklichkeit werden. Da man dem uralten Baume der Wissenschaft (der, wie jener Baum der Sage, seine Wurzeln in die Tiefe schlägt und mit seinen Wipfeln in die Himmel hinausragt) in Stamm und Krone nichts anzuhaben vermochte, richtete man seine Streiche, wie dort der Schlangenkönig Nidhögge, gegen die Wurzeln. Zuvörderst wurden die Gymnasien in ihrer bisherigen Einrichtung der Gegenstand heftigster Anfeindung und es erhoben sich Stimmen, die uns gern überredet hätten, unsere Gymnasialbildung sei so weit hinter dem Fluge der Zeit zurückgeblieben, daß nur schleunigste und gänzliche Reform ihnen ihre Bedeutung für die Gegenwart sichern könne. Dann kamen die Hochschulen an die Reihe. Die auf ihnen herrschende Lehr- und Lernfreiheit, um die uns einst der edle Villers beneidet hatte, waren ein Gräuel für Alle, die nicht begreifen konnten, warum der künftige Gelehrte — anders, als der künftige Handwerker — über die Schranken des zunächst Brauchbaren hinausgeführt werden müsse und warum der, der einst als Vertreter und Verwahrer der höchsten Güter des Lebens für Mit- und Nachwelt thätig sein solle, nicht zu spät zur Selbstständigkeit in Wahl und Betrieb seiner Studien gelangen dürfe. Freilich waren jene Freiheiten die Reste einer als obscur verschrieenen Zeit, der wenigstens die Ahnung eines höhern wissenschaftlichen Lebens nicht gebrach. Dies erkannten Männer wie Sevigny, Jacob Grimm, Scheidler, Tittmann, Huber u. A., die für die bisherige Einrichtung unserer Universitäten in die Schranken traten und wenn dessen ungeachtet und noch in der

letzten Zeit die Angriffe leidenschaftlicher als je, — wie es bei halbverlorener Sache zu geschehen pflegt — sich wiederholten, so fehlte es auch nicht an Männern der Wissenschaft, die sie kräftigst zurückwiesen. In solcher Zeit widerstrebender Meinungen und Ansichten feierte Leipzigs Universität ihr schönstes Fest. Nicht, daß der Hochschule ein neues, ihren Zwecken bestimmtes Gebäude überwiesen wurde, gab ihm die Weihe, sondern, neben der hohen vaterländischen Bedeutung des Bauwerks, die Art wie diese Uebergabe und die Stellung derer, durch die sie geschah. Wie hätten der Monarch und seine Räthe, wie hätten die Vertreter des Volks ihre Achtung gegen die Wissenschaft und deren Erhalter zeitgemäßer, eindringlicher und feierlicher verkündigen können, als hier geschah? Darum wurde, was die öffentlichen Blätter davon mittheilten, von Allen, die nicht blos im sächsischen Fabrikfleiße das Palladium sächsischer Ehre sehen, mit Freude dahingenommen. Indessen mußten sich diese Mittheilungen auf das Wesentliche im äußern Verlaufe der Festlichkeiten beschränken und von den Reden insbesondere, die den Act der Uebergabe und Empfangnahme, sowie den der seltenen Promotion begleiteten, konnte nur der Inhalt angedeutet werden. Und doch war hier manches goldne Wort gesprochen worden, das auch außerhalb des Kreises, dem es zunächst gegolten hatte, gehört zu werden verdiente! Darum unsern Dank dem trefflichen Verfasser des obigen Schriftchens, das uns außer den ausführlichen Beschreibungen der Festlichkeiten, auch jene Reden vollständig bringt. — Wer unter uns könnte die ergreifenden Worte, mit denen der Prinz Johann, von der Doppelbedeutung des Tages, als eines Festes der Erinnerung und der Hoffnung ausgehend, die Schlüssel des Augusteums dem derzeitigen Rektor der Universität einhändigte, wer könnte den Aufruf, den Minister v. L. in der Sprache des reinsten Wohlwollens an Leipzigs Lehrer und Lernende richtete, lesen, ohne sich glücklich zu preisen, einem Lande anzugehören, dem solche Fürsten zu Theil geworden, wo solche Männer am Ruder stehen? Und so wird es auch der beredten Weihrede des Rektors nicht an Lesern fehlen, die es beklagen werden, daß sie blos Leser, nicht auch Hörer sein konnten; aber mit dankbarer Rührung werden Alle, denen es um Erhaltung des wissenschaft-

lichen Lebens in Deutſchland und zunächſt im Vaterlande zu thun iſt, dem ehrwürdigen Senior der Univerſität, Gottfried Herrmann, im Geiſte die Hand drücken für ſein jugendkräftiges zeitgemäßes Wort und ihm eben ſo beiſtimmen, wenn er die Richtungen der Gegenwart, ihren blinden Kampf gegen das Beſtehende, als ſolches, ihre übereilte Haſt, ihr realiſtiſches Streben und ihre gegen die Wiſſenſchaft gerichtete encyclopädiſche Tendenz ſchildert, als wenn er in den wiſſenſchaftlichen Sinne ihrer Curatoren eine Gewährleiſtung, einen Fortbeſtand eines freien und würdigen akademiſchen Lebens auf der vaterländiſchen Hochſchule erblickt. — Aber auch was außer dieſen Reden von dem mit aller Geſchichte vertrauten und kunſtſinnigen Verfaſſer noch beigefügt iſt, wird von jedem Freunde des Vaterlandes als zweckgemäß willkommen geheißen und geleſen werden.

— — — — — von dem Genuß den die heitre Fahrt nach Pillnitz geboten, blieb der erfreulichſte Gewinn der Blick in ein edles Menſchengemüth. Wir fanden am Borsberg Geh.-R. v. Langenn mit den drei jungen Prinzen, wie er mit wahrer Mutterzärtlichkeit und Sorgfalt um und für die Kleinen waltete. Wie einfach wußte er auf Alles ihre Aufmerkſamkeit zu richten, ſie auf das Heiterſte zu belehren; er theilte ihnen Brod und Früchte zu, hob dann die beiden jüngſten Prinzen ſelbſt in den kleinen, von dem Prinzen Albert gelenkten, mit Eſeln beſpannten Wagen, den er ſorglich den Berg hinab begleitete und erſt auf dem ebenen Platz, welcher die Ruine umgrenzt, gab er ſich einer freiern Unterhaltung hin. Wer es kennt, wie der würdige Mann in geiſtigen Elementen ſich zu bewegen gewohnt und berufen iſt, kann ſeinen ſelbſtgewählten, ſegenvollen Beruf nur mit Bewunderung folgen. Hätte ich in dem innigen Händedruck, mit welchen ich heute von ihm ſchied, die Verehrung auszuſprechen vermocht, die mein Herz füllte!

28. Auguſt.

Göthe's Geburtstag wurde nach gewohnter Weiſe bei uns gefeiert; einige willkommene Fremde und liebe Freunde der Heimath ſind gegenwärtig; junge Mädchen ſingen Göthe'ſche

Lieder und alte Herren gedenken bei einem Becher Rüdesheimer still des hohen Todten! — — Auch heute wurde in spätester Abendstunde einiges Epigrammatische niedergeschrieben:

Göthe's Haus in Pompeji.

Unter dem Boden, ob dem im Lichte die Glücklichen wandeln,
Unter dem Schutte der Zeit grubt ihr und fandet ein Haus,
Drinnen Zerstörung und Nacht um morsche Gebeine sich lagert
Drin kein lebendes Herz schlug in undenklicher Zeit.
Und ihr scheuet euch nicht der erloschenen Herrlichkeit Trümmer
Ihm den Sänger des Lichts, euerm Dichter zu weihn? —
Nennet nicht Stätten des Todes nach ihm, dem Sänger des Lebens;
Sein Jahrhundert doch nennt, nennet euch selber nach ihm!

Göthe und die Kleinen.

Die Leutchen, die Kleinen, die fangen jetzt an
Mit dem, was er im Alter gethan.
Wenn alt sie werden, wie dann? Je nun,
Man fragt nicht weiter und läßt sie thun.

Mannichfache Hinderniſſe ließen mich das Tagebuch versäumen und auch nur durch flüchtige Aufzeichnung der Namen werthgewordene Bekanntschaften oder wiederkehrende Besuchende der Erinnerung festhalten. Interessant waren mir der französische Graf Laborde, der sich die löbliche Aufgabe gestellt, in Deutschland nur deutsch zu sprechen und sein heitrer Landsmann M. Nicart, bei der Königl. Bibliothek in Paris angestellt. Dieser weilte hier längere Zeit, spricht ziemlich fertig deutsch, ist lebhaft, theilnehmend für Alles und reist jetzt auf Kosten der Regierung, um statistische Notizen über die Bibliotheken in Deutschland zu sammeln. Angenehm war in gleicher Zeit die Bekanntschaft des Professor Treviranus aus Bonn, den Verfasser der Biologie. Bei dem Prinzen Johann lernte ich Professor Ranke kennen, ein munterer lebhafter Mann, rasch im Urtheil und Sprechen. Mit seinen politischen Ansichten hielt er nicht zurück; — — — — —. Erfreulich ferner die Begegnung des Canzler Müller aus Weimar und die des

Herausgebers der altdeutſchen Blätter Moritz Haupt. Paſſevent, Methfeſſel, Hegels Söhne, Prof. Wachsmuth aus Leipzig, v. Uechtritz aus Düſſeldorf, Bohts, Ruge, werden von Herzen bewillkommt; ein junger und fleißiger Gelehrter Dr. Gervais aus Königsberg war viel bei uns und der auch in Deutſchland mit Auszeichnung genannte ſchwediſche Gelehrte, Prof. Dr. Falcrantz aus Upſala, wurde bei längeren Verweilen mir ein herzlicher Freund und war ein täglich willkommner Gaſt.

Aus einzelnen Blättern.

Hat Hegel recht, die Hemmungen der menſchlichen Freiheit die Perſon der Welt zu nennen? — Hegel (in der Aeſthetik I. S. 191.) ſpricht ſchön und wahr über die Hemmungen, die der menſchlichen Freiheit im wirklichen Leben entgegen ſtehen. Wenn er dies und gerade dies die Proſa der Welt nennt, aus dem Grunde, weil „in jener Sphäre das Individuum nicht den Anblick der ſelbſtſtändigen und totalen Lebendigkeit und Freiheit gewähre, welche beim Begriff der Schönheit zum Grunde liege" — ſo kann ich hier nicht beiſtimmen, da die Freiheit, wie ſie die Poeſie verlangt, nicht die abſolute Freiheit der Vernünftigkeit iſt, ſondern eben die mit den Hemmniſſen des Lebens kämpfende und ihnen auch wohl unterliegende. Die plaſtiſche ideale Kunſt der Griechen, die in den ſchönſten Geſtalten die Freiheit, vor allen die Form und den reinen Ausdruck des innern beeinträchtigenden Hemmniſſen zur Anſchauung bringt und die dem Verfaſſer dabei vorgeſchwebt haben mag, iſt ja immer nur eine Seite der Kunſt. Iſt aber jene abſolute Freiheit und Lebendigkeit — ſelbſt bei den Griechen — im Epos und Drama zu finden? Und iſt nicht vielmehr gerade die gegen die Hemmungen des Lebens anringende Freiheit der eigentliche Stoff und das weſentliche Element aller Poeſie? Was iſt die Sehnſucht, die im Liede ſich ausſpricht, anders, als der Wille, der ſeiner Schranken inne wird? Was iſt der Kampf, den das Epos ſchildert, das Drama vergegenwärtigt, anders, als die Freiheit des Willens, die gegen

jene Schranken anſtrebt? Wenn Hegel zur Begründung obiger Behauptung hinzufügt: „denn jedes vereinzelte Leben (auf dieſem Standpunkte der unmittelbaren endlichen Wirklichkeit) bleibt in dem Widerſpruche ſtehen, ſich für ſich ſelbſt als dieſes abgeſchloßne Eins zu ſein, doch eben ſo ſehr von Anderm abzuhängen und der Kampf um die Löſung des Widerſpruchs kommt nicht über den Verſuch und die Fortdauer des ſteten Kriegs hinaus, ſo iſt dies vom Leben im Allgemeinen ausgeſagt, wohl ſehr richtig; aber wenn das Leben, ſo in Bauſch und Bogen angeſehen, der proſaiſchen Vorſtellung der Nichtigkeit nicht entgehen kann, ſo folgt daraus noch nicht, daß nicht in einzelnen Momenten des Lebens der Sieg der Freiheit und ſelbſtſtändigen Lebendigkeit, die Hegel, als Elemente des Schönen fordert, heraustreten könne. Und iſt dieſes, wie wohl nicht geleugnet werden kann, ſo hat ein ſolcher Moment ſeine Poeſie in ſich. So können auch ganze Zeiträume in der Geſchichte der Völker — nicht blos in ſubjectiver Hinſicht, ſofern ein Geiſt der Poeſie die Individuen beſeelte, — ſondern auch in objectiver poetiſch genannt werden, wie etwa die Zeit des Mittelalters, ſo fern hier die Freiheit volksthümlicher Entwickelung unter mannichfachen Hinderniſſen, Gegenkämpfen und Rückſchritten ihre Aufgabe bis zu einem gewiſſen Grade ſiegreich löſte. (Hegel argumentirt nun folgendermaßen weiter: Weil der Geiſt auch in der Endlichkeit des Daſeins und deſſen Beſchränktheit und äußerlichen Nothwendigkeit den unmittelbaren Anblick und Genuß ſeiner wahren Freiheit nicht wieder zu finden vermag, ſo iſt er genöthigt, dieſes Bedürfniß auf einem andern höhern Boden zu realiſiren. Dieſer Boden iſt die Kunſt und ihre Wirklichkeit das Ideal.) Hegel ſcheint mir ſo das Kunſtſchöne von dem Naturſchönen zu fern zu halten, — vielleicht um der Naturwahrnehmung zu entgehen. Es fragt ſich zuerſt zweierlei: 1) ob der Anblick der vollen Freiheit für das Schöne ſo weſentlich erforderlich ſei, als Hegel behauptet und 2) ob nicht in der Natur und Wirklichkeit gerade ſo viel Freiheit ſich kund gebe, als das Schöne bedürfe.

Hat Gervinus recht, dem Ritterthume den Charakter der Weiblichkeit zuzuſchreiben? Verglichen mit einer Aeußerung von Steffens. — Gervinus ſtellt (Geſchichte d. deut. Nat. Lit. Th. 1. S. 312.) den paradoxen Satz auf, die Zeit des Ritterthums trage durchweg den Charakter des Weiblichen an ſich (im Gegenſatze der griechiſchen Zeit). Darum herrſche in der byzantiniſchen und deutſchen Baukunſt die ſphäriſche Form (die von den Phyſiologen dem weiblichen Geſchlechte vindicirt werde), in der griechiſchen dagegen die Linie vor. Eben ſo trage nun auch die lyriſche Dichtkunſt der deutſchen Minneſänger die Züge der Weiblichkeit; den liebenden Männern fehle die Eroberungsluſt, ſie ſeien immer die Beſiegten, mißtrauten ſich ſelbſt und verzweifelten am Gelingen. So ſei ſelbſt das treue Anhängen an einen Gegenſtand der Liebe mehr weiblich, als männlich ꝛc. — In dieſer Gegenüberſtellung der griechiſchen und deutſchen Lyrik iſt von dem Einfluſſe des Chriſtenthums ganz abgeſehen; eine der Hauptwirkung derſelben war ja aber eben die höhere Stellung des Weibes. Und welchen Einfluß mußte der Dienſt der Jungfrau Maria auf die Anſicht des deutſchen Ritters von dem Weibe haben! Lag nicht am Ende in jener Selbſtdemüthigung des Mannes vor dem Weibe — gerade wie in der analogen Demüthigung vor dem Heiligen — ein höherer männlicher Stolz, als er je in der Bruſt eines Griechen entſtehen konnte? Der Mann, der ſich dem Weibe gegenüber ſeiner Würde und Kraft auf Augenblicke aus eigner Wahl begiebt, erſcheint ſeiner Kraft nur um ſo ſicherer und es iſt wohl noch Niemanden beigefallen, in dem geharniſchten Ritter, der vor dem Ewigen im Gebete kniet, wie oft auf Gemälden und in Sculpturen der alten Zeit, das Bild einer Entäußerung des männlichen Charakters zu finden. In dem Gemüthe des Ritters waren Religion und Liebe zwei ſehr nahe verwandte Regungen.

Weit richtiger ſagt Steffens (in ſeiner Novelle: die Revolution 1837.): „Einſt kannte Europa eine großartige bedeutende Geſtalt, die zarteſte und ſtärkſte zugleich, die freiſte, kühnſte und unterwürfigſte. Sie diente dem Herrn und der Magd mit gleicher Treue und wenn ſie knieend in Andacht vor Gott hinſank, erſchien ſie eben ſo bedeutend, als

wenn sie muthig kämpfte. Ein Wort inhaltschwer und von Wenigen in seiner vollen Tiefe erkannt, bezeichnete ihre eigenthümliche Würde und ihren innern Werth. — Es ist die reine fleckenlose Ritterehre, durch sie allein einer poetischen Darstellung fähig, ohne daß sie aufhört Religion zu sein." So Steffens. Wie ganz anders Gervinus, der in der That das Verhältniß des Mannes zum Weibe im Mittelalter gänzlich mißverstanden zu haben scheint!

Mundts Behauptung von der Herrschaft der Prosa in unserer Zeit, zusammengestellt mit einer Aeußerung Hegels. — In Mundts und Anderer Behauptung, daß mit ihnen erst die Zeit der höchsten Ausbildung gekommen sei, erkennen wir die Anmaßung der Hegelschen Schule, deren Meister (in der Aesth. I. S. 115.) sagt: „Auf dieser höchsten Stufe" (wenn die Kunst zur Dichtkunst geworden, d. h. zur Kunst des frei gewordenen, nicht an das äußerlich sinnliche Material zur Realisation gebundenen Geistes) „steigt die Kunst über sich selbst hinaus, indem sie das Element versöhnter Versinnlichung des Geistes verläßt und aus der Poesie der Vorstellung in die Prosa des Denkens hinüber tritt."

Eschenmayer gegen Hegel. — Wie unrecht die haben, welche Hegel zu einem Verfechter des Mysticismus machen und kein Bedenken tragen, ihn mit Tholuck, Krummacher, Hengstenberg und Andern auf eine Linie zu stellen, könnte schon der Eifer beweisen, mit welchem Eschenmayer (in den Blättern aus Prevorst) Hegels Ansicht von einem in der Weltgeschichte durch alle Richtungen und Gestalten des Weltbewußtseins hindurch sich entfaltenden Weltgeistes bekämpft. „Es giebt" — sagt er — „keinen allgemeinen Weltgeist, sondern einen Weltplan. Es ist kein Aufkeimen, es ist ein Ausgang von einem ursprünglichen Integritätszustande. Nach dem Sündenfall brach Abfall und völlige Entzweiung herein; nur die Juden trugen das Heil weiter und Christus half, der nichts mit dem Weltgeiste gemein hat. Hegel kennt nur das Reich des absoluten Vernunftgesetzes; wir aber wissen, ahnen und schauen und haben ein Reich des Rechts,

eines der Liebe und vor Allem eines der Gnade, das Reich Gottes. Die ſpeculativen Fictionen eines Weltgeiſtes rühren nur den menſchlichen Wahn und Vernunftſtolz auf und thun der chriſtlichen Tugend unmittelbar Abbruch.

Giebt es ein Sein oder nur ein Werden? — Streng genommen giebt es in der Erſcheinung kein Seyn, ſondern nur ein Werden; denn alles Erſcheinende iſt in einem ſteten Uebergange aus einem Zuſtande in einen andern begriffen, es wird nur, aber es iſt nicht. So exiſtirt das, was wir Seyn nennen, nur in der Idee und in ihr freilich ſtellt ſich das Werden als ein Wechſel von Momenten des Seyns, alſo in der That als auf dem Seyn Beruhendes heraus. Eben darum aber möchte nur von einem idealen Seyn die Rede ſein können.

Naive und hiſtoriſche Betrachtung der Ereigniſſe. — Von der naiven Betrachtung der Dinge, als der gewöhnlichern, welche die Gegenſtände als ein Seyendes und rein Gegenwärtiges dahinnimmt, unterſcheidet ſich die hiſtoriſche, die das Seyende zugleich als ein Gewordenſeyn auffaßt und die dann am höchſten ſteht, wenn ſie nicht blos durch die wechſelnden Momente des Seyns, die wir eben „Werden" nennen, zu dem gegenwärtigen und nächſten Seyn herabſteigt (und jeden dieſer einzelnen Momente feſthält), ſondern ſich als Freundin und Führerin der philoſophiſchen Betrachtung zugeſellt und die äußere Erſcheinung aus dem einen Grunde entwickelt und erklärt. Wir verfahren aber mit der Erſcheinung gewöhnlich wie ein verſtändiger Mann mit den Gerichten, die Frau oder Wirth ihm auf die Tafel bringen, der verſtändige Eſſer läßt ſie ſich wohl ſchmecken und kümmert ſich nicht um die Geheimniſſe der Küche. Und da wir Alle an einer großen Wirthstafel ſitzen, auf der die wunderlichſten und ſeltſamſten Schüſſeln ſtehen und vorübergehen, ſo mag gerade dieſe Weiſe Manchem als die bei weitem verſtändigſte vorkommen, zumal da die ſchnelle Aufeinanderfolge der Gerichte ein ernſteres Verweilen bei dem Einzelnen kaum zu geſtatten ſcheint.

Verſchiedene Betrachtungsweiſen. — Daß es in dem Leben der Völker etwas dem Wechſel der Jahreszeiten Analoges gebe, — wer möchte daran zweifeln? Wir erblicken hier, wie in der Natur, ein Erblühen, ſich Entfalten, ein Reifen zur Frucht und ein allmäliges plötzliches Erſterben. Mögen ſich Tauſende an der Natur und den mannichfaltigen Erſcheinungen im Verlaufe der Mond- und Jahreszeiten erfreuen, ohne ſich des eigentlichen Grundes ihrer Freude bewußt zu werden, der ſinnige Naturfreund weiß dennoch recht wohl, daß der Genuß, den er findet, nicht ein vereinzelter, an der Oberfläche der Dinge haftender iſt, ſondern in unmittelbarer Beziehung auf das Princip alles Lebens in der Natur, auf den in Blüthen und Düften und Laubgeſtalten, in Wolken und Wellen, in Schnee und Reif waltender Naturgeiſt ſichtbar ſteht. In ähnlicher Weiſe mögen ſich die gewöhnliche Betrachtung der Völkergeſchichten und die ſinnvollere Beobachtung gegen einander verhalten. Jener faßt das Einzelne auf als ein Einzelnes und verweilt bei ihm mit Theilnahme oder Gleichgültigkeit, mit Liebe und mit Haß; dieſe ſieht in den Wandelungen des Völkerlebens nur die Phaſen eines und deſſelben Seins, des lebendigen Menſchengeiſtes, der, immer ehrwürdig und göttlich — auch in ſeinen beklagenswürdigſten Verirrungen — durch alle Verdunkelungen ſeines urſprünglichen Weſens durchleuchtet und zur Theilnahme auffordert. Er weiß von Völkerfrühlingen und freut ſich ihrer Blüthen; aber auch die Völkerherbſte mit ihren fahlen Blättern und die Winter, in denen das Leben ſcheinbar erſtirbt, ſind ihm Offenbarungen des Menſchengeiſtes und der göttlichen Liebe.

Der Glaube an den Einfluß der Geſtirne erklärt. — Der Glaube an ein leitendes Schickſal oder an den Einfluß der Geſtirne bei unſerer Geburt, iſt nicht ſo ſeltſam, als er im erſten Augenblicke erſcheint. Es iſt in der That — wie Jeder der auf den Gang ſeines Lebens merkt, leicht gewahren kann — durch jedes Menſchenleben ein Gemeinſames, eine Gleichartigkeit der Erlebniſſe, Verwickelungen und Löſungen, die nicht aus der bloßen Individualität erklärt werden kann, wie es z. B. Menſchen giebt, die in jedem Hazard-

ſpiele Glück haben, Andere nichts unternehmen können, ohne bei der größten Vorſicht auf Hemmungen und Hinderniſſe zu ſtoßen. Da liegt denn doch wohl der Glaube an eine in und mit der Geburt gegebene bleibende Beſtimmung ſehr nahe, wovon dieſelbe auch abgeleitet werde, von einem unſichtbaren über uns waltenden Lebensgenius oder von den Geſtirnen und ihrer Stellung bei unſerer Geburt.

Klage eines Poeten über die Be- und Erleuchtungsanſtalten. — Mit der Poeſie wird es bald völlig zu Ende ſein unter uns! verſiegt nicht immer eine Quelle derſelben nach der andern? Zumal für den Städter! Wo es noch ein Denkmal alter Zeiten giebt, das von etwas mehr, als dem ſiebenjährigen oder Kartoffelkriege erzählen kann, da wird es ſchonungslos niedergeriſſen; die alten Thore mit ihren maleriſchen Durchſichten ſind ſchon längſt mit den Mauern und Wällen der Städte gefallen; Alles iſt plan, eben und proſaiſch geworden und wird es täglich mehr. Und nun vollends dieſe unſeligen Beleuchtungsanſtalten in unſern Städten! Wenn ich zurückdenke, wie mir ſo poetiſch ſchaurig zu Muthe ward, wenn ich in meiner Vaterſtadt Naumburg aus dem großelterlichen Hauſe des Abends mit der Laterne in der Hand, mit welcher ich mir oder meinen Eltern vorleuchtete, durch eine der kothigen Straßen an der Domkirche vorüber über den ungepflaſterten Domplatz nach Haus ging, wenn dann der Sturm an den gemalten Fenſterſcheiben der Kirche rüttelte und die ausgehauenen Unthiere und Menſchenfratzen vom Dache der Kirche ſchaurig auf mich herab ſahen und die himmelhohen ſchlanken Thürme aus der Dunkelheit der Erde in den Sternenhimmel oder in die jagenden Wolken oben hinauf ſtreckten, wenn ich mich deſſen erinnere und nun Mitternachts durch eure Reverberien und Gaslaternen zum erleuchteten Ballſaal verwandelten Straßen gefahrlos und ſorglos, aber auch ohne jenen Schauder der Phantaſie, ohne jenes ſelige Zagen wändere, dann möchte ich euch ſammt euren Wohlfahrtspolizeien und Humanitätsanſtalten weit hinwegwünſchen. —

Mittel die Völker zu zähmen. — Herrscher, die ihre Völker bezähmen wollen, müssen es machen wie Alexander mit dem Bucephalus; sie müssen sie aus dem Lichte in den Schatten führen, damit sie sich nicht vor ihrem eignen dunkeln Bilde entsetzen.

Dramatische Erzählerweise unterm Volke. — Der ungebildete, leidenschaftliche Erzähler macht Alles gern dramatisch, gegenwärtig. Die indirekte Rede ist ihm viel zu kalt und leblos. Er läßt die Leute selbst sprechen und macht durch lebhaftes Mienenspiel den dramatischen Effect vollständig. So ein Dramatiker aus dem Stegreif hält Dich auf der lebhaftesten Straße fest und ruft Dir, indem er von dem Streite zweier Andern erzählt, ohne Weiteres in's Gesicht: „Du Schelm, Du Betrüger, an den Galgen mit Dir!" und Dir bleibt nichts übrig, wenn die Vorübergehenden nicht stehen bleiben und Dich selbst für den Gescholtenen halten sollen, als mit der freundlichsten Miene, die Dir zu Gebote steht, ihm zuzunicken, damit die Welt sehe, Du stehst mit Deinem Manne im besten Vernehmen von der Welt. Mich haben Naturkünstler der Art schon manchmal in die tödtlichste Verlegenheit gebracht.

Die Cultur einem Schiffe zu vergleichen. — Wie das Schiff in seinem Laufe von zwei Elementen abhängig, von dem Einen derselben getragen wird, während das Andere ihm seine Richtung anweist und seine Schnelligkeit bestimmt, so ist auch der Fortgang und besondere Bildung der Völker im Allgemeinen durch zwei Elemente bestimmt. Was dem Fahrzeuge das Meer und der breite Strom ist, das ist der Bildung der schwankende ewig bewegte Boden der Geschichte, der sie trägt; das geheimnißvoll Bewegende aber, die Luft die dort den Lauf bestimmt, ist hier der gleichnamige Menschengeist, der der Bildung ihre Richtung giebt, ihren Fortgang beschleunigt oder hemmt.

Rath für Witzlinge. — Wer den Witz in seine Dienste nimmt, sollte wenigstens dafür sorgen, daß derselbe in einer anständigen Livree erschiene.

Das Leben der Güter Höchstes. — Das Leben sei der Güter Höchstes nicht? Schiller sagt es; aber nur den

Begriff des Lebens recht gefaßt und ihr müßtet euch ſelbſt verblenden über eure theuerſten Intereſſen, wolltet ihr nicht laut bekennen, der Güter Höchſtes ſei das Leben, ja alles Lebens einziger Zweck.

Gemeinſames in allen Sprachen. — Die durch eine gegebene einzelne natürliche Sprache gehende Logik überraſcht ſchon; noch größere Verwunderung aber erregt das Gemeinſame in allen Sprachen, ſo daß es unbedenklich ſcheint, einen allgemeinen Sprachgeiſt anzunehmen, der organiſch aus ſich eben ſo die Formen der Sprache herausbildet, wie der denkende Geiſt die ſeinigen, die logiſchen. Werden ja doch, je weiter man in der Geſchichte der Sprache zurückgeht, die Geſetze die ſie befolgen, immer einfacher und immer übereinſtimmender!

Academia dei dubbiosi. — Unter vielen Akademien in Italien war auch eine, die dei dubbiosi, die an Allem zweifelte, nur nicht an der Richtigkeit ihrer eigenen Ausſprüche.

M. und Bodmer. — M., der Kritikus, kommt mir — ſo weit eine Erſcheinung der Gegenwart mit einer 100 Jahre frühern verglichen werden kann — faſt wie Bodmer geringen Andenkens vor. Beide führen das Schwert der Kritik gegen das eben Gültige und Werthgehaltene, gegen das bis dahin überflüſſig Verehrte; beide richten ihre Angriffe aus dem Süden Deutſchlands gegen den Norden; beide gehen dabei gleich unphiloſophiſch zu Werke und erhalten ſich nur durch Ausdauer, Keckheit, Bitterkeit in einem Anſehen, das ihnen weder die Tiefe oder Schärfe ihres Urtheils, noch etwa die Trefflichkeit ihrer eigenen dichteriſchen Schöpfungen gewinnen konnte. Bodmer hat von ſeinem Gegenbilde nur dies voraus, daß er, nachdem es ihm mit der wiſſenſchaftlichen Begründung ſeiner Anſichten nicht gelingen wollte, wenigſtens auf ein äußeres Poſitives hinweiſt, während M. in ſeiner afterkritiſchen Thätigkeit blos negativ — umſtoßend, zerſtörend, herabwürdigend — verfährt.

Glück im Spiele. — „Dieſer Menſch hat Glück im Spiele, in der Lotterie, in der Liebe ꝛc.“ Worte der Art werden meiſt mit Unrecht belacht. Scheint es nicht, als ob wirklich eine höhere Hand dem, der aus eigner Kraft nichts ver-

mag und auf sie allein zurückgewiesen, betteln müßte, entschädigen wollte durch das, was sie ihm ohne seine Mühe zuführt? Sind nicht die glücklichen Spieler meist leere Köpfe, oft ganz talentlose Menschen? Und sagt nicht das alte Sprichwort dasselbe, nach welchem das Glück dem Dummen hold ist? Und liegt somit nicht in der Erfahrung, daß man das, was man Glück nennt, nicht besitzen, eine Aufforderung von oben, durch Anstrengung zu verdienen, was Andere ohne dieselbe gewinnen? —

Stoff für ein Madrigal. — Zwischen ihren Lippen, wie unter Rosen, nistete der Gott der Liebe und flocht ein unsichtbares Netz aus ihren Worten, mit welchem er hinterlistig Jeden umgarnte, der sich ihr nahte.

Der Bequeme oder um seine Gesundheit Aengstliche, wird in keinem Fache etwas Tüchtiges leisten; denn wer ein Amt oder Geschäft recht und mit voller Hingebung angreift, den greift es in der Regel wiederum an, nur in anderer Art.

Schöne Augen. — Die schönsten Augen, die unten wie Sonnen leuchten und wärmen, sind, wenn sie in höhere Sphären versetzt werden, den nicht Ebenbürtigen nur Sterne, die hernieder leuchten ohne zu erwärmen.

Verflachung. — In einer Zeit wo sich die Charaktere so verflachen, daß die Menschen den Figuren auf schlechten Holzschnittbildern gleichen, die man an beschriebenen, aus dem Munde gehenden Zettelchen erkennt und unterscheidet, ist es nicht zu verwundern, wenn die Leute durch erkaufte Titel und die Regierung ihre Unterthanen durch aufgenöthigte Pässe die Bescheinigung ihrer Individualität geben.

Freie Presse. — Ein Schriftsteller nennt die freie Presse eine „verlängerte Zunge.“ Mag sein! Aber das Herausstrecken der Zunge gilt nach allen Begriffen von guter Sitte für eine höchst unanständige Gebehrde und Kindern, die diese Unsitte an sich haben, wird man sie am besten dadurch abgewöhnen, daß man sie auf den Mund schlägt. — So könnte ein Feind der Preßfreiheit sprechen.

Die Poeſie verpönt. — So verbreitet im 12. und 13. Jahrhundert die Liebe zum Geſange war, ſo gab es doch auch ſchon damals ſaure Herren, die nichts davon wiſſen wollten und die Sangkunſt als ein gottloſes und ungeiſtliches Weſen verdammten. So ward im J. 1293 den Ordensregeln der Ciſtercienſer die Vorſchrift beigefügt, Mönche welche Verſe machten, in andere Klöſter zu verſetzen.

Das Triſteſte. — Das Triſteſte von allem Triſten der Zeit, ja die Triſten Nat' Epochen ſind die Belle-triſten unſerer Tageblätter mit ihren Weltſchmerz. Nur wenige nehmen wir davon aus; ſie gehören zu den Diis non tristibus — des Ovid. —

Leuchtkäfer der die Liebe beſchützt. — In Havanna herrſcht der Aberglaube, daß der Phosphorglanz eines Käfers, Cucullo genannt, die Liebe beſchütze. Mädchen verehren daher ſolche Käfer ihren Liebenden und machen es ihnen zur Pflicht, bei dem Glanze derſelben ihre Liebesbriefe zu ſchreiben.

Der Blick in's Auge der Geliebten. — Sie ſah hinaus in den goldnen Abendhimmel; er ſah nur ſie an, aber es war ihm, als male ſich der zurückſtrahlende Himmel ſchöner auf ihrem Antlitz und in ihren Augen. Und das Abendroth wurde ihm zum Morgenrothe.

Iſt das Glück auf den Heerſtraßen zu ſuchen. — Ich weiß recht wohl, daß das wahre Glück nicht auf den Heerſtraßen zu ſuchen iſt; aber hat nicht Mancher ſchon, wenn er beharrlich ſuchte, in den Steinhaufen am Wege ein ſeltnes Stück gefunden, das ſeine Sammlung ehrte?

Götter Griechenlands. — Wie nach Schiller's eignem Geſtändniß die Räuber aus einem naturwidrigen Beiſchlafe der Subordination und des Genius hervorgegangen ſind, ſo möchte man von den Göttern Griechenlands ſagen, daß ſie einer ähnlichen Vermiſchung des Unglaubens und der Poeſie ihren Urſprung danken.

Eitle Mühe der Schwachen gegen Zeitwahn. — Es giebt Schriftſteller deren Geſinnung zu preiſen iſt. Sie er-

kennen den Irrthum der Zeit und möchten um Alles gern an ihm zu Rittern werden. Auch werden sie es, aber zu Rittern von la Mancha, weil dem guten Willen die Kraft gebricht. Wo Stürme nöthig wären, um die Nebel zu zerstreuen, laufen sie mit Blasebälgen umher und machen aus vollen Backen Wind, merken aber nicht, daß hinter ihnen, so bald sie weiter eilen, das Nebelgewölk sich nur dichter zusammenzieht.

Taschenausgaben des 17. Jahrhunderts. — Wir können die Formate für unsere immer enger werdenden Taschen nicht klein genug finden. Im 17. Jahrh. war es anders. Der Buchdrucker Krause in Kempten, aus dessen Officin die 3. Auflage der Hans Sachs'schen Gedichte — 1612 — in 5 Quartbänden hervorging, bemerkt dabei zu ihrer Empfehlung, „daß sie (in keinem Verhältniß zu der frühern in 5 Foliobänden) bequemer wäre, daheim oder über Feld oder Reisen zu gebrauchen."

Leichtes Wissenregister. — Manche unserer Gelehrten möchten dem pseudonymen Pantolabus gleichen, von welchem Bodmer in seinen Malerdiscursen berichtet, er nenne sein Studierzimmer seinen Parnaß und die Register seiner Bücher kastilische Quellen, aus denen alle Wissenschaft ohne sonderliche Mühe zu schöpfen sei.

Grande misère des Spiels. — Von allen Kartenspiel habe ich nur als das bedeutendste Wort, zugleich als Ironie des Spiels auf sich selbst, jenen Kunstausdruck im Whist gemerkt: grande misère.

Tiefsinn der Sprache. — Die tiefsinnigsten Wahrheiten liegen in der Sprache Jedem offen da. Wer verkehrt lebt, dem ist das Leben Nebel und das leichte Anagramm wird zum sinnvollen Epigramm. Willst Du wissen, was alles Wissen am Ende lehre, so kehre das W um und lies Missen. Hast Du im frohen Augenblick Lust auf Brust gereimt, gleich ruft Dein Herz den leichten Reim zu parodiren: Schmerz. Will Dein Erdenweg sich dunkeln, so blickst Du zum Himmel auf und die Sterne funkeln Beruhigung in's Herz.

Bildung. — Er war weniger aus- als eingebildet, überhaupt iſt der Eingebildete im Grunde der ungebildetſte.

Schimmernde Diktion. — Gedichte, die kein Verdienſt als den Schimmer der Darſtellung haben, gleichen dem Planeten Saturn, der mit ſeinen 7 Trabanten und 2 Ringen dennoch ſo entfernt von der Sonne iſt, daß er nur ein mattes Licht wirft und keine Wärme giebt.

Geiſtige Armuth. — Schlechte und verbrauchte Gedanken — die abgegriffene Kupfer- und Scheidemünze geiſtiger Armuth. —

Chriſtliche Demuth. — Der Prior Atze im Johannisthal vor Eiſenach meldet dem Probſte zu Kreuzburg, daß dem frommen Grafen Otto von Kirchberg, der, um ſich der Demuth Chriſti recht lebhaft zu erinnern, ſtets einen Eſel bei ſich geführt, dieſer Eſel in einen reißenden Wolf verwandelt worden, der Menſchen und Thiere anfalle. S. Avemanns Geſch. von Kirchberg S. 34. — Ganz wie jener Graf Otto kommen mir die geiſtvollen Menſchen vor, die ſich mit Thoren in Freundſchaft und Bündniſſe einlaſſen; nur daß ſie es nicht immer thun, um ſich in der chriſtlichen Demuth zu erhalten.

Laſterhaftigkeit der Menſchen. — Unſtreitig iſt die poſitive Laſterhaftigkeit, die das Schlechte aus Neigung thut, weit ſeltner im Leben, als man nach dem Urtheile der Menge glauben ſollte. In Vielen wirkt die Neigung zur Sünde wie der Reiz zum Lachen; Andere können einem augenblicklichen Antrieb nicht wiederſtehen; noch Andere gehen tagtäglich zur moraliſchen Schlachtbank des Laſters, wie der Spieler zur Pharaobank aus Gewohnheit, ſie ſetzen heiter ihr ganzes Lebensglück ein und rufen am Schluſſe: va banque! Weichliche Seelen, die wie allzu empfindliche Füße, auf dem Lebenswege lieber in den weichern und kühlern Schmuz, als auf den harten brennenden Stein treten; tragen ſie auch einige Flecken davon, — ſie ſind doch weich gegangen.

Novellen. Man weiß nicht, wem man ihre Erfindung zuſchreiben ſoll; den Italienern, denn in Stoff und Form ſehr

Aehnliches bieten ſchon römiſche Schriftſteller dar. Man denke an die bekannte Erzählung des Petronius (Sat. L. B. 1645. p. 93.) von der Epheſinerin, die den Leichnam ihres tief beklagten Mannes an's Kreuz nagelt, deren Inhalt und Darſtellungsweiſe an die Italiener erinnert. Freilich war ſie unter den Römern noch nicht zu der Vollendung gekommen, die ihr unter den Händen des Meiſters aller Novellenerzähler, des Boccacio zu Theil ward.

Hofmannſcher Geiſt. — Es geht dem Geiſte Hofmanns (des Romanſchreibers) wie dem ſeines Namensvetters, dem ſogenannten Hofmannſchen Geiſte, den Niemand mehr mag.

Elternnachſicht. — Es geht den meiſten Eltern mit den Kindern, wie dieſen Kindern ſelbſt mit den Auswüchſen an den Bäumen ihrer Gärtchen; ſie ſchützen und hegen ſie als Zierden, ſtatt ſie zu vertilgen und wiſſen nicht, daß ſie die verderblichſten Feinde ihrer Pfleglinge nähren.

Die Lebenswiege. — Der Menſch hält nur zu leicht das Schaukeln ſeiner Lebenswiege, in der er träumt, für das Schwanken eines Reiſe- und Siegeswagens und merkt nicht, daß ihm die immer bewegliche Wiege doch nie weiter bringt und daß am Ende alles Wachen nur ein Träumen ohne Schlaf geweſen, dem ein Schlaf ohne Träume folgt.

---

31. October.

Das Durchleſen der Schlußgeſänge des Purgatoriums beſchäftigte mich den größten Theil des Tages und erſt am Abend vollendete ich das kleine Feſtſpiel, welches meine Töchter am Polterabend ihrer Freundin Charlotte Carus in Charakter und Coſtüm Pillnitzer Winzerinnen darſtellen wollten. Es galt Rietſchels Hochzeitsfeſt; der Vorabend deſſelben ward im Vaterhauſe der holden Braut, der jedes Herz in Liebe ſich zuneigt, ſchön, ernſt und würdig gefeiert. Auserwählte Muſikſtücke von Beethoven und Mozart, durch Kammermuſici trefflich ausgeführt, machten die Einleitung, dann folgte ein heiteres dramatiſches Spiel, von den Geſchwiſtern der Braut und Dorothea Tieck dargeſtellt. Tieck las darauf: „die Fiſcherin“ von

Göthe vor. Die Pillnitzer Winzerinnen und noch manches Andere folgte der Lesung. Die große Zahl der stattlichen Gäste, welche nun auf der mit Blumen, Statuen und Büsten geschmückten, durch farbige Lampen erleuchteten Treppe in die obern Räume zog, war ein wirklicher Festzug, und die reich besetzten Tafeln in der mit ausgezeichneten Kunstwerken sinn- und geschmackvoll ausgestatteten Räume gaben ein schönes Bild der Canaischen Hochzeit. In dem geräumigen Garten, wo die Platanen noch frühlingsgleich grünten, hatte ein Chor junger Künstler, Schüler Rietschels, sich gesammelt, die in für das Fest bestimmten Gesangstücken ihrem Meister huldigten. Schön und ernst blieb den ganzen Abend hindurch die Stimmung und als der würdige Vater, dessen Herz mit heißer Liebe an der Tochter hängt, das Glas erhob und in einigen tief empfundenen Worten dem Brautpaar den Segensgruß brachte, war jedes Auge feucht. — Ein Gedicht, welches ich für das geliebte Paar drucken ließ, wurde am nächsten Morgen abgesendet.

Aus dem Kreise unserer nächsten Freunde schied noch in diesem Jahre ein theueres Glied: Minister von Nostitz und Jänckendorf, (Arthur von Nordstern) starb den 15. October auf seinem Gute Oppach. Er war uns unwandelbar ein treuer wahrhaftiger Freund. Segen seinem Andenken!

Am Abend des 16. Octobers, wo ich die Todesnachricht empfangen, schloß ich das Tagebuch mit Folgendem:

Einem edlen Entschlafenen.

So konnte Nichts den harten Spruch verschieben!
Du gingst — und unsere Thräne fließt der Kunde.
Das Wort erstirbt im Schmerz der frischen Wunde,
Doch was Du warst, in Sternen stehts geschrieben.
Heil solchem Leben! Heil so treuem Lieben,
Getreu dem Vaterland, getreu dem Bunde,
Für Recht und Sitte bis zur letzten Stunde! —
O, daß Du länger nicht bei uns geblieben!
Wie standest froh Du jüngst im Kranz der Deinen,
Vom Dank umrauscht, von ihrer Lieb' umfangen,
Nun stehen sie am Deinen Sarg und weinen.
Du aber rufst: „O trocknet Eure Wangen!
Ob schnell des Lebens kurze Lust vergangen, —
Wir sehn uns wieder; selig sind die Reinen!"

1837.

Biographie. „Quod Deus Bene Vertat!“ — der fromme Gruß, welchen unſer Freund jedem beginnenden Jahre in den Tageshefften bringt, finden wir 1837 zum letzten Mal niedergeſchrieben; ihm folgt nicht, wie vordem, der heitere hoffnungsreiche Blick in künftige Tage, nicht der friſche Seelenmuth, der ſelbſt Drückendes einte und milderte! Unverſehrt blieb dieſem ſchönen reinen gläubigen Gemüth der heitere Seelenfriede und jene, die herben Aeußerlichkeiten des Erdenſeins ausgleichende, innere Verſöhnung; aber den Farbenglanz, der ehedem jedem Erlebniß zugetheilt war, begegnen wir in den Tagesblättern von 1837 nicht mehr. Es ſind darin überhaupt, außer einigen literar. Arbeiten, nur die des amtlichen Berufs ausführlich erwähnt und dabei der phyſiſchen Erſchöpfung gedacht, welche die Erfüllung dieſer Pflichten herbeiführen und vermehren. Dieſe Mittheilungen vom Januar 1837 ſind bis zu dem ſiebenten Mai fortgeführt und ſchließen am Abend deſſelben mit Folgendem: — — — — — „ich fühle mich immer leidender und die ſich täglich häufenden und überhäuften Berufsarbeiten ſteigern den krankhaften Zuſtand, deſſen Urſprung Hofrath Weigel in der Leber ſucht; er verordnet mir während der Ferienzeit eine Struveſche Brunnenkur und jetzt viel Bewegung im Freien, wozu freilich die Zeit gebricht. Doch ging ich gleich heute gegen Abend mit L. in den Palaisgarten; wie ſchön war der Blick von der Anhöhe in den klaren Elbſpiegel, auf die im reinſten Abendlicht glänzenden Berge. Ueberall prangen im vollſten Blüthenſchmuck die Bäume und das junge Grün der Felder ſchimmert und grüßt voll froher Verheißung! Das könnte wohl Lebenshoffnungen erwecken, aber Empfindungen werden in mir laut, die an einen Winter mahnen, dem kein Frühling mehr folgen wird!“

— — Tiefer liegende chroniſche Leiden veranlaßten wiederholte Krankheitsanfälle und verkümmerten dem Freunde den Lebensgenuß dieſes Sommers; die gehofften Segnungen der Brunnenkur blieben unerfüllt und eine ſchwere ſchmerzvolle Krankheit bedrohte endlich Monate lang ſein Leben, welches in

tiefſter Wurzel erſchüttert war und blieb. Vier leidenvolle Jahre folgten jener Krankheit; in dieſer langen Prüfungszeit, welche die ewige Liebe ihm auferlegte, hat der edle Dulder durch die fromme Ergebung in ſein herbes Geſchick durch eine in vielen ſchweren Stunden ſich immer gleich bleibende Heiterkeit des Geiſtes eine innere Heiligung bewährt, wie Gott ſie nur ſeinen Erwählten zutheilt! —

Die Fortſetzung des Tagebuchs beginnt noch einmal, ohne die Zeit zu bezeichnen, in welcher das darin Vorhandene niedergeſchrieben. Es ſind meiſt Rückblicke auf ſeine Krankheit und wenn einige Fragmente daraus, die wir hier geben, des folgerechten Zuſammenhanges entbehren, ſo erwähnen wir als entſchuldigend, daß jene Mittheilungen, in welchen ſich die heißeſte rührendſte Dankbarkeit gegen ſeine Pflegerin ausſpricht, nicht wiedergegeben werden konnten.

Tagebuch.

Die einzelnen Krankheitanfälle, von welchen in vorigen Blättern oft die Rede, waren nur die Vorboten einer Krankheit, welche mich dem Tode nahe brachte. In den letzten Tagen des Octobers fühlte ich mich ſehr leidend, konnte mich aber nicht entſchließen, meine Lehrſtunden auszuſetzen. Es war am 1. Nov. 1837, als ich nach einer fieberhaft durchbrachten Nacht gleich in der Frühe des kalten Morgens in das Cadettenhaus eilte und mit großer Anſtrengung mehrere Stunden nach einander ſprach. Den Mittag fuhr ich zu Carus, der Einſegnung bei der Jubelhochzeitfeier ſeiner würdigen Eltern beizuwohnen; es war ein ſchönes Feſt. Bei dem Mittagmahle herrſchte die größte Heiterkeit und meine ganze Seele war Freude, aber das ſehr fühlbare körperliche Unbehagen mahnte zur Vorſicht; ich berührte faſt keine Speiſen und enthielt mich des Weines, von dem ich nur einige Tropfen nahm, als die Becher zum Wohl des Jubelpaares klangen. — Der katarrhaliſche Zuſtand, der ſchon längere Zeit vielleicht zu wenig berückſichtiget worden, hatte auf edlere Theile ſich geworfen und am

Abend jenes Tages ward ich von einer Strangurie befallen, welche die heftigſten Schmerzen herbeiführte und eine lange ſchwere Krankheit zur Folge hatte, welche Monate lang mein Leben bedrohte. — —. — Von vier Aerzten behandelt, von meiner L. keinen Augenblick verlaſſen, hatte ich ſechs Wochen ohne Schlaf und faſt ohne Nahrung unter ununterbrochenen Schmerzen hingebracht, als Weihnachten nahte und ein Hoffnungsſtrahl für meine Erhaltung unſere Nacht erhellte. War es doch lange zweifelhaft, ob an dem ſchönen Feſt Freude oder Trauer in dieſen Räumen wohnen werde und mit gleicher Rührung iſt wohl nie ein Weihnachtsfeſt gefeiert worden. An einen Chriſtabend, wie wir ihn ſo oft beglückt feierten, war nicht zu denken, aber die Mutter hatte ſtill für der Kinder Freude geſorgt und am Morgen ſtand ein gabenreicher Tiſch an meinem Lager, ich ſelbſt vermochte mich ein wenig aufzurichten, um die kleinen Kerzen am grünen Chriſtbaume anzuzünden. Aber meine Rettung war noch nicht entſchieden; öftere Rückfälle folgten, ſchwere Tage und Wochen und der immer wechſelvolle Zuſtand forderte die größte Behutſamkeit. Wochenlang durfte ich keinem Befreundeten die Hand reichen, ſelbſt meine Kinder durften nur Augenblicke dem Lager nahen und obſchon das Bewußtſein immer klar und heiter blieb, mußte ich dennoch auf geiſtige Erholung verzichten; erſt nach Wochen wurde mit leichter Lectüre begonnen und Lichtenbergs Schriften waren darauf das erſte, was mit friſcherem Hauch mich anwehte. Des Schlafes entbehrte ich noch immer, die erſehnte Erquickung wurde nie eine Stunde ununterbrochen mir zu Theil, aber die Zeit war immer erfreulich ausgefüllt, meine treue Pflegerin las Tags wie Nachts unermüdet mir vor, Tieck, Göthe, Leſſing boten einen Quell unerſchöpflichen Genuſſes.

So waren die erſten Monate des kalten Winters von 1838 hingebracht, als mein Zuſtand ſich, obwohl langſam, doch einigermaßen beſſerte; ich konnte mich von Zeit zu Zeit wieder im Bett aufrichten und ſelbſt etwas leſen, zuweilen auch die zur Herausgabe der letzten beiden Bände der Bibliothek der deutſchen Dichter des 17. Jahrhunderts nöthigen Arbeiten vornehmen. Das Meiſte war ſchon früher geſchehen, es galt nur noch Vollendung und Redaction der

Lebensbeſchreibungen, Anordnung der Gedichte, dann Correktur des Drucks. Dies ward vom Lager aus bewerkſtelligt, L. war mir treulich zur Hand und meine Kinder, die nun öfter wieder Zutritt ins Krankenzimmer hatten, ſchrieben Manches ab. — Später konnte ich am Nachmittag zuweilen das Bett eine halbe Stunde verlaſſen, ein lieber Freund ſprach grüßend ein; die Zeit, wo ich nicht ſchlief, füllte L. mit dem immer erſehnten Vorleſen aus, und jeder Tag dieſes langen ſchweren und doch reich beglückten Zeitraumes war ein rührendes Feſt aufopfernder hingebender Liebe.

Auch an Zeichen der Freundſchaft und an liebevollen Erweiſen fehlte es nicht und manche liebe und treue Hand war bemüht, mir Erquickungen zu bereiten und zu ſpenden. Von geliebten Freunden, von ferner ſtehenden Bekannten unabläſſig die ſorglichſten Anfragen. Innig rührte mich die Theilnahme des verehrten Prinzen Johann, der in der Frühe jedes Morgens nach meinem Zuſtand anfragen ließ und der erſte Beſuch des guten Generals von Schreibershofen bewegte mich bis zu Thränen, denn ſeine Nähe erinnerte mich ſchmerzlich an den ſo lange entbehrten Kreis meiner Berufsthätigkeit; daß ich noch immer meinen Pflichten entzogen bleiben mußte, war ein bitterer Schmerz. Sechs Monate hindurch hatte ich mein Krankenzimmer nicht verlaſſen. Welch' ein ſeliges Gefühl war es, als zum erſtenmale ich bei geöffnetem Fenſter die Luft athmete und ein milder Sonnenſtrahl mich wärmte. Am erſten Mai wurde ich nach dem Palaisgarten getragen und wandelte zum erſtenmale ein wenig im Freien auf und ab. In demſelben Monat wurde eine frei und freundlich belegene Sommerwohnung, zunächſt dem Linckeſchen Bade, bezogen und ich empfand bald das Erquickende und Wohlthuende der freien Luft, die nun jeden Augenblick ohne oft unbequeme Vorbereitungen genoſſen werden konnte. —

Hofrath Carus, der ſich während dieſer ganzen Zeit als treuer edler Freund bewährt hatte, rieth zu dem Gebrauche der Bäder von Franzensbrunnen; auch meine anderen lieben fürſorglichen Aerzte gaben ihre Zuſtimmung. Der 19. Juni war zur Abreiſe feſtgeſetzt und ſo reiſte ich denn an dieſem Tage, von meiner L., deren Pflege ich nicht hätte miſſen

können, und unſerem jüngſten Töchterchen begleitet, den böhmiſchen Heilquellen zu. Die gefürchtete Reiſe ging fahrlos vorüber, die Bewegung im Wagen und in freier Luft that mir wohl, auch war nichts verſäumt oder vergeſſen, was mir Erheiterung und Bequemlichkeit bringen konnte. Die Hoffnung ging als Herold voraus. Gekräftigt, vielleicht ganz wiederhergeſtellt konnte ich zurückkehren, wenigſtens war die Möglichkeit dazu vorhanden. Mit dieſen Blicken in die Zukunft wechſelten Rückblicke in die vergangene düſtere Zeit. Ich konnte mit Shakſpeares König Heinrich V. ſagen:

Es iſt ein Geiſt des Guten in dem Uebel,
Zög' ihn der Menſch nur achtſam da heraus.

Stündlich fühlte ich mich friſcher, freudiger, die Seele von Hoffnung und Muth gehoben, und „lebt erſt," ſagt ja derſelbe Heinrich:

„Lebt erſt das Gemüth auf, ſo erſtehn
Auch die zuvor erſtorbenen Organe
Aus dumpfem Grab und regen ſich auf's neu
Mit abgeſtreifter Hüll' und friſch'rem Schwung."

In Franzensbrunnen fanden wir in dem goldenen Kreuz eine freundliche Wohnung. Ich lebte nur für meine Kur und obſchon manche Bekannte uns nahe waren und es an Veranlaſſungen geſelliger Beziehungen nicht fehlte, hielten wir uns doch von Allem fern. Höchſt erfreuliche Erſcheinungen waren ſpäter die geliebten Freunde Carus und Vogel, mit ihnen ward manche genußreiche Stunde verlebt. Zu leichter Unterhaltung hatte ich mich mit einigen Büchern verſehen und meine Gedichte mitgenommen, deren Anordnung und Sichtung erfreulich und angemeſſen beſchäftigte; ich ordnete ſie faſt vollſtändig zum Druck, den ich zu unſerer Silberhochzeit, wo ich ſie Luiſen zu weihen wünſche, gern vollendet ſähe. — Von Dantes Vita Nuova, deren Ueberſetzung mich früher beſchäftiget, wurde wieder einiges durchgeſehen. Am 10. Juli ſchrieb ich einige Stanzen nieder, veranlaßt durch die Gegenwart zweier Fürſtinnen unſeres Königshauſes in Franzesbrunn. Ueber die

Sachſenſtiftung in Franzensbad und deren Fortgang wurde ich bewogen, einen Bericht für die Leipziger Zeitung zu ſchreiben; es war dieſe Kleinigkeit mein erſter Schritt wieder in die öffentliche Thätigkeit. — Das ſchönſte Wetter hatte mich während der ganzen Kurzeit begünſtiget, auch die Rückreiſe begleitete der heiterſte Himmel. Bis Teplitz kamen uns unſere älteſten Töchter entgegen. Welch' ein Wiederſehen! Wie zweifelhaft war bei meiner Abreiſe, ob uns auf Erden noch Eines beſchieden ſei! In Teplitz weilten wir noch einige Tage und am 25. Juli begrüßte ich mit innigen Dankgefühlen gegen Gott mein geliebtes Dresden. Unſer kleines Landhaus ward wieder bezogen und nach dem Schluß der Ferienzeit, am 1. Auguſt, begann ich meine erſten Lehrſtunden im Cadettenhauſe. Mit welchen Empfindungen betrat ich dieſe Räume und begrüßte meine Schüler.

Das kleine Landhaus hatten wir wieder bezogen und weilten dort, ſo lange es die Jahreszeit geſtattete; ich war viel im Freien, was von wohlthätigem Erfolg. Gearbeitet ward in dieſem Jahre nur was das Amt erheiſchte und im Lauf deſſelben ein einziges Gedicht niedergeſchrieben — — — das hier erwähnte Gedicht findet ſich in Förſters Gedichten B. 2. S. 106. — Gelegentlich ward von Zeit zu Zeit ein martialiſches Epigramm in deutſche Reimverſe übertragen, bis die Zahl 100 voll war. In die Stadt zurückgekehrt, verließ ich außer meinen Berufswegen das Haus nie und damit dieſe Wege beſonders in den früheſten Morgenſtunden mir nicht gefährlich würden, ließ ich mich in das Cadettenhaus tragen und benutzte oft viermal des Tages die ſonſt gänzlich verſchmähte Bequemlichkeit der Portechaiſen. So ging denn der Winter, ohne daß ich meine Pflichten verſäumen mußte, dahin. In ſtiller beglückter Häuslichkeit wurde manche gute Stunde verlebt, doch war ich nicht nur auf die Meinigen beſchränkt; es war zu meiner Erheiterung die Einrichtung getroffen, daß jeden Freitag ſich Freunde bei uns verſammelten, die auch immer in herzlich willkommener Zahl einſprachen und mir viele heitere Abende bereiteten. Im Laufe des Winters kam mir der Gedanke, Taſſo's Leben zu bearbeiten und ich legte zunächſt an Serassi und die Lettre mich haltend, Hand an; doch war ich mir

Schonung ſchuldig, nächtliche Arbeiten wagte ich nicht mehr und die vielen Amtarbeiten füllten den Tag aus, ſo ward denn nur — der Aufenthalt Taſſo's in Ferara — gefördert. Am Schluß des Jahres ſchrieb ich eine ziemlich ausführliche Anzeige der Aeſthetik von Umbreit für das literariſche Blatt der Abendzeitung nieder, womit der Jahrgang 1839 begonnen ward. — Der Frühling dieſes Jahres brachte mir zwei ſchmerzliche Trennungen, eine für immer von meinem Freund und Collegen Chalybäus, der einem Ruf als Profeſſor der Philoſophie nach Kiel folgte. Der Hinweggang dieſes Freundes war für meine amtlichen Verhältniſſe von betrübenden Folgen; da die Stelle nicht wieder beſetzt wurde, mehrte ſich mein mühevolles Tagewerk und dem Uebermaaß der Geſchäfte müſſen früher oder ſpäter meine Kräfte erliegen; — — ich durfte Anderes erwarten, — ein tiefer Schmerz zog durch mein Leben. — — Eine zweite Trennung, — doch nur für einige Monate — war die von Freund Haſe, der eine Reiſe über Wien, die Donau hinab, nach Conſtantinopel und von da nach Griechenland unternahm. — Während des Ferienmonats — Juli — wurde zu meiner Erholung eine freundlich gelegene Sommerwohnung in Pillnitz bezogen. Ich fühlte bald die wohlthätigen Wirkungen der ſchönen Ruhe, der Sonne, der reinen Luft, da das heiterſte Wetter mir viel im Freien zu ſein geſtattete. Höchſt erfreulich war, daß Carus mit den Seinen wiederum gleichzeitig mit uns in Pillnitz durch ſeine Pflichten als königl. Leibarzt feſtgehalten war; es wurde mit dem lieben Freunde manche genußreiche Stunde verlebt; auch regte er durch wiederholte Erinnerungen mich an, die Ueberſetzung des „neuen Leben von Dante" zu fördern und ſo gab er vielleicht die Hauptveranlaſſung, daß die unterbrochene Arbeit wieder vorgenommen und vollendet ward.

Prinz Johann, der in Pillnitz gegenwärtig, lud von Zeit zu Zeit die Societé Dantesca: Baudiſſin, Carus, Tieck und mich, zu ſich, welche ſich in dem chineſiſchen Pavillon des königlichen Gartens verſammelte, wo Se. Majeſtät der König durch ſeine Gegenwart den Genuß der heiteren Stunden in freundlicher und erfreulicher Weiſe erhöhte und verſchönte. — In die Stadt zurückgekehrt, begann das einſame eingezogene Leben von Neuem, meine Thätigkeit war faſt blos darauf beſchränkt, zahlloſe

Tropfen rother Tinte zu verbrauchen. — — Im Herbſte kehrte Freund Haſe zurück und erfreute mich mit dem Werke des Grafen Alberti über Taſſo; auch wurde mir die Freude, den Sohn meines verſtorbenen Bruders Ferdinand einige Wochen bei mir zu haben, die große Aehnlichkeit des wackern Jünglings mit dem Verklärten erweckte die wehmuthvollſten Erinnerungen.

Die nach der Krankheit unſeres Freundes im Tagebuch feſtgehaltenen Rückblicke ſchließen hier; ſie ſcheinen im Herbſt 1839 niedergeſchrieben, in dem nächſt folgenden Jahre 1840 iſt nichts darin aufgezeichnet. 1841 beginnen die Tageshefte noch einmal, wir werden ſpäter darauf zurückkommen, die eigne Erinnerung möge hier und auch künftig einiges ergänzen.

Biographie. Mehr und mehr hielt unſer Freund ſich von dem äußern Leben fern. Der immer leidende Zuſtand gebot Fürſorge und er entſagte feſt und freudig jedem Lebensgenuß; ohne Klage in ungetrübter Geiſtesheiterkeit wachte er mit der äußerſten faſt unglaublichen Strenge über die ſelbſt gebotenen Entſagungen. — Dem geſelligen Leben blieb er gänzlich entzogen, unabläſſig von der Sorge bewegt, ſeine Berufspflichten erfüllen zu können, denen er mit umfangenſter Treue ſeine Kräfte bis zu deren Erlöſchen zuwendete. Literariſche Arbeiten konnten nur wenige gefördert werden und Gedichte jener Zeit ſind nur durch freundliche Veranlaſſung in's Leben gerufen, wir bezeichnen als ſolche die unter ſeinen im Druck erſchienenen Gedichte: B. 2. S. 97 und S. 116.

Der Winter von 39 bis 40 ging dem ſtill Leidenden ohne bedeutendere Krankheitanfälle vorüber; nur ſelten ſah er zu Verſäumniſſen ſeiner Lehrſtunden ſich gezwungen. Der Glanz des Frühlings leuchtete noch einmal hoffnungshell in ſein Leben und die Zuſtände des Sommers ſchienen Boten froher Verheißungen. Die erſehnte Freiheit des Ferienmonat Juli wurde wiederum in Pillnitz durchlebt und übte auf Geiſt und Körper des mehr und mehr Geneſenden die ſchon früher geſegnete Macht. Freudig wandelte er mit den Seinen und nachbarlichen Freunden über die ſonnigen Berge und durch die friſchen waldbewachſenen von klaren Gewäſſern durchzogenen Gründe, welche

in reizender mannigfacher Fülle dieſes vom Himmel mit vieler Erdenherrlichkeit geſchmückte Thal unſeres ſchönen Heimathlandes umgeben. — Aber nicht allein die Freuden der Natur hoben den Lebensmuth des Geneſenden, auch der geiſtige Austauſch theurer Freunde, Geheimrath Carus und Geheimrath v. Langenn, welche damals in Pillnitz gegenwärtig, erfriſchten ihm Herz und Sinn. — Erfreulich beſchäftigte ihn in jener Zeit die Bearbeitung eines Lebens Taſſos; er theilte von Zeit zu Zeit während des Pillnitzer Aufenthaltes jenen Freunden Fragmente daraus mit, und täuſcht das Erinnern an dieſe Mittheilungen uns nicht, ſo bezog ſich deren Inhalt auf die Abſchnitte: „Taſſo in Bologna und wiederum in Venedig, — ſeine Rückkehr nach Ferara" und „Taſſo unter den Reviſoren." Dieſer ihm theuern Arbeit wendete er auch ſpäter die wenigen freien Stunden zu; es iſt dieſelbe in dem literar. Nachlaß F. vorhanden und harrt der würdigen und kundigen Hand, welche ſie für einen erweiterten Kreis ordnet.

Mit dem erſten Tage des Monat Auguſt, bei der Heimkehr in die Stadt, begann das thätige ſtill zurückgezogene Leben von Neuem, nur bei mildeſtem Wetter geſtattete er ſich in den nächſten Umgebungen einen kurzen Ausflug in's Freie; am Abend las er, als die Tage ſich kürzten, von den bedeutendſten dramat. Werken den Seinigen eine Stunde vor, welche oft klagten, daß nicht ein größerer Kreis dieſen Genuß theile; ſein Vortrag war wohl ein vollendeter zu nennen und doch haben eigentlich nur Wenige die Meiſterſchaft ſeines Vorleſens kennen lernen.

Das Weihnachtsfeſt von 1840 wurde im reinſten vollſten Freudenglanze gefeiert. Es war dies Weihnachten das letzte, welches das geliebte Familienhaupt den Seinigen verklärte, den nächſt folgenden leuchteten an ſeiner Bahre die Todeskerzen.

Der erſte Jahrestag von 1841 ward hoffend und zagend begrüßt, doch neigte ſich die Waagſchale mehr den Hoffnungen zu, da die Geſundheit, obſchon auf ſchwankem Boden, doch in den winterlichen Tagen von keinen ernſten Rückfällen bedroht wurde. Mit der heiterſten Energie hielt er auch ferner an der gebotenen ſtrengen Lebensweiſe feſt; die Straße betrat er in dieſem Winter faſt nie; zu den Berufswegen war er genöthigt die Portechaiſen zu benutzen, da ihm die Morgenluft, wenn er

in die Frühſtunden eilte, oder der Rückweg, wenn der Vortrag ihn erwärmt hatte, gleichen Nachtheil brachte. — Die Beſchäftigungen dieſes Winters füllte der amtliche Beruf aus; was in dem wieder beginnenden Tagebuch ſich auf denſelben bezieht, werden wir übergehen; es iſt des Aufgezeichneten überhaupt nur wenig vorhanden, — beginnt am 8. Februar und ſchließt den 29. März.

Tagebuch. 8. Februar. — Die Anmerkungen zum neuen Leben Dantes geſchloſſen und ſomit das ganze Werkchen geendigt.

21. Februar. Sonntag früh gegen 11 Uhr ſtarb Dorothea Tieck. Die Folgen der Maſern, ein nervöſes Fieber, führten den Tod herbei; ſo ſchied dieſer reine hohe Geiſt unerwartet aus unſerer Mitte in ihr Heimathland. Die Nachricht hat mich tief getroffen! Wie viele Freunde und Bekannte ſind ſeit meiner Krankheit, die mich dem Grab ſo nahe führte, dahin geſchieden, die alle wohl mehr Anſpruch an das Leben hatten, als ich mit meinem ſiechen Körper!

25. Februar. Heute Abend reiſt Carus von hier nach Florenz, wohin ihn der Großherzog zur ärztlichen Behandlung ſeiner bruſtkranken Tochter gerufen. Er denkt im Mai zurückzukehren. — Recht wehe war mir der Abſchied von dem geliebten Freunde, wie werde ich ſeinen Zuſpruch miſſen, ſelbſt das Krankheitsgefühl wird ausgeglichen, gemildert durch ſeine Nähe, durch den friſchen geſunden Sinn ſeiner inhaltreichen Geſpräche, die in Allen und Jeden einen klaren reichen Geiſt abſpiegeln.

1. März. Das fortdauernde kalte und rauhe Wetter hält die treuen Freunde nicht ab, mich faſt jeden Abend in meiner Einſamkeit aufzuſuchen, Tittmann, der heute zu dieſen Willkommenen gehörte, theilte mir mit, daß er im Herbſt ein größeres Werk, eine Aeſthetik, vollendet, die bei Reimer erſcheint und jetzt gedruckt wird; er iſt wohl der Mann, der zu ſolcher Arbeit berufen und gerüſtet iſt. — — — Ueber G. Literaturgeſchichte expectorirt er ſich ganz in meinem Sinne. — Später kam Freund Quandt, deſſen gemeinnützige und edle Sinnesweiſe ich wiederum zu ehren Gelegenheit fand. Prof. R. iſt ſeit Jahren der Gegenſtand ſeiner thätigen Theilnahme; er theilte mir heute mehre merkwürdige pſychologiſche Factas aus deſſen Leben

mit. Der beklagenswerthe Menſch iſt gegenwärtig in einer Gemüthsſtimmung, ähnlich der Taſſos. Mit ſich und der Welt zerfallen, ſieht er überall nur Feinde, und ſelbſt in dem was Wohlwollen für ihn thut, nur Fallſtricke zu ſeinem Verderben. Quandt, unermüdet und umſichtig, für ſein inneres und äußeres Wohl thätig, hat ſich mit Bendemann und anderen Gleichgeſinnten verbunden, den befähigten Künſtler durch würdige Beſchäftigungen der Kunſt und dem Leben wieder zu gewinnen. Der Dritte der Freunde war Haſe, der mich angenehm unterhielt mit ſeinem Aufſatze über die Villa oder das Jagdſchloß la Magliona, unweit Rom, wo ſich in einer Capelle, die jetzt verödet ſteht, Fresken von Rafael befinden; Haſe hatte ſie bei ſeinem letzten Aufenthalte in Rom in einem ſehr vernachläſſigten Zuſtande gefunden; die jungen ſächſiſchen Künſtler, Törmer und Gruner, beſchäftigen ſich jetzt damit, jene Fresken durch Zeichnung und Kupferſtich der Vergeſſenheit zu entziehen. —

9. März. Der fröhlich begrüßte Geburtstag unſerer Marie wurde wehmüthig unterbrochen durch die Nachricht des in voriger Nacht erfolgten Tode des alten ehrwürdigen Tiedge. — Was von ihm noch lebte, war freilich nur ein Schatten, eine Ruine, ein halbverfallenes Denkmal einer untergegangenen Literaturepoche. Aber theuer war mir, was wandellos in ihm lebte, das reine Menſchliche, die überwiegende Güte und Milde ſeines Herzens. Ich werde ihn ſehr vermiſſen, denn er liebte mich wahrhaft und wenn ich auch mancher ſeiner Anſichten kämpfend entgegentrat, blieb er dennoch mit Innigkeit unverändert mir zugethan. Ich konnte es mir nicht verſagen, dem Todten einen Scheidegruß zu bringen. Er lag wie ſchlummernd auf ſeinem Lager, ein mildes Lächeln ſchwebte um die unveränderten Züge. Ich nahm mit großer Rührung von dieſen Räumen Abſchied, in welchen ich eine ſo lange Reihe von Jahren, als die würdige Freundin Eliſe v. der Reck dort ſegnend waltete, aus- und eingegangen bin, wo ich mit vielen intereſſanten Menſchen in nähere Beziehung kam und wo ich und die Meinigen nur Liebe und Wohlwollen unwandelbar empfingen.

März. Nach langer Zeit ging ich heute zum erſtenmale ein wenig ſpazieren im warmen erquickenden Sonnenſchein, aber ohne die belebende Macht des Lenzes zu empfinden; doch bot

der kurze Weg eine nachhaltige Freude. Unſer geliebter König wandelte mit der erhabenen Gemahlin die Allee in der Neuſtadt hinauf. Als er mich ſah, trat er zu mir, reichte mir freundlich die Hand und fragte in ſeiner immer gleichen wohlthuenden Milde theilnehmend nach meinem Geſundheitszuſtand. Die liebreiche Weiſe dieſer Theilnahme beglückte mich unendlich und in den leidenvollen Stunden des Abends bemächtigte ſich meiner ein tiefes Weh über die mehr und mehr dahin ſchwindenden Kräfte, welche vielen theuern Aufgaben ein Hemmniß bleiben werden. —

29. März. Seit Montag wieder ſehr leidend. Ein heftiges Fieber geſellte ſich zu den chroniſchen Uebeln, doch vermochte ich meine Vormittagsſtunden zu geben; die des Nachmittags, am Dienſtag und Freitag, nöthigte mich ein ohnmachtähnlicher Zuſtand, der auf der Treppe mich überfiel, aufzugeben, ich erreichte mit Mühe den Lehnſtuhl in meinem Zimmer. —

Die Geſpräche der Freunde, die mich heute beſuchten, verbreiteten ſich zunächſt ſehr lebhaft über Cornelius Ankunft hier, welchen die Künſtler bei ſeiner Durchreiſe ein großes Feſt zu geben denken, zu deſſen Berathung ein Comité aus der Mitte der Künſtler ſich vereinigt hat. Mit welcher Freude hatte ich dem Wiederſehen des geliebten Freundes entgegengeſehen; nun findet er mich krank mit gelähmten Schwingen! Nicht mit frohem Liedesgruß werde ich den Meiſter in unſerer Mitte feiern können! *)

Biographie. — Fragt ihr — ſo ſchrieben wir in jener Zeit einem Freunde — fragt ihr nach dem größten Schmerz auf Erden: der Hinblick iſt's auf ein unter ſo vielen Leiden vergehendes edles Menſchenleben!

---

*) Cornelius ſuchte ſogleich nach ſeiner Ankunft in Dresden den kranken Freund auf. Erſchütternd war das Wiederſehen der trefflichen Menſchen. Friſch, lebens- und thatkräftig ſtand der geliebte Meiſter an dem Lager des Freundes, der bleich und todtmatt ihm die Hand reichte. „Dank, Dank für dieſe Freude.“ „Sie werden in den wohlerworbenen Ruhmeskranz noch manchen friſchen Zweig ſchlingen. — Meinem Streben hat Gott frühe ein Ziel geſtellt.“ — Der Kranke vermochte vor Rührung nicht weiter zu ſprechen.

Die nächsten Monate, April und Mai, konnte der Kranke die Zimmer nicht verlassen und die unabweisliche Nothwendigkeit hieß ihm seiner Berufsthätigkeit fern bleiben, für welche er indessen durch stylistische Aufgaben und deren Correkturen noch that, was ihm möglich war.

Die physische Erschöpfung ging an seinen geistigen Kräften machtlos vorüber; jeden Augenblick, welchen die Pflege für den leidenden Zustand ihm frei gab, war er thätig. Was er that und sprach, die Gegenstände, welchen er mit warmem lebendigen Interesse seine Theilnahme zuwendete, zeigten die Frische und Kraft des ungebeugten Geistes.

Er beschäftigte sich in den letzten Monden außer der nochmaligen Durchsicht seines Werkes: „Abriß der allgemeinen Literaturgeschichte," derer im Jahre 1829 in Druck erschienenen drei ersten Bände, welche er ergänzte und überarbeitete und mit einem bis jetzt noch im Manuscript vorhandenen Bande vermehrte — mit Torquato Tassos lyrischen Gedichten, deren er einen großen Theil, die noch nicht übersetzt waren, rythmisch in unsere Sprache übertrug; sie waren für eine zweite Auflage seiner früher im Druck erschienenen „Auserlesener lyrischen Gedichte T. T." bestimmt; es sind theils Canzonen, Sonette, Madrigale, Ballatanen, und es würde das Ganze der schon früher erwähnten Bearbeitung eines Lebens T. Tassos beigegeben worden sein. Ferner beschäftigte ihn die Durchsicht seines geliebten Petrarca, dessen Uebersetzung nach dem Wunsche seines Freundes und Verlegers, F. A. Brockhaus in Leipzig, er für eine dritte Auflage vorbereitet hat. Schon bei dem ersten Erscheinen dieses Werkes, nicht minder bei der zweiten Auflage desselben, wurden in und außerhalb Deutschlands Stimmen laut, welche jene Arbeit als eine durchaus vollendete bezeichnen. — Aber den strengen Forderungen unseres Freundes, dem bei allen Mitteln der Leichtigkeit des Darzustellenden ein übereiltes Schaffen unmöglich war, hat in seiner sich nie genügenden Sorgfalt auch hier noch Anlaß zu Verbesserungen gefunden. Und wie der Mensch, ehe er vom Leben scheidet, für das was er liebt die sorgende Hand regt, so stattete mit Liebe und Treue auch er seinen Liebling für die Zukunft aus. Die Tüchtigkeit, der beharrliche Fleiß, die poetische Begabung, welche eine Uebertragung

von Petrarcas Dichtungen erheischen mögen, ist denen nicht fremd, die in gleichen Bestrebungen mit gleichem Ernste sich bewegen. Es gehört diese Arbeit unseres Freundes in die Blüthe seines Lebens, Schaffens und Liebens und es liegt eine schöne tiefe Bedeutung darin, daß er mit voller Freudigkeit des Geistes am Schlusse seines Lebens derselben noch einmal seine Thätigkeit zuwendete. — Daß er mit gleicher Begeisterung den mächtigsten Sänger Italiens, Dante, in seine Seele aufgenommen, ist durch manche Mittheilung dargethan. In diesem unermeßlichen Geiste fand er eine nie versiegende Quelle herrlicher Offenbarungen und wie dieser hohe Meister seinen, wie wir später sehen werden, schon fast von der Erde entrückten Geist noch beschäftigte, so war es auch dieser Dichter, welcher zuerst den Jüngling begeisterte und auf die Bahn leitet, welche sein Leben in vielfachen Beziehungen mit reichen Blüthen schmückte.

Die früher erwähnte Uebersetzung: „das neue Leben von Dante," wurde in dieser Zeit gedruckt und dazu die Vorrede, welche jedoch einen spätern Datum, den 10. Juni, nennt, geschrieben. Die Revision der Druckbögen besorgte der Kranke selbst; es ist dies die letzte von ihm zum Druck geförderte Arbeit. Er hat das kleine Werk dem geliebten Verwandten seines Geistes und Herzens, C. G. Carus in Dresden, gewidmet, und in dieser Zueignung dem theuern Freunde einen Dankes- und Scheidegruß hinterlassen.

Das Erscheinen seiner eignen Gedichte hatte er einem theuern Festtage in diesem Jahre vorbehalten; der Erfüllung dieses Wunsches trat die Krankheit hemmend entgegen. Gesichtet und geordnet jedoch hat er dieselben größtentheils selbst; er schreibt darüber einmal früher an seinen Freund H. Hase von Franzensbad aus, unter Anderem: — — — „auch habe ich einmal meine Verseleien durchgenommen, es ist ja doch eine Pflicht, das was man in einer Reihe von Jahren aus seinem eigenthümlichsten Seyn herausgeschaffen, einmal vollständig zu überblicken und zu bequemer Uebersicht zu ordnen. Da wird denn gesichtet, gebessert, verworfen; alte Zeiten erneuern sich und mancher bedeutende oder mir doch theuere und interessante Lebensmoment tritt mit der Lebendigkeit der Gegenwart an mich

heran." — — — Ob alle jener Sammlung beigegebenen Gelegenheitsgedichte der Verfaſſer veröffentlicht hätte, können wir nicht mit Sicherheit annehmen, ſie waren in einer beſonderen Rubrik, „Gelegentliches," aufbewahrt. Die an ſeine Freundin gerichteten, waren in dem Inhaltsverzeichniß von ihm ausdrücklich für den Druck beſtimmt; ſind deren zu viele erſchienen, ſo liegt in jener Beſtimmung die genügende Entſchuldigung. In den drei vorgenannten Werken, den Ueberſetzungen Petrarcas, Taſſos und Dantes und in den nach ſeinem Scheiden erſchienenen Gedichten: „Gedichte von Karl Förſter, herausgegeben von L. Tieck, bei F. A. Brockhaus in Leipzig, 2 Bde., hat der Verewigte ein bleibendes Vermächtniß Allen denen hinterlaſſen, die dem wahrhaft Schönen ſich zuneigen.

Die wiſſenſchaftlichen, hiſtoriſchen und critiſchen Aufſätze, die im literariſchen Nachlaß vorhanden, zeigen, wie der Verewigte frei und unverſehrt von den Zerwürfniſſen mancher mißgeborenen und mißverſtandenen Beſtrebung einer oft wirren und erregten Zeit immerdar einen reinen ſchönen Weg wandelte.

Doch kehren wir nach dieſem unvermeidlichen Entfernen wieder in das Krankenzimmer unſeres Freundes zurück, welches er in dem ſchönen Maimond nie verlaſſen; wir finden ihn, obſchon ſehr leidend, doch immer heitern Geiſtes, gewiß nur in ſehr ſeltenen Augenblicken von einem tieferen Weh über ſeinen Zuſtand beherrſcht. — Kleine poetiſche Fragmente aus jener Zeit gewähren einen Blick in ſolche vorübergehende Stimmungen. Nicht um eines poetiſchen Werthes Willen theilen wir einige derſelben mit, nur um zu zeigen, in welchem Sinne dies hohe Gemüth ſein Geſchick trug.

1.

Hienieden ſchon auf Erden
Soll meine Seele rein,
Ein Tempel Gottes werden,
Ganz ihm geheiligt ſein.

Getroſt, mein Geiſt ermüde
Im Tugendkampfe nicht!
Dich ſtärket Gottes Friede
Mit Kraft und Zuverſicht.

Ermuntre dich und ſtreite,
Des Sieges Kampf iſt nah.
Getroſt! dort winkt die Freude,
Die hier kein Auge ſah.

2.

Soll ich ſeufzen, ſoll ich ſingen,
Ach! es bleibt mir keine Wahl,
Ließ ich alle Saiten ſpringen,
Doch ohn' Ende blieb die Qual.

Ja ohn' Ende ſoll ich leiden,
Rath- und hilflos ſteh' ich da.
Meine Sterne ſeh' ich ſcheiden,
Die ich einſt ſo leuchtend ſah.

Alſo rief ich. Und ich ſchreite
Zagend durch die dunkle Nacht;
Horch! da flüſtert's mir zur Seite:
Sei getroſt, dein Vater wacht!

Sinken alle Sterne droben,
Sei dein Glaube dir ein Stern
Und geleite dich nach oben;
Selig, wer vertraut dem Herrn!

Wir dürfen nicht vergeſſen, daß der, von deſſen innern und äußern Leben wir ein lebendiges Bild zu geben verſuchten, ein Dichter in erweitertem und würdigen Sinne war. Dichten und lieben war die Baſis, auf der ſein Daſein im reinſten Einklange ſich bewegte. Das erſte größere Gedicht des Verklärten feiert die höchſte und heiligſte Empfindung im Menſchengemüth und die letzten dichteriſchen Worte des ſchon von der Hand des Todes berührten, ſind durch gleiche Macht hervorgerufen. Beide Gedichte waren an den erſten und einzigen Gegenſtand, der Neigung ſeines Herzens, gerichtet. Ihre Mittheilung iſt eine unabweisliche Forderung des darzuſtellenden Seelen- und Gemüthslebens unſeres Freundes. Wir fügen hier Beide ein. Das erſte: „Sehnſucht," entſtand 1814, — es war ein Briefgruß an ſeine Freundin; das letzte, gleicherweiſe an dieſelbe gerichtet, nur 27 Jahre (1841) ſpäter niedergeſchrieben.

Sehnſucht.

1814.

Wenn Flammen nährend durch die Tiefen ſchlagen,
Daß droben Duft und Leben ſich entzündet,
Und tauſendfarbig in des Maien Tagen
Sich Blatt an Blatt der Erde Schooß entwindet,
Wenn von des Weſtes Arm emporgetragen,
Ein ſummend Leben freudig ſich verkündet, —
Dann möcht' ich mich in Blüthenkelchen wiegen,
Wie Bienen, und in Düften ſtill verſiegen.

Wenn ich, des Mittags bange Gluth zu kühlen,
Mich liebend ſenk' in Stromes klare Wellen,
Wenn Silberfunken ſcherzend mich umſpielen,
Als wollten ſie die Tiefen mir erhellen,
Und — Lebensſtröme, wonniglich zu fühlen,
Aus zweitem Himmel mir entgegenquellen, —
Dann möcht' ich offnen Armes hinab mich tauchen,
Mein Leben drunten ſelig zu verhauchen.

Wenn kühlend mich mein Blätterdach umdüftet,
Des Baches Wellen plätſchernd mich umkreiſen,
Wenn lind ein Weſt durch ſchwanke Zweige flüſtert
Und Waldesſang ſich regt in ſüßen muntern Weiſen,
Die Weſen all', in Andacht fromm verſchwiſtert,
Mit Liebeslauten ihren Vater preiſen —
Dann möcht' ich auf des Tones leichten Schwingen
Anbetend preiſend in das All verklingen.

Wenn Mondesſtrahlen flimmernd niederthauen,
Durch Thal und Büſche Silberfaden weben,
Und Funken über Berg und Blumenauen
Wie ſel'ge Kinder — liebeleuchtend ſchweben, —
Dann fühl' im Herzen ich ein freudig Grauen,
Es will hinauf mich von der Erde heben;
Als könnt' ich ſo nur Fried' und Luft gewinnen,
Möcht' ich ein Strahl im Strahlenmeer verrinnen.

Wenn purpurn ſich des Abends Wolken ſäumen, —
Auf ihnen möcht' ich dann zur Tiefe klimmen,
Und blick' ich auf zu jenen lichten Räumen,
Wo Welten ſchweſterlich bei Welten ſchwimmen,
Und heiter wachend über unſer Träumen
Herein zu uns aus blauen Nächten flimmen, —
Dann möcht' ich wieder, ach! ſo gern, ſo gerne
Zu euch hinan, ihr ewig ſel'gen Sterne!

Wer ſoll die Wünſche mir, die wirren, einen,
Daß ſie nicht ferner mich in Zwieſpalt trennen?
Soll ewig nur berauſcht von leerem Scheinen,
Mein Herz ſich blinder Würfel Spiel bekennen,
Am Stromes Rand, am Quell, in Schattenhainen,
In neuer Sehnſucht ewig es entbrennen?
Kann aus des Lebens maaßlos irrem Ringen
Auf Erden Nichts, mir Nichts Errettung bringen?

O kehrte, was im Traum ich jüngſt geſehn! —
Ein Mägdlein war's! Mit engelmildem Neigen
Sah ich's zu mir aus Paradieſeshöhen
Auf Roſenwölkchen lieblich niederſteigen;
Wohl meint' ich in Entzücken zu vergehen,
So freundlich war, ſo huldreich ihr Bezeigen.
Mit ſüßem Gruß, im Auge Fried' und Segen,
Trat himmliſch ſie dem Bebenden entgegen!

Ach — und verſchwand! Auf flatterndem Gefieder
Trug grauſam ſie des Traumes Gott von hinnen! —
D'rum klag' ich ſo. Doch kehrte je ſie wieder
Und zeigte ſich, wie damals, meinen Sinnen,
Und blickte hold, wie damals, auf mich nieder,
Nicht ſollten länger meine Thränen rinnen;
Ich hätte Troſt und Einigung gefunden,
Des langen Zwiſtes wollt' ich bald geſunden.

O daß ſie mir erſchien! Auf ihren Wangen,
Wo Lilien bei Roſen traulich liegen,
Wär' eine Blumenwelt mir aufgegangen,
Ich ſchlürfte Duft und Farb' in vollen Zügen.
Den ganzen Himmel ſäh' ich näher prangen,
Ich dürft' ihn faſſen, traut mich an ihn ſchmiegen,
Nicht blickt' ich mehr in weite Nebelferne;
In ihren Augen hätt' ich meine Sterne.

Entſtrömte ihr in hochbeglückter Stunde
Des heiligſten Entzückens ſüße Thränen,
Und tönte leiſe mir von ihrem Munde
Mit bangem, ſittig zagenden Ertönen
Wie Engellaut, der treuen Liebe Kunde,
Mit der Erfüllung Roſen mich zu krönen;
Nicht möcht' ich dann zu anderm Quell mich beugen,
Noch lüſtern mich nach andern Tönen neigen.

O könnt' ich lange solchen Tönen lauschen,
An solcher Sterne Glanz mein Auge letzen,
In solchen Düften selig mich berauschen,
In solchen Strömen meinen Busen netzen,
Nicht wollt' ich's um der Erde Gold vertauschen,
Den Himmel neiden nicht mit seinen Schätzen,
Ja, freudig wollt' ich mich darein ergeben,
Erblühte mir der Tod in solchem Leben.

1841.

Krank und mit gelähmten Schwingen,
Soll ich schweigen? soll ich singen? —
Nein! dem schönen Tag sein Recht,
Werd' es gut nun, werd' es schlecht.

Du ja wirst das Wort nicht wägen,
Das von Deiner Liebe Segen —
Mir in Nacht ein heitres Licht,
Das von Deiner Treue spricht;

Das Dir sagt von meiner Treue,
Die, bei Sturm und Himmelsbläue,
Unverwandelt, unversehrt
Fort und fort dieselbe währt.

Könnte solche Liebe steigen
In der Jahre langen Reigen,
Wäre sie mit jedem Jahr
Größer worden immerdar.

Wie in diesen letzten Jahren,
Die voll herber Prüfung waren,
Hieltest Du bei Schmerz und Harm
Mich empor mit treuem Arm.

Mit mir in des Maien Tagen
Hast Du meine Haft getragen,
Und wie oft in trüber Nacht
Warst Du mir getreue Wacht!

Wenn Du dann am Lager standest,
Immer neue Hülf' erfandest,
Kräftigte Dein Anblick mich! —
Ach, was wär' ich ohne Dich!

Hab' ich Schatten Deinem Leben —
O ich wollt' es nicht! — gegeben,
Geben gute Mächte Dir
Um ſo mehr des Lichts dafür!

Der 10. Juni 1841 war der 25. Jahrestag des Ehebundes der Freunde. Seit der Todesengel 1837 dem theuern Haupte ſo nahe vorüber gegangen und der Geneſende wieder lebensmuthig in die Zukunft blickte, hatten die Verbundenen mit ſeliger Freude dem Tage entgegengeſehen. Nach alter Sitte ſollte derſelbe feſtlich gefeiert werden. Doch ſchon die Tage im Mai geboten jeden Gedanken an ein erweitertes Feſt aufzugeben. — Die Nacht, welche dem geſegneten Tage vorausging, brachte der Freund in ſchweren Leiden hin; ſeine Pflegerin ſtand zagend an ſeinem Lager und wagte durch keinen wärmern Händedruck eine Erinnerung dem Tage oder ihren Empfindungen zu geben. Am Morgen war der Zuſtand ein beſſerer; er vermochte das von Verwandten und Freunden mit Blumen und Feſtgaben geſchmückte Zimmer zu betreten. Bleich und erſchöpft, die Augen faſt immer voll Thränen, das rührendſte Bild ſtill ſeliger Freude, ſaß er in ſeinem Lehnſtuhl vom Morgen bis Abend, Zeichen liebender Theilnahme empfangend. Viele gute und theure Menſchen reichten an dieſem Tage ihm die Hand; ein Jeder erfaßte freudig die Gelegenheit, dem verehrten Manne die herzlichſte Achtung und Anhänglichkeit zu bethätigen. Eine Anzahl befreundeter hochgeachteter Männer ſchmückten den Tag durch ein Feſtgeſchenk, einen reichen in Gold und Silber gearbeiteten Pokal, im Deckel deſſelben die Worte: An Karl und Luiſe Förſter zur Feier ihrer ſilbernen Hochzeit. Auf der goldenen Schale, welche der Pokal trug, ſind die Namen derer, welche die Gabe geſpendet, eingravirt. Der Empfänger war unausſprechlich gerührt, beglückt; man ſpricht von einem Schwanengeſang des Lebens, einen der Freude giebt es gewiß; unſeren Freund wurde er an dieſem Tage, denn mit ſo hellem Glanze, mit ſo tief dringender Freude hat ſeinen noch kurzen Lebensweg nichts mehr berührt. Mögen Alle, deren Theil-

nahme jenen Tag verklärte, in dieſer Gewißheit das beſte Dankeswort empfangen.

Die milden Sommertage führten den Kranken in einen gedeihlicheren Zuſtand; ſeine Pflegerin blickte noch einmal mit vollem Hoffnungstroſt in die Tage, die kommen würden. Eine bald zu beziehende Wohnung wurde geordnet und geſchmückt mit allem, was dem Freund behaglich und erfreulich ſein konnte. Die Ueberſiedelung der Bibliothek hatten die Kinder bewerkſtelligt. Der Wohnungwechſel iſt für den Gelehrten eine Opferung; darum begnügte ſich unſer Freund mit einer Wohnung, die faſt aller wohlthuenden Aeußerlichkeiten entbehrte, achtzehn Jahre lang; Gewohnheit iſt eine mächtige Gebieterin; er hatte ſich in dieſe Umgebung mit ſeinen Büchern und Papieren, ja man könnte ſagen mit ſeinem Dichten und Denken hineingelebt; wie viele Entwürfe waren hier entſtanden, wie Vieles angeregt, vollbracht worden, wie viele gute treffliche und ausgezeichnete Menſchen hatten in dem langen Zeitraum dieſe Schwelle übertreten, geweiht. Mit wirklichem Widerſtreben gab er dem Gebot der Aerzte und den Bitten der Seinen zu dieſer Ueberſiedelung nach. In dem anmuthig gelegenen Hauſe des Gh. K. Hübel in Neuſtadt-Dresden war die neue Wohnung ermiethet. Sie bietet den Blick: die fernen Berge, die nahen Gärten, die Brühlſche Terraſſe, die Brücke, den Elbſtrom. An einem ſonnigen Morgen betrat er ſein künftig „zu Hauſe." Befriedigt, beglückt, ganz Dank und Freude, ging er durch die freundlichen Räume. An einem der Fenſter, welches dieſelbe Ausſicht, wie jene unvergeßne Wohnung in dem blauen Stern bot, ſtand er aufjauchzend, umarmte weinend ſeine Freundin und ſagte, ſo fingen wir an, ſo laß uns enden, — verlaſſe dieſe Wohnung nicht. —

Der ſcheinbar Geneſende war jetzt viel im Freien, fuhr oft aus und brachte manche Stunde in den Gärten der nachbarlichen Freunde, Graf v. Hoffmansegg und v. Quandt, zu. Mancher Plan wurde entworfen, gefördert wenig; eine Brunnenkur wies ihn ſtreng vom Arbeitstiſch. Er klagte unabläſſig über die ſchöne ungenützte Zeit und ſah mit wahrhafter Freude dem Beginn eines neuen Lehrcurſus im Cadettenhauſe entgegen, wo

er, freilich gegen das Gebot der Aerzte, wiederum in seine Berufsthätigkeit eintrat; doch nur einen Monat konnte er an der Erfüllung seiner Pflichten sich erfreuen. Das pflichttreue Wollen überwältigte die Macht der Krankheit und die fortwachsende Erschöpfung gestattete ihm nicht, die Räume, in denen er beinahe 36 Jahre als Lehrender gewaltet, noch länger zu betreten.

Ein freude- und schmerzensreiches Wiedersehen war unserm Freunde in dieser Zeit vorbehalten. Zwei seiner Brüder waren in den letzten Jahren in dem kräftigsten Mannesalter von der Erde geschieden, ein jüngerer, der einzig noch lebende Bruder, H. Förster, Probst und Oberprediger in Wettin, litt an einer unheilbaren Brustkrankheit; er wünsche, so schrieb er an seine Verwandten in Dresden, sie vor seinem Tode noch einmal zu sehen. Zehn Jahre lang hatten die Brüder sich keines Wiedersehens erfreut, in frischer voller Lebenskraft waren sie das letztemal geschieden und jetzt erblickte Jeder in dem Andern mit trauervoller Gewißheit ein Bild des bald von der Erde sich lösenden Daseins. Wer hätte ohne die tiefste Erschütterung das Wiedersehen, das Scheiden dieser sich unendlich liebenden, schon von der Hand des Todes berührten edlen Menschen, sehen können. Einen Monat weilte der theuere Gast in unserm Hause und schied mit der Gewißheit des Nimmerwiedersehens. — Ihn führte der Todesengel vier Tage früher als unsern Freund in die Himmelsheimath. — Im Spätherbst sanken die Kräfte des Kranken von Tag zu Tag und mit dem Entfärben der Blätter erbleichten mehr und mehr die Hoffnungen seiner Pflegerin. Er selbst sprach selten Befürchtungen für sein Leben aus; viel hoffte er vom nächsten Mai, der ihm neue Kraft, vielleicht Heilung bringen werde. Da der October schön und mild, ging und fuhr er oft aus, doch nur im Geleit seiner Pflegerin; die Freude an der Natur blieb dieselbe. „Die Erde ist doch schön," sprach er in seiner unnachahmlichen Innigkeit, als er bei der letzten Ausfahrt auf der Anhöhe der Bautzener Straße vor Loschwitz, in die durch den farbigen Herbstschmuck glänzende, von den Strahlen der Abendsonne wunderbar schön sich lichtende Gegend hinausſah. Leuchtend in klarer Sonnenpracht lag die theuere Heimathstadt vor seinen Blicken; „mein liebes, liebes

Dresden!“ Aus tiefſter Seele drangen die Worte; es war ein Scheide- ein Dankesgruß für viele gute und ſchöne Stunden! — Die zunehmende Erſchöpfung geſtattete keine Arbeit und er klagte unabläſſig über den Verluſt der ſchönen Zeit. Er las Manches, mehr noch ſeine Pflegerin ihm vor. Beſuch empfing er täglich; freudig und dankbar wurde jeder bewillkommt. Die rührendſte herzinnigſte Dankbarkeit beherrſchte ſein ganzes Weſen; nicht die kleinſte Hilfeleiſtung, wofür ſeine Pflegerin nicht den wärmſten Händedruck empfangen hätte. Ein Krankenlager ging ſeinem Scheiden nicht voraus, doch ruhte er viel auf dem Sopha; über demſelben hing das Bild ſeines verſtorbenen Vaters, die Bildniſſe der hohen fürſtlichen Brüder, deren Huld er immer zu ſeinen ſchönſten Lebensgütern zählte, und das Bild von L. Tieck. Er wendete oft den Blick auf dieſe Bildniſſe. Er gedachte des frühen Todes ſeines Vaters und ſprach mit Zärtlichkeit über die noch früher aus dem Leben geſchiedene Mutter. Unter das Bild von Tieck hatte derſelbe, als er es vier Jahre früher unſerm Freunde während einer ſchweren Krankheit ſendete, folgende Worte geſchrieben:

L. Tieck ſeinem geliebten K. Förſter.

„Viele ſprechen wohl, daß nie
Freundſchaft, Liebe, Poeſie,
Adel und Beſcheidenheit,
Gründliche Gelehrſamkeit
Einem Geiſte ſich verband:
Doch im ſchönen Waldesgrün,
Wo die Muſe oft erſchien,
Iſt ein Förſter mir bekannt,
Auch Herr Carolus genannt,
Dem die Götter dies verliehn,
Sollten ſie noch ſolchem Spenden
Ihm nicht auch Geneſung ſenden?

Er las die liebevollen Worte, als ihm die Nachricht zugekommen, Tieck werde für immer nach Berlin zurückkehren und nur den Winter hindurch noch in Dresden weilen, und ſagte zu ſeiner Pflegerin, „damit hat mich Tieck doch ſehr er-

freut; ich ſehe ihn wohl nicht wieder, gehe Du oft, gehe viel zu ihm. Er trug ihr noch Manches an den Freund auf; auch Bücher, die Jener ihm geliehen, ſeine Werke, die er zu italieniſchen Forſchungen, namentlich zu der Bearbeitung von Taſſo's Leben benutzte, wünſchte er die Wintermonate noch zu behalten. Auch ſchickte er demſelben ein Exemplar ſeiner jüngſt erſchienenen Ueberſetzung von Dantes neuem Leben und ſchrieb darein: „Dem theuern Freunde, dem hochverehrten Meiſter L. Tieck.“ Es ſind dies die letzten Schriftworte, welche der Verewigte an einen Befreundeten gerichtet.

Ein neues Werk: Cola di Rienzo und ſeine Zeit von Felix Papencordt, erregte ſeine Theilnahme; von dem Geleſenen hatte ſeine Pflegerin zu notiren: Kp. II. S. 76—77. 108—109. I. V. 184—185. — Zweite Beilage — 342—346. — Urkunden. — Dazwiſchen las ſie ihm die Novellen: „der 15. November und der Gelehrte“ von Tieck vor; er war davon herzlich befriedigt und ſagte: „wie wohl thut dieſe Einfachheit, dieſe ſchöne Sprache.“ — Nach ſeinen Büchern ſtreckte er oft wie zu einer Umarmung die Hände aus. „Meine lieben, lieben Bücher,“ wiederholte er von Zeit zu Zeit. Von Homers Odyſſee, die Ausgabe der Voßſchen Ausgabe 1839, las er noch einige Geſänge; damit erhellten ſich ihm die Erinnerungen an die Jugend- und Schulzeit. In einem Werke, Geſchichte der deutſchen Poeſie von Büſching und Haagen, notirte er Einiges. Tacitus und Livius, in denen er meiſt vor Schlafengehen in früherer Zeit ein Fragment las, waren auch jetzt noch in ſeiner Nähe; nächſt dieſen Werken lagen auf dem Tiſche vor ſeinem Lager: la Divina Commedia di Dante Alighieri, — Paradiso — eine alte italieniſche Ausgabe Petrarcas, und Taſſos Dichtungen. In den zwei Tagen, welche ſeinem Scheiden vorangingen, bat er ſeine Pflegerin, aus Göthe's Leben vorzuleſen. Erfreut mit vollkommenem Genügen des Dargebotenen verlangte er noch am ſpäten Abend, mit Leſen fortzufahren, er ſprach dazwiſchen über die vollendete Schönheit des einfach Dargeſtellten in dieſem Werke, nach welchem man immer voll Sehnſucht zurückkehre. Er redete dabei im Allgemeinen den auf ſolche Weiſe feſtgehaltenen Rückblicken in's Leben und den Biographien das Wort, nur müßten ſie einfach, wahr ſein. Manche

der Mittheilungen, welche Göthes Kindheit berührten, erweckten dem Freunde Erinnerungen aus seiner eignen unvergeßnen Kindheitzeit, sie zogen wie Engelgruß seiner Seele vorüber, — nicht Todesahnung trübte diese schönen Stunden; er sprach von Manchem, was er mit dem Frühling beginnen wolle und zu vollenden hoffe, immer hinzufügend: wenn es Gott will. Bis zum Schluß des vierten Buchs von Göthes Dichtung und Wahrheit, Th. 1., las seine Freundin ihm vor; diesem Abend folgte kein anderer mehr, wo sie diese beglückende Pflicht erfüllen konnte. — Mit immer klarem Geiste und hellem Bewußtsein, aber so erloschner Stimme, daß sie nur seiner Freundin verständlich, sprach er am andern Morgen, von mattem Schlummer unterbrochen, noch immer über wissenschaftliche und poetische Gegenstände; er verlangte Regis Uebersetzungen der Dichtungen Michel Angelos Bounarotti und sprach über die vorgelesenen Sonette mit warmer Theilnahme.

Es lag wie gewöhnlich in spätern Vormittagstunden die Augsb. Allgem. Zt. auf dem Tisch; seine Freundin, geübt zu überblicken was vorzulesen sei, begann aus der Beilage Nr. 339. 1841. „Auszüge mit Bemerkungen des Geheimerath Schlosser in Heidelberg, über Cola di Rienco von Dr. Felix Papencordt" — „lies, lies Alles, mein Liebchen," sprach er kaum hörbar; während des Lesens fuhr er fort: „der Aufsatz muß von Reumont sein, hätte dieser nicht geantwortet, so würde ich es thun, meine Gedanken haben sich schon damit beschäftigt; Papencordt war Unrecht geschehen." — „Keiner," — wiederholte in unermeßnen Schmerze die Lesende — „Keiner war reiner, einfacher, treuer, wahrer, Keiner ernster, tüchtiger, gewissenhafter, als Er;" es waren diese Worte der unbestrittene Nachruf für ihren sterbenden Freund! —

Eine Uebersetzung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Johann von Sachsen, die sechs ersten Gesänge des Paradieses von Dante, ließ er am Nachmittag, nächst dem italienischen Paradiso, sich auf sein Lager reichen; in großen Zwischenräumen las er und schrieb einige Bemerkungen nieder; der todtmatten Hand entsank die Feder. — Es waren dies die letzten Schrift-

züge der geliebten Hände! — Dem nächſten Tage folgte eine lange Nacht. —

Es dringen Zuſtände in unſer Leben, wo wir dem Erdenſein völlig entrückt, dennoch den Forderungen deſſelben mit klarem Geiſte, mit feſtem Handeln genügen. Es ſind dies die höchſten Augenblicke im Menſchendaſein; es iſt die zur Erde hernieder geſtiegene göttliche Kraft und Liebe, die für uns handelnd einſchreitet, indem ſie unſer Thun lenkt und ſtützt; Erinnerungen an ſolche Stunden ſind zu heiliger Art, um ihnen ſpäter Worte zu geben. — Ein, in jener Zeit an einen theuren Bruder, Dr. Ernſt Förſter in München gerichteter Brief, werde in einem Anhange dieſen Blättern beigegeben; er möge ergänzen, wozu ich jetzt die Kraft nicht finden würde. —

An meinen Freund.

Du warſt mein Stern, Du bleibſt mein Licht,
Du gingſt mir hell voran,
Und reicht zu Dir mein Arm auch nicht,
Mein Blick reicht doch hinan;
Zu Dir hinan mein ſüßer Stern,
Mir ewig nah und doch ſo fern!

Das Grab drin' Du geborgen.
Es iſt mein weinend Herz —
Mit jedem neuen Morgen
Getränkt von ew'gen Schmerz;
Von tauſend Thränen überthaut,
Von heißen Sehnen feſt umbaut.

Dein letztes Wort, Dein Scheideblick,
Ziehn mich allmächtig fort; —
Allmächtig hält mich hier zurück
Der Liebe ſtarker Hort.
Noch hält der Pflichten heil'gſte Pflicht
Mich fern von Dir, mein Stern, mein Licht!

Getroſt will ich denn ringen
So lang es Gott gefällt,
Des Glaubens Veſte ſchlingen
In meine ſtille Welt. —
Zu Dir führt mich die Erdennacht
Iſt, was der Herr gebeut, vollbracht.

Dresden, den 18. December 1843.

Nachwort.

„Es ſind wenig Biographieen, welche einen reinen, ſtetigen Fortſchritt des Individuums darſtellen können.“
Göthe.

Dieſer Forderung könnte vielleicht die hier gebotene Biographie genügen. In ruhigen Weiterſchreiten reicht ein Tag dem andern die Hand; Erlebtes und Empfundenes iſt mit friſchen reinem Sinne in den Tagesheften feſtgehalten und geht aus dem innerſten Daſein, den Blick hell dem äußern Leben zugewendet, hervor.

Wir dürfen annehmen, daß unſer Freund die ſo viele Jahre hindurch in den Tagebüchern bewahrten Notizen und Erinnerungen für eine ausführliche Bearbeitung einer ſpätern Zeit beſtimmt hatte. Einen Feierabend ſeines amtlichen Tagewerks zu erleben, zählte er zu den erfreulichſten Hoffnungen und würdige wiſſenſchaftliche Ziele lagen einer künftigen Zeit vor. Erinnerungen aus ſeinem Leben hätten vielleicht die literariſche Laufbahn geſchloſſen, dieſe, wie manche andere Aufgabe ſeines nach dem Höchſten und Beſten ringenden Strebens, ließ die ewige Liebe ihm nicht vollbringen, der edle, ſchöne Geiſt ward früher zu höherer Wirkſamkeit berufen.

Einige jener Aufgaben, so weit es in meine eng begrenzte Macht gegeben, zu fördern und zu erfüllen, war eine heilige Verpflichtung. Darum beschleunigte ich die Herausgabe seiner Gedichte, deren Erscheinen der Verewigte für das Jahr, in welchem er schied, bestimmt hatte. Ludwig Tieck, welcher diese Herausgabe liebevoll förderte und überwachte, hat dieselbe durch ein Vorwort ehrend und würdig der Oeffentlichkeit zugeführt. Es ist aus dem literarischen Nachlaß des Entschlafenen unter meiner Förderung bis jetzt noch erschienen: „Sammlung auserlesener Gedichte für Gedächtniß- und Redeübungen, nach einer fünffachen Abstufung vom Leichten zum Schweren, mit erläuternden Anmerkungen von K. Förster. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung 1843." Ferner „Torquato Tasso's lyrische Gedichte, übersetzt von K. Förster. Zweite vermehrte Auflage. Bei F. A. Brockhaus, Leipzig 1844."

Zu den hier gebotenen Erinnerungen aus dem Leben des Verewigten, drängte mich eine Macht, welcher Menschenwille sich nicht zu entziehen vermag, wohl auch nicht entziehen darf und der tiefe, heilige Ernst, von welchem fortan mein ganzes Seyn in allen Kräften und Beziehungen wandellos durchdrungen blieb, zeigte daß ein höheres Gebot diese Aufgabe mir zutheilte, durch welche, in weit vorgerücktem Lebensalter, in eine neue, nie geübte, meiner Kraft, wie meiner Gesinnung fern liegende Thätigkeit ich mich hingewiesen sah und nur der redliche Wille kann die Mängel des Vollbringens vertreten.

Wenn bei Bearbeitung dieser Biographie es unmöglich blieb, an mir selbst schweigsam vorüber zu gehen, so kann ich nur wiederholen: es blieb unmöglich. Was darin mich berührt oder aus mir hervorgegangen, — ein offner Brief an offne Herzen — gehe es in den erweiterten Kreis.

Das mehr und mehr sich ausbildende, von Tage zu Tage sich tiefer festigende Gefühl, mein Erdensein als ein in den meisten Beziehungen mit der Welt abgeschlossenes zu betrachten, ließ mich die geistige Freiheit gewinnen, ohne welche diese Aufgabe nicht zu lösen war; daß Kraft und Ausdauer dazu mir blieb, war der Liebe Werk, — der Liebe, die über das Grab reicht, die kein Scheiden kannt und keinen

Wechſel, die auf urewigen Boden erwachſen, unvergänglich iſt, wie Alles Wahrhaftige!

Den geiſtigen Bahnen meines hochbegabten Freundes zu folgen, liegt meinen Kräften wie meinem Wiſſen fern, aber die tiefdringendſte gegenſeitige Seelenerkenntniß, die allinnigſte begründetſte Seeleneinheit, gab mir ein Gefühl des Würdigſeins zu Vollbringung der troſt- und ſchmerzreichen Aufgabe.

So wandelte ich denn noch einmal an dem hellen Lebensſtrome des Freundes, ich blickte achtſam in den reinen Grund, ich wahrte mit treuer Hand, was klare Wellen an ein Blumenufer legten und Theilnehmenden bleibe überlaſſen, unter den Geſammelten Perlen zu finden oder zu vermiſſen.

Rein und frei von jedem Anſpruch lege ich, was ich ſammelte, als Blumen auf das geliebte Grab und Blumen auf ein Grab gelegt, fallen der Schonung anheim.

Dresden 1846.

Anhang.

Wer hier den Himmel ſchon in ſich getragen,
Wird Jenſeit wieder ſeinen Himmel finden. —
K. Förſter's Gedichte.

„Fragt ihr wo er geboren, wo er gelebt, wo ſeine Aſche ruhe? Vom Himmel iſt er gekommen, auf der Erde hat er gewohnt, unſer Herz iſt ſein Grab.“

Börne.

Anzeige.

In der fünften Morgenſtunde des heutigen Tages ſchied von uns für dieſes Erdenleben, unſer heiß geliebter Gatte und Vater, Karl Förſter, Profeſſor am Königlichen Cadettenhauſe. Ihn, der mit himmliſcher Ergebung lange ſchwere Leiden getragen, führte ſein Engel ſanft und ſchmerzlos nach Jenſeit. —

Theuren Verwandten und Freunden in der Nähe und Ferne, Allen, die den edlen Verklärten gekannt, geliebt, den Vielen, welchen er Lehrer, Freund und Führer war, zeigen wir, ihres treuen, ſtillen Mitgefühls gewiß, in allertiefſtem Schmerze, unſern unermeßlichen Verluſt an.

Dresden, den 18. December 1841.

Luiſe Förſter, geb. Förſter.
Marie, Luiſe, Klotilde Förſter.

An Dr. Ernſt Förſter in München.

Am erſten Weihnachtmorgen 1841.

Fürchte nicht, mein guter Bruder, daß ich troſtlos jammernd zur Erde blicke; was ich auf derſelben ſo mein genannt, bleibt mir unverloren und ihn unter den ſeligen Geiſtern zu wiſſen, der viele beglückte Jahre hindurch der Engel meines Lebens war, iſt ein Troſt, weit über jeden irdiſchen Schmerz. Mit Dank und Liebe iſt er hinübergeſchlummert; ſein letzter Hauch waren Worte der Liebe für mich; ſein Geiſt und ſein

Herz ſind bei mir geblieben. — Die Kraft und Klarheit, mit welcher mich Gott rüſtete, dem ſo lange Leidenden ein Segen zu ſein, hat mich auch in den ſchwerſten Stunden nicht verlaſſen und ich weiß jetzt, daß das Leben nie größer und heiliger iſt, als im höchſten Schmerz, aber nur dieſe werden mich verſtehen, die ſo Würdiges geliebt — und verloren. — Fragſt Du nach den letzten Wochen ſeines Lebens, ſie waren ſehr leidenvoll, aber mit heiterm Geiſte in ſanfter Ergebung des höhern Willens trug er die auferlegte Prüfung, nur klagend, daß die Macht der Krankheit ſeine Thätigkeit hemme, da er ſo vieles vollenden, ſo manches beginnen wolle. — Laß mich ſchweigen von meinem bittern Weh, bei den Hinblick auf ſein vergehendes Leben; ihn, der ſo menſchlich gut, ſo himmliſch begabt, in allen theuren, edlen Beſtrebungen gelähmt zu ſehen, hat tauſendfach mein Herz zerriſſen.

Von ſeinem Sterben ſoll ich Dir ſagen! — es war nicht ein Kampf des Körpers, ſondern der Seele. Der Sinn der Worte: „das Sterben ſchmerzt nicht, aber das Scheiden von Geliebten," wurde in jenen heiligen Stunden mir offenbar. — Die Kinder wollte mein liebſter Karl nicht am Lager haben, er vertraute wohl eben ſo wenig ſeiner Kraft, als der ihrigen, doch blieben ſie die beiden Tage und Nächte, die ſeinem Scheiden vorangingen, im Nebenzimmer, damit ſie bei den letzten heiligen Augenblicken gegenwärtig, wo ſie auch gefaßt und ruhig, des edeln Vaters und des großen Augenblicks würdig, ſich gezeigt. — Daß er ſeiner Auflöſung nahe, fühlte er wohl, doch ſich und mir zur Schonung deutete er nur leiſe darauf hin: „Du wirſt Alles möglich machen," ſagte er getröſtet und tröſtend. Seine Güte, ſeine Liebe, die im Herzen noch alle Jugendroſen wahrte, war immer für mich beſorgt; bis zu der letzten Stunde wiederholte er: „Solchen Schmerz Dir!" Zehn Tage vor ſeinem Scheiden faßte er meine Hände, küßte ſie unter bittern Weinen und ſagte unter den zärtlichſten Ausdrücken: „Wer wird Deine Zukunft ſtützen!" und obſchon Gott mir die Kraft gab heiter zu erwiedern: „Sieh' mich an und ſei getroſt!" ſo wiederholte in rührendſten Klagen dieſe ſeine letzte Erdenſorge ſich noch einige Stunden vor ſeinem Scheiden. — —

Die wenigen gewählten Speiſen nahm er ohne Abneigung, in den letzten vier Tagen genoß er nur noch etwas Bouillon. Den Genuß des Weins hatte er nach ärztlichem Gebot ſeit Jahren ſich verſagt. Am Morgen fragte er gewiſſenhaft den Arzt, ob er Wein nehmen dürfe, es wurde geſtattet. Ich las ihm noch Einiges vor; ſein Geiſt war durchaus klar und voll Theilnahme für das Mitgetheilte. Mittag bat er um „beſten Rheinwein", freundlich lächelte er der Tochter, die ihn raſch aus dem Keller brachte, Dank zu; ich füllte ein Kelchglas, trank daraus und führte es dann an ſeinen Mund; mit vollem Genuß trank er es aus. Ich wußte, daß ich die letzte Labe ihm gereicht, er war gewiß, daß er ſie empfangen; mit einem Blick in welchem Welt und Ewigkeit lag, ſah er nach mir hin. — Feſt, freudig, ohne Thränen, ohne Worte, blickten wir uns ins Angeſicht und dann zum Himmel auf. — Es war jener Augenblick der Sieg der Liebe über den Tod! — Ich küßte ſeine Hände, ſeine Lippen. — — —

Dieſer Trunk Wein war ſeine letzte Erquickung, er wies nun entſchieden jede Medicin, jede Labung zurück, nur mit Selterswaſſer feuchtete ich von Zeit zu Zeit die trocknen Lippen. Am Nachmittag brachten wir ihn auf ein friſches Lager; ach, wie erſchöpft war der Arme. Die liebe klangreiche Stimme erloſch mehr und mehr und war nur mir verſtändlich. Um ſieben Uhr kam der Arzt und verſuchte ihm Medicin einzuflößen, kräftig ſchob der Kranke den Löffel hinweg, reichte aber freundlich Jenem die Hand; die Milde ſeines ſchönen Herzens verleugnete ſich auch in den letzten Stunden nicht.

Er wollte mit mir allein ſein; bei nahenden Schritten faßte er feſter meine Hand — „nur Dich!" — die guten Kinder waren in einem Nebenzimmer. Er ſchien zu ſchlummern, — längeres Aufſeufzen. Um zehn Uhr — ich hielt eine Bewegung kaum noch für möglich — ſchlang er beide Arme um meinen Hals — „verlaß mich nicht!" — Er ſchlummerte fort, ſuchte meine Hand, die er an ſein Herz legte; — um drei Uhr — „Hilf mir!" ich richtete ihn auf, das liebe müde Haupt lehnte an meiner Bruſt, von meiner linken Hand geſtützt, meine Rechte hielten ſeine theuern ſchon erkalteten Hände feſt, er zog ſie an ſein Herz — „Meine" — das nächſte Wort erſtarb im

letzten Hauch; das müde Haupt sank in die Kissen, — ich rief die Kinder — sprach zu ihnen was Gott mir eingab, — eine Viertelstunde nach 4 Uhr schlug das treuste Herz nicht mehr und meine Lippen schlossen die geliebten Augen, die Augen, die meines Lebens Licht und Leuchte waren! — Ich meinte, auch mein Leben müsse nun still stehen, aber drei theure Kinder streckten flehend die Arme aus und das Herz durfte nicht brechen! — Am Himmel glänzten noch Sterne; — das Morgenlicht brach durch die Dämmerung — es berührte den Entschlummerten — der Hinblick auf das heilige Angesicht gab mir des Himmels Frieden. In diesen edeln erhabenen Zügen war göttliche Verklärung und meine ganze Seele flehte: Gott, gieb jede Heiligung meinem Wandel, damit ich würdig sei einzugehen, um ihn wiederzufinden in seiner Herrlichkeit! —

Am 21. haben wir unser Theuerstes der Erde vertraut.

Ein heiliger Wille erfüllt, was er gelobt, und so habe ich mein geliebtestes Gut im Geleite unserer Kinder auf dem letzten Wege begleitet. Die edelsten und würdigsten Männer folgten zu Fuß seinem Sarge. Ein Chorgesang von 12 jungen Männern aus der Singakademie empfing den Hingeschiedenen. Professor Hermann und Hofrath Hase sprachen an seiner Gruft und ein zweiter Chorgesang brachte Frieden in die erschütterten Herzen. —

Die Zeit nennt den Winter, aber die Erde ist bei uns frühlingsgrün. Gestern ging ich zu seiner Stätte; Christtag war es; ich holte mir ein Christgeschenk, — ein frischer Rosenzweig ist's von einem eingesunkenen Grabe, das dicht an seinem Hügel steht! —

Grüße die Deinen.

Reden am Grabe.

I.

Einen Edelen haben wir zu seiner letzten Ruhestätte begleitet, in dem sich die herrlichsten Eigenschaften des Geistes und Gemüths mit der Blüthe der Wissenschaft zu einem schönen

Kranze vereinten; der ſich in allen Beziehungen des Lebens muſterhaft bewährte; deſſen ſeltene Milde und Billigkeit aller Herzen gewannen; ſo daß er, was nur von Wenigen geſagt werden mag, keinen Feind hatte.

Sieben und zwanzig Jahre war er mein Freund und College und in dieſer Zeit empfing ich von ihm nur Beweiſe ſeines redlichen Herzens, war ich Zeuge ſeines kräftigen, ſegensreichen Wirkens. Faſt ſechs und dreißig Jahre diente er dem Vaterlande mit nimmer raſtender Berufstreue; ſeine zahlreichen, zum Theil bereits zu Männern gereiften Zöglinge gedenken ſeiner noch mit Dankbarkeit und Verehrung; mild wußte er die aufwachſende Jugend an ſich zu ziehen und für das Edle und Gute zu begeiſtern. Mit Achtung wird ſein Name genannt unter den Schriftſtellern der Gegenwart; einer allgemeinen, ungetheilten Anerkennung erfreuete er ſich unter ſeinen Mitbürgern; ihn ehrte die perſönliche Huld eines hochgebildeten Prinzen; vor Allem aber war er der treueſte Gatte, der liebevollſte Vater, die Freude einer durch ihn beglückten Familie. Und ſo liegt ſein Leben, erprobt in den edelſten Pflichten, rein und fleckenlos hinter ihm.

Doch ein, ſchon beim Entſtehen unheilbares Uebel, nagte ſeit vier Jahren an den Wurzeln ſeiner, an ſich nur ſchwächlichen Geſundheit. Die Kunſt der erfahrenſten Aerzte, die ſorglichſte Pflege der treueſten Gattin, vermochten es wohl zu lindern, nicht aber zu heben. Mit der Geduld eines Weiſen, mit der frommen Ergebung eines Chriſten ertrug er die namenloſeſten Schmerzen, ſo daß ein längeres Leben nur ein längeres Leiden für ihn geweſen wäre, daher erſchien ihm der Engel des Todes als ein Engel der Erlöſung.

Ja! Du biſt hinübergegangen in die Gefilde des ewigen Friedens, theuerſter Freund! Entfeſſelt von allen irdiſchen Leiden empfindeſt Du nun den Lohn Deines herrlichen Wandels. Gott, der allwaltende Vater des Himmels, wird auch der Vater Deiner tiefgebeugten, nun verwaiſten Familie ſein; unter uns aber wird Dein Andenken fortleben dauernd und unvergänglich.

A. L. Herrmann.

III.

Eine fromme Sitte der alten Welt legte um die Schläfe geliebter Todten einen Kranz, zum Zeichen, daß ſie nun den Sieg über allen Harm und alle Kümmerniſſe des Lebens davon getragen.

Ach! wie vielfach haſt Du, Theurer! an deſſen Gruft wir verſammelt ſind, auch im kürzeren Leben Dir dieſen Kranz errungen. Alle die Tage des Leides, die Wochen voll Weh und ſelbſt die Jahre kümmerlichen Hinfriſtens, ſie ſind nun überſtanden und nach den dunkeln Nächten iſt nun auch Dir die Erleuchtung des ewigen Morgens herein gebrochen.

Doch wollen wir, ſtatt uns ſchmerzlich an dieſer Pforte der ewigen Räthſel zu erregen, aufwärts zu dem lichten Jenſeits blicken, dem nun das angehört, was an Dir uns im Leben ſo lieb war, um, muthig wie Du, die Prüfungen ſchwerer Stunden zu tragen und würdig die Aufgabe des Lebens zu löſen. Nicht was Du geduldet, darf allein unſer Gedanke ſein, ſondern auch was Du gethan und dankbar dürfen wir auf die Ausſtattungen zurück blicken, die Dich, geliebter unvergeßner Freund, ſo reich an Mitteln und ſo getroſt im Kampfe der Welt machten.

Ein ſchönes Gleichmaaß geiſtiger und ſittlicher Kräfte hatte ein ehrwürdiger Großvater, der die Erziehung des früh vaterloſen Knaben vollendete, zu der Stärke gekräftigt, ohne die auch die glänzendſten Anlagen niemals bleibenden Werth haben. Ihm und dem mit ihm erzogenen nahverwandten Lobeck, verdankte er jenes nie ſich genügende Streben nach tieferer Erkenntniß und jene freiwillige Beſchränkung auf die Gebiete, die er als den eigentlichen Bereich ſeines ihm zugewieſenen Berufes anſah. Sie waren die Grundlage jener Reife und Gediegenheit, die in ſeinen Leiſtungen ſtets ſo gewinnend hervortrat, weil die natürliche Anmuth ſeines Geiſtes ihrem vollen Gehalte eine Form gab, die von ihnen unzertrennlich und ſtets nur ein Spiegel ſeiner edlern Natur und ſeines liebenswürdigen Sinnes zu ſein ſchien. Frühe Neigung, die bald als wahrer Beruf ſich bewährte, trieb ihn zur Dichtkunſt und den Gaben der Muſe dankte unſer Freund die ſchönſten Genüſſe ſeines Lebens. Selbſt

die müde Stirn des Kranken erfrischte der Lorbeer, den ihm schon als Jüngling die Phantasie um die Stirn geschlungen, noch in einzelnen Momenten durch sein erquickendes Rauschen. Während ihm durch die Mißgunst des Geschickes die Selbstanschauung der Länder versagt war, wo seine großen Meister, die Dichter und Künstler des Cinquecento gelebt hatten, gab sie ihm als reichlichsten Ersatz eine Einsicht in ihre Werke und das Talent, sie in wiederspiegelnder Sprache unserm Volke zur Verständniß zu bringen, sie wieder leben zu lassen, der auf einer geistigen Verwandtschaft beruhte. In der Beschäftigung mit Dante's neuem Leben, hoffte unser Freund und hofften wir mit ihm, daß er sich selbst ein neues Leben gewinne. Gerade ein Jahr her ist es, daß er es endigte, aber mit der Freude dieses Tages schien diese schaffende Kraft und auch die Hoffnung ihn zu verlassen.

Andere, die als Wetteifernde ihm näher standen, mögen erzählen, mit welchem Erfolge er als Lehrer gewirkt und was er während mehr als 35 Jahren in seinem amtlichen Verhältniß geleistet. Aber wir Alle wissen, wie er bis zu dem Augenblicke, wo seine gebrochne Kraft sich dem Willen versagte, in der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Pflicht einen Stolz setzte. Das Gefühl der eigenen errungenen Vorzüge begründete in ihm jene Milde des Urtheils, dem die allem seinen Thun rein aufgeprägte Humanität doch Bedeutung und Ernst gab und einen so wohlwollenden Lehrer kann daher sicher auch das Todtenopfer der Dankbarkeit, das schönste das er sich wünschen konnte, nicht fehlen, daß die nämlich, denen er so aufopfernd seine Kräfte widmete, treu in der Liebe zum Guten und Schönen beharren, die er in ihnen anzuregen für eine so heilige Aufgabe ansah.

Nicht reich an äußern Ereignissen floß sein Leben hin, das desto reichern Anlaß zur innern ausbildenden und erhöhenden Thätigkeit darbot. Jene Liebe, die den Gegenstand den sie erfaßt, verklärt und veredelt, war der Grundzug seines Gemüths, dessen inneren Frieden daher die Außendinge des Weltlaufes nur weniger berührten und Gottes Vaterhuld ließ die ihn finden, welche diese Liebe zu erwiedern im Stande waren. Mehr als 25 Jahre lang war ihm eine Gattin verbunden, die mit der

freudigſten und aufopferndſten Hingebung ſeine guten Tage erquickte und in den böſen ein Engel des Troſtes war; kindliche Dankbarkeit hat ſein Leben mit den begründetſten Hoffnungen erheitert und allen Edeln und Gutgeſinnten, die jemals im Leben ihm nahkamen, herzlichſte Anerkennung hat es vielfältig geſchmückt. Selbſt den Schmerz wollte die Vaterhuld göttlicher Fügung ihm erſparen, daß die Nachricht von dem Heimgange eines geliebten Bruders, der nur 4 Tage vor ihm aus dem Leben ging, ihn nicht mehr erreichte.

Darum an dieſer ernſten Stelle keine nutzloſen Thränen. Ein ſo reines, dem Guten und Schönen gewidmetes Leben, konnte der Schmerz um vergeudete Augenblicke nicht berühren und wenn es auch in umdüſterten Stunden von der Klage nicht frei war, daß es nicht Alles zu Ende geführt, was es zu leiſten beabſichtigt; ſo durfte es doch mit Beruhigung auf das Errungene zurückſehen. Manches Schöne hatte er ſich zu vollenden vorbehalten. Er wurde zu früh von ſeinem Tagewerke gerufen. Mag auch über dieſe getäuſchte Hoffnung uns ein Blick nach dorthin tröſten, wo nichts verloren geht; ihm ſelbſt ſtand dieſe Ueberzeugung vor der Seele und das Wort das unſer heimgegangener Freund einer früh geſtorbenen Künſtlerin nachrief, mag auch unſer Troſt ſein.

Du übteſt Dich mit kunſtgewandten Händen
Die ew'gen Werke Deiner hohen Alten
In treuen Nachgebilden zu geſtalten —
Und jedes Neue ſah'n wir ſchöner enden.

Drum harrten freudig wir der neuen Spenden
Geprüfter Kraft und hätten ſie erhalten;
Doch anders fügten's höhere Gewalten
Und unſer Hoffen mußt in Leid ſich wenden.

Das Schön im Liede wollteſt Du uns geben
Und gabſt uns Weh? Doch dürfen wir nicht klagen,
Die Form zerſtiebt, des Wortes Zauber ſchwinden,
Vom Schönſten aber war ein Bild Dein Leben.
Und wer in ſich den Himmel hier getragen,
Wird jenſeit wieder ſeinen Himmel finden.

Ruhe ſanft, geliebter, unvergeßner Freund, ruhe in Frieden!

H. Haſe.

An Hofrath Friedrich Förſter in Berlin.

Dresden, den 1. Januar 1842.

Habe Dank für Deinen Brief, mein guter Bruder! — Neues Jahr ruft Ihr mir Alle zu! — Seit der Stunde, wo ſein Herz ſtill ſtand, zählt für mich keine Zeit mehr und das neue Jahr kann nie ein helles mir werden. Geſtern am Abend wollte ich Dir ſchreiben, da brachte das Geläute aller Glocken dem Jahre den Abſchiedsgruß; mir war als müſſe mein Leben mit den Klängen verhallen! Was ich ſchrieb iſt wohl kein Brief, aber ich werde es Dir ſenden.

Am Jahresſchluß 1841.

Du herbes Jahr, mit Deinen tiefen Schmerzen
Warſt eine lange leidenvolle Nacht;
Ihr leuchteten die düſtern Trauerkerzen
Zu Thränen nur bin ich aus ihr erwacht.

Ein Morgen kam mit Sternenſchein,
Da ſchloſſen ſich die Augen Dein! —
Konnt' es nicht anders ſein?

Du trübes Jahr haſt Andres mir verſprochen,
Erfriſcht, geheilt, ſah jauchzend ihn mein Blick;
Doch alle Hoffnungsblüthen ſind gebrochen,
In Leid gewandelt jedes holde Glück.

Ein Morgen kam mit Sonnenſchein,
Da ſenkten ſie in's Grab Dich ein! —
Konnt' es nicht anders ſein?

Du dunkles Jahr, du haſt mich ſchwer getroffen,
Erbleicht, erſtarrt, iſt Alles rings umher,
Zum Himmel hingewendet all' mein Hoffen,
Wohin Du gingſt ſo heilig, rein und hehr!

Ein Morgen tagt in Glanz und Licht
Der meine Erdennacht durchbricht, —
Denn Tod und Scheiden trennt uns nicht!

Am linken Elbufer, eine halbe Wegſtunde Sachſens Hauptſtadt fern, liegt ein von hohen Pappeln und tiefen Trauerweiden eingefriedigter Raum. Dort ruhet in Frieden — den auch im Leben er nie gemißt — unſer Freund. Kein Marmor deckt den Hügel, den ſeiner Kinder Treue mit immer friſchen Blumen ſchmückt; aber wer da ruht und ruhen wird, ſagt zu Häupten des Grabes ein einfacher Stein, darauf die Worte:

Karl Förſter,
geboren den 3. April 1784.
geſtorben den 18. December 1841.

Luiſe Förſter geb. Förſter,
geboren den 4. Juni 1794.

22232358

Dresden, gedruckt bei Carl Gärtner.

L 7195

Biographiſche und literariſche

Skizzen

aus

dem Leben und der Zeit

Karl Förſter's.

Herausgegeben

von

E. Förſter.

Dresden,

1846.

Schriften von Karl Förster

welche fortwährend durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

Gedichte. Herausgegeben von L. Tieck. Zwei Theile. Mit Förster's Bildniß. gr. 12. 1843. Leipzig, F. A. Brockhaus. Geh. 3 Thlr.

Sammlung auserlesener Gedichte für Gedächtniß- und Redeübungen, nebst einer fünffachen Abstufung vom Leichten zum Schweren, mit erläuternden Anmerkungen. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1843. Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. Geh. 1 Thlr.

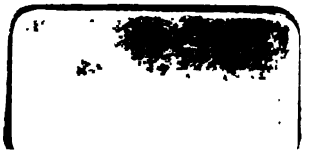
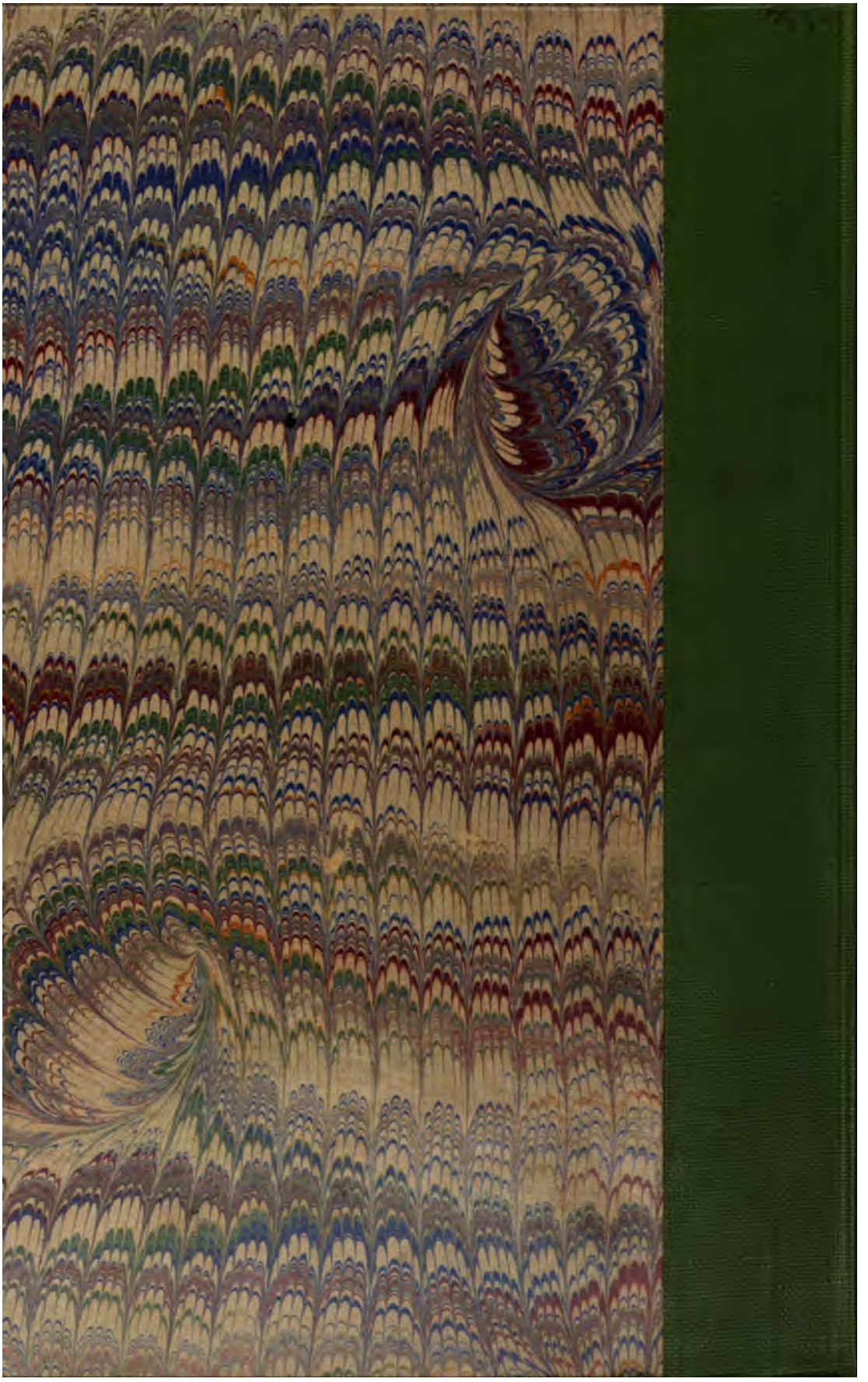
Torquato Tasso's auserlesene lyrische Gedichte. Aus dem Italienischen übersetzt. Mit einer Einleitung: „Ueber Torquato Tasso als lyrischer Dichter." Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Zwei Theile. gr. 12. 1844. Leipzig, F. A. Brockhaus. Geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Dante Alighieri, Das neue Leben. Aus dem Italienischen übersetzt und erläutert. gr. 12. 1841. Leipzig, F. A. Brockhaus. Geh. 20 Ngr.

Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Begonnen von W. Müller. 13 Bände. 1838. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Francesco Petrarca's sämmtliche Canzonen, Sonnette, Balladen und Triumphe, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. 1833. Leipzig, F. A. Brockhaus. Herabgesetzter Preis 1 Thlr. 5 Ngr.

Abriß der allgemeinen Literaturgeschichte. Vier Bändchen. Dresden 1831. Hilscherſche Buchhandlung.

Rafael. Kunst- und Künstlerleben in Gedichten. Leipzig. G. J. Göschen 1827.

Dresden, gedruckt bei Carl Gärtner.